

Belastung und Bereicherung



**BIBLIOTHEK DER BRANDENBURGISCHEN
UND PREUSSISCHEN GESCHICHTE**

Im Auftrag des Brandenburgischen Landeshauptarchivs
und der Historischen Kommission zu Berlin
herausgegeben von Mario Glauert und Michael Wildt

BAND 17

Peter Bahl

Belastung und Bereicherung

Vertriebenenintegration in Brandenburg ab 1945



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist unzulässig und strafbar.

© 2020 BWV | BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG GmbH,
Behaimstr. 25, 10585 Berlin,
E-Mail: bwv@bwv-verlag.de, Internet: <http://www.bwv-verlag.de>

Umschlagabbildung:
Kombination von drei Ausschnitten aus dem Foto
„Treck schlesischer Flüchtlinge bei Potsdam“, Frühjahr 1945.
Fotograf: Hilmar Pabel (Copyright: bpk/Hilmar Pabel).

Layout und Herstellung durch den Verlag
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Gedruckt auf holzfreiem, chlor- und säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.

ISBN Print 978-3-8305-5016-7
ISBN E-Book 978-3-8305-4186-8

<https://doi.org/10.35998/9783830541868>

Vorwort

Die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen im Nachkriegsdeutschland ist inzwischen seit längerem ein Thema der historischen Forschung, nach dem aber auch in der Öffentlichkeit immer öfter gefragt wird. Brandenburg spielt dabei meist eine Nebenrolle, obgleich es 1945/46 einer der entscheidenden Schauplätze war, seine Bevölkerung damals erheblich vergrößert und in ihrer Zusammensetzung stark verändert wurde – mit Auswirkungen bis heute.

Seit Jahren fehlte für diese umwälzenden und teilweise dramatischen Vorgänge in Brandenburg eine umfassende Überblicksdarstellung, in der Wissenschaft ebenso wie in der Gedenkkultur. Das Brandenburgische Landeshauptarchiv (BLHA) hatte deshalb schon vor Jahren als Basis weiterer Forschungen eine Quellenedition in sein Arbeitsprogramm aufgenommen, die daher im Konzept der Landesregierung für die Erinnerungskultur schon 2009 erwähnt wird. Zwei berufsbedingte Bearbeiterwechsel, ursprünglich Dr. Detlef Kotsch, dann Dr. Harald Engler, ab 2013 der Verf., haben die Vorarbeiten zur Quellenermittlung jedoch erheblich verzögert. Die 2013/14 von letzterem gänzlich neu erstellte Edition ist nun als unverzichtbare Ergänzung (Teil 3) in das hier vorgelegte Gesamtwerk integriert worden, nachdem sich 2015 die Möglichkeit ergeben hatte, den Bearbeiter durch eine Förderung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) zusätzlich mit einer auswertenden monographischen Darstellung zu beauftragen. Die Ausschreibung verlangte eine vornehmlich auf die „Ereignisgeschichte“ der frühen Nachkriegsjahre konzentrierte Darstellung.¹ Letzteres wird vor allem in der Ortsdokumentation (Teil 2) geboten, während die allgemeine Darstellung (Teil 1) die grundsätzlichen Entwicklungslinien bis zur Gegenwart zu verfolgen versucht. Doch auf diese inhaltlichen Fragen wird der Leser in der Einleitung noch ausführlicher eingestimmt. Hier dagegen ist vor allem der Ort des Dankes nach getaner Arbeit.

Für wichtige Hinweise und Gespräche zum Thema ist zahlreichen Personen zu danken. Sie sind ebenso wie die Institutionen, die logistische oder andere Unterstützung boten, am Ende des Buches aufgeführt. Es ist dem Verfasser jedoch ein Bedürfnis, an dieser Stelle jenen Menschen und Institutionen besonders Dank zu sagen, ohne deren Anregung und grundlegende Hilfe die Arbeit gar nicht bzw. nicht in dieser Form hätte geschrieben und abgeschlossen werden können. Die Initiative, zunächst zur Erarbeitung der Quellenedition im Auftrag des BLHA in Potsdam, ging von dessen Direktor, Prof. Dr. Klaus Neitmann, aus. Er hat den Abschluss des

1 „Akademisches Förderprogramm [2015–2017] für Universitäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen: Umsiedlung, Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem östlichen Europa 1939–1948 und ihre Folgen: Ereignisgeschichtliche Studien“ (Ausschreibungstext): „Die Ausschreibung zielt auf die Förderung von Projekten, die sich mit konkreten Fragen zu dem historischen Geschehen befassen, um neben der unverzichtbaren Auseinandersetzung mit der ‚Geschichte zweiten Grades‘ (Pierre Nora) mehr Klarheit über die Fakten zu erhalten.“ Vgl. Akademische Förderprogramme zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Hrsg.: Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BLM), Pressestelle, in Zsarb. mit: Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE). Berlin 2016, S. 27.

am Archiv angesiedelten und per Werkvertrag durchgeführten Editionsprojekts selbst über die beiden Bearbeiterwechsel hinweg nie aus den Augen verloren. Ihm ist der Verf. für die stete, großzügig gewährte Unterstützung zu großem Dank verpflichtet.

Als sich durch die Ausschreibung der BKM 2015 die Möglichkeit zur Finanzierung einer Auswertung der gesammelten Quellen und damit einer wissenschaftlichen Darstellung ergab, brachte Prof. Neitmann dieses Vorhaben als Sektionsleiter Brandenburg der Historischen Kommission zu Berlin in deren Forschungsprogramm ein. Sehr zu danken ist der Behörde der BKM für die gewährte Förderung einer zweijährigen halben Projektstelle, die dazu 2015–2017 am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin geschaffen werden konnte.² Dies wäre ohne die Bereitschaft von Prof. Dr. Michael Wildt, das im Vorstand der Historischen Kommission zu Berlin gemeinsam geplante Projekt an seinen Lehrstuhl für „Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert mit einem Schwerpunkt in der Zeit des Nationalsozialismus“ anzubinden, nicht möglich gewesen. Seine stets verlässliche Unterstützung bei der Absicherung der Rahmenbedingungen, aber nicht zuletzt seine immer offene Haltung sind mit nicht geringer Dankbarkeit ausdrücklich hervorzuheben. Den Kolleginnen und Kollegen im Vorstand der Historischen Kommission zu Berlin und deren Geschäftsführerin Ellen Franke sei zudem für stets kollegiales Wohlwollen gedankt.

Während bei der Quellenarbeit das BLHA die wichtigste Grundlage bildete und ihm und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern insofern für ihre Hilfe besonders zu danken ist, war bei der intensiven Auswertung der Regionalliteratur die in Berlin ansässige Bibliothek der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. unverzichtbar. Nur die dem Verf. dort gebotenen Arbeitsmöglichkeiten haben ihn überhaupt in den Stand versetzt, in relativ begrenzter Zeit eine sehr große Zahl an Periodika und Monographien im Hinblick auf die Geschehnisse in den einzelnen Städten und Gemeinden auszuwerten, so dass er diesem ihm ohnehin nahen Verein einmal mehr Dank abstatten will. Ein Dank soll schließlich aber auch pauschal an jene Lokalhistoriker, Ortschronisten, Heimatforscher und für Geschichtspublikationen in den Landkreisen Verantwortlichen gehen, die sich trotz nach wie vor in Teilen der Öffentlichkeit verbreiteter Berührungsängste und Distanz nicht gescheut haben, Flucht und Vertreibung zu thematisieren, und dem Verf. damit ermöglichen, auch auf ihren vielen Schultern zu stehen.

Dass das Werk in der renommierten „Bibliothek der Brandenburgischen und Preussischen Geschichte“ erscheinen kann, wird der Rezeption nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch im Land Brandenburg, mithin auch der Wahrnehmung durch viele im weitesten Sinne Betroffene gewiss förderlich sein. Für die Aufnahme ist den Herausgebern der Reihe herzlich zu danken.

Möge das Werk mit all seinen Thesen, Einsichten, den vielen kleinteiligen Fakten und sicherlich auch manchen Unvollkommenheiten insgesamt dazu beitragen, einer lange verzöger-

2 Nach Projektende (30.9.2017) 2017 erschienene Literatur konnte, insbesondere im Dokumentationsteil (II), noch teilweise, Publikationen der Jahre 2018–2019 nur noch im Einzelfall berücksichtigt werden.

ten Aufnahme des Themas in den Erinnerungshaushalt des Landes und seiner heutigen Menschen den Weg zu bereiten. Möge es neben und mit aller sachlichen Information auch die nötige Empathie erzeugen helfen, ohne die der Blick zurück – wenngleich ganz unbeabsichtigt – leicht unmenschlich wird. Niemand sollte darin freilich „Munition“ für aufgeregte Debatten zu finden versuchen, weder in der einen noch in der anderen Richtung.

All das Leid und Glück der Menschen, die ihm in den Quellen begegnet sind, haben den Verf. in den letzten Jahren daran gehindert, sich seiner eigenen Familie mehr als nur nebenbei zuzuwenden. Ihr sei das Buch daher in Liebe und Dankbarkeit gewidmet.

Berlin, im August 2019

Peter Bahl

Inhaltsübersicht

Inhaltsverzeichnis	XI
Teil 1: Darstellung	1
Teil 2: Ortsdokumentation.	
Historische Stätten der Vertriebenenintegration in Brandenburg	515
Teil 3: Quellenedition	973
Anhang	1379
Abkürzungen	1381
Glossar	1390
Zeittafel 1944–2015	1403
Quellen- und Literaturverzeichnis	1419
Danksagung	1541
Register	1545

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis XVII

Teil 1: Darstellung

I. Einleitung	3
1. Ziele und Methoden	3
2. Forschungsstand und Stellenwert des Themas in der Erinnerungskultur.....	9
Zeitgeschichte als historische Disziplin	9
Zeitgeschichtliche Erinnerungsarbeit – Initiativen der Landesregierung.....	19
Landes- und Regionalgeschichte	23
Spezialdisziplinen und Nachbarwissenschaften.....	29
Volkskunde/Ethnologie, Alltags- und Kulturgeschichte.....	30
Zeitgeschichtliche Archäologie.....	33
Kirchliche Zeit- und Bistumsgeschichte.....	35
Lokalgeschichte – Heimatforschung und Ortschronistik.....	39
3. Quellenlage	46
Quelleneditionen und zeitgenössische gedruckte Quellen.....	46
Staatliche Archive.....	50
Kommunalarchive	54
Kirchliche Archive	56
Vertriebenenpresse und Heimatliteratur	57
Selbstzeugnisse (Zeitzeugenberichte)	58
„Senioren“ als Zeitzeugen für Flucht und Vertreibung.....	61
II. Voraussetzungen und Abläufe	67
1. Flucht und Vertreibung.....	67
Begriffliches	67
Bevölkerungsbewegungen vor 1945	72
Zwangsevakuierung und Flucht von Januar 1945 bis Kriegsende.....	78
Flucht Einheimischer westlich von Oder und Neiße 1945.....	112
Flüchtlingsbetreuung im Krieg.....	119
„Wilde Vertreibungen“ im Sommer 1945.....	128

Systematische Vertreibungen ab August 1945	135
Spätfolgen: „Übersiedler“ nach 1950	140
2. Ankunft und Erstaufnahme	146
Transporte	146
Lager	162
Gesundheit	183
Aufnahmegebiete	189
3. Herkunftsgebiete – landsmannschaftliche Differenzierung	200
Neumärker und Niederlausitzer	203
Schlesier	209
Pommern	213
Posener/Wartheländer	215
Ost- und Westpreußen	219
Sudetendeutsche	228
Deutschbalten	232
Bessarabiendeutsche	234
Dobruschadeutsche	235
Karpatische	236
III. Materielle Aspekte – Fürsorge und Integration durch Assimilation	239
1. Verwaltung und Betreuung	239
Umsiedlerverwaltung	239
Umsiedlerausschüsse	255
Versorgung und Betreuung	260
2. Wohnung und Arbeit	271
Wohnsituation	271
Arbeit	284
„Umsiedlergenossenschaften“	299
Bodenreform	308
IV. Ideelle Aspekte – Integrationshemmendes und -förderndes	319
1. Die „Kalte Heimat“ und das öffentliche „Tabu“	319
Menschen unter Menschen	319
Sprache und Brauchtum	335
Orts- und Straßennamen	339
Oder-Neiße-Grenze	345
Rückzug ins Private	356

2.	„Westkontakte“, illegale Selbstorganisation und Konspiration.....	364
	Teilnahme an Heimattreffen in West-Berlin	367
	Teilnahme an Heimattreffen in Westdeutschland	377
	Lektüre von Heimatzeitschriften und Heimatliteratur.....	388
	Vertriebenentreffen und korporative Tendenzen in Brandenburg	405
	„Der Tourismus in alte Heimaten blühte“ – Heimwehtourismus I	417
	Städtepartnerschaften als Patenschaftersatz?.....	427
3.	Die Kirchen und die Vertriebenen.....	430
	Evangelische Kirche	431
	Berlin als Bezugspunkt evangelischer Brandenburger	438
	Katholische Kirche.....	442
V.	Spätzeit – Entwicklungen nach 1989.....	463
	Vertriebenenverbände in Brandenburg	464
	„Haus Brandenburg“	474
	Gedenkorte	478
	Heimattreffen.....	482
	Heimwehtourismus II.....	488
	Städtepartnerschaften als Patenschaftersatz	491
	Spätaussiedler	496
VI.	Fazit – Vertriebene in der brandenburgischen Gesellschaft der Gegenwart	503

Teil 2: Ortsdokumentation.

Historische Stätten der Vertriebenenintegration in Brandenburg

I. Vorbemerkung	517
II. Gekürzt zitierte Literatur und Siglen	520
III. Kreise A–Z	522
IV. Orte A–Z	551

Teil 3: Quellenedition

I. Vorbemerkung	975
II. Editionsgrundsätze	976
III. Übersicht über die edierten Quellentexte	977
IV. Quellentexte (1945–2018)	993
1. Ankunft und Erstaufnahme (1945–1950).....	993
1.1 Flüchtlingsstrom und Vertriebenentransporte (1945–1949)	993
1.2 Durchgangslager (1945–1949).....	1046
2. Versorgung, Eingliederung, Gleichstellung (1945–1951)	1109
2.1 Wohnung (1946–1949)	1109
2.2 Versorgung (1945–1949).....	1132
2.3 Eingliederungs- und Gleichstellungsbemühungen (1945–1949).....	1151
2.4 Arbeitsmarkt (1945–1948)	1176
2.5 Bodenreform und Neubauernprogramm (1946–1951)	1217
3. Vertriebenenverwaltung und Kirchen (1945–1949)	1229
3.1 Provinzial-/Landesregierung, Kreise, Städte und Gemeinden (1946–1949) ...	1229
3.2 Suchdienst für vermißte Deutsche in der SBZ (1946–1949).....	1248
3.3 Kirchen (1945–1948)	1256
3.3.1 Evangelische Kirche (1945–1948)	1256
3.3.2 Katholische Kirche (1945–1947)	1264

- 4. Überwachung der Bevölkerung durch Informanten und Volkspolizei (1946–1953) 1281
 - 4.1 Allgemeine und politische Stimmungs- und Informationsberichte (1946–1950) 1281
 - 4.2 Überwachung von Vertriebenentreffen und Kontakten
zu westdeutschen Vertriebenenorganisationen (1947–1953)..... 1338
- 5. Aussiedlung Deutscher aus Polen (1950–1965) 1355
- 6. Vertriebenenverbände nach 1990 (1991–2018) 1358
 - 6.1 Satzungen (1991–2018)..... 1358
 - 6.2 Protokolle, Berichte und Reden (1992–2011)..... 1368

Anhang

- Abkürzungen** 1381

- Glossar**..... 1390

- Zeittafel 1944–2018** 1403

- Quellen- und Literaturverzeichnis**..... 1419

- 1. Archivalische Quellen..... 1419
- 2. Gedruckte Quellen..... 1420
 - 2.1 Quelleneditionen, archivische Findmittel und Beständeübersichten..... 1420
 - 2.1.1 Editionen 1420
 - 2.1.2 Findmittel und Beständeübersichten 1423
 - 2.2 Druckschriften der Vertriebenenverbände 1424
 - 2.2.1 Periodika..... 1424
 - 2.2.2 Einzelschriften..... 1425
 - 2.3 Sonstige zeitgenössische Druckschriften 1426
 - 2.4 Erinnerungsberichte und sonstige Selbstzeugnisse..... 1429
 - 2.4.1 Sammlungen 1429
 - 2.4.2 Einzelberichte von Flüchtlingen, Vertriebenen und Spätaussiedlern..... 1434
 - 2.4.3 Einzelberichte Einheimischer 1472
- 3. Literatur..... 1483
 - 3.1 Nachschlagewerke..... 1483
 - 3.2 Darstellungen..... 1487

Danksagung	1541
Register	1545
1. Geographisches Register A–Z (mit Ortsnamenkonkordanz)	1545
2. Personenregister	1609
3. Sachregister	1636

Tabellenverzeichnis

Tabellen im Teil 1

Tab. 1: Transporte in das „Umsiedlerlager“ KÜchensee 1946–1949	150
Tab. 2: Verzeichnis der bis 31. Dezember 1945 erfassten „Umsiedlerlager“ in der Provinz Brandenburg	164
Tab. 3: Verzeichnis der „Umsiedlerlager“ in der Provinz Brandenburg, 30. April 1946	166
Tab. 4: Herkunftsgebiete der Vertriebenen in den brandenburgischen Kreisen, Okt. 1946	199
Tab. 5: Herkunftsregionen der Mitglieder des BdV-Kreisverbandes Potsdam 2003	201
Tab. 6: Aufenthaltsländer von Flüchtlingen aus dem Kreis Friedeberg/Nm., Dez. 1947	207
Tab. 7: Außerplanmäßig eingesetzte Flüchtlingsgeistliche im Bistum Berlin, 1946	447
Tab. 8: Katholische Einwohner ausgewählter brandenburgischer Städte 1925 und 1946	454
Tab. 9: Brandenburgisch-polnische und -slowakische kommunale Partnerschaften (Auswahl).....	494

Tabellen im Teil 3

(22) Gemeindestatistik des Kreises Beeskow-Storkow über Vertriebenenzahl und Zerstörungsgrad. – Bernau, 26. Juli 1946	1027
(23) Gemeindestatistik des Kreises Niederbarnim über Vertriebenenzahl und Zerstörungsgrad. – Bernau, 16. August 1946.....	1031
(24) Tabelle der „Herkunftsgebiete der Umsiedler“. – Potsdam, 31. Dezember 1947	1034

Teil 1
Darstellung

I. Einleitung

1. Ziele und Methoden

Dies ist keine Gesamtdarstellung der Geschichte Brandenburgs und seiner Orte und Menschen in den Jahren ab 1945. Es handelt sich vielmehr (nur) um eine Untersuchung zu einem Thema, das allerdings damals die einheimischen Brandenburger sehr beschäftigte, ja sie bisweilen – neben der ohnehin allgemeinen Ernährungsnot und dem Wieder-In-Gang-Bringen des Lebens allerorten – beherrschte und oft auch überforderte. Für die in erster Linie Betroffenen, die Flüchtlinge und Vertriebenen selbst, war es ohnehin lebensbeherrschend, wenn nicht lebensbedrohlich. Viele Fragen aber, die die 1945 zum Zusammenleben gezwungene Bevölkerung – Einheimische wie Zugewanderte gleichermaßen – betrafen, müssen notgedrungen ausgespart werden, obgleich sie, will man sich ein vollständiges Bild der Zeit machen, teilweise unmittelbar daneben mitzudenken sind. Vieles betraf die alteingesessene Bevölkerung ebenfalls gravierend, auch wenn sie sich insgesamt in einer ungleich besseren Position befand als die Flüchtlinge und Vertriebenen. In mancher Hinsicht, etwa bei Epidemien, Hunger, Gewalt und dem Oderhochwasser (1947), saß man oft genug vorübergehend im selben Boot. Ein vollständiges Bild der Bevölkerung jener unruhigen frühen Nachkriegsjahre würde zudem nur dann entstehen, wenn man auch die vielen anderen Gruppen einbezöge, die damals in Brandenburg „unterwegs“ waren: die in ihre Heimatorte strebenden ehemaligen Zwangsarbeiter, die während des Bombenkrieges aus Nah und Fern innerhalb Deutschlands inklusive der nunmehrigen Vertreibungsgebiete Evakuierten, die laufend in großer Zahl aus West und Ost zurückkehrenden Kriegsgefangenen und – nicht zuletzt – jene KZ-Opfer, die in den Lagern im Land die nationalsozialistische Gewaltherrschaft gerade noch überlebt hatten.

Je länger der Verfasser sich mit seinem Gegenstand befasste, desto mehr reifte in ihm die Erkenntnis, dass eine dem Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebenen in der Kriegs- und Nachkriegszeit Brandenburgs angemessene Darstellung im Grunde nur in einer umfassenden (Zeit-)Geschichte dieses Landes möglich wäre. Ohne den ständigen Blick auf das Ganze, dessen Teil und „Thema“ sie wurden, lässt sich die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen nicht wirklich gewichten. Zwar spiegelt sich z. B. in den eigenen Zeitzeugenberichten der Flüchtlinge und Vertriebenen immer wieder, dass sie vielfach ganz eigene, gruppenspezifische Erfahrungen gemacht haben, doch lässt sich, objektiv betrachtet, keiner ihrer Lebensbereiche angemessen beschreiben und verstehen, wenn er nicht in den Gesamtzusammenhang sowohl der vorausgehenden Geschehnisse als auch des nachkriegszeitlichen Lebens in Brandenburg und der SBZ/DDR eingeordnet und zusammen mit dem der anderen Bevölkerungsgruppen, der einheimischen und der „unterwegs“ befindlichen, betrachtet wird. Eine zumindest stärkere Einbettung in die allgemeinen und die regionalen Rahmenbedingungen wäre insofern für das Verständnis wichtig, kann aber auch hier beim besten Willen nur ansatzweise geleistet werden.

Zum einen ist der zeitgeschichtliche Forschungsstand gerade für Brandenburg – trotz einzelner herausragender Arbeiten – noch zu rudimentär. Das betrifft die Nachkriegszeit ins-

gesamt, ganz besonders aber die Vertriebenenthematik. Nur letztere sollte und konnte hier – in einem Rahmen, der dem Verfasser ohnehin auch formal enge Grenzen setzte – in Angriff genommen werden. Insofern sind viele Kapitel nicht viel mehr als erste Versuche, eine Bilanz des bisher Bekannten zu ziehen, dieses Wissen erstmals gebündelt und aufbereitet zu präsentieren. Das Hauptanliegen des Verfassers ist es folglich, dem Thema überhaupt im brandenburgischen Rahmen eine Ausgangsbasis für die künftige Forschung zu verschaffen und die Beschäftigung mit ihm – innerhalb, aber auch außerhalb der Wissenschaft – deutlich zu erleichtern. Vieles wird erst nach – für die Zukunft wünschenswerten, ja notwendigen – tiefergehenden Einzel Forschungen, die nur von mehreren Personen parallel zu leisten sind, erschöpfend darstellbar sein. Vorerst geht es darum, den Nachholbedarf, den Brandenburg im Vergleich mit den anderen neuen Bundesländern ganz eindeutig aufzuweisen hat, mit einer Zwischenbilanz und einer Überblicksdarstellung, die zugleich eine Materialsammlung mitliefert, zu decken.

Der Verfasser (geb. 1963 Bielefeld), wissenschaftlich formal in der Frühen Neuzeit sozialisiert, versteht sich jedoch seit jeher als Landeshistoriker, der folglich Entwicklungen in bestimmten Räumen über längere Zeiträume bzw. über die gesamte Geschichte hinweg betrachtet. Ihm ist es daher ein zentrales Anliegen, die Geschehnisse von Flucht, Vertreibung und Integration nicht in erster Linie mit dem zumeist überregionalen Blick des Zeithistorikers zu betrachten, der seine Erkenntnisse an einem zusätzlichen, bislang weitgehend fehlenden Fallbeispiel weiter zu differenzieren sucht. Es geht ihm vielmehr darum, das Thema – zumindest auch – in die (brandenburgische) Landesgeschichte einzuführen, es in ihr zu verankern, da diese sonst unvollständig bleiben muss. Auch deshalb wird der Vor- und vor allem Nachgeschichte der Ereignisse der frühen Nachkriegsjahre größere Beachtung geschenkt, als dies in den meisten Arbeiten zur Vertreibung – wenn auch glücklicherweise inzwischen nicht mehr überall – geschieht. Landesgeschichte wird dabei als Oberbegriff verstanden, der Regional- und Ortsgeschichte einschließt.³ Auch bei letzteren liegen die Desiderate offen zu Tage und soll ihnen wenigstens eine neue Ausgangsbasis für viele künftig noch zu schreibende lokale Fallstudien geboten werden.

Ohne die in den letzten Jahren erschienenen – für den Verfasser als Grundlage und „Vorarbeiten“ unverzichtbaren – Studien auf die SBZ/DDR spezialisierter Zeithistoriker wäre die Erarbeitung dieser Studie kaum möglich gewesen. Die inzwischen vielerorts geradezu boomende Erforschung der Vertriebeneneingliederung in der SBZ/DDR darf jedoch nicht begrenzt bleiben auf zwei gleichsam ihren jeweiligen Binnen-Diskurs führende Netze, das der Zeithistoriker und das der Vertriebenenverbände, die diese Forschungen ungeduldig verfolgen. Auch deshalb wurde großer Wert darauf gelegt, nicht nur eine Überblicksdarstellung zu liefern, die –

3 Peter Bahl: Wozu noch Landesgeschichte? In: „Hie gut Brandenburg allewege“. Landeskundliche Beiträge. Festschrift auf 20 Jahre Die Mark Brandenburg. Hrsg. von Marcel Piethe. Berlin 2010, S. 132–138. – Ders.: Landesgeschichte in Berlin-Brandenburg heute. Institutionelle Anbindungen, Organisationsformen und Perspektiven. In: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg. Mitteilungsblatt 110 (2009), S. 15–20.

vom Berliner Schreibtisch aus – mal in diese, mal in jene Himmelsrichtung der „Provinz“ blickt, sondern ein im ganzen Land brauchbares und – auch für Schulen und Museen – hilfreiches Nachschlagewerk. Denn der Zweck eines Buches zu einem solchen, nach wie vor kontrovers diskutierten Thema kann nicht allein im wissenschaftsinternen Austausch liegen, er muss – wenigstens als Möglichkeit – auch der gegenwärtigen und zukünftigen Gesellschaft des Landes Brandenburg und der seiner Regionen und Kommunen dabei helfen, mit einem weiteren Teil ihrer Vergangenheit ins Reine zu kommen. Das erfordert letztlich z. B. auch, das Vertriebenen- eingliederungsthema in die Erinnerungsarbeit und Gedenkkultur von Kommunen stärker zu integrieren und es in Dauerausstellungen von lokalen und regionalen Museen aufzunehmen. Dieses Ziel im Auge zu behalten hat 2009 z. B. auch die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. angemahnt, als sie in ihrer Stellungnahme zum – unten noch näher behandelten – die zeitgeschichtliche Erinnerungskultur in Brandenburg kritisch beleuchtenden und ordnenden Papier des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) des Landes Brandenburg schrieb: „Uns erscheint es sehr wichtig, dass die Zeitgeschichte nicht allein in den – zweifellos zentralen – ihr in erster Linie dienenden und für ihre Aufarbeitung geschaffenen Institutionen betrieben und [S. 22] vermittelt wird. Vielmehr sollten dabei darüber hinaus stets auch jene Einrichtungen, die für die Bevölkerung wie für die Wissenschaft (Landes-) Geschichte insgesamt vermitteln, Beachtung finden. Es besteht sonst – sowohl in der ohnehin zur Spezialisierung neigenden Wissenschaft als auch im stark nach Interesse auswählenden Publikum – die Gefahr, dass gerade die Zeitgeschichte zwischen Preußen und Fontane, Schlössern und Feldsteinkirchen zu kurz kommt, wenn wir nicht dafür sorgen, dass sie bei der Formulierung und Formung von Aussagen, Publikationen und Veranstaltungen zur gesamten (Landes-) Geschichte allgemein stärker berücksichtigt wird.“ (aus der E-Mail des Vorsitzenden an das MWFK vom 25. Februar 2009).⁴

Der geographische und verwaltungsgeschichtliche Untersuchungsrahmen ist durch die Grenzen der Provinz Brandenburg im Jahr 1945 als Ausgangspunkt vorgegeben. Änderungen am territorialen Bestand, wie sie sich in der Folge ergeben haben, mussten weitgehend unberücksichtigt bleiben.⁵ Integration und Rolle der Flüchtlinge und Vertriebenen in Berlin wiederum bilden ein eigenes, vielschichtiges und den hier (vorgegebenen) Rahmen sprengendes Thema, das gesonderte Untersuchungen erforderte und hier – leider – weitgehend ausgespart werden muss.⁶ Einbezogen wird es nur, wenn unmittelbaren Berlin-Beziehungen zu den in

4 Hier zitiert nach: Hinweis der Schriftleitung zu: Petra Haustein: Geschichte vor Ort: Erinnerungskultur im Land Brandenburg für die Zeit von 1933 bis 1990 (Konzept der Landesregierung). In: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg. Mitteilungsblatt 111 (2010), 21–22, hier S. 21 f.

5 Siehe aber die Hinweise im Vorspann zu Teil 2.

6 Siehe vorläufig den mehr auf Berlin als auf Brandenburg konzentrierten Überblick von Wolfgang Ribbe: Flüchtlinge – Vertriebene – Displaced Persons. Ihre Aufnahme, Weiterleitung bzw. Eingliederung in Berlin und Brandenburg bei Kriegsende 1945. In: Schaufenster der Systemkonkurrenz. Die Region Berlin-Brandenburg im Kalten Krieg. Michael Lemke (Hg.) (Zeithistorische Studien, Bd. 37). Köln u. a. 2006, S. 145–162. – Ferner die Fallstudie auf Bezirksebene: Jürgen Hofmann: Heimatverlust und Neuanfang 1945/46. In:

Brandenburg lebenden Vertriebenen nachgegangen wird, wie etwa dem Besuch von Treffen. Um ein umfassendes Verständnis der Geschehnisse im Gesamtraum zu gewinnen, wird man freilich Berlin immer einbeziehen und sich hüten müssen, die heute verbreitete, nur durch die heutigen Landesgrenzen und Organisationsformen der Forschung naheliegende Einteilung rückwärts – auf die Lebenswelt der Zeitgenossen der Nachkriegszeit – zu projizieren. Da der Forschungsstand für Berlin noch dünner ist als für Brandenburg, war die hier vollzogene Beschränkung auf Letzteres jedoch ohnehin zwingend.

Methodisch verfolgt die Arbeit im darstellenden Teil das Ziel, die Geschehnisse sowie die Erlebnisse und Empfindungen der Zeitgenossen nach Möglichkeit quellennah und multiperspektivisch zu betrachten. Das heißt, die dem Historiker – in ihrem zielorientierten Blick – allzu leicht indirekt die Feder führende zeitgenössische Verwaltung, deren Akten zweifellos eine unverzichtbare Grundlage bieten, wird durch eine große Zahl zeitgenössischer und nachträglicher Zeitzeugenberichte ergänzt. Diese können zwar ebenso wenig Realität objektiv abbilden, ihre möglichst häufige Einbeziehung hilft aber immerhin zu vermeiden, in eine einseitige Abhängigkeit von der Sicht der Behörden zu geraten – und umgekehrt. Ferner werden nach Möglichkeit die Zeitzeugenberichte von Flüchtlingen und Vertriebenen durch Aussagen aus entsprechenden zeitgenössischen oder nachträglichen Zeitzeugenberichten Einheimischer ergänzt, so dass immer wieder die Perspektiven der Aufnahmegesellschaft (Verwaltung und z. B. Quartiergeber, Nachbarn usw.) und der Hinzugekommenen wechseln. „Belastung“ und „Bereicherung“ werden also keineswegs nur als einseitige Wahrnehmungsbegriffe der Aufnahmegesellschaft betrachtet, sondern ebenso der „zur Unzeit“ eintreffenden Zuwanderer, die sich ihres Wertes in einer fremden, oft distanzierten Umwelt bisweilen erst wieder bewusst werden mussten, um ihr Bereicherungspotential ausschöpfen zu können.

Was den Quellenwert der Selbstzeugnisse angeht, so ist er bekanntlich durch die üblichen Faktoren bestimmt und eingeschränkt. Genannt seien beispielsweise nur die in der Person des jeweiligen Verfassers liegenden Voraussetzungen oder die Frage des zeitlichen Abstandes zum Geschehen bei Abfassung des Erinnerungstextes. Abgesehen von der – besonders bei gedruckten Selbstzeugnissen nicht immer vollständig möglichen – quellenkritischen Hinterfragung wurde jedoch stets versucht, die jeweiligen Aussagen durch Vergleich mit anderen Selbstzeugnissen und durch Konfrontation mit amtlichen Dokumenten und Literatur auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Dabei treten zwar ebenso beliebte wie fragwürdige Flucht-Topoi zu Tage, wie der vom „letzten Zug“ oder „letzten Transport“, den viele genau zu kennen glaubten, aber ande-

Besiedlung, Bevölkerung, Migration. Hrsg.: Heimatverein Marzahn-Hellersdorf e. V. Red.: Christa Hübner u. a. (Beiträge zur Regionalgeschichte, 13). Berlin 2016, S. 89–101, 186–188. – Aus der Geschichte der Vertriebenen in Berlin. Hrsg.: Berliner Landesverband der Vertriebenen e. V. Berlin-Charlottenburg (1954). 35 S. [Nur Kurzdarstellungen der Landesverbände der einzelnen Landsmannschaften in West-Berlin]. – Wille I (wie Anm. 196), S. 125–127. – Akten der Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler: BArch, DDO 2/37: Kontrollen, Berichte und Informationen über „Umsiedlerlager“ in Berlin, 1945–1949; BArch, DDO 2/28: Berichterstattung der Abteilungen Umsiedler der Landes- und Provinzialregierungen, hier Berlin, 1945–1948, enthält u. a.: Lagerordnung für Umsiedlerlager in Berlin, Magistratsvorlage über den Such- und Meldedienst.

rerseits schärft sich der Blick des Lesers dieser Zeitzeugenberichte und lernt er spätestens nach dem hundertsten Text, die „Spreu vom Weizen“ zu trennen. Eine Darstellung, die auf solche Berichte Betroffener verzichten wollte, würde viele Bereiche des Alltagslebens und der mentalen Verarbeitung des Geschehenen kaum angemessen in den Blick nehmen können.

Der alle Quellentypen einbeziehenden Überblicks- bzw. Gesamtdarstellung (Teil 1) schließt sich ein konkreter Blick auf alle einzelnen Landkreise und vor allem sämtliche Städte sowie ausgewählte Gemeinden an (Teil 2), der vor allem zu Nachschlagezwecken dienen und letztlich Desiderate offen legen soll, aber auch Vergleiche ermöglicht.⁷ Das hier verwendete Prinzip, Zitate aus Quellen und Literatur gleichsam werkstattartig unverbunden wiederzugeben und dem Leser die Zusammenschau zu überlassen, wird wegen der Unmöglichkeit, hier und heute für jeden Ort eine schlüssige Entwicklungsgeschichte zu präsentieren, angewandt. Angesichts des für die einzelnen Kommunen noch überwiegend dürftigen Forschungsstandes soll vielmehr nicht durch vorschnelle Zusammenfassung ein abgerundetes Bild der Geschehnisse vorgegaukelt, sondern vielmehr der weiteren Lokalforschung eine ungewertete, sozusagen ungeschönte Basis und damit auch ein Anreiz geboten werden. Die Edition ausgewählter Quellentexte schließlich (Teil 3) bietet zum einen die Möglichkeit, das im Teil 1 oft notgedrungen verkürzend und verallgemeinernd Gesagte zumindest an Beispielen aus der großen Masse des überlieferten und auf Auswertung wartenden Verwaltungsschriftguts näher zu betrachten, zum anderen wird mit diesen amtlichen Dokumenten wiederum auch für die Arbeit von Schulen, Museen und besonders Studierenden eine Basis zur eigenen, „entdeckenden“ Beschäftigung mit der Thematik geschaffen.⁸ Der Nutzung als Nachschlagewerk und nicht zuletzt als Ausgangsbasis für kleineräumige Fallstudien sollen ferner die im Anhang beigegebenen Informationen dienen. Neben einem die bisweilen sehr nahe beieinander liegenden, leicht irritierenden Begriffe erklärenden Glossar bietet vor allem das Verzeichnis der gedruckten Quellen mehr als nur Rechenschaft über das für Teil 1 und 2 Ausgewertete, sondern zugleich einen Katalog ausgewählter Selbstzeugnisse (Tagebücher, Erinnerungen u. ä.) sowohl von Vertriebenen als auch von Einheimischen, denen daher nach Möglichkeit jeweils Informationen zur Person des Verfassers und zum Inhalt bzw. Lebensweg beigelegt sind. Diese sind zudem in den Registern berücksichtigt, so dass der – im Buch nur teilweise geleisteten – weiteren sachthemen- oder geographisch orientierten Auswertung vielfältige Zugriffswege eröffnet werden.

Die Darstellungskapitel des Teils 1 sind entsprechend dem brandenburgischen Forschungsstand – anders als manche grundsätzlich vergleichbare Arbeit – weniger darauf gerichtet, alle für die SBZ/DDR bereits hinlänglich bekannten Abläufe und Verhaltensmuster nun nochmals am Beispiel Brandenburgs abzuspuhlen, als vielmehr die brandenburg-spezifischen Fragen und Desiderate oder zumindest noch zu selten behandelte Aspekte zu betonen. Dies hat auch Auswirkungen auf die unterschiedliche Länge der Kapitel. So werden in der ausführ-

7 Siehe die näheren (Benutzungs-)Hinweise in der Vorbemerkung zum Teil II.

8 Siehe die näheren (Benutzungs-)Hinweise in der Vorbemerkung zum Teil III.

lichen Einleitung (Kapitel I) nicht nur der Forschungsstand im engeren Sinne – brandenburg-spezifisch – analysiert und diskutiert, sondern auch die Frage der Einbeziehung des Themas in die Erinnerungskultur von der Landesregierung bis hin zur lokalen Seniorenarbeit. Das Kapitel II (Voraussetzungen und Abläufe) liefert neben den für das Verständnis der in den folgenden Kapiteln beleuchteten Fragen notwendigen Fakten erstmals den Versuch, Vertriebene nicht als scheinbar gleichförmige Gruppe zu sehen, sondern beispielsweise nach ihrer landsmannschaftlichen Herkunft und Prägung zu differenzieren. Die Kapitel III und IV schließlich sind den Kardinalfragen der Integration gewidmet. Materielle Aspekte wie die Versorgung mit Wohnraum und Arbeit werden hier bewusst von den immateriellen, ideellen getrennt behandelt, auch wenn es zwischen beiden gewiss Überschneidungen geben mag. Denn der ideelle Bereich, also all das, womit der einzelne Vertriebene in den privaten Raum und seine Erinnerungskultur in das „Familiengedächtnis“ verwiesen wurde, sind entscheidend für die Fragen nach den lange nachwirkenden Tabus, die heute immer mehr gestellt werden. Letztlich entscheidet sich nämlich anhand dieser – zugegeben groben – Einteilung für viele Betroffene die Frage nach dem Gelingen, dem Gelungensein von Integration. Ließen sich die materiellen Fragen früher oder später „klären“, kamen die „ideellen“ spätestens nach 1990 wieder an die Oberfläche und beschäftigen inzwischen selbst Nachgeborene in der dritten Generation. Dies leitet über zum letzten Kapitel (V), das darauf verweist, dass das Thema der Vertriebenenintegration nicht nur eines der (frühen) Nachkriegsjahre war, sondern viele Betroffene bis heute beschäftigt und nicht zuletzt im 1990 wieder errichteten Land Brandenburg seine Bedeutung für die Gesellschaft nicht verloren hat. Daher wurde der ursprünglich zeitlich begrenztere Zeitraum⁹ ganz bewusst – wenn auch weiterhin beginnend (erst) mit den Hauptströmen der Flüchtlinge im Jahr 1945 – ohne zeitlichen Abschluss gefasst.

Quellenzitate und Quellenbegriffe sind in den darstellenden Teilen 1 und 2 der Arbeit stets *kursiv* gesetzt. Im Teil 3 (Quellenedition) hingegen sind die – dort überwiegenden – Quellentexte normal gesetzt, Kursivierung dient dort abweichend (!) der Wiedergabe von Hervorhebungen in der Vorlage.¹⁰ Ein Schrägstrich / steht im normalen Textzitat für einen nicht wiedergegebenen Absatz, bei Inschriften jedoch für Zeilenumbruch, während dann // einen Absatz markiert.

9 www.geschichte.hu-berlin.de/de/forschung-und-projekte/forschungsprojekte/die-integration-der-vertriebenen-in-brandenburg-nach-1945 [11.7.2017]: „Ziel des Projektes ist die Erarbeitung einer wissenschaftlichen monographischen Darstellung der Ereignisse, Abläufe und Schauplätze der Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in Brandenburg 1945–1952.“

10 Siehe auch die Bemerkungen zu den Editionsgrundsätzen im Vorspann des Teils 3.

2. Forschungsstand und Stellenwert des Themas in der Erinnerungskultur

Zeitgeschichte als historische Disziplin

„Das Schicksal von über 4,3 Millionen Vertriebenen oder 24,3 % der Gesamtbevölkerung der damaligen Sowjetischen Besatzungszone, die das schwere Los der Vertreibung traf, steht erst am Anfang seiner historischen Aufarbeitung.“¹¹ Dieser 1995 im Begleitband zu einer Berliner Ausstellung formulierte Satz gilt inzwischen zwar nicht mehr für die Gesamt-SBZ/DDR, seitdem grundlegende quellengestützte Untersuchungen, wie vor allem die von Heike Amos (geb. 1962 Berlin)¹², Michael Schwartz (geb. 1963 Recklinghausen)¹³, Philipp Ther (geb. 1967 Mittelberg/Österreich)¹⁴ und schon zuvor die einschlägigen Aufsätze und Sammelbände sowie die Quellensammlung von Manfred Wille (geb. 1934 Magdeburg)¹⁵, vorgelegt werden konnten.¹⁶ Er gilt jedoch noch immer, blickt man auf die Situation in einzelnen Ländern, Regionen, Krei-

- 11 Wolfgang Meinicke: Die Aufnahme von Vertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. In: „Wach auf, mein Herz, und denke“. Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Schlesien und Berlin-Brandenburg von 1740 bis heute. Hrsg.: Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch e.V., Berlin, u. Verein Schlesisches Institut, Oppeln. Berlin/Opole 1995, S. 475–487, hier S. 475.
- 12 Heike Amos: Die Vertriebenenpolitik der SED 1949 bis 1990. München 2009. 296 S. (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernr.). – Dies.: Vertriebenenverbände im Fadenkreuz. Aktivitäten der DDR-Staatssicherheit 1949 bis 1989. München 2011. VI, 321 S. (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernr.).
- 13 *Habil.-Schr. Münster 2001*: Michael Schwartz: Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“. Integrationskonflikte in den deutschen Nachkriegs-Gesellschaften und die Assimilationsstrategien in der SBZ/DDR 1945–1961. München 2004. X, 1247 S. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 61). – Für die zahlreichen einschlägigen Aufsätze von M. Schwartz siehe das Literaturverzeichnis.
- 14 *Diss. FU Berlin 1997*: Philipp Ther: Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945–1956. Göttingen 1998. 382 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 127). – Ders.: Vertriebenenpolitik in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR 1945 bis 1953. In: Vertreibung, Neuanfang, Integration. Erfahrungen in Brandenburg. Christoph Kleßmann / Burghard Ciesla / Hans-Hermann Hertle (Hrsg.) (Protokolle). Potsdam 2001, S. 89–111. – Für die zahlreichen weiteren Aufsätze Thers siehe unten Anm. 49 sowie das Literaturverzeichnis.
- 15 Wille hat sich als Zeithistoriker seit den siebziger und verstärkt seit den achtziger Jahren an der Pädagogischen Hochschule Magdeburg mit den „Umsiedlern“ befasst und konnte dies mit mehreren Mitarbeiter und Schülern (siehe unten Anm. 17, 19, 20, 25) für einige Jahre zu einem Forschungsprojekt ausbauen, das über die Wende von 1989 hinaus betrieben wurde. Sein Verdienst liegt nicht zuletzt vor wie nach 1989/90 in der Anregung und Betreuung mehrerer Diplomarbeiten und Dissertationen zu Regional- bzw. Fallstudien. Für Willes zahlreiche eigene Aufsätze siehe das Literaturverzeichnis. Zu den Magdeburger Forschungen siehe den eigenen Rückblick in: Manfred Wille: Die „Umsiedler“-Problematik in der DDR-Geschichtsschreibung. In: Sie hatten alles verloren. Flüchtlinge und Vertriebene in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Hrsg. von Manfred Wille, Johannes Hoffmann u. Wolfgang Meinicke (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Bd. 13). Wiesbaden 1993, S. 159–177.
- 16 Im 2017 vorgelegten Konzept für die Dauerausstellung der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in Berlin wird zwar überwiegend die bundesrepublikanische Situation beschreibend zugrundegelegt, aber an meh-

sen, Städten oder Gemeinden. Vor allem gilt er nach wie vor für Brandenburg (und auch für Berlin). Für Brandenburg werden zwar mit der vorliegenden Arbeit ein zusammenfassender Überblick und eine Datensammlung geliefert, die den Forschungsstand bilanzieren, doch der Nachholbedarf ist so groß, dass dies eigentlich erst die Ausgangsbasis für weitere, tiefergehende Regional- und Fallstudien zu Städten, Gemeinden, Kreisen oder thematischen Teilaspekten sein kann. Diese Situation ergibt sich zwar zum einen aus der bekannten Tabuisierung des Themas in der gesamten DDR vor 1990, die Gründe sind aber – mit dem genaueren Blick auf Brandenburg – auch in Versäumnissen der Jahrzehnte nach 1990 zu suchen.

So ist Brandenburg das letzte der neuen Bundesländer, in dem nun eine Überblicksdarstellung vorgelegt wird, obgleich sich im Land seit langem universitäre und außeruniversitäre zeitgeschichtliche Forschungseinrichtungen befinden. Während in Westdeutschland bereits vor 1990 zahlreiche regionale und lokale Fallstudien erschienen sind und das Thema nach 1990 auch in Sachsen-Anhalt¹⁷, Sachsen¹⁸, Mecklenburg-Vorpommern¹⁹ und Thüringen²⁰, meist im

anderen wichtigen Stellen werden auch die Unterschiede zur Lage der Vertriebenen in der DDR angesprochen (Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung. Konzept für die Dauerausstellung, Berlin 2017, S. 17, 42 f., 45).

- 17 *Diss. Magdeburg 1997*: Torsten Mehlhase: Flüchtlinge und Vertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg in Sachsen-Anhalt. Ihre Aufnahme und Bestrebungen zur Eingliederung in die Gesellschaft. Münster 1999. 454 S. (Geschichte, Bd. 22). – Ders.: Die SED und die Vertriebenen. Versuche der politischen Einflußnahme und der „Umerziehung“ in den ersten Nachkriegsjahren in Sachsen-Anhalt. In: Sie hatten alles verloren (wie Anm. 15), S. 159–177.
- 18 Manfred Jahn: Auffang- und Quarantänelager 1945/46 in Sachsen – Zeitweilige Stationen vertriebener Sudentendeutscher nach ihrer Ankunft in der Sowjetischen Besatzungszone. In: Sächsische Heimatblätter 39 (1993), S. 248–255. [Eine vergleichbare Arbeit (Oehlsen, Vertriebenenlager [wie Anm. 45]) erschien in Brandenburg erst 2006, in der die Erfassung und Lokalisierung möglichst aller Lager jedoch nicht Ziel war, was bei Jahn bereits versucht wurde]. – Irina Schwab: Flüchtlinge und Vertriebene in Leipzig 1945 bis zum Beginn der 50er Jahre. Leipzig 1999. 140 S. – *Diss. Leipzig 2000*: Notker Schrammek: Alltag und Selbstbild von Flüchtlingen und Vertriebenen in Sachsen 1945–1952. Frankfurt am Main u. a. 2004. 343 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Bd. 990). – *Diss. Leipzig 2001*: Irina Schwab: Flüchtlinge und Vertriebene in Sachsen 1945–1952. Die Rolle der Kreis- und Stadtverwaltungen bei Aufnahme und Integration. Frankfurt am Main u. a. 2002. 340 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Bd. 927); dies.: „Neue Heimat – neues Leben“? – *Diss. Leipzig 2003*: Christian Kurzweg: Die Vertriebenenpolitik der Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands. Das Beispiel Sachsen 1945–1950. Hamburg 2004. 407 S. (Schriftenreihe Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 41). – *Diss. Leipzig 1999*: Stefan Donth: Vertriebene und Flüchtlinge in Sachsen 1945 bis 1952. Die Politik der sowjetischen Militäradministration und der SED. Köln/Weimar/Wien 2000. XIV, 470 S. (Geschichte und Politik in Sachsen, Bd. 15). – *Diss. Leipzig 2009*: Ulrike Winterstein: Vertriebener Klerus in Sachsen 1945–1955. Paderborn u. a. 2010, 288 S. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 118). – *Diss. Leipzig 2012*: Markus Wustmann: „Vertrieben, aber nicht aus der Kirche“? Vertreibung und kirchliche Vertriebenenintegration in SBZ und DDR am Beispiel der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens 1945 bis 1966. Leipzig 2013. 690 (Geschichte und Politik in Sachsen, Bd. 30). – Siehe auch: Manfred Jahn: Zur sächsischen Spezifik der Aufnahme von vertriebenen Deutschen 1945 bis 1949. Das Fallbeispiel Uranbergbau. In: Geglückte Integration? Spezifika und Vergleichbarkeiten der Vertriebenen-Eingliederung in der SBZ/DDR. Hrsg. von Dierk Hoffmann u. Michael Schwartz (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernr.). München 1999, S. 215–229. – Stefan Donth / Christian Kurzweg / Notker Schrammek / Irina Schwab: Aufnahme und Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in Sachsen von

Rahmen von Dissertationen, untersucht worden ist, lässt sich weder in Brandenburg noch in Berlin, mithin an fünf Universitäten, die Vergabe eines solchen Themas oberhalb der Magister- bzw. Masterebene ermitteln.²¹ Nur als ein Aspekt neben anderen erscheint das Thema in der breiten Literatur zu Bodenreform und Neubauern.²² Auch die Fragen der (Spät-)Aussiedler-

- 1945 bis 1952 – Vorstellung eines Forschungsprojekts. In: Geglückte Integration? (wie vor), S. 347–364. – Lars-Arne Dannenberg: Flucht und Vertreibung im Zittauer Zipfel 1945 bis 1950. In: Sächsische Heimatblätter 62 (2016), S. 155–162. – Für Sachsen liegt außerdem seit 2005 eine Quellenedition zum Thema vor (siehe Anm. 199).
- 19 *Diss. Greifswald 2001*: Martin Holz: Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene auf der Insel Rügen 1943–1961. Köln 2003. XIII, 677 S. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe V: Forschungen, Bd. 39). [Auch vergleichend zum Umland, z. B. Stralsund]. – *Diss. Magdeburg 2006*: Michael Richard Rusche: Die wirtschaftliche und soziale Eingliederung der Vertriebenen in Mecklenburg-Vorpommern, 1945 bis 1949. Magdeburg 2006. 274 Bl. [Masch.]. – *Diss. Rostock 2009*: Mirjam Seils: Die fremde Hälfte. Aufnahme und Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Mecklenburg nach 1945. Schwerin 2012. 315 S. – Damian van Melis: „Angabe nicht möglich“ – Integration statt Entnazifizierung der Flüchtlinge in Mecklenburg-Vorpommern. In: Geglückte Integration? (wie Anm. 18), S. 161–170.
- 20 *Diss. Magdeburg 1989*: Steffi Kaltenborn: Die Lösung des Umsiedlerproblems auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik, dargestellt am Beispiel des Landes Thüringen (1945–1948). Magdeburg 1989. [Die Verfn. hat auch nach 1989 in mehreren Aufsätzen weiter zum Thema in der SBZ/DDR und in Thüringen publiziert.] – Manfred Wille: Gehasst und umsorgt. Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen in Thüringen. Hrsg.: Bund der Vertriebenen, Landesverband Thüringen e.V. Stadtroda 2006. 174 S. (Edition Zeitgeschichte). – Uta Bretschneider: Neue Heimat Thüringen? Flüchtlinge und Vertriebene um 1945. Erfurt 2016. 93 S. (Hrsg.: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen). – *Diss. Jena 2014*: Dies.: „Vom Ich zum Wir“? Flüchtlinge und Vertriebene als Neubauern in der LPG. Leipzig 2016. 576 S. (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 53). [Am Beispiel zweier Dörfer in Sachsen und Thüringen].
- 21 Thers (insgesamt grundlegende) Berliner (FU-)Dissertation von 1997 (wie Anm. 14) ist international vergleichend für Deutschland (SBZ/DDR) und Polen angelegt und untersucht innerhalb Deutschlands u. a. als (brandenburgische) Fallbeispiele nur ausgewählte Kreise (Calau-Senftenberg, Cottbus und Lübben). An der Viadrina in Frankfurt (Oder) sind in den letzten Jahren zwei einschlägige Masterarbeiten entstanden. Siehe unten Anm. 129. – Eigenartig berührt auch, dass eine – schon 1993 verfasste – universitäre Hausarbeit zur Vertriebenenengliederung am Beispiel der brandenburgischen Stadt Eberswalde nicht im Land, sondern an der TU Dresden entstand: Kathrin Schwarz: Die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in die Sowjetische Besatzungszone und die DDR. Lebensberichte – Am Beispiel der Stadt Eberswalde (Land Brandenburg). Schriftliche Hausarbeit TU Dresden, Inst. für Geschichte. Dresden 1993. 136 S. (unveröff. Typoskript, vorhanden im Kreisarchiv Barnim, Eberswalde) [Mit Interviewtexten und Quellenanhang]. Zehn Jahre später folgte, an der TU Berlin, die (erst 2015 publizierte) Arbeit von Wenzel (siehe unten Anm. 50).
- 22 Wolfgang Meinicke: Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR. In: Sie hatten alles verloren (wie Anm. 15), S. 55–85. – Arnd Bauerkämper: Das Neubauernprogramm im Land Brandenburg. Voraussetzungen, Entwicklung und Auswirkungen 1947–1952. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 45 (1994), S. 182–202. – „Junkerland in Bauernhand“? Durchführung, Auswirkungen und Stellenwert der Bodenreform in der Sowjetischen Besatzungszone. Hrsg. von Arnd Bauerkämper. Stuttgart 1996 (Historische Mitteilungen, Beiheft 20). – Arnd Bauerkämper: Flüchtlinge zwischen Ausschluß und Integration. Bodenreform und ländliche Gesellschaft in Brandenburg 1945–1948. In: 50 Jahre Flucht und Vertreibung. Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Aufnahme und Integration der Vertriebenen in die Gesellschaften der Westzonen/Bundesrepublik und der SBZ/DDR. Hrsg. von Manfred Wille. Magdeburg 1997, S. 286–295. – Ders.: Die vorgetäuschte Integration. Die Auswirkungen der Bodenreform und

Integration sind – mit vielen genuin brandenburgischen Fällen – an einer Universität außerhalb des Landes erforscht worden.²³

Mit der partiellen Lockerung der „Zügel“ in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre konnten die DDR-Historiker um Manfred Wille in Magdeburg (Pädagogische Hochschule) und Wolfgang Meinicke²⁴ in Ost-Berlin (Humboldt-Universität) zwar das „Umsiedler“-Thema, begrenzt auf die frühe, möglichst schnell abzuschließende Integrationsproblematik, intensiver untersuchen, doch blieben dabei nicht nur wesentliche Aspekte tabu, sondern ergab sich aus der überwiegend im akademischen Rahmen bleibenden Resonanz kein breiteres Hineinwirken in Gesellschaft und Öffentlichkeit, geschweige denn in die Lokalforschung. Gleichzeitig zeigten allerdings die literarischen Verarbeitungen des Themas durch einzelne Schriftsteller auch von einer anderen Seite her immer mehr die Notwendigkeit, sich dem „Tabu-Thema“ (Manfred Wille) zu stellen.

Die gleichwohl bis 1989 anhaltende weitgehende offizielle Ausblendung der Thematik aus öffentlichen ebenso wie aus wissenschaftlichen Bereichen bewirkte nach der Wende einen Nachholbedarf, dem mancherorts neue Rahmenbedingungen halfen, die versäumte „Aufarbeitung“ in Angriff zu nehmen. In vielen Köpfen jedoch wirkte und wirkt sie offenbar bis heute weiter nach und verhindert jedenfalls in Brandenburg eine ähnlich stark an Publikationen ablesbare Beschäftigung mit dem Thema, wie sie in den anderen neuen Bundesländern – in unterschiedlicher Intensität und Quantität, aber doch deutlich öfter und zahlreicher – durchaus feststellbar ist. Erschwerend für den brandenburgischen Fall kam freilich hinzu, dass von den an der Magdeburger Hochschule von Manfred Wille für alle fünf Länder der SBZ vergebenen Dissertationen als einzige die zu Brandenburg nicht abgeschlossen wurde.²⁵ Der Berliner Be-

Flüchtlingssiedlung auf die berufliche Eingliederung von Vertriebenen in die Landwirtschaft in Deutschland 1945–1960. In: Geglückte Integration (wie Anm. 18), S. 193–214. – Ders.: Ländliche Gesellschaft in der kommunistischen Diktatur. Zwangsmodernisierung und Tradition in Brandenburg 1945–1963. Köln/Weimar/Wien 2002. 641 S. (Zeithistorische Studien, Bd. 21) [Habil.-Schr. FU Berlin 2001]. – Ders.: Gutachten für die Enquete-Kommission „Aufarbeitung der Geschichte und Bewältigung von Folgen der SED-Diktatur und des Übergangs in einen demokratischen Rechtsstaat im Land Brandenburg“ des Landtages Brandenburg. Agrargeschichte des Landes Brandenburg vor 1989. Korrigierte Fassung: Ausgabe 01.11.2012 (PDF: www.landtag.brandenburg.de).

- 23 Claudia Schneider: Als Deutsche unter Deutschen? Übersiedlungen aus der Volksrepublik Polen in die DDR 1964–1987. Halle (Saale) 2015. Die Arbeit ist als Dissertation (2013) hervorgegangen aus einem DFG-(Promotions-)Projekt „Umsiedlungen aus der VR Polen in die DDR in den 1960er Jahren“ am Lehrstuhl für Zeitgeschichte des Instituts für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Siehe auch: Dies.: Als Deutsche unter Deutschen? „Übersiedler aus der VR Polen“ in der DDR ab 1964. In: Transit – Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945–1990. Kim Christian Priemel (Hrsg.). Berlin 2011, S. 51–74.
- 24 Wolfgang Meinicke: Zur Integration der Umsiedler in die Gesellschaft 1945–1952. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10 (1988), S. 867–878. – Alexander von Plato / Wolfgang Meinicke: Alte Heimat – neue Zeit. Flüchtlinge, Umgesiedelte, Vertriebene in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Berlin 1991. 271 S.
- 25 Noch 1993 schrieb der Doktorvater, sie stehe „vor dem Abschluß“: Wille, Die „Umsiedler“-Problematik (wie Anm. 15), S. 8.

fund ähnelt im Übrigen dem brandenburgischen, wobei in West-Berlin das Vertriebenenthema ohnehin schon zeitgenössisch – in Öffentlichkeit und Wissenschaft – bald und stark vom „Zonenflüchtlings“-Thema überlagert und in den Hintergrund gedrängt worden war.²⁶

Die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen in der SBZ/DDR ist inzwischen vielfach analysiert und beschrieben worden, Forschungsstand und Literatur u. a. von Michael Schwartz²⁷ treffend zusammengefasst.²⁸ Für den speziellen Brandenburg-Fokus ist nach 1990 auf einzelne wissenschaftliche Aufsätze und einige wenige für einen breiteren Leserkreis konzipierte Buchveröffentlichungen hinzuweisen. Gleichsam von der frühen, in die letzten DDR-Jahre zurückreichenden Aktivität des Zeithistorikers Manfred Wille profitiert haben nicht nur Brandenburg, sondern im Grunde alle neuen Bundesländer, da sie nach und nach in ersten Darstellungen „abgearbeitet“ wurden. Nach wie vor wichtig sind die seinerzeit in Magdeburg entstandenen frühen Brandenburg-Aufsätze von Gerald Christopheit, der jedoch mittlerweile nicht mehr Brandenburg-spezifisch publiziert,²⁹ sowie anderer Magdeburger Projektmitarbeiter³⁰ einschließlich des Leiters.

Einen gewissen Fortschritt bei der Berücksichtigung des Themas innerhalb des wissenschaftlichen wie des öffentlichen Diskurses brachten im Land Brandenburg um die Jahrtausendwende eine Fernsehdokumentation und einzelne öffentliche Tagungen, bei denen jeweils die Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung (Potsdam) unterstützend tätig

26 Günter Köhler: Notaufnahme. Evangelische Flüchtlingsseelsorge. Vierzig Jahre im Dienst für Umsiedler, Aussiedler und Übersiedler in Berlin. Berlin 1991. – Rajan Autze: Treibgut des Krieges. Flüchtlinge und Vertriebene in Berlin 1945. München 2001. – David Skrabania: Die Zentrale Aufnahmestelle für Aussiedler in Berlin-Marienfelde. 14. April 1953 bis 31. Juli 2010. Berlin 2011 (Blaue Reihe, Bd. 4). – Erst in jüngerer Zeit sind erstmals Arbeiten zu Vertriebenen in Berlin erschienen, die nicht die Flüchtlinge aus der SBZ/DDR in den Vordergrund stellen (siehe oben Anm. 6).

27 Schwartz, Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“ (wie Anm. 13), S. 36–43.

28 Nach wie vor lesenswert ist auch die an versteckter Stelle erschienene, notgedrungen knappe, aber sehr treffende überregionale Analyse der Forschungssituation, ihrer Ergebnisse, aber auch Desiderate, die Harald Engler in einer Sammelrezension von sechs einschlägigen Büchern gelungen ist: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 55 (2009 [2010]), S. 334–340.

29 Gerald Christopheit: Die Herkunft und Verteilung der Evakuierten, Flüchtlinge und Vertriebenen in der Provinz Mark Brandenburg und ihr Verhältnis zu der einheimischen Bevölkerung. In: Sie hatten alles verloren (wie Anm. 15), S. 86–109. – Ders.: Die Sudetendeutschen in der Provinz Mark Brandenburg 1945 bis 1948. In: Die Sudetendeutschen in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Ankunft, Aufnahme und erste Integrationsversuche. Hrsg. von Manfred Wille (Magdeburger Forschungen, 10: Geschichte). Magdeburg 1993, S. 80–93. – Ders.: Die Vertriebenen im Gründungsjahr der DDR – Versuch einer Standortbestimmung anhand ihrer Lage im Land Brandenburg 1949. In: 50 Jahre Flucht und Vertreibung. Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Aufnahme und Integration der Vertriebenen in die Gesellschaften der Westzonen/Bundesrepublik und der SBZ/DDR. Hrsg. von Manfred Wille. Magdeburg 1997, S. 256–270. – Ders.: Die deutschen Heimatvertriebenen von Weichsel und Warthe in der SBZ/DDR und die Entwicklung nach der Wende 1989/90. In: Jahrbuch Weichsel-Warthe 50 (2004), S. 120–144. – Siehe auch die volkskundlichen Arbeiten Christopheits in Anm. 115.

30 Petra Pape: Flüchtlinge und Vertriebene in der Provinz Brandenburg. In: Sie hatten alles verloren (wie Anm. 15), S. 110–132.

wurde und den Druck der Referate ermöglichte. Der Ostdeutsche Rundfunk Brandenburg (ORB) strahlte im November 2000 eine dreiteilige Fernsehdokumentation „Zweite Heimat Brandenburg“ aus, die vor allem Betroffene (Zeitzeugen) zu Wort kommen ließ, aber auch akribische Recherchen der Autoren im Brandenburgischen Landeshauptarchiv sowie in der zeitgenössischen Publizistik sowie in der wissenschaftlichen Literatur erkennen lässt.³¹ All dies ist dann in einen mit Endnoten versehenen, zudem mit gut gewählten Text- und Bilddokumenten illustrierten (und in einem im Land bekannten Verlag erschienenen) Begleitband eingegangen, der vielleicht mehr für das Thema bewirkt hat als mancher an entlegener Stelle gedruckte Beitrag eines Historikers. Immerhin wurden nicht nur Voraussetzungen und Abläufe, sondern auch weitergehende Integrationsfragen einbezogen.³² Eine „Film-Rezension“ teilte seinerzeit das Grundanliegen des Initiators, der das Fortwirken von Tabus in Form von Reserviertheit bei den einen und Hemmungen bei den anderen spürte, mit: *„Der konzeptionelle Ansatz, vor allem den Betroffenen das Recht einzuräumen, über den Verlust ihrer Heimat zu trauern, ist dabei aus Sicht des verantwortlichen ORB-Redakteur Johannes Unger längst überfällig. Zehn Jahre nach der Wende hält er den Zeitpunkt für gekommen, mit der Thematik entspannter umzugehen [...]“*³³

Parallel zu den Fernsehsendungen veranstalteten das in Potsdam ansässige Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) und der ORB am 23. und 24. November 2000 in Potsdam eine wissenschaftliche Konferenz *„Zweite Heimat Brandenburg: Vertreibung – Neuanfang – Integration“*. Die Initiative dazu dürfte vom ORB ausgegangen sein. Neben Überblicksbeiträgen und solchen mit SBZ-Fokus wurde ausdrücklich Brandenburg in verschiedensten Facetten betrachtet, wengleich der letztlich breite Adressatenkreis nur Kurzbeiträge, die „der besseren Lesbarkeit wegen teils in der Vortragsform belassen“ wurden, zuließ.³⁴ Allerdings handelt es sich ohnehin zumeist um Arbeiten der einschlägig tätigen Verfasser, die an anderer Stelle, in größeren, meist wiederum über Brandenburg hinausreichenden Zusammenhängen, ausführlicher publiziert haben. Die Herausgeber des zugehörigen, 2001 erschienenen Tagungsbandes schlagen im Vorwort, was sonst seltener und in den eigentlichen Aufsätzen ohnehin kaum geschieht,

31 Regie: Jürgen Ast (geb. 1954 Treuenbrietzen, freischaffender Regisseur), Kerstin Mauersberger (geb. 1966 [Ost-]Berlin, freie Autorin). Kamera: Gunther Becher, Detlef Fluch; Mitarbeit: Burghard Ciesla; Musik: Michael Hartmann; Redaktion: Johannes Unger (geb. 1964 Braunschweig), ORB.

32 Jürgen Ast/Kerstin Mauersberger: *Zweite Heimat Brandenburg. Flucht, Vertreibung, Neuanfang*. Berlin (be.bra) 2000. 144 S.

33 Rezension von Rainer Braun in: *Die Welt*, 18.11.2000.

34 *Vertreibung, Neuanfang, Integration. Erfahrungen in Brandenburg*. Christoph Kleßmann/Burghard Ciesla/Hans-Hermann Hertle (Hrsg.) (Protokolle). Potsdam 2001, Zitat S.9 (Vorwort). Enthaltene Beiträge mit Brandenburg-Schwerpunkt: Michael Schwartz: *Brandenburg als Schmelztiegel? Vertriebenenproblem, „Umsiedlerpolitik“ und regionale Gesellschaftsentwicklung 1945–1953*, S. 59–73. – Katarzyna Stoklossa: *Integration durch Zwang 1948–1953. Die Oder-Neiße-Grenze und die mühsame Integration*, S. 74–88. – Peter Hübner: *Vertriebenenintegration durch industrielle Erwerbsarbeit in den fünfziger und sechziger Jahren am Beispiel des Landes Brandenburg*, S. 112–122. – Arnd Bauerkämper: *Scharfe Konflikte und „feine Unterschiede“*. Vertriebene in der ländlichen Gesellschaft Brandenburgs von 1945 bis zu den frühen fünfziger Jahren, S. 123–150.

die Brücke zur eigenen Gegenwart, indem sie nicht nur auf „ethnische Säuberungen“ im Ausland hinweisen, sondern die anhaltende Relevanz des Themas im Land Brandenburg bis tief in die Familien hinein betonen: „Viele Flüchtlinge und Vertriebene zogen durch Brandenburg; mehr als 750 000 Menschen suchten hier schließlich einen Neuanfang. In fast allen Brandenburger Familien finden sich dramatische und häufig traumatische Flüchtlings- und Vertreibungserfahrungen. Die schmerzhaften Erfahrungen an das damit verbundene Chaos und Leid, an den Verlust von Angehörigen, an den Neuanfang aus dem Nichts reichen bis in die Gegenwart [...]“³⁵ Weitere Aktivitäten des ZZF bzw. seiner Mitarbeiter zum Thema Flucht und Vertreibung sind bisher nicht bekannt geworden.³⁶ Es ist kaum zu übersehen, dass das ZZF diesen Forschungsbereich dem Institut für Zeitgeschichte (Abt. Berlin) überlässt³⁷, in dessen Reihen viele grundlegende Monographien hierzu erschienen sind.³⁸ Soll man von Arbeitsteilung sprechen?

Ebenfalls 2000 widmeten sich, einer Anregung der Archivarin und Landeshistorikerin Lieselott Enders (1927–2009) folgend, die Brandenburgische Historische Kommission unter dem Vorsitz des Landeshauptarchiv-Direktors Klaus Neitmann (Potsdam) und der Uckermärkische Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. unter dem Vorsitz des Prenzlauer Geschichtslehrers Jürgen Theil in Prenzlau dem Themenkomplex „Die Herkunft der Brandenburger“. Die sieben Referenten behandelten die unterschiedlichsten Zuwanderungsgruppen vom 12. bis 20. Jahrhundert, zwei davon die Zeit nach 1945, darunter Detlef Kotsch (geb. 1954 Frankfurt/Oder) „Vertriebene und Vertriebenenpolitik in Brandenburg nach dem Zweiten Weltkrieg“.³⁹ Kotsch, der später auch an einer Quellenedition zur Eingliederung der Vertriebenen in Brandenburg arbeitete⁴⁰, lieferte damit erstmals einen zwar knappen, aber alle wesentlichen Fragen anscheidenden und

35 Christoph Kleßmann / Burghard Ciesla / Hans-Hermann Hertle: Vorwort. In: Vertreibung, Neuanfang, Integration (wie Anm. 34), S. 7–9, hier S. 7.

36 Bei Tagungen wird mangels eigener Kräfte offenbar regelmäßig auf externe Kollegen zurückgegriffen, so auch bei der Veranstaltung „Mythos DDR ohne Vertriebene“ in Potsdam am 15. September 2011 (gemeinsam mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa) auf den wohl besten Kenner der Materie, Prof. Dr. Michael Schwartz vom Institut für Zeitgeschichte. Schon bei der Tagung „Schaufenster der Systemkonkurrenz. Die Region Berlin-Brandenburg im Kalten Krieg“ behandelte das Flüchtlings- und Vertriebenenethema ebenfalls kein Mitarbeiter des ZZF, sondern der Berliner Landeshistoriker Prof. Dr. Wolfgang Ribbe (FU Berlin bzw. Historische Kommission zu Berlin) (vgl. Anm. 6). – 2016 erschien im Themenheft „Flucht“ (Heft 2/2016) der von der Leibniz-Gemeinschaft, der das ZZF angehört, herausgegebenen Zeitschrift „leibniz“ eine als Zeitstrahl geformte „Infografik“ „Europas Jahrhundert der Flucht“ (S. 56–57), in der es (S. 57) heißt: „1944–1949 13 Mio. Deutsche werden aus den ehemals besetzten [so!] Gebieten vertrieben.“ Die von Dr. Kathrin Kollmeier, Wiss. Mitarbeiterin am ZZF, konzipierte Grafik erhebe „keinen Anspruch auf Vollständigkeit“ (S. 57).

37 zzf-potsdam.de/de/publikationen [16.6.2017].

38 ifz-muenchen.de/publikationen [16.6.2017].

39 Detlef Kotsch: Vertriebene und Vertriebenenpolitik in Brandenburg nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Die Herkunft der Brandenburger. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beiträge zur Bevölkerung Brandenburgs vom hohen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Klaus Neitmann u. Jürgen Theil unter Mitw. von Olaf Gründel (Brandenburgische Historische Studien, Bd. 9; Arbeiten des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau e. V., Bd. 4). Potsdam 2001, S. 127–137.

40 Später übernommen von Dr. Harald Engler und 2013 vom Verf.

auf eigenen Aktenstudien basierenden Überblick für Brandenburg, der noch heute überzeugen kann. Bemerkenswert ist – und darin unterscheidet er sich von sehr vielen anderen Arbeiten zum Thema – die gelungene Verbindung von seriöser wissenschaftlicher Methode einerseits und dennoch nicht ausgeblendeter Empathie für die Vertreibungsoffer andererseits; dabei benennt er durchaus Ursachen und Wirkungen und betont die Notwendigkeit einer Einordnung von Flucht und Vertreibung in den Gesamtzusammenhang der verbrecherischen NS-Politik. Wenige Historiker (und Heimatforscher) in Brandenburg haben es jedoch bislang vermocht, die Dimensionen von Flucht und Vertreibung wie auch die der anfänglichen Aufnahmeprobleme derart deutlich zu benennen: 1945 *„fiel nur wenige Wochen nach dem Kriegsende die für die meisten völlig unfaßbare Entscheidung, die deutsche Bevölkerung aus den von Deutschland nun abgetrennten Gebieten im Osten sowie aus anderen Teilen Mittelost-⁴¹, Ost- und Südosteuropas auszusiedeln. Diese zwangszweise Aussiedlung erfaßte am Ende mehr als 16 Millionen Menschen und erstreckte sich über einen Zeitraum von mehr als 5 Jahren.“*⁴² Erkannt hatte Kotsch auch bereits, dass die wirkliche Dimension für die Zeitgenossen nicht in solchen statistischen Daten allein zu fassen ist, sondern letztlich unvorstellbar bleibt: *„Völlig außerhalb jeder Vorstellungskraft bewegte sich mit 63,5 Prozent die Vertriebenenquote in der durch die Teilung arg mitgenommenen und benachteiligten ‚Reststadt‘ Guben.“*⁴³

2003 und 2006 hat dann die Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung nochmals mit zwei in ihren – weite Verbreitung garantierenden – Reihen erschienenen Broschüren auf das Thema aufmerksam gemacht, die zudem auch online abrufbar sind. Die Osteuropa-Historikerin und Polonistin Ruth Leiserowitz geb. Kibelka (geb. 1958 Prenzlau) hat sich darin 2003 mit einem auch im Fernsehen immer wieder behandelten Sonderthema befasst, den ostpreußischen „Wolfskindern“, von denen nicht wenige sogar erst nach 1949 nach Brandenburg kamen.⁴⁴ Der Diplom-Archivar (FH) Sven Olaf Oehlsen (geb. 1971 Neuruppin) schließlich schrieb auf der Basis von Akten des BLHA und des Bundesarchivs eine knappe, aber instruktive, nach wie vor, allein schon wegen der enthaltenen 15 Tabellen, grundlegende Darstellung der zeitgenössisch offiziell „Umsiedlerlager“, anfangs aber noch „Flüchtlingslager“ ge-

41 Ein weit verbreiteter Lapsus: Gemeint ist Ostmitteleuropa bzw. das östliche Mitteleuropa.

42 Ebd., S. 128.

43 Ebd., S. 129.

44 Ruth Leiserowitz: Von Ostpreußen nach Kyritz. Wolfskinder auf dem Weg nach Brandenburg. Potsdam 2003. 108 S. – Ruth Leiserowitz hatte schon 1996, noch unter ihrem Geburtsnamen Kibelka, ein erstes Buch zum Thema „Wolfskinder“ veröffentlicht (Ruth Kibelka: Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel. Berlin 1996. 4. Aufl. 2003. 5., erw. Aufl. 2010). – Siehe auch Ruth Kibelka: Die Deutsche Bevölkerung zwischen Anpassung und Ausweisung nördlich und südlich der Memel (1945–1948). Diss. Humboldt-Univ. zu Berlin. Berlin 1997. 321 Sp. – Ruth Kibelka: Ostpreußens Schicksalsjahre 1944–1948. Berlin 2000 (358 S.) Neuausg. 2016 (362 S.), darin S. 243–265 zur „Umsiedlung“ in die SBZ. – Christopher Spatz: Ostpreußische Wolfskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Osnabrück 2016. 239 S. (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 35). [Diss. Humboldt-Univ. zu Berlin 2015]. – Ders.: Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben. Hamburg 2016 (3. Aufl. 2018). 344 S.

nannten Durchgangsstätten, die er Vertriebenenlager nennt.⁴⁵ Er musste sich zwar bei der Untersuchung der Lagerthematik im engeren Sinne auf ein Beispiel (Fürstenwalde) beschränken, bleibt aber nicht bei der dortigen „Quarantäne“ stehen, sondern erweitert den Blick bereits auf die anschließenden Eingliederungs- sowie nachfolgende Abwanderungsprozesse im gesamten Land teilweise bis 1950⁴⁶, anhand eines „Fallbeispiels“ einer einzelnen, aus Schlesien nach Karweese (Kr. Osthavelland) gelangten Familie sogar bis in die Gegenwart.⁴⁷

Noch viel zu tun bleibt, wie gesagt, in der Erforschung von Teilregionen oder einzelnen Kommunen Brandenburgs. Das gilt nicht nur für die lokale, meist von Laienforschern getragene Geschichtsarbeit⁴⁸, sondern auch für Fallstudien der universitären Geschichtswissenschaft. Die einschlägigen vergleichenden Forschungen von Philipp Ther sind bisher im Grunde die einzigen geblieben, die einen brandenburgischen Landkreis zum Untersuchungsfeld genommen haben und darauf aufbauend zu allgemeineren Erkenntnissen gelangt sind.⁴⁹ Aus einem „studentischen Forschungsprojekt zur Integration Heimatvertriebener in der SBZ/DDR“ an der TU Berlin (2002–2004) hervorgegangen ist die erst 2015 gedruckte verdienstvolle Lokalstudie des jetzt am von Wolfgang Benz geleiteten Institut für Vorurteils- und Konfliktforschung e. V. (Berlin) tätigen Historikers Mario Wenzel M. A. über die Aufnahme und Integration der Vertriebenen in Eber-

45 Sven Olaf Oehlsen: Vertriebenenlager in Brandenburg 1945–1953. Potsdam 2006. 136 S. (Brandenburgische Historische Hefte, 18) [auch online als PDF verfügbar]. Es handelt es sich um die (von Prof. Dr. Peter-Johannes Schuler angeregte) Diplomarbeit des Verf. an der FH Potsdam. Der inzwischen mit anderen Fragen befasste, seit 2012 als Archivar bei der Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg in Potsdam tätige Oehlsen (www.oehlsen.info) publizierte noch zwei kleinere Arbeiten zum Thema: Sven Oehlsen: Flucht aus Schlesien. Auf eigene Faust zurück. In: Spiegel online, 10.11.2007 [16.6.2017]. [Weg einer schlesischen Vertriebenenfamilie nach Brandenburg (Großmutter der Ehefrau des Verf., aus Schmotzseifen, Kr. Löwenberg (freundliche Auskunft des Verf., 10.7.2018)]. – Ders.: Deutsche Vertriebene in Brandenburg und Sachsen nach 1945. In: Preußen, Sachsen, Brandenburg. Nachbarschaften im Wandel. Hrsg. Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte gGmbH, Kulturland Brandenburg, Potsdam. Leipzig 2014, S. 38–45.

46 Oehlsen, Vertriebenenlager (wie Anm. 45), S. 101–122 (Tabellen 1–15): Vertriebenenlager in der Provinz Mark Brandenburg (Stichtag 1.1.1947) – Eingemeindungen in die (alle einzelnen!) Landkreise des Landes Brandenburg mit Stand 30.4.1947, Juni 1948, Febr. 1949 sowie nach den neuen Kreisgrenzen ab 1.7.1950 (Stand 30.9.1950) – Eingemeindungen und Berufsgliederungen 1948 und 1949 – Vertriebenen- und Heimkehrerunterstützung gemäß SMAD-Befehl 304 1948–49 – Landverteilung nach Bodenreform 1948 und 1949 – An Neubauern verteiltes Vieh und landwirtschaftliche Gerätschaften 1948 und 1949 – Landaufgabe von Neubauern aus den Reihen der Vertriebenen 1948 und 1949 – Bauprogramm gemäß SMAD Befehl 209.

47 Oehlsen: Vertriebenenlager (wie Anm. 45), S. 95–100. Zur selben Familie auch Oehlsen, Flucht aus Schlesien (wie Anm. 45).

48 Siehe dazu weiter unten.

49 Philipp Ther: Die Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR 1945–1953 am Beispiel des Kreises Calau-Senftenberg. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 46 (1995), S. 159–168. – Ders.: Von Schlesien in die Lausitz. Ein Beispiel der Integration von Vertriebene in der DDR. In: „Wach auf, mein Herz, und denke“ (wie Anm. 11), S. 488–494 [Am Beispiel des Kreises Calau-Senftenberg]. – Ders.: Die Vertriebenenproblematik in Brandenburg und im Opperler Schlesien 1945–1952. Ausgewählte Aspekte einer vergleichenden Landesgeschichte. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 46 (1997), S. 513–534.

swalde 1945–1948.⁵⁰ Bereits aus der lokalen Forschungsebene stammt die – für Brandenburg ganz singuläre – kleine, aber sehr beachtenswerte Arbeit des Archivars und (seit 2008) Leiters des Kreisarchivs Dahme-Spreewald in Luckau Thomas Mietk (geb. 1984 Lübben), die die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen im Kreis Lübben in den Blick nimmt.⁵¹ Sie hebt sich durch ihre breite archivalische Quellenbasis von den meisten lokalen Arbeiten positiv ab, dürfte aber überwiegend auf einen Leserkreis in der Region beschränkt geblieben sein.

Mit den Lebensläufen der Arbeiter des Eisenhüttenstädter Kombinats hatte sich schon 1988/89 und nochmals 1990–1992 Dagmar Semmelmann (geb. 1943 Warnow/Wollin) in einem „Oral-History“-Projekt befasst. Da 31 Prozent der insgesamt 65 Personen umfassenden Untersuchungsgruppe Flüchtlinge bzw. Vertriebene waren, hat sie die Langzeitinterviews 1995/96 in Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte gesondert auch unter dem Aspekt der Vertriebenen-Integration ausgewertet.⁵² Mit dieser Analyse retrospektiver Selbstzeugnisse in lebensgeschichtlicher Perspektive – der Grad der Integration wird über die Wende von 1989/90 hinaus hinterfragt – wurde ein Weg beschritten, der in der klassischen, überwiegend auf staatliche Akten bauenden Zeitgeschichtsforschung bislang eher unterrepräsentiert ist und überwiegend der Volkskunde/Ethnologie überlassen wird.

Es wären nun noch jene Veröffentlichungen zu nennen, die zwar das Jahr 1945 oder die Nachkriegszeit in Brandenburg behandeln, dabei aber Flüchtlingen und Vertriebenen keinerlei oder nur marginale Beachtung schenken, doch ist dies wohl ein unproduktives Unterfangen.⁵³

- 50 Mario Wenzel: Die Aufnahme und Versorgung von Flüchtlingen und Vertriebenen in Eberswalde 1945–1948. In: Eberswalder Jahrbuch 2015, S. 136–145; auch online (ohne Abb., aber textgleich) unter dem Titel „Zur Aufnahme und Integration der Vertriebenen in Eberswalde 1945–1948“ im Internetportal: „Transodra online“ <www.transodra-online.net/de/node/1414>. Wenzel hat sich inzwischen auf die Geschichte des Nationalsozialismus, insbesondere der Judenverfolgung im besetzten Polen, spezialisiert und seither keine weiteren Arbeiten zum Vertriebenen Thema mehr verfasst (Internetseite des Institut für Vorurteils- und Konfliktforschung e. V., Berlin, mit Schriftenverzeichnis: www.ivkf-berlin.de/seiten/wenzel.htm [4.1.2016]).
- 51 Thomas Mietk: Neuanfang im Kreis Lübben. Beitrag zur Flüchtlings- und Vertriebenenforschung am Ende des Zweiten Weltkrieges. Lübben 2010. 73 S. (Einzerveröffentlichung des Kreisarchivs Dahme-Spreewald, Bd. 1). Etwas eigenartig berührt der im Impressum (S. 73) aus formalrechtlichen Gründen beigefügte Satz „Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des Landkreises Dahme-Spreewald dar.“
- 52 Dagmar Semmelmann: Zur Integration aus lebensgeschichtlicher Sicht. Eingliederungsverläufe von Flüchtlingen und Vertriebenen in der SBZ/DDR dargestellt am Sonderfall Eisenhüttenstadt. In: Geglückte Integration? (wie Anm. 18), S. 320–333. – Dies.: „Man war total entwurzelt und mußte erst wieder Wurzeln schlagen“. Zur Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in der SBZ/DDR aus lebensgeschichtlicher Sicht – dargestellt am Sonderfall Eisenhüttenstadt. Berlin 2005 (CD-Rom). – Siehe auch Dies.: November 1989: Krisenverarbeitung „an der Basis“ an einem biographischen Beispiel. In: Der lange Schatten. Widersprüchvolle Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit aus der Mitte Europas 1939–1989. Hrsg. von Karin Hartewig (Bios, 6, 1993, Sonderh.). Leverkusen 1993, S. 65–72.
- 53 Beispiel: Brandenburg. Neues altes Land. Geschichte und Gegenwart. Friedrich Beck u. a. (Hrsg.) (Brandenburgische Historische Studien, Bd. 15). Berlin 2010, S. 96f. (Zweiter Weltkrieg ohne jede Erwähnung der Fluchtbewegungen), S. 100 (Flüchtlingsströme auf überfüllten Straßen, 1 Halbsatz und 1 Foto), 104 (Abtrennung der Neumark und Vertreibung der noch dort verbliebenen Deutschen, 1 Satz), 109 (Bodenreform, 1 Halbsatz).

Viele Autoren sind sich offenkundig der Brisanz des Vertriebenenthemas für die Menschen und die Verwaltungen der Nachkriegsjahre auch heute noch nicht bewusst. Nur zu deutlich zeigt sich immer wieder – in übergreifenden wie in lokal begrenzten Darstellungen –, dass einige Verfasser für das Thema empfänglich sind⁵⁴, andere es lieber umgehen.

Zeitgeschichtliche Erinnerungsarbeit – Initiativen der Landesregierung

Der seinerzeit zuständige Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Steffen Reiche (geb. 1960 Potsdam), hat sich in dem die Gedenkveranstaltungen im Land Brandenburg zum 50. Jahrestag der Befreiung 1995 dokumentierenden Band⁵⁵ zu den damaligen Schwerpunktsetzungen der Landesregierung geäußert. Zur in ganz Deutschland vorausgehenden und begleitenden öffentlichen Debatte über den 8. Mai 1945 bezog er klar Stellung: *„Die Vielzahl von geschichtsträchtigen Daten und ihre Würdigung barg meiner Ansicht nach auch problematische Elemente, da von einigen Versuche unternommen wurden, des Kriegsendes und der Befreiung in einem generalisierenden Kontext zu gedenken.“* Gemeint ist nicht nur die in den damaligen Diskussionen begegnende provokative Frage, ob man im Kriegsende *„das Datum der Befreiung oder etwa“* den *„Beginn neuen Unrechts“* sehen müsse, sondern auch die ebenso anzu-treffende, meist im Verharmlosungsverdacht stehende Frage, ob man an diesem Tag nur allgemein an *„alle Opfer des Weltkriegs“* erinnern solle oder ganz bewusst und konkret an die *„Opfer des nationalsozialistischen Regimes und seiner kriegeserischen Expansionen“*. Das Land Brandenburg habe sich entschieden, *„zum Jahrestag der Befreiung Gedenkveranstaltungen abzuhalten, in deren Mittelpunkt die Opfer des nationalsozialistischen Terrors stehen sollten“*.⁵⁶

54 Trotz der Knappheit des vorgegebenen Rahmens mit einem eigenen Abschnitt *„Nachkriegszeit – Besatzungszeit“*: Gerd Heinrich: Land und Städte in Brandenburg und Berlin. II. Land und Städte in der Neuzeit bis zur Gegenwart. In: Städtebuch Brandenburg und Berlin. Hrsg. von Evamaria Engel u. a. (Deutsches Städtebuch. Neubearb., Bd. 2). Stuttgart u. a. 2000, S. XXXVI–L, darin S. XLVIII ein ganzer Absatz zur *„Vertreibung von Teilen der Bevölkerung“*. – Ders.: Geschichtliche Einführung. In: Berlin und Brandenburg. Mit Neumark und Grenzmark Posen-Westpreußen. Hrsg. von Gerd Heinrich. 3., überarb. u. erg. Aufl. (Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 10). Stuttgart 1995, S. XV–CVI, zu Flucht und Vertreibung S. LXXXVII–LXXXIX.

55 Erinnerung und Begegnung. Gedenken im Land Brandenburg zum 50. Jahrestag der Befreiung. Mit Beitr. von: Wolfgang Benz u. a. Hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg. Projektleitung: Cordula Rinsche. Potsdam 1996, darin S. 184–197 ein chronologisches Verzeichnis der (auch lokalen) Veranstaltungen im Land vom 15. März 1995 bis 27. Januar 1996, darunter auch allgemeiner gehaltene Veranstaltungen, z. B. in Eisenhüttenstadt und Guben. – Siehe auch den von der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung publizierten Band: Der 8. Mai 1945 als historische Zäsur. Strukturen, Erfahrungen, Deutungen. Hrsg. von Arnd Bauerkämper, Christoph Kleßmann, Hans Misselwitz. Potsdam 1995 (Protokolle).

56 Steffen Reiche: Erinnerung und Begegnung in Brandenburg. Zur Philosophie und Zielsetzung der Gedenkveranstaltungen. In: Erinnerung und Begegnung (wie Anm. 55), S. 13–17, hier S. 13. – Zumindest mit deutlichen Worten erwähnt wird die Vertreibung in der Rede des damaligen Ministerpräsident Stolpe zum 8. Mai, wenn

Ins Feld geführt wird als Begründung vor allem die Häufung von NS-Lagerstandorten im Land Brandenburg wie Sachsenhausen und Ravensbrück sowie in der Tat zahlloser Außen- und Nebenlager, so dass verständlicherweise die direkten Opfer des Nationalsozialismus in das Zentrum des Gedenkens gerückt wurden, zumal auch deren Erforschung – in den einzelnen Orten – noch längst nicht als fortgeschritten bezeichnet werden konnte. Die gleichsam indirekten Opfer, also auch die von Bombenkrieg, Flucht oder Vertreibung, wurden in das Gedenken nicht einbezogen. Dementsprechend fehlten Flucht und Vertreibung nahezu ganz in dem bereits 1995 vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) des Landes Brandenburg herausgegebenen und insofern offiziellen Gedenkband des Landes zum 50. Jahrestag der Befreiung. Die für den Band inhaltlich verantwortliche Historikerin Annette Leo (geb. 1948 Düsseldorf, ab 1952 aufgewachsen in der DDR) lässt lediglich zwei Seiten mit einem Textauszug aus dem Bericht eines Treckarztes stellvertretend für das vielschichtige Gesamtthema „Flucht und Vertreibung“ – unkommentiert – stehen und setzt vier Abbildungen hinzu, deren Inhalte nur unzureichend erläutert werden.⁵⁷

Nachdem bereits ab der Jahrtausendwende in ganz Deutschland – in Wissenschaft und medialer Öffentlichkeit⁵⁸ – das Thema Flucht und Vertreibung der Deutschen immer mehr diskutiert wurde und die Bundesregierung – auf der Basis des Koalitionsvertrages von 2005 – im Jahre 2008 die Errichtung einer „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ auf den Weg gebracht hatte⁵⁹, kam auch in Brandenburg etwas Bewegung in das Thema. So veröffentlichte das MWFK 2009 den Entwurf eines Konzepts der Landesregierung zur zeitgeschichtlichen Erinnerungskultur, in der die Gedenkkultur nun umfassend, für alle Opfergruppen des 20. Jahrhunderts, in den Blick genommen wurde.⁶⁰ In der Geschichts- und Kulturarbeit tätige Institutionen und Personen sowie Vertreter von Opferverbänden (im weitesten Sinne) bat man um Stellungnahmen,

auch ohne Hinweis auf das Fluchtgeschehen der Monate vor dem 8. Mai 1945: „Danach [nach Kriegsende – P. B.] war diese Region Ziel Hunderttausender von jenseits der Oder und Neiße. Bis Ende 1949 nahm das Land rund 700 000 Flüchtlinge und Vertriebene auf. Fast ein Drittel der Bevölkerung Brandenburgs stammte aus dem deutschen Osten. Wohl keine Region Deutschlands war von den Ereignissen des Jahres 1945 stärker betroffen.“ (Manfred Stolpe: Der 8. Mai als Symbol deutscher Geschichte. In: Der 8. Mai 1945 als historische Zäsur [wie Anm. 55], S. 25–34, hier S. 26).

57 Geschichte wird Erinnerung. Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Land Brandenburg. Berichte, Dokumente, Essays, Fotos. Hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg u. der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung. Textausw. u. Red.: Annette Leo. Potsdam 1995, S. 140 f. Die knappen Bildunterschriften zu den auf den beiden anschließenden Seiten 142 f. abgedruckten vier Abbildungen zum Flüchtlingsthema sind so formuliert, dass sie teilweise desinformierend wirken.

58 Siehe als Beispiel für vieles andere: Spiegel special, Nr. 2/2002 „Die Flucht der Deutschen“, 130 S.

59 Chronologie der Stiftungsgeschichte: www.sfvv.de/de/stiftung/chronologie [26.6.2017]. Weitere Hintergründe und Vorgeschichte in: Stefan Troebst: Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“. In: Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Detlef Brandes / Holm Sundhausen / Stefan Troebst (Hg.). Wien/Köln/Weimar 2010, S. 96–97.

60 Geschichte vor Ort: Erinnerungskultur im Land Brandenburg für die Zeit von 1933 bis 1990. Konzept der Landesregierung. Stand: 15. Januar 2009 (Entwurf). [Potsdam] (2009), [hwww.mwfk.brandenburg.de/media/lbm1.a.1492.de/geschichtevorort.pdf](http://www.mwfk.brandenburg.de/media/lbm1.a.1492.de/geschichtevorort.pdf) [17.10.2016].

die anschließend als PDFs auf der Internetseite des Ministeriums veröffentlicht wurden. Ein Teil der in diesen enthaltenen Anregungen und Berichtigungen wurde in das Konzept eingearbeitet, konnten sie doch nach Darstellung der zuständigen Referentin „entscheidend zur Qualifizierung des Papiers beitragen“.⁶¹ Grundlegende Änderungswünsche zum Themenbereich Flucht und Vertreibung hatte nur der Landesverband Brandenburg des Bundes der Vertriebenen (BdV) in seiner Stellungnahme angemeldet, der auf „Lücken“ hinwies und dessen teils fundamentale, teils aber auch konkret-konstruktive Kritik in einigen kleineren Punkten berücksichtigt wurde.⁶² Anschließend wurde das überarbeitete Konzept von der Landesregierung beschlossen und vom Landtag Brandenburg – nach einer Parlamentsdebatte – als Drucksache veröffentlicht.⁶³

Mit dem – von den MWFK-Referenten Dr. Ralf Kretschmann⁶⁴ und Dr. Petra Haustein⁶⁵ (geb. 1970) verfassten – Papier „will die Landesregierung ‚blinde Flecken‘ im Zeitraum 1933 bis 1990 aufarbeiten und interessierte Bürgerinnen und Bürger sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gedenkstätten, Archiven und Museen im Hinblick auf diese offenen Fragen anregen, sich zu engagieren und mit zu diskutieren.“⁶⁶ Allerdings soll das Konzept nicht nur „eine erste Bilanz der Aufarbeitung der Zeitgeschichte im Land Brandenburg nach zwanzig Jahren deutscher Einheit“ sein, sondern zugleich „Prämissen im Umgang mit der deutschen Vergangenheit“ benennen und erläutern: „Die Landesregierung bekräftigt darin ihre Überzeugung, dass dem nationalsozialistischen Völkermord an den europäischen Juden, Sinti und Roma als bis dahin unvorstellbarem Zivilisationsbruch eine herausgehobene Bedeutung zukommt. Gleichzeitig betont sie, dass der verbrecherische Charakter des Stalinismus und das Unrecht der SED-Diktatur eindeutig benannt werden müssen.“⁶⁷

Flucht und Vertreibung werden in einem die öffentliche Bekanntmachung des Konzepts begleitenden zusammenfassenden Kurzbeitrag von Petra Haustein nicht erwähnt, sondern sind

61 Haustein, Geschichte vor Ort (wie Anm. 4), S. 21.

62 Schreiben des Landesvorsitzenden Harald Heerwagen vom 9.2.2009 (www.mwfk.brandenburg.de/media/lbm1.a.1492.de/28stellungnahme.pdf).

63 Geschichte vor Ort: Erinnerungskultur im Land Brandenburg für die Zeit von 1933 bis 1990. Konzept der Landesregierung. Ausgegeben: 04.05.2009. [Potsdam] 2009 (Landtag Brandenburg, 4. Wahlperiode. Drucksache 4/7529), www.mwfk.brandenburg.de/media_fast/4055/Konzept_GeschichtevorOrt.pdf [17.10.2016].

64 Jurist (Diss. A. Univ. Leipzig 1990), 2019 Leiter des Referats 15 (Bau- und Liegenschaftsangelegenheiten, Koordinierung von EU-Strukturfonds) in der Zentralabt. des MWFK.

65 Politologin, Referentin im Referat 31 (Grundsatzangelegenheiten der Kultur) des MWFK, auch als „Gedenkstättenreferentin“ bezeichnet, seit 1995 hervorgetreten durch zahlreiche Publikationen zum Umgang der Gesellschaft mit ehemaligen Lagern der NS- und Nachkriegszeit und zur Gedenkstättenkultur, u. a.: Geschichte im Dissens. Die Auseinandersetzungen um die Gedenkstätte Sachsenhausen nach dem Ende der DDR. [Diss. FU Berlin 2005]. Leipzig 2006; Instrumentalisierung, Verdrängung, Aufarbeitung. Die sowjetischen Speziallager in der gesellschaftlichen Wahrnehmung 1945 bis heute. Hrsg. von Petra Haustein, Annette Kaminsky, Volkhard Knigge u. Bodo Ritscher. Göttingen 2006.

66 Zusammenfassende Formulierung nach einem Referat von Dr. Petra Haustein in der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. in Berlin am 21.4.2009 in dem Veranstaltungsbericht von Birgit Lißke: Vom Umgang mit der Vergangenheit. Historische Bildungsarbeit und Erinnerungskultur in Brandenburg, <https://idw-online.de/de/news313571> [16.6.2017].

67 Haustein, Geschichte vor Ort (wie Anm. 4), S. 21.

nur summarisch mit zu denken in der Formulierung, das Papier beinhalte „den Zweiten Weltkrieg, die Nachkriegsordnung und den Neubeginn nach 1945“. Auch in dem Satz, der fünf Themen benennt, bei denen sich „Handlungsbedarf“ gezeigt habe, werden sie nicht genannt, hier heißt es u. a. nur „Zweiter Weltkrieg“ und „Alltagsgeschichte in der DDR“. Im Konzept selbst werden Flucht und Vertreibung zwar benannt, aber an etwas versteckter Stelle unter der Überschrift „Fürstenwalde“.⁶⁸ Hier wird aber nicht, wie man erwarten könnte, zur spezifischen Nachkriegssituation an diesem Ort Stellung genommen, sondern ein allgemeiner, nicht Brandenburg-spezifischer Kurzüberblick (21 Zeilen) über das Vertreibungsthema eingefügt – mit einem Fußnotenverweis auf die weiterführende, als „ausführlich“ bezeichnete Broschüre von Oehlsen über die Vertriebenenlager in Brandenburg⁶⁹. Es folgt ein 18-zeiliger Absatz zum in Fürstenwalde ansässigen „Haus Brandenburg“, dem, wenn auch wohl in Zusammenwirken mit Kooperationspartnern, letztlich die Behandlung und Darstellung des Vertreibungsthemas in Ausstellungen als einziger zuständiger Einrichtung im Land zugewiesen werden soll, obgleich das Haus eine klare Zuständigkeit lediglich für die Pflege der Geschichte und Kultur des ostbrandenburgischen Vertreibungsgebietes (Neumark und östliche Niederlausitz) besitzt und damit mehr als ausgelastet ist⁷⁰: „Zukünftige Ausstellungen sollten dabei auch einen Akzent auf die Integration der Menschen im Land Brandenburg setzen. Dabei kann auf die derzeit vom Brandenburgischen Landeshauptarchiv (BLHA) vorbereitete Quellenedition ‚Integration der Vertriebenen in Brandenburg in der frühen Nachkriegszeit‘⁷¹ zurückgegriffen werden.“⁷² Weniger

68 Ebd., S. 75 f. Eine mehr beiläufige Erwähnung findet sich im sonst ganz dem Thema „Heimkehrer“ gewidmeten Abschnitt zu Frankfurt (Oder) (S. 74): „Hinzukamen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten vertriebene Deutsche, unter ihnen Frauen und Kinder. Teilweise waren die Menschen schwer krank und unfähig zum Weitertransport, sodass zahlreiche Notlazarette eingerichtet werden mussten.“ Außerdem finden Vertriebene beim Lager Jamlitz knappe Erwähnung (S. 39), mithin einem Ort, der – anders als etwa die Lager Kuchensee, Rathenow-Magazininsel oder Rüdersdorf – für die Gruppe eine eher untergeordnete Rolle gespielt hat.

69 Oehlsen, Vertriebenenlager (wie Anm. 45). – Andreas Weigelt, dem diese Literaturbasis wohl auch etwas dünn erschien, verweist in seiner Stellungnahme zum Konzept-Entwurf (www.mwfk.brandenburg.de [17.10.2016]) immerhin auf eine bereits in Müllrose gezeigte Ausstellung und eine von Schülern zusammengestellte Broschüre: Flucht, Vertreibung, Neubeginn nach 1945. Schicksale und Berichte aus dem Raum Lieberose. Mit Beitr. von: Karl Beerfelde u. a. Hrsg. von der Evang. Kirchengemeinde Lieberose und Land. Red.: Andreas Weigelt. Lieberose 2006.

70 Werner Vogel: Das Haus Brandenburg. Geschichte und Wirksamkeit. In: Landesherr, Adel und Städte in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Neumark. Klaus Neitmann (Hrsg.) (Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 14). Berlin 2015, S. 407–411. – Zur Neumark und Ostbrandenburg siehe den knappen Überblick: Beata Halicka / Matthias Diefenbach: Neumark / Ostbrandenburg / Ziemia Lubuska. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2018. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p38427 (Stand 23.01.2018).

71 [Gemeint ist das zunächst von Dr. Detlef Kotsch, dann von Dr. Harald Engler im Auftrag des BLHA geplante Editionsprojekt, in das der Verf. erst 2013 als Nachfolger Englers eingestiegen und das erst mit dem vorliegenden, um eine Darstellung erweiterten (aber auch im Quellenteil völlig neu konzipierten) Werk abgeschlossen worden ist.]

72 Ebd., S. 76. Im Entwurf (S. 60) hatte es noch knapper, aber weniger deutlich delegierend geheißen: „Zukünftige Ausstellungen können demnächst auf die derzeit vom Brandenburgischen Landeshauptarchiv (BLHA) vorbereitete Quellenedition ‚Integration der Vertriebenen in Brandenburg in der frühen Nachkriegszeit‘ zurückgegriffen.“

deutlich auf das Fürstenwalder Haus fokussiert ist die Formulierung im allgemeineren Abschnitt zu Desideraten: „Darüber hinaus gibt es einen dringenden Bedarf an einer auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstands zu erarbeitenden ständigen Ausstellung zum Schicksal der deutschstämmigen⁷³ Heimatvertriebenen. Hier ist zu diskutieren, von welcher Institution eine solche Einrichtung getragen werden könnte. In jedem Fall jedoch ist die Kooperation mit polnischen Partnerinstitutionen anzustreben. Hierbei kann an bereits bestehende Kontakte der Stiftung Brandenburg⁷⁴ angeknüpft werden.“⁷⁵ Auch hier wird also zwar erstmals ausdrücklich das Desiderat einer Dauerausstellung formuliert, aber letztlich wohl doch wiederum der (vom Land rechtlich unabhängigen) Stiftung Brandenburg als Trägerin des Fürstenwalder Hauses, wenn auch indirekt, die Zuständigkeit zugewiesen. Demgegenüber hatte die Sozialforscherin und Geschäftsführerin der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur Dr. Anna Kaminsky (geb. 1962 Gera) in ihrer Stellungnahme zum Entwurf des Konzepts bezüglich der „Frage nach dem Ort, an dem die Geschichte der Heimatvertriebenen aufgearbeitet und ausgestellt werden könnte“ behutsam kritisch angemerkt: „Käme hier nicht das Haus der Brandenburgischen Geschichte⁷⁶ in Potsdam oder Eisenhüttenstadt⁷⁷ in Frage?“⁷⁸

Landes- und Regionalgeschichte

„Forschungen zur Nachkriegszeit mit landes- bzw. regionalgeschichtlichen Bezügen fristen [...] immer noch ein eher stiefkindliches Dasein. Dies trifft generell auch für Brandenburg zu.“⁷⁹ So lautet die Bilanz eines aus dem Land stammenden Landeshistorikers. Die nach 1990 zunächst sehr geförderte, in den letzten Jahren aber kaum noch über (universitären) Einfluss, geschweige denn Ausbildungsstätten, verfügende landesgeschichtliche Forschung in Berlin und Brandenburg⁸⁰ hat das Thema Flucht und Vertreibung in ihren Gesamtdarstellungen bislang – dem Stand der Forschung, aber auch dem der begrenzten öffentlichen Wahrnehmung entsprechend – nur ganz am Rande behandelt. In der bis heute maßgeblichen, 1995 erschienenen Gesamtdarstellung teilen sich zwei besonders als Berlin-Historiker ausgewiesene Autoren, beide – inzwischen emeritierte – Berliner Universitätsprofessoren, die Zeit vor und nach Kriegsende 1945. Laurenz

73 [Dieses Adjektiv fehte im Entwurf (S. 64).]

74 [Sie ist die Trägerin des oben genannten Hauses Brandenburg.]

75 Ebd., S. 79 (Abschnitt „2.6.1 Handlungsbedarf und Perspektiven für das Themenfeld ‚Erinnerung an die Nachkriegsordnung, den Neubeginn 1945 und den staatlichen Antifaschismus‘“).

76 [Gemeint ist das „Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte“ (HBPg).]

77 [Gemeint ist offenkundig das „Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR“.]

78 Stellungnahme auf www.mwfk.brandenburg.de [17.10.2016].

79 Matthias Helle: *Nachkriegsjahre in der Provinz. Der brandenburgische Landkreis Zauch-Belzig 1945 bis 1952* (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, Bd. 4). Berlin 2011, S. 11.

80 Pessimistische Zwischenbilanz: Bahl, *Landesgeschichte in Berlin-Brandenburg heute* (wie Anm. 3). An dieser hat sich seither nicht viel geändert, da der seit Oktober 2019 im Aufbau befindlichen neuen Professur für „Brandenburg-preußische Geschichte“ am Historischen Institut der Universität Potsdam offenbar, soweit bislang erkennbar, historisch-landeskundliche Interdisziplinarität und epochenübergreifendes Konzept, über die Frühe Neuzeit hinaus, fehlen werden.

Demps (geb. 1940 Berlin) konzentriert sich bei den letzten Jahren des Krieges fast ganz auf die militärischen Kriegshandlungen und den 20. Juli 1944.⁸¹ Er erwähnt zwar noch relativ ausführlich die Umquartierungen aus den „luftgefährdeten Gebieten“ (Berlin, Hamburg, Ruhrgebiet usw.) in die Provinz Brandenburg, lässt aber den gleichzeitigen riesigen Flüchtlingsstrom unerwähnt bzw. versteckt ihn geradezu in einem Zitat aus einer Weisung des Reichsinnenministers vom 12. Februar 1945, in der bezüglich der zu planenden (!) „Umquartierung Ost“ die „Evakuierung für die Mark“ angesprochen wird und dabei nur ganz nebenbei die „im Gau Brandenburg noch in Marsch befindlichen Trecks sowie teilweise sonstige Flüchtlinge aus dem Warthegau“ Erwähnung finden, die „in den Gau Halle-Merseburg weitergeleitet“ werden sollten.⁸² Der un-, ja nunmehr desinformierte Leser kann daraus beim besten Willen nicht ersehen, was sich damals in Brandenburg bereits abspielte und wie viele dieser Menschen nicht weitergeleitet wurden.⁸³ Der Autor, der die anschließenden sieben Nachkriegsjahre behandelt, Wolfgang Ribbe (geb. 1940 Berlin), bezieht dagegen, auf Akten gestützt, „Flüchtlinge/Vertriebene in Brandenburg und in der SBZ“ (Tabellentitel) ein und beschreibt zu Beginn seines Beitrages sowohl deren Aufnahme 1945/46 als auch die ersten Eingliederungsbemühungen.⁸⁴ In dem parallel erschienenen, für

- 81 Laurenz Demps: Die Provinz Brandenburg in der NS-Zeit (1933 bis 1945). In: Brandenburgische Geschichte. Hrsg. von Ingo Materna u. Wolfgang Ribbe. Berlin 1995, S. 619–676, zu den letzten Kriegsjahren S. 668–676, bes. S. 665 f. (S. 666 Tabelle der 1945 aus Gebieten westlich der Oder in die Provinz Brandenburg Evakuierten). – Noch stärker auf die rein militärischen Kriegshandlungen begrenzt ist die Darstellung in dem einzigen überhaupt die Zeit thematisierenden Beitrag zu einem für Brandenburg wichtigen zeitgeschichtlichen Sammelband: Richard Lakowski: Das Ende der Naziherrschaft in Brandenburg. Mit einer Dokumentation. In: Brandenburg in der NS-Zeit. Studien und Dokumente. Hrsg. von Dietrich Eichholtz unter Mitarb. von Almut Püschel. Berlin 1993, S. 411–442. Ganz isoliert stehen am Ende des Dokumentenanhangs plötzlich (undatierte) Auszüge aus „amtsärztlichen Berichten über die Zustände im Gesundheitswesen des Landes Brandenburg bei und unmittelbar nach Kriegsende“ (S. 440 f.). Hier wird – im letzten Satz des letzten Berichtes (S. 441) – unkommentiert „das unkontrollierte Einströmen von Flüchtlingen aus dem Osten“ als gewichtige Ursache für die Ausbreitung von Seuchen benannt, ein damit an gleichsam versteckter Stelle angerissenes Problemfeld, mit dem der Leser aber allein gelassen wird.
- 82 Demps, Die Provinz Brandenburg in der NS-Zeit (wie Anm. 81), S. 666. – Auch für Berlin bleibt Demps – mit drei beiläufigen Zeilen zum Flüchtlingsthema vor Kriegsende 1945 – knapp. Siehe: Ders.: Berlin im Bombenkrieg. In: Berlin 1933–1945. Michael Wildt / Christoph Kreutzmüller (Hg.). Berlin 2013, S. 357–371, Kapitel „Die Versorgung der Berliner Bevölkerung nach den Luftangriffen“ (S. 368–370), hier S. 370: „In den letzten Kriegsmontaten wurden die Aufnahmegebiete [evakuiertes Berlin – P.B.] im Osten des Reiches zu ‚Entsendegauen‘, da deren Bewohner selbst zu Flüchtlingen vor der Roten Armee wurden. [...] Die Wege der flüchtenden Menschen überschritten sich mit den aus dem Osten zurückflutenden Massen und den Flüchtlingstrecks. Transportzüge konnten nicht mehr eingesetzt werden.“
- 83 Mit zweieinhalb Zeilen unter dem 11. Januar 1945 ebenfalls viel zu knapp, aber wesentlich informativer sind die Angaben von Ingo Materna (geb. 1932 Groß Lunow, Mecklenburg) in dem parallel erschienenen, für einen breiteren Leserkreis konzipierten Datenband: Ingo Materna: 1918 bis 1945. Brandenburg in der Weimarer Republik und während der NS-Herrschaft. In: Ders. / Wolfgang Ribbe: Geschichte in Daten. Brandenburg. München/Berlin 1995, S. 198–223, hier S. 222: „In die Mark Brandenburg sind 668 000 Personen ‚umgesiedelt‘ worden. Zu den Evakuierten kommen fortwährend Flüchtlinge aus den Ostprovinzen.“
- 84 Wolfgang Ribbe: Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR (1945 bis 1952). In: Brandenburgische Geschichte (wie Anm. 81), S. 677–726, hier S. 678–680 (S. 679 Tabelle „Flüchtlinge/Vertriebene in Brandenburg und in

eine breitere Öffentlichkeit konzipierten Datenhandbuch existiert das Thema dagegen so gut wie gar nicht oder seine Kenntnis wird vorausgesetzt, obgleich viele andere, auch lokale und manche durchaus nebensächlichen Ereignisse mitgeteilt werden. Gleich zu Beginn des Nachkriegsabschnitts heißt es bei 1945: „Wegen der allgemeinen Wohnungsnot werden Flüchtlinge und heimkehrende Kriegsgefangene in Barackenlagern untergebracht, die während des Zweiten Weltkriegs für ausländische Zwangsarbeiter errichtet worden sind.“⁸⁵ Um welche Flüchtlinge aus welchen Gebieten es sich hier handelt, erfährt der Leser genauso wenig wie er irgendeine Information über die anschließenden Vertreibungen im Sommer und ab Herbst 1945 erhält. Drei Seiten weiter wird dann beim „Potsdamer Abkommen“ nur mitgeteilt, dass darin beschlossen worden sei, die deutsche Bevölkerung der Ostgebiete auszusiedeln, und dass diese anschließend bis auf wenige Reste vertrieben worden sei. Zwar heißt es dabei auch: „Brandenburg verliert damit mehr als ein Drittel seiner Fläche.“⁸⁶ Doch was die Vertreibung für das bei Deutschland verbleibende brandenburgische Gebiet bedeutete, bleibt ungesagt. Nur wer die der Zeittafel vorangestellte kurze Einleitung liest, erfährt – in einem einzelnen Satz und ohne jede konkretere zeitliche Angabe –, dass „durch und nach Brandenburg die meisten Flüchtlinge und Vertriebenen aus den östlichen Provinzen Preußens und mit ihnen auch viele heimkehrende Kriegsgefangene“ gezogen sind.⁸⁷ Knapper geht es nicht.

Demgegenüber gelingt dem sonst auf die Frühe Neuzeit konzentrierten – inzwischen ebenfalls emeritierten – Potsdamer Lehrstuhlinhaber für Brandenburg-Preußische Landesgeschichte (1992–2016), Peter-Michael Hahn (geb. 1951 Mönchengladbach), in seiner knappen (Gesamt-) „Geschichte Brandenburgs“ trotz Beschränkung auf insgesamt 128 Seiten im Taschenbuchformat eine ebenso informative wie eindrückliche Schilderung der Thematik. Unter Verzicht auf abgedroschene und unspezifische Formulierungen schildert er die konkreten Auswirkungen auf die „Zusammensetzung der brandenburgischen Bevölkerung“ als „tiefgreifende Neuformierung der Gesellschaft“ und betont dabei, was oft übergangen wird, die „außergewöhnliche soziale Dramatik der Nachkriegszeit“ schließlich auch das „Umsiedler“-Erwähnungs-Tabu ab 1948.⁸⁸

Erkennbar offen für das Thema ist auch der – inzwischen hauptberuflich nicht mehr in der Wissenschaft beschäftigte, aber weiter als Rezensent zeitgeschichtlicher Publikationen tätige – Autor, der die DDR-Zeit von 1952 bis 1990 im Rahmen der auf mehrere Bände angelegten Reihe „Brandenburgischen Geschichte in Einzeldarstellungen“ behandelt: Detlef Kotsch, der uns

der SBZ“ 1945/1946/1949), 714, 716. – Sehr knapp dagegen in der broschiierten Stadt-Zeitgeschichte: Ders.: Berlin 1945–2000. Grundzüge der Stadtgeschichte. Berlin 2002, S. 19 (drei Sätze in sechseinhalb Zeilen beim Kriegsende: „Strom von Flüchtlingen“, „monatlich hunderttausende Vertriebene“, „Zuzugssperre“; dazu eine Fußnote als Quelle: 1946 gedruckter Bericht des Magistrats).

85 Rosemarie Baudisch: 1945 bis 1952. Brandenburg in der SBZ/DDR. In: Materna/Ribbe, Geschichte in Daten (wie Anm. 83), S. 224–246, hier S. 226.

86 Ebd., S. 229.

87 Ebd., S. 224.

88 Peter-Michael Hahn: Geschichte Brandenburgs. München 2009, S. 100f., ferner zur Vertreibung „zwischen Arnswalde im Norden und Sorau im Süden“ S. 102.

bereits oben mit seinem beachtenswerten Beitrag zum Vertriebenen-Thema speziell begegnet ist, behandelt im u. a. den Nachbarn Brandenburgs gewidmeten Kapitel 10 allem voran das „*deutsch-polnische Verhältnis in den östlichen Grenzgebieten*“ und gelangt dabei zu einer – im Vergleich mit mancher anderen Publikation – bemerkenswert offenen Darstellung, in der er bis 1945 zurückblickend und bis 1990 weiterdenkend, schonungslos Ursachen und Folgen, auch für die Bewohner der Grenzregion, beschreibt und der weiteren Forschung auf beiden Seiten der Staatsgrenze damit bereits den Weg weist.⁸⁹

Ähnlich interessiert wie Kotsch erscheint der – inzwischen im Berliner Schuldienst tätige – Autor einer in der damaligen Abteilung Historische Landeskunde des Friedrich-Meinecke-Instituts entstandenen Berliner FU-Dissertation von 2008 über den südwestbrandenburgischen Kreis Zauch-Belzig in der Nachkriegszeit, Matthias Helle (geb. 1969 Belzig), der im Kapitel „*Soziale und demographische Verhältnisse*“ einen sogar 16 Seiten starken Abschnitt „*Heimatvertriebene*“ bietet, für den er Akten des BLHA benutzt hat und daher für einen Beispiel-Landkreis nicht die üblichen Allgemeinplätze, sondern durchweg Konkretes und auch Neues bieten kann.⁹⁰ Helle ist auch als Autor eines Überblicksbeitrages für die Zeit von 1945 bis 1952 in dem als Sammelband mehrerer Autoren in Vorbereitung befindlichen entsprechenden Band der „*Brandenburgischen Geschichte in Einzeldarstellungen*“ vorgesehen.

Die anerkannten Nachschlagewerke zur brandenburgischen Landes-, Regional- und Ortsgeschichte bieten beim Thema „*Flüchtlinge und Vertriebene*“ nur dürftige, meist schwer auffindbare Informationen.⁹¹ Im 2000 erschienenen Städtebuch werden „*Umsiedlerlager*“ nur in wenigen Artikeln – Forst (Lausitz), Fürstenwalde/Spree, Spremberg – summarisch und ohne genauere Lokalisierung genannt, obgleich vielen anderen, ebenfalls nur vorübergehenden Phänomenen Platz eingeräumt wird.⁹² Die anfangs zahlreichen „*Umsiedlergenossenschaften*“

89 Detlef Kotsch: *Das Land Brandenburg zwischen Auflösung und Wiederbegründung. Politik, Wirtschaft und soziale Verhältnisse in den Bezirken Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus in der DDR (1952 bis 1990)* (Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 8; Brandenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Bd. 8). Berlin 2001, S. 401–411. – Zur Oder-Neiße-Grenze jetzt auch die ebenso ungewöhnliche wie umfassende Studie von Wolfgang Blöß: *Grenzen und Reformen in einer Umbruchgesellschaft. Vom Land Brandenburg zu den Bezirken 1945–1952* (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 66). Berlin 2014, darin S. 57–75 das Kapitel „*Die Grenze gegen Polen*“.

90 Helle, *Nachkriegsjahre in der Provinz* (wie Anm. 79), S. 292–308, ferner im Quellenanhang, S. 348 f., zwei Berichte zu „*Umsiedlerlagern*“. – Betreuer der Dissertation war der Landeshistoriker Gerd Heinrich (1931–2012), Zweitgutachter der Zeithistoriker Arnd Bauerkämper (geb. 1958 Detmold). Von dieser Arbeit gibt es auch eine ältere (Hochschulschriften-)Online-Version, der gegenüber aber nur noch die leicht überarbeitete gedruckte Version zitiert werden sollte.

91 Fehlanzeige auch in dem für einen breiteren Nutzerkreis gedachten Führer von Martin Kaule: *Brandenburg 1933–1945. Der historische Reiseführer*. Berlin 2012. 2., aktualis. Aufl. 2014. Hier kommen zwar Lagerstandorte wie Falkensee und Glöwen vor, aber ohne Berücksichtigung ihrer – unmittelbar aus den Geschehnissen der NS-Zeit folgenden – Zeit als Vertriebenen-/Heimkehrerlager.

92 Jeweils im Abschnitt 6a „*Die städtische Bevölkerung und das Sozialgefüge*“; „*teilw. Unterbringung in Auffanglager u. Einsatz in Textilind.[ustrie]*“ für den „*Zustrom von Flüchtlingen u. Vertriebenen aus ehem. dt. O[st]-Gebieten*“ erwähnt Uwe Meier im Art. Forst/Lausitz (Städtebuch Brandenburg und Berlin [wie Anm. 54], S. 158). Eva-

werden nicht als solche erkennbar, da nur von „Genossenschaften“ gesprochen wird. Im Abschnitt „Die städtische Bevölkerung und das Sozialgefüge“ wird das Thema von den meisten Autoren kaum berücksichtigt, jedenfalls gehen sie – dies ist verbreitet – sehr unterschiedlich mit ihm um.⁹³ Für Brandenburg an der Havel z. B. wird lediglich bei der „Zuwanderung“ von Katholiken ohne Zahlenangaben auch die „von Flüchtlingen und Vertriebenen 1945“ genannt; immerhin folgen dann noch Gesamtzahlen der ortsansässigen Katholiken, so dass die große Bedeutung dieses Zuzugs indirekt deutlich wird.⁹⁴ Ausgerechnet im Artikel „Guben“ wird ebenfalls vielen anderen Facetten der Bevölkerungsgeschichte Platz eingeräumt, z. B. der Beschäftigung „zahlr. poln. Gastarbeiter v. a. im Chemiefaserwerk“ während der 1970er und 1980er Jahre⁹⁵, die gerade an diesem Ort so dramatischen und gravierenden (Bevölkerungs-)Veränderungen des Jahres 1945 aber – ganz anders als in der allgemeinen Einleitung⁹⁶ – mit keinem Wort erwähnt; nur die lapidar gereihten Bevölkerungszahlen für beide Stadthälften lassen diese erkennen: 1945: östlich der Neiße ca. 37 000, westlich 8 000; 1946 westlich der Neiße 25 297, und auch noch 1964: 25 492.⁹⁷ Im Artikel „Eisenhüttenstadt“ heißt es immerhin kurz: „Nach 2. WK Unterbringung von Flüchtlingen aus ehem. dt. Ostgebieten: am 5.9.1945 in F.[ürstenberg/Oder] (ohne Schönfließ) 128 Flüchtlinge, im Okt. 160.“⁹⁸ Bei Baruth liest man sogar bezüglich der Bevölkerungszahl: „1945: 3 000 Menschen, davon 1 000 Evakuierte u. Flüchtlinge; 1946: 2 232, davon ein Viertel Auswärtige“.⁹⁹ Solche Größenordnungen wären für die meisten Städte zu nennen, doch bleiben nicht nur die Ursachen meist unerwähnt, sondern in der Mehrzahl auch das bloße Phänomen. So stehen Städtebuch-Artikel, die von einem Flüchtlingszuzug sprechen, der die Bevölkerungszahl bisweilen vorübergehend fast verdoppelte¹⁰⁰ – Beeskow, Dahme, Fehrbellin, Gransee, Havelberg, Peitz –, neben solchen, die das Thema, obwohl es in hohem Maße einschneidend war, wie eben in Guben, vollständig unerwähnt lassen. Die als geraffte Überblicksdarstellung

maria Engel und Katrin Sauerwein erwähnen für Frankfurt (Oder) das „Heimkehrerlager Gronenfelde als Durchgangs- bzw. Entlassungslager“ (S. 167).

93 Durchweg ohne jeden Hinweis auf Flüchtlinge bleiben z. B. die Artikel von Rolf Barthel (geb. 1932 Frankenberg/Sachsen) und Lieselott Enders (geb. 1927 Elbing), stets erwähnt werden sie dagegen in den von Evamaria Engel (geb. 1934 Greifswald) verfassten.

94 Winfried Schich: Brandenburg an der Havel. In: Städtebuch Brandenburg und Berlin (wie Anm. 54), S. 47–69, hier S. 55.

95 Harald Engler: Guben. In: Städtebuch Brandenburg und Berlin (wie Anm. 54), S. 225–234, hier S. 227.

96 Heinrich, Land und Städte in Brandenburg und Berlin. II (wie Anm. 54), S. XLVIII: „In der Neißestadt Guben wurde die gesamte Bevölkerung an einem Tage über den Fluß in die westliche Vorstadt getrieben.“

97 Harald Engler: Guben. In: Städtebuch Brandenburg und Berlin (wie Anm. 54), S. 225–234, hier S. 227. Im Abschnitt 10b „Kriegsereignisse und Kriegsfolgen“ heißt es auch nur (1945): „Bev.[ölkerung] mußte G.[uben] räumen (7.2).“ Damit ist aber nur die Evakuierung vor der Front, wie sie in fast allen brandenburgischen Städten vorgenommen wurde, gemeint.

98 Klaus-Dieter Gansleweit: Eisenhüttenstadt. In: Städtebuch Brandenburg und Berlin (wie Anm. 54), S. 123–133, hier S. 126.

99 Evamaria Engel: Baruth. In: Städtebuch Brandenburg und Berlin (wie Anm. 54), S. 22–26, hier S. 23.

100 Beiträge der Autoren H. Assing, W. Blaschke, E. Engel / K. Sauerwein, H. Engler (teilweise) und W. Schich.

konzipierte geschichtliche Einleitung widmet dem Vertreibungsgeschehen immerhin mit acht Sätzen einen von sieben Absätzen zur „*Nachkriegszeit – Besatzungszeit*“.¹⁰¹

Sehr unterschiedlich ist die Berücksichtigung des Themas auch in den Stadtlexika einzelner Kommunen, die inzwischen für Brandenburg an der Havel, Potsdam und Prenzlau in umfangreicherer, für Bad Freienwalde und Guben in kleinerer Form vorliegen. Immerhin einen knappen Artikel „*Vertriebene*“ enthält das Stadtlexikon Prenzlau, das damit wenigstens deren Existenz nicht – wie es in vielen anderen, auch neueren lokalgeschichtlichen Arbeiten immer noch geschieht – aus der Stadtgeschichte ausblendet.¹⁰² Bei den sonstigen Einzelartikeln allerdings findet man kaum Erwähnungen. Nur das Gubener Lexikon enthält einen ausführlicheren Eintrag zu den für diese geteilte Stadt besonders einschneidenden „*Vertreibungen vom 20. Juni 1945*“, dessen Autor es gelingt, in konzentrierter Form und doch außerordentlich faktenreich die Geschehnisse in dieser Grenzstadt und ihrem Umland mit der allgemeinen politischen Entwicklung zu verknüpfen und trotz der (für Guben entscheidenden) zeitlichen Fokussierung auf die „*Wilden Vertreibungen*“ vom Sommer 1945 auch deren Folgen für die beiden Stadthälften in den DDR-Jahren und schließlich bis zur Gegenwart anzusprechen.¹⁰³

Auch wenn – neben dem Forschungsstand – nicht nur die Kenntnisse, sondern auch die Sozialisierung des jeweiligen Autors nach wie vor eine Rolle zu spielen scheinen¹⁰⁴, wirkt der zunehmende zeitliche Abstand zum Geschehen des Jahres 1945 hier und da offenkundig spannend und verwissenschaftlichend. So gibt es neuerdings auch erfreuliche Beispiele dafür, dass das Thema nicht mehr bewusst weggelassen oder aus Gedankenlosigkeit übergangen wird, sondern der Begriff „*Flüchtlinge*“, hier bezogen auf die des Jahres 1945, sogar in Sachregister jüngerer landeskundlicher Veröffentlichungen Eingang findet.¹⁰⁵ An den großen – über die Vertriebenenzuwanderung hinausreichenden – bevölkerungsgeschichtlichen Desideraten, die der Landeshistoriker Gerd Heinrich (geb. 1931 Berlin, gest. 2012) 1990 in sehr gedrängter Form – Flucht und Vertreibung nur am Rande mit nennend – aufzeigte, hat sich jedoch trotz der großen

101 Heinrich, Land und Städte in Brandenburg und Berlin. II (wie Anm. 54), S. XLVIII.

102 Prenzlauer Stadtlexikon und Geschichte in Daten. Hrsg.: Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau e. V. (Arbeiten des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau e. V., Bd. 7). Prenzlau 2005, S. 197 f.

103 Gernod Arlt: Vertreibungen vom 20. Juni 1945. In: Heimatlexikon für Guben und Umgebung. Hrsg. vom Gubener Heimatkalender e. V. Gesamtleitung: Gernod Arlt (Koordinator) u. a. [Überarb. u. erw. Ausg.]. Guben 2002, S. 111–112.

104 Das betrifft sowohl Fälle starker Prägung durch die DDR-Geschichtspolitik, die noch heute oft zur Tabuisierung in Darstellungen beitragen, als auch das Phänomen, dass es sich bei den Autoren, die dem Thema mit besonderer Motivation näher treten, oft selbst um Nachfahren von Vertriebenen handelt.

105 Das Havelland um Rathenow und Premnitz. Eine landeskundliche Bestandaufnahme. Hrsg. von Sebastian Kinder u. Haik Thomas Porada im Auftr. des Leibniz-Inst. für Länderkunde u. der Sächs. Akad. der Wiss. zu Leipzig (Landschaften in Deutschland, Bd. 74). Köln u. a. 2017, S. 445–454 „Sachwortverzeichnis“ (bearb. von H. Th. Porada), hier S. 447 „*Flüchtlinge, Heimatvertriebene*“ (22 Seitenverweisungen), S. 448 „*Heimatvertriebene. Siehe Flüchtlinge*“. Die entsprechenden Textpassagen stammen von Sebastian Kinder (Überblickskapitel) und vor allem von Matthias Helle (Ortsartikel), der bereits in seiner Dissertation (wie Anm. 79) dem Thema breiteren Raum eingeräumt hatte.

Möglichkeiten, die sich durch Öffnung von Grenzen, Archiven und geistigen Schranken seither bieten, kaum Grundsätzliches geändert.¹⁰⁶

In den Regionalmuseen zeigt sich inzwischen hier und da allmählich, vor allem mit dem sich vollziehenden Generationswechsel, eine Öffnung auch für zeitgeschichtliche Themen. Dennoch bleibt noch viel zu tun, so dass die Zwischenbilanz der Vorsitzenden des Museumsverbandes Brandenburg noch 2017 kritisch ausfiel: „Das Feld der DDR-Geschichte wurde in vielen örtlichen Museen lange Zeit nicht beackert. So entstanden Brachflächen in der Museumslandschaft.“¹⁰⁷ Immerhin nennt sie unter den Desideraten nun auch „Flucht und Vertreibung“, denn „auch die Geschichte der Migration“ gehöre in den Kontext der DDR-Industrie- und Zeitgeschichte: „Man denke allein an die erheblichen Bevölkerungsverschiebungen in der Nachkriegszeit und frühen DDR, an Flucht und Vertreibung, an Enteignungen und Bodenreform, Flucht in den Westen, Abwanderung oder neue Zuwanderung im Zuge des Aufbaus neuer DDR-Industriestandorte, so zum Beispiel in Eisenhüttenstadt, Senftenberg oder Schwedt.“ Der Absatz mündet in den indirekten Appell, diese Themen endlich in Angriff zu nehmen: „Viele brandenburgische Orte bieten reichen Stoff zur Reflektion darüber.“¹⁰⁸

Spezialdisziplinen und Nachbarwissenschaften

Im Zusammenhang mit der Bodenreform sind teilweise einzelne Häusergruppen bzw. Teilsiedlungen entstanden, die innerhalb einer Historischen Landeskunde insbesondere die Siedlungsforschung¹⁰⁹, daneben auch die Volkskunde¹¹⁰ interessieren. Denkmalspflege sowie Bau- und Kunstgeschichte wenden sich inzwischen vermehrt auch der DDR-Zeit zu, wobei die „Ost-Moderne“ im Vordergrund des Interesses steht, aber neben „Kulturhäusern“ gelegentlich auch die im Zuge der Bodenreform entstandenen „Neubauernhäuser“ in den Blick genommen werden.¹¹¹ Die Medizingeschichte kann für Branden-

106 Gerd Heinrich: Landesgeschichtliche Arbeiten und Aufgaben in Berlin-Brandenburg. Rückblicke und Ausblicke. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 39 (1990), S. 1–42, S. 24–34: „Zukunftsaufgaben“, darin S. 32–34 „12. Bevölkerung“, hier S. 32: „Die Zu- und Abhänge [...] wurden schließlich durch Flucht, Vertreibung und Verdrängung erneut ausgelöst.“ Umfassender, nicht nur auf 1945 bezogen: „Trotz aller Umschichtungen und Abgänge blieb eine starke schicht bodenständiger ‚Brandenburger‘ erhalten, und wurde durch Assimilierte aus der Neumark und aus Hinterpommern ergänzt“.

107 Susanne Köstering: DDR-Geschichte in brandenburgischen Museen. Wo stehen wir, wo geht es hin? In: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg 31 (2017), S. 8–15, hier S. 9.

108 Ebd., S. 10.

109 Dorftwicklung in Brandenburg. Hrsg.: Ministerium für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung (MLUR) des Landes Brandenburg in Verb. mit Märkische Akademie ländlicher Raum e.V. Konzeption u. Gestaltung: Norbert Rauscher. Potsdam 2002, S. 16: „Bodenreformsiedlungen für Neubauern, Flüchtlinge und Vertriebene (Umsiedler) auf nach 1945 enteignetem Gutsland“.

110 Klaus Schreiner: Das Neubauerngehöft als museales Objekt im Agrarhistorischen Museum Alt Schwerin. In: Neubrandenburger Mosaik 1980, S. 33–42.

111 Ein Neusiedlerhaus in Caule bei Luckau ist (nach Sanierung) 2009 unter Denkmalschutz gestellt worden. Siehe dazu die ausführliche Baubeschreibung von Lothar Treder-Schmidt: Ein Neusiedlerhaus als Baudenk-

burg inzwischen mit diversen Monographien zu einzelnen Krankenhäusern aufwarten, wobei auch die – z. T. schon zu DDR-Zeiten erschienenen – kleineren Aufsätze in der Regionalliteratur durchaus hilfreich sein können und nicht zuletzt die Erinnerungen einzelner Ärzte wichtige Quellenzeugnisse darstellen.¹¹² Die Berücksichtigung der in den Kriegs- und Nachkriegsjahren einschneidenden Belastung der Häuser durch Flüchtlingsnot und Seuchen wird allerdings in den jeweiligen Arbeiten wiederum sehr unterschiedlich ausführlich berücksichtigt. Eher den bestehenden Forschungsbedarf der Bevölkerungsgeschichte bzw. Historischen Demographie wie auch der Namenforschung als vorzeigbare Erkenntnisse offenbaren die lapidaren, von wenig Regionalkennntnis zeugenden Äußerungen des Onomastikers Jürgen Udolph (geb. 1943 Berlin-Pankow) zur „Zuwanderung durch Umsiedlung, Vertreibung und Flucht am Ende des 2. Weltkriegs“, auf welche letztere er irrtümlicherweise den größeren Teil slawischer Familiennamen im heutigen Brandenburg zurückführt.¹¹³

Volkskunde/Ethnologie, Alltags- und Kulturgeschichte

Zwar gab es in der Bundesrepublik schon frühzeitig eine Kommission für ostdeutsche (heute: deutsche und osteuropäische) Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. mit einem noch heute erscheinenden Jahrbuch¹¹⁴ und einer Schriftenreihe sowie vor allem das Institut für ostdeutsche Volkskunde (heute: Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa) in Freiburg im Breisgau, die sich neben der volkskundlichen Erforschung der Ver-

mal? T. 1–2. In: Luckauer Heimatkalender 50 (2018), S. 48–54; 51 (2019), S. 25–29. – Bauliche Bestandsaufnahme für einen weiteren Beispielort: Klaus-Peter Mentzel: Die Neubauernsiedlungen in Falkensee. In: Heimatjahrbuch für Falkensee und Umgebung 2018 (2017), S. 28–33. – Siehe auch für das ehemals sachsenanhaltische, heute zu Brandenburg gehörige Freileben (zwischen Dahme und Herzberg/Elster) den Beitrag einer Denkmalpflegerin: Sybille Gramlich: Freileben. Das Neubauerndorf – Ein hoffnungsvoller Neubeginn. in: Brandenburgische Denkmalpflege 4 (1995), H. 1, S. 129–137.

112 Z. B. die Arbeiten des Cottbuser Klinkdirektors Obermedizinalrat Dr. Eberhard Hetzke (1931–2016), dessen Nachlass sich zudem im Stadtarchiv Cottbus befindet; vgl. Nachruf von Klaus Lange in: Cottbuser Heimatkalender 2017, S. 122. – Siehe im Übrigen die Literaturangaben bei den jeweiligen Orten.

113 Jürgen Udolph: Schall und Rauch. Orts- und Familiennamen. In: Das Brandenburgbuch. Ein Land in Stichworten. Hrsg. von der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung. Potsdam 2015, S. 189–192, hier S. 191. Grotesk ist der auf die frühmittelalterliche slawische Zuwanderung bezogene Hinweis, es gebe auch „slawische Namen, die sehr viel früher in Brandenburg heimisch geworden sind“, während der hierfür viel wichtigere Zustrom aus den Ostprovinzen im 19. Jh. bzw. im Kaiserreich unerwähnt bleibt. Auf die alte slawische Bevölkerung Brandenburgs führt Udolph zudem Namen zurück, die zum größten Teil typisch pommersch und eben nicht brandenburgisch sind, folglich zum größeren Teil eher erst durch die Vertreibung von 1945 nach Brandenburg gelangt sein dürften. Viel häufiger als die von ihm angeführten (eher auf Arbeitsmigranten des 19. Jh. zurückgehenden) slawisch-oberschlesischen und polnischen Namen sind in Brandenburg z. B. die 1945 dorthin gelangten typisch (nieder)schlesischen Namen.

114 Ab 1955 „Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen“, ab 1963 fortgesetzt als „Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde“, seit 1995 „Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde“.

treibungsgebiete auch intensiv mit Themen der Eingliederung von Flüchtlingen, Vertriebenen und (Spät-)Aussiedlern annahmen und bis heute annehmen. Einer Vielzahl von Untersuchungen zur Situation in den westlichen Bundesländern stehen jedoch bislang nur wenige zu der in SBZ/DDR und neuen Bundesländern gegenüber.¹¹⁵

Die seit 1995 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin lehrende habilitierte Volkskundlerin bzw. Ethnographin Leonore Scholze-Irrlitz (geb. 1963 Berlin), zugleich Leiterin der dort seit 1995 angebotenen *Landesstelle für Berlin-Brandenburgische Volkskunde*, hat sich, ausgehend von ihrer ehemaligen Museumsleitertätigkeit in Beeskow¹¹⁶, in den neunziger Jahren nebenbei auch mit der Lebenssituation von Flüchtlingen und Vertriebenen im brandenburgischen Landkreis Beeskow-Storkow befasst und ist dabei insbesondere der Rolle der Frauen nachgegangen. Diese verdienstvollen Arbeiten sind jedoch für eine breitere Rezeption in der berlin-brandenburgischen Zeitgeschichtsforschung an relativ entlegener Stelle, teils weitab von Brandenburg¹¹⁷, teils mehr fachdisziplinintern erschienen¹¹⁸, das Thema gehört auch nicht mehr zu den aktuellen Forschungsgebieten der Verfasserin. Insofern ist es zu begrüßen, dass etwas später immerhin noch eine knappe Zusammenfassung in einem populären regionalen Periodikum am Ort bekannt gemacht wurde.¹¹⁹ Am Berliner Institut ist ferner 1995 eine von dem (selbst nicht mit dem Thema befassten) Kulturwissenschaftler und Volkskundler/Ethnologen Wolfgang Kaschuba (geb. 1950 Göppingen) betreute Diplomarbeit zu den Vertriebenen allgemein entstanden.¹²⁰

- 115 Gerald Christopheit: Verschwiegene vier Millionen. Heimatvertriebene in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR. In: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 38 (1995), S. 222–251. – Ders.: Kerb und Klöppelspitzen im Kattenwinkel – Vertriebenensiedlungen in der SBZ/DDR? In: ebd. 40 (1997), S. 76–99. – Ders.: Die Glasmanufaktur Derenburg – von der sudetendeutschen Umsiedlergenossenschaft zur staatlichen Glasmanufaktur Harzkristall. In: ebd. 42 (1999), S. 118–145.
- 116 Vor Beginn ihrer Tätigkeit an der Humboldt-Universität war sie 1991 Leiterin des Museums für Natur- und Heimatgeschichte des Landkreises Beeskow und 1992–1995 Leiterin des Regionalmuseums „Burg Beeskow“.
- 117 Leonore Scholze-Irrlitz: Auf den Schultern der Frauen. Flucht und Vertreibung, Umsiedlung und Neuanfang im Landkreis Beeskow/Storkow (1945–1950). In: *Flucht und Vertreibung 1945–1995*. Hrsg. vom Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg. Filderstadt 1996, S. 35–47.
- 118 Leonore Scholze-Irrlitz: „Umsiedler“ im Landkreis Beeskow/Storkow. In: *Alltagskultur im Umbruch*. Festschrift für Wolfgang Jacobeit zu seinem 75. Geburtstag. Wolfgang Kaschuba / Thomas Scholze / Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.). Weimar u. a. 1996, S. 135–149.
- 119 Leonore Scholze-Irrlitz: Die Bürde der Frauen. Erinnerungen an Vertreibung und Neuanfang (1945–1950). In: *Kreisalender Oder-Spree* 2002, S. 16–18.
- 120 Reinhard Weigelt: Evakuierte – Umsiedler – Vertriebene. Umgesiedelte im Osten Deutschlands. [Eine Publikation ist offenbar nicht erfolgt.]. – 1999 wurde ferner eine von W. Kaschuba betreute Dissertation von Signe Roß über „Flucht und Vertreibung: Lebenswege und Formen in Mecklenburg-Vorpommern“ vergeben, die noch 2008 als „vergeben“ erwähnt wird, aber seither nicht abgeschlossen worden zu sein scheint (Deutsche Gesellschaft für Volkskunde, Datenbank Abschlussarbeiten, www.d-g-v.org [19.6.2017]).

Die insbesondere in der Sorben-Forschung tätige Ethnologin Ines Keller¹²¹ (geb. 1964 Crostau) hat sich seit 2004, ausgehend von ihrem Interesse am sorbischen Siedlungsgebiet, auch mit Fragen der Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Lausitz (Nieder- und Oberlausitz) befasst. Grundlage des Interesses ist hier wohl letztlich die Frage der (positiven und negativen) Auswirkungen der Nachkriegszuwanderung auf die Assimilation der ansässigen sorbischen Minderheit.¹²² Ihre Quelle bilden Befragungen Betroffener, im Fokus stehen dabei neben allgemeinen Anpassungsmustern der Untersuchungsgruppe vor allem „Anpassungsstrategien der Kinder- und Jugendgeneration“.¹²³ Wie es scheint, werden diese für die Migrationsforschung und für die zeitgeschichtliche Vertriebenenforschung wichtigen Studien bislang jedoch eher in der sorabistischen und slawistischen Forschung rezipiert.¹²⁴ Die Autorin hat aber immerhin ebenfalls dafür gesorgt, dass Kurzfassungen der Ergebnisse in der Niederlausitzer landes- und regionalgeschichtlichen Forschung¹²⁵ und durchaus auch in der dortigen interessierten Öffentlichkeit¹²⁶ bekannt wurden.

Eine stärkere interdisziplinäre Bündelung der Kompetenzen in der Erforschung der Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen steht – nicht nur in Berlin-Brandenburg – noch aus. Dass dies produktiv wirken kann, zeigen die Arbeiten mehrerer Wissenschaftlerinnen der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der *Europa-Universität Frankfurt (Oder)* bzw. des wesentlich von der Posener Universität geführten *Collegium Polonicum* in Słubice, die sich seit Jahren mit der deutsch-polnischen Grenzregion an Oder und Neiße befassen und dabei auch der Lebenswelt der Bewohner nachgehen. Zwar stehen dabei die Situation der neuen (Nachkriegs-) Bevölkerung in den polnischen Westgebieten sowie weiträumige Vergleiche meist im Vordergrund des Interesses¹²⁷, doch werden über vergleichende Studien immer wieder auch Fragen

121 1988–1991 Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abt. Volkskunde am Institut für sorbische Volksforschung Bautzen, seit 1992 desgleichen in der Abt. Empirische Kulturforschung/Volkskunde am Sorbischen Institut e. V. in Bautzen.

122 1945 gab es unter den Sorben in der SBZ auf eine Verbindung mit der Tschechoslowakei zielende und von dort genährte Separationsbestrebungen. Siehe Blöß, Grenzen und Reformen (wie Anm. 89), S. 72 f.

123 Ines Keller: „Jetzt bin ich hier und das ist gut so“. Lebenswelten von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Lausitz. Bautzen 2005. 196 S. (Lětopis 52, Sonderheft). – Dies.: Flüchtlinge und Vertriebene in der zweisprachigen (sorbischen) Lausitz. In: Volkskunde in Sachsen 23 (2011), S. 197–210.

124 Siehe die Zusammenstellung der Rezensionen zu Kellers Band von 2005: www.serbski-institut.de/de/Keller-Ich-bin-jetzt-hier/ [19.6.2017].

125 Ines Keller: Flüchtlinge und Vertriebene in der Lausitz. In: Niederlausitzer Studien 31 (2004), S. 88–91. [Kurzer Überblick über Befragungsergebnisse, Schwerpunkt jedoch Oberlausitz]. – Dies.: „Wenn man die Sprache braucht, dann lernt man sie auch. Bloß, wenn man sie nicht braucht, wird man sie auch nicht richtig lernen.“ – Anpassungsstrategien von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Niederlausitz. In: Niederlausitzer Studien 33 (2007), S. 138–144. [Befragung von Flüchtlingen und Vertriebenen, die einheimische Partner sorbischer Herkunft geheiratet haben].

126 2014 hielt sie z. B. im Lübbener Rathaus einen Vortrag „Heimat Niederlausitz. Flüchtlinge und Vertriebene im zweisprachigen Gebiet“: www.luebben.de/de/Kultur/News/2-Heimat-Niederlausitz.html [19.6.2017].

127 Beata Halicka: Polens Wilder Westen. Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraumes 1945–48. Paderborn 2013.

von Flucht und Vertreibung der Deutschen einbezogen.¹²⁸ Einzelstudien zur Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen in Brandenburg sind dort bisher aber wiederum nicht oberhalb der Ebene von Magister- und Masterarbeiten angesiedelt.¹²⁹ Ein ähnlicher Befund ergibt sich aus der in Küstrin vom *Museumsverband des Landes Brandenburg e. V.* veranstalteten deutsch-polnischen Tagung „*Alte Heimat – neue Heimat. Deutsche und polnische Museen westlich und östlich der Oder nach dem Zweiten Weltkrieg*“ (6. bis 8. Oktober 2016). Auch hier standen die polnische Hälfte der Oder-Grenzregion und der heutige Umgang mit deren deutscher Geschichte im Vordergrund.¹³⁰

Zeitgeschichtliche Archäologie

Die Zeitgeschichtliche Archäologie hat sich in den letzten Jahren innerhalb einer relativ kurzen Zeit bereits etablieren können, ist aber mit der Bearbeitung der Hinterlassenschaften des NS-Lagersystems und des Krieges im engeren Sinne voll ausgelastet („Lagerarchäologie“). Eine in Brandenburg 2015 durchgeführte Tagung „*Archäologie und Gedächtnis*“ konnte immerhin

- 128 Dagmara Jajeśniak-Quast / Katarzyna Stoklossa: *Geteilte Städte an Oder und Neiße. Frankfurt (Oder) – Słubice, Guben – Gubin und Görlitz – Zgorzelec 1945–1995*. Berlin 2000. – Beata Halicka: „Das Zäsurjahr 1945 an der Mittleren Oder in Erinnerung der Deutschen und der Polen“. In: *Schwierige Nachbarn? 300 Jahre deutsch-polnische Nachbarschaft*. Hrsg. im Auftr. des Landfrauenvereins „Mittleres Oderbruch“ e. V. Groß Neudorf von Wolfgang Michalka u. Reinhard Schmook. Berlin 2007, S. 59–74. – Dies.: *Deutsche und polnische Erinnerungen an erzwungene Migrationen als Gegenstand transnationaler Forschung*, in: *Jahrbuch des Wissenschaftlichen Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften* 6 (2015), S. 221–232.
- 129 Wertvoll ist der aus einer an der Viadrina angefertigten (dem Verf. nicht zugänglich gewesenen) Masterarbeit über die „Umsiedlerintegration in Frankfurt (Oder) und Eisenhüttenstadt“ hervorgegangene, wenn auch begrifflich nicht immer unvoreingenommene („Umsiedler“, „BRD“) Aufsatz: Alexander Goller: *Eine neue Heimat? Zur Aufnahme und Integration der Umsiedler im heutigen Eisenhüttenstadt*. In: *Transit – Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945–1990*. Kim Christian Priemel (Hrsg.) (Almanach des Instituts für Angewandte Geschichte). Berlin 2011, S. 25–50. [Der Autor (geb. 1983) hat sich anschließend anderen Feldern der Zeitgeschichte zugewandt und arbeitet inzwischen in Tübingen.] – Geographisch umfassender, aber auf die Quelle Zeitzugeheninterview (Aufruf u. a. in *Brandenburger Rundschau* 12 (2014) 8, S. 7) begrenzt ist die Nachweisführung der Tradierung von Vertriebenenenschicksalen im Familiengedächtnis von DDR-Bürgern bis über die Wende hinaus: Lisa Haberkern: *Heimatverlust im Familiengedächtnis. Eine Oral-History-Untersuchung unter Vertriebenenfamilien in Berlin und Brandenburg*. Masterarbeit Europa-Universität Viadrina. Frankfurt (Oder) 2015. 80, IX, [100] S. [Die Autorin (geb. 1986) ist mittlerweile mit einem verwandten (Promotions-)Thema, konzentriert auf oberschlesische Familien in Polen und Deutschland, an die Schlesischen Universität Kattowitz gewechselt.]
- 130 Abdruck der Tagungsreferate (jeweils deutsch und polnisch) in: *Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg* 30 (2017), darin ein (mit drei Endnoten versehener) knapper, aber informativer Überblick über das Vertreibungsgeschehen und die Ankunft der Flüchtlinge im Oderbruch aus der Feder des Volkskundlers und langjährigen Leiters des Oderlandmuseums Bad Freienwalde, Reinhard Schmook: *Neue Heimat links der Oder – Vom Flüchtlingsalltag in den ersten Nachkriegsjahren*, S. 26–33. Nur ganz am Rande erwähnt wird das Thema in dem Beitrag der Schwedter Museumsleiterin über das 2014 begründete deutsch-polnische Netzwerk: Anke Grodon: *Museumsnetzwerk Region Untere Oder – Der aktuelle Stand*, S. 108–113, hier S. 110 der Hinweis auf ein „mit der Fakultät für Geschichte an der Universität Szczecin“ geplantes Projekt der

resümieren, dass angesichts „von mehr als 100 Gästen aus sieben Nationen [...] die Zeit nun offenbar reif war“, nachdem „eine Tagung zu diesem bisher als unbequem angesehen Thema noch vor zehn oder 15 Jahren als undenkbar galt“.¹³¹ Freilich schlosse „Krieg im weiteren Sinne“ die (Nach-)Kriegsfolgen ein, zu denen dann auch die Weiternutzung von Lagerstandorten gehörte, sei es als (Sowjetisches) Speziallager, als Vertriebenenlager oder etwa durch die Rote Armee. Bislang ist der Forschungszweig jedoch nahezu identisch mit dem Themenfeld NS-Lager und NS-Gedenkstätten und nicht nur in Brandenburg erkennbar eng verknüpft mit der gesellschaftlichen Aufarbeitung von NS-Unrecht (Zwangsarbeit, KZ-Außenlager). Flüchtlingslager treten daher nur dann überhaupt in seinen Blick, wenn sie als eine von mehreren vorübergehenden Nachnutzungen der untersuchten NS-Standorte mit zu erwähnen sind.¹³² Wird die Nachkriegszeit nicht nur am Rande einbezogen, so beschränkt sich auch hierbei das Interesse vorerst auf Stätten der Verfolgung (Speziallager).¹³³

Auch wenn die Gruppe der Flüchtlinge und Vertriebenen im gesellschaftlichen und in dessen Folge im wissenschaftlichen Diskurs zwar immer mehr auch als Kriegsoffer und Erleidende gesehen wird, stehen verständlicherweise die unmittelbaren Opfer der NS-Gewaltherrschaft im Vordergrund, zumal selbst diese oft bis heute nicht angemessen gewürdigt worden sind. Die Verantwortung und zugleich die Chance, vergessene und fast verschwundene Stätten der frühen Vertriebenengeschichte hierbei in die Gesamtbemühungen der Bodendenkmalpflege zu integ-

Netzwerkplaner „Geschichte und Biografie“: „Ziel des Projektes ist das Festhalten von exemplarischen Biografien im Netzwerkraum. Die Interviews geben einen Überblick über die verschiedenen Berufsgruppen, lassen Zeitzeugen, die Brüche wie die Vertreibung und Neuansiedlung 1945 erlebt haben, zu Wort kommen und stellen Persönlichkeiten des Netzwerkraumes vor.“

- 131 Thomas Kersting, Franz Schopper u. Claudia Theune: Tagungsresümee: Sicht der Archäologischen Denkmalpflege. In: Archäologie und Gedächtnis. NS-Lagerstandorte. Erforschen – Bewahren – Vermitteln. Interdisziplinäre Konferenz im Archäologischen Landesmuseum Brandenburg an der Havel 17. bis 19. September 2015. Hrsg.: Thomas Kersting u. a. (Denkmalpflege in Berlin und Brandenburg, Arbeitsheft 4/2016). Petersberg 2016, S. 173–175, hier S. 173.
- 132 Bauliche Veränderungen für Flüchtlingsfamilien nach Kriegsende als Hilfe zur Datierung in einem ehem. NS-Arbeitserziehungslager: Axel Drieschner: Funktionen materieller Quellen für die zeithistorische Forschung. In: Archäologie und Gedächtnis (wie Anm. 131), S. 47–54, hier S. 51. – Bert Krüger / Barbara Schulz: Das Gelände des KZ-Außenlagers Falkensee bei Berlin – Gedenkstätte und zeithistorisch-archäologischer Lernort. In: Archäologie und Gedächtnis (wie vor), S. 155–171, hier S. 156 f. (Kapitel „Nachnutzung“), 164 (Veränderungen der Innengestaltung von Baracken aus „der Nachnutzung als Flüchtlingslager“ als Terminus-ante-quem-Datierungshilfe für NS-zeitliche Bemalung; Schornsteineinbau vor oder nach 1945).
- 133 „Betroffene von Konzentrations-, Kriegsgefangenen-, Zwangsarbeiter- oder sowjetischen Speziallagern etc.“: Anne-Kathrin Müller: Die Qual der Wahl? Zum Umgang mit Funden aus Grabungen an zeitgeschichtlichen Komplexen. In: Archäologie und Gedächtnis (wie Anm. 131), S. 75–85, hier S. 82. – Erst am Anfang steht die Archäologie historischer Stätten der deutschen Teilung (Grenzanlagen, Fluchttunnel), dürfte aber in Zukunft stärker in den Fokus geraten und dabei freilich die Orte der frühen Nachkriegszeit als Forschungsgegenstand wiederum überlagern. Siehe Anne-Kathrin Müller / Gerson H. Jeute: Von den Schwierigkeiten ein Ende zu finden ... Neuzeit, Zeitgeschichte und Gegenwart als Themen der Archäologie in Berlin und Brandenburg. In: Feuerstein und Fluchttunnel. Archäologie in Berlin und Brandenburg seit der Wende. Petersberg 2017, S. 243–258, hier S. 250.

rieren, liegt aber an sich auf der Hand, zumal auch Flucht und Vertreibung, teils unmittelbar, teils mittelbar, Kriegsfolgen, also Teil des Gesamtthemas Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg sind. Die für Archäologen ohnehin gewohnte häufige Schichtenüberlagerung – hier etwa, wenn Baracken erst von Häftlingen bzw. Zwangsarbeitern, dann von Flüchtlingen und Vertriebenen bewohnt wurden und beide Gruppen Spuren hinterlassen haben – erleichtert zwar sicherlich nicht die eindeutige Trennung und Deutung von Funden und Befunden, zwingt aber gerade deshalb die Ausgräber dazu, sich auch mit solchen „Nachnutzungen“ noch näher zu befassen.¹³⁴ Ob diese dann im Einzelfall auch einmal in den Fokus einer eigenen Untersuchung gerückt werden, hängt sicherlich auch von der – gewachsenen, aber immer noch nicht allgemeinen – Akzeptanz des Themas Vertreibung in der Geschichtswissenschaft ab, bleibt aber wohl vorerst auf Interesse und Motivation einzelner Forscher angewiesen.¹³⁵ Die alleinige Konzentration auf die – überfallige – Sichtbarmachung der Überreste von Standorten und Schauplätzen der NS-Zwangssysteme auch außerhalb der bereits seit langem bekannten und etablierten Gedenkstätten birgt jedoch letztlich die Gefahr, die Eigenbedeutung zeitlich anschließender Ereignisse zu marginalisieren oder gar die Umnutzung von NS-Lagern nach Kriegsende ausschließlich zu charakterisieren als eindimensionale Versuche einer Nachkriegsgesellschaft, NS-Bezüge unkenntlich zu machen.¹³⁶

Kirchliche Zeit- und Bistumsgeschichte

Für Brandenburgs – trotz der inzwischen überwiegend nicht mehr kirchengebundenen Bevölkerung – konfessionelle Mehrheitskirche, die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg (EKiBB), heute Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO), ist die Zuwanderung von Gläubigen wie auch von Flüchtlingspfarrern bislang kein Thema, das in offiziellen Veröffentlichungen oder in der wissenschaftlichen Kirchengeschichtsforschung eine Rolle spielte.¹³⁷ Im Rahmen einer 506-Seiten-Untersuchung über die evangelischen Pfar-

134 Auf die in der Zeitgeschichtlichen Archäologie größeren Nöte der „Fundauswahl“ und der Zuordnung einzelner Fundobjekte, d.h. die nicht immer mögliche „Fundkontextualisierung“, weist Anne-Kathrin Müller hin: Die Qual der Wahl? Zum Umgang mit Funden aus Grabungen an zeitgeschichtlichen Komplexen. In: Archäologie und Gedächtnis (wie Anm. 131), S. 75–85, bes. S. 76 f., 81. Auf die Gefahr, die in der subjektiven Bevorzugung bestimmter Relikte, die mit „boomenden“ Forschungsfeldern „korrespondieren“, liegt („erhalten bleibt nur, was meiner Geschichte nutzt“) und die anderes unwiederbringlich zerstört, also nicht überliefert, verweist Jens-Christian Wagner: Mut zum Verlust – ein Plädoyer gegen den Fetisch der Relikte. In: Archäologie und Gedächtnis (wie vor), S. 169–171, hier S. 170.

135 Siehe für den Bereich der Hobbyforscher unten die Bemerkungen zu den Erkenntnissen von Kurt Neis bezüglich der Barackenstandorte und -bauformen in Fürstenberg (Havel).

136 Überzeichnet und den katastrophalen Nöten der Nachkriegszeit zu wenig Rechnung tragend erscheint z. B. die von Claudia Theune vorgenommene Gleichsetzung der Abtragung von Baracken mit der Beseitigung von NS-Symbolen: Claudia Theune: Zeitgeschichtliche Archäologie in ehemaligen Konzentrationslagern – Erinnerungsort, Denkmalpflege, Forschung. In: Archäologie und Gedächtnis (wie Anm. 131), S. 7–16, hier S. 15.

137 Zwar mit einem Abschnitt „Ostbrandenburg“ über die Situation im heute polnischen Gebiet östlich von Oder und Neiße (S. 780–782), aber sonst nur mit einem einzigen, im Abschnitt „Synoden“ versteckten Halbsatz zur auf der Synode in Berlin-Spandau 1946 beschlossenen „Förderung der Seelsorge der aus ihrer Heimat

rer der Kirche Berlin-Brandenburg in den Jahren 1945 bis 1961 wird das Thema „Ostpfarrrer“, d. h. aus den Ostgebieten stammende Flüchtlingspfarrer, zum Beispiel in ganzen fünf Zeilen abgehandelt.¹³⁸ Auch das vom *Wissenschaftlichen Beirat für Erinnerungskultur der EKBO* 2014 verfasste „*Konzept Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit in der EKBO – Grundlagen und Handlungsstrukturen*“¹³⁹ setzt vornehmlich andere Schwerpunkte und delegiert die Vertreibungsfragen auf das ehemals zur Evangelischen Kirchenprovinz Schlesien gehörende und 2004 mit der Berlin-Brandenburgischen Kirche fusionierte (Rest-)Gebiet Görlitz, das nicht Teil der Provinz Brandenburg war und auch heute nicht zum Land Brandenburg, sondern zu Sachsen gehört: „*Schwerpunkt der Erinnerungskultur im Gebiet Görlitz ist die Flüchtlings-, Umsiedlungs- und Migrationsproblematik verbunden mit dem schlesischen Erbe und der Geschichte der sorbischen und wendischen Minderheiten. Zudem existieren viele Kriegsgräber – auch auf kirchlichen Friedhöfen.*“¹⁴⁰ Dabei war die Zahl der aus den ehemaligen Ostgebieten nach Brandenburg gekommenen (evangelischen) Flüchtlinge keineswegs kleiner als in Sachsen.

Vertriebenen“ (S. 775), im Übrigen überwiegend auf die leitenden Ämter und Personen konzentriert: Gerd Heinrich: *Alte Ordnungen und neue Anfechtungen. Die Kirche Berlin-Brandenburg im zerteilten Deutschland (1945 bis 1968)*. In: *Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg*. Hrsg. von Gerd Heinrich. Berlin 1999, S. 763–842. – Fehlanzeige auch im sonst sehr verdienstvollen und auch zeitgeschichtlich an sich aktiven, von Jürgen Stenzel (ELAB) betreuten „*Archivbericht der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz*“. – Die überregionale Kirchengeschichtsforschung auch der Zeit nach 1990 ist überwiegend auf die Situation in Westdeutschland konzentriert: Christian-Erdmann Schott: *Wandlungen in der Wahrnehmung. Die evangelische Kirche und ihre Vertriebenen*. In: *Vertriebene finden Heimat in der Kirche. Integrationsprozesse im geteilten Deutschland nach 1945*. Hrsg. von Rainer Bendel (*Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands*, Bd. 38). Köln u. a. 2008, S. 147–162. – Als nicht existent erscheint das Thema aber auch bei Rudolf Mau: *Der Protestantismus im Osten Deutschlands (1945–1990)*. Leipzig 2005 (*Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen*, IV/3). Hier steht der einzige (Halb-)Satz „auch“ zu den „*aus den Ostgebieten vertriebenen Deutschen*“ in einem 12-Zeilen-Abschnitt „*4. Kirchen als Anwalt der Menschen in der Nachkriegsnot*“ innerhalb einer beiläufigen Nennung eines auf „*das deutsche Volk*“ insgesamt bezogenen, im März 1947 über die EKD an die Besatzungsmächte gerichteten Appells der Kirchlichen Ostkonferenz (S. 29). – Anders dagegen jetzt für Sachsen die umfangreiche Leipziger Dissertation (2012) von Markus Wustmann, „*Vertrieben, aber nicht aus der Kirche?*“ (wie Anm. 18).

138 Christian Halbrock: *Evangelische Pfarrer der Kirche Berlin-Brandenburg 1945–1961. Amtsautonomie im vormundschafflichen Staat?* Berlin 2004, S. 64. – Ganz anders in der mecklenburgischen Nachbarkirche: Friedrich Wekel: *Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs und die ostdeutschen „Flüchtlingspastoren“ nach dem Zweiten Weltkrieg*. In: *Mecklenburgia sacra. Jahrbuch für Mecklenburgische Kirchengeschichte* 17 (2015), S. 171–215. – Siehe auch allgemein zur integrationsfördernden Wirksamkeit von „Ostpfarrrern“: Christian-Erdmann Schott: *Die Rolle der Kirchen bei der Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem II. Weltkrieg*. In: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 47/48 (2006/07 [2008]), S. 291–308, bes. S. 298–302; Hellmut Eberlein: *Zur Psychologie des Ostpfarrers*. In: *Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte*, NF 32 (1953), S. 154–167, hier S. 162–165.

139 www.erinnerungskultur-ekbo.de/fileadmin/ekbo/mandant/erinnerungskultur-ekbo.de/PDF/Konzept_Erinnerungskultur_und_Gedenkstaettenarbeit_EKBO.pdf [20.6.2017].

140 Ebd., S. 9. Konkreter genannt werden (S. 28) nur die in lokaler Trägerschaft einzelner Gemeinden befindlichen Objekte „*Kirche in Lodenau und Martin-Luther-Gemeindehaus Hoyerswerda*“, zu denen es heißt: „*Beide Gebäude sind sogenannte Notkirchen des Architekten Bartning, die errichtet wurden, um den zusätzlichen Bedarf an*

Dieser Verweis auf die Geschichtsarbeit lokaler Kirchengemeinden kann in Berlin-Brandenburg zumindest ergänzt werden durch einen Hinweis auf die außergewöhnlichen Aktivitäten der Evangelischen Kirchengemeinde Lieberose (federführend: Dr. Andreas Weigelt¹⁴¹), die zwar im EKBO-Konzept ausführlich genannt wird („*Zeitgeschichtliche Erinnerungsort Jamlitz-Lieberose*“)¹⁴², jedoch ohne Erwähnung der Tatsache, dass sich diese, hauptsächlich über ABM ermöglichte lokale Erinnerungsarbeit – sogar mit einer größeren Ausstellung am Ort und einer 2006 erschienenen Broschüre – auch auf Flucht und Vertreibung erstreckt.¹⁴³

Ganz anders ist der Befund bei der Katholischen (Minderheits-)Kirche, wenngleich weniger für das (nördliche) Zentral-Gebiet des (Erz-)Bistums Berlin als für das (südliche) des (ehemals zur Breslauer Diözese gehörenden) Bistums Görlitz, das v. a. die gesamte Niederlausitz umfasst. Entsprechend der viel größeren Bedeutung, die die Vertriebenenwanderung für eine Diasporakirche hatte, ist die kirchliche Zeitgeschichtsforschung katholischer Provenienz, was das Gebiet der SBZ/DDR angeht, inzwischen weit fortgeschritten.¹⁴⁴ So enthält der bislang wichtigste Sammelband zur katholisch-kirchlichen Integration in Gesamtdeutschland allein sechs Beiträge zur Situation in der SBZ/DDR¹⁴⁵, darunter eine – mehr als die Hälfte des Bandes einnehmende – „*Dokumentation*“ (Quellenedition mit Einleitung) von Winfried Töpler, die zum größten Teil der Bewältigung „*des schlesischen Flüchtlingsproblems im Gebiet des heutigen Bistums Görlitz*“ gewidmet ist. Mit dieser und den weiteren Arbeiten¹⁴⁶ des zuständigen Görlitzer

gottesdienstlichen Räumen zu decken, der durch die Flüchtlinge und Vertriebenen nach dem Krieg im Görlitzer Kirchengebiet entstanden war. Träger: Ev. Kirchengemeinde Rothenburg und Johannes-Kirchengemeinde Hoyerswerda.“

141 Geb. 1963, Historiker in Lieberose, erforscht seit Anfang der neunziger Jahre intensiv sowohl die NS-zeitliche Geschichte des KZ-Außenlagers Jamlitz als auch die der sowjetischen Speziallager Jamlitz und Ketschendorf und bemüht sich am Ort um angemessenes Gedenken (LR online, 7.1.2004); zahlreiche Publikationen zu beiden Bereichen, seit 2006 auch zu Vertriebenen im Raum Lieberose. Siehe auch Anm. 69.

142 Ebd., S. 26.

143 Flucht, Vertreibung, Neubeginn nach 1945. Schicksale und Berichte aus dem Raum Lieberose (wie Anm. 69). – Siehe auch Weigelts (mit EKBO-Briefkopf eingesandte) Stellungnahme zum Entwurf eines Konzepts der Landesregierung Brandenburg zur zeitgeschichtlichen Erinnerungskultur (wie Anm. 69).

144 Vertriebene finden Heimat in der Kirche (wie Anm. 137). – Aufnahme – Integration – Beheimatung. Flüchtlinge, Vertriebene und die „Ankunftsgesellschaft“. Hrsg. von Josef Pilvousek u. Elisabeth Preuß. Berlin/Münster 2009 (Studien zur kirchlichen Zeitgeschichte, Bd. 3). – Wichtig auch die Biographie des für die Niederlausitz zuständigen Görlitzer Residentialbischofs der Nachkriegsjahre: Konrad Hartelt: Ferdinand Piontek (1878–1963). Leben und Wirken eines schlesischen Priesters und Bischofs. Köln u. a. 2008 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 39).

145 U. a.: Josef Pilvousek / Elisabeth Preuß: Katholische Flüchtlinge und Vertriebene in der SBZ/DDR. Eine Bestandsaufnahme, S. 15–27. – Ulrike Winterstein: Der vertriebene Klerus in der SBZ/DDR. Zur Integration vertriebener Eliten im Bistum Meißen und im Diözesangebiet Görlitz-Cottbus, S. 131–143 (vgl. ihre Diss. in Anm. 18).

146 Winfried Töpler [Hrsg.]: Berichte der katholischen Geistlichkeit aus dem Jahr 1945. T. 1–2. In: Niederlausitzer Studien 32 (2005), S. 102–125; 33 (2007), S. 122–137. – Unsere Herzen bluten. Tagebücher und Aufzeichnungen aus der katholischen Gemeinde in Guben 1945/46. Im Auftr. der katholischen Gemeinde Guben und des Bistums Görlitz zsgest. u. bearb. von Winfried Töpler. Hrsg.: Bistum Görlitz. T. 1–2. Cottbus 2013. Zus. 793 S.

Bistumsarchivars Winfried Töpler (geb. 1962 Guben) liegt inzwischen eine außergewöhnlich tiefgehende Dokumentenbasis vor, an der keine künftige Vertriebenenforschung in Brandenburg oder der Niederlausitz vorbeigehen kann.¹⁴⁷ Eine separate Publikation auch der Görlitzer Quellensammlung hätte ihr allerdings gewiss noch mehr Aufmerksamkeit über den Kreis der wissenschaftlichen Benutzer von Sammelbänden hinaus, insbesondere in der Niederlausitz, verschaffen können.

Nicht unerwähnt bleiben sollen für den brandenburgischen Raum, zumindest den Berliner Sprengel, die von kirchlicher Seite herausgegebenen lokal- und regionalgeschichtlichen Arbeiten, die sich einzelner Kirchengemeinden annehmen. Auch hierbei ist das Phänomen unübersehbar, dass die katholischen Pfarreichroniken fast stets den Vertriebenen größere, gleichsam für sie selbstverständliche Beachtung schenken, während die evangelischen Gemeindegeschichten den Zuwachs an Mitgliedern kaum thematisieren (weil sie ihn für selbstverständlich halten?). Sehr instruktiv für den Überblick über die Bedeutung der jeweiligen Zuwanderung für den Auf- oder Ausbau katholischer Pfarreien sind vier von dem kirchengeschichtlich sehr aktiven Berliner Priester Matthias Brüche (geb. 1965) erarbeitete, 1998–2000 von der Pressestelle des Erzbistums Berlin herausgegebene Broschüren, in denen man meist sogleich die nötigen Fakten finden kann.¹⁴⁸ Für Spezialfragen der karitativen Betreuung von Vertriebenen sehr hilfreich sind ferner die ausführlichen und faktenreichen Darstellungen, die Johannes Mertens (geb. 1952 Köln) über drei – selbst teilweise vertriebene – Schwesternkongregationen in deren Auftrag verfasst hat.¹⁴⁹

147 Winfried Töpler: Der zehntausendfüßige Menschenwurm. Die Bewältigung der Kriegsfolgen und des schlesischen Flüchtlingsproblems im Gebiet des heutigen Bistums Görlitz. Texte aus dem Bistumsarchiv Görlitz. In: Vertriebene finden Heimat in der Kirche (wie Anm. 137), S. 291–635 (Einleitung S. 291–310).

148 (Im Wesentlichen eingearbeitet in die im vorliegenden Buch enthaltene Ortsdokumentation): Matthias Brüche: Katholische Kirche zwischen Uckermark und Oderland. Berlin 1998. – Ders.: Katholische Kirche zwischen Havel und Dahme. Berlin 1999. – Ders.: Katholische Kirche zwischen Prignitz und Havelland. Berlin 2000. – Ders.: Katholische Kirche in Vorpommern. Vollst. überarb. Neuaufl. Berlin 2000. – In die jüngere Gesamt-(Selbst-)Darstellung des Erzbistums sind diese Texte zwar großenteils und auch aktualisiert, in den hier interessierenden Einzelheiten aber oft nur gekürzt, eingeflossen: Harald Schwillus / Matthias Brüche: Erzbistum Berlin. Eine junge Diözese in langer Tradition. Kehl am Rhein 2009.

149 Johannes Mertens: Die Berliner Ordensprovinz der Grauen Schwestern von der heiligen Elisabeth 1859–1991. Hrsg. von der Berliner Ordensprovinz der Grauen Schwestern von der heiligen Elisabeth. Reinbek bei Hamburg 1992. – Ders.: Geschichte der Kongregation der Hedwigschwestern 1930–2000. Unveröff. Manuskript. Berlin 2004 [Für die gewährte Einsichtnahme danke ich dem Verf.]. – Ders.: Geschichte der Kongregation der Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis 1945–1999. Bd. 1–2. Berlin 2000. – Ders.: Geschichte der Kongregation der Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis in Berlin. In: Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin, N.F. 7 (2002/03 [2004]), S. 132–154 [auch zum Wirken in Brandenburg!].

Lokalgeschichte – Heimatforschung und Ortschronistik

Edgar Steiner (Havelberg) hat 1994 – aus der Sicht des lokalen Heimathistorikers – in Worte gefasst, was in Brandenburg und der gesamten DDR bis 1989 für alle galt, die nicht die offizielle Linie verinnerlicht hatten und sich mit dem Interesse am Thema Vertreibung oder gar dem eigenen oder familiären Betroffenenstatus in einer Art „innerer Emigration“ befanden: *„Die Geschichte und die Ereignisse des Jahres 1945 wurden in den Zeiten der DDR nicht selten verdrängt oder gar verfälscht. Das Thema ‚Flucht und Vertreibung‘ gehörte zu den Themenkomplexen, die für die Heimatforschung absolut tabu waren. Vieles wurde idealisiert. Erlebnisberichte passierten die Zensur und wurden entsprechend ‚frisirt‘, Archive blieben für den Heimatforscher geschlossen, und nur gelegentlich erfuhr der Interessierte etwas durch direkte Augenzeugen jener Tage und Wochen. Erst die politischen Ereignisse im Herbst 1989 machten es möglich, daß sich auch die Forschung in breiterem Maße mit allen zugänglichen Ergebnissen dem Flucht-, Vertreibungs- und Umsiedlerthema widmen konnte.“*¹⁵⁰

Die lokale brandenburgische Geschichtsliteratur, sei es von Ortschronisten und Heimatforschern oder Heimatvereinen direkt getragen, sei es in Verlagspublikationen, hat den Themenkomplex von Flucht und Vertreibung und erst recht den der Integration erst ansatzweise im Blick. Einzelne Arbeiten oder Abschnitte bilden zwar durchaus herausragende Vorreiter und Vorbilder, die sogar über das auf der gesamtbrandenburgischen Ebene Publierte deutlich hinausgehen, oftmals aber handelt es sich nur um ein knappes Anreißen. Dabei ist der Erkenntnisprozess zuweilen doch schon sehr weit vorangeschritten, auch wenn die anschließend nötige Quellenforschung wohl zumeist noch nicht möglich war. Einige Beispiele können das Spektrum verdeutlichen.¹⁵¹

Bemerkenswert ist das für brandenburgische Verhältnisse ganz außergewöhnlich detailierte und mit Empathie geschriebene Kapitel *„Umsiedler und Vertriebene der beiden Weltkriege“* in Band 5 der *„Letschiner Chronik“*, das z. T. in die Vorgeschichte der Familien, etwa in Bessarabien, zurückgreift, sogar sämtliche Namen der betroffenen Familien mitteilt und einige von ihnen in aktuellen Fotos abbildet.¹⁵² Der schon vergleichsweise früh, 1995, erschienene, wesentlich von Mitarbeitern der *„Heimatstube Letschin“* bearbeitete Band über das *„Amt Letschin“*

150 Edgar Steiner: Flüchtlinge und Vertriebene im Elb-Havel-Winkel. In: Kriegsende und Nachkriegszeit in Havelberg [II]. Hrsg.: Heimatverein Havelberg e. V. (Havelberger Regionalgeschichtliche Beiträge, Bd. 2). Havelberg 1994, S. 77–79, hier S. 77.

151 Die Lokalliteratur wird in den einzelnen Ortsartikeln nach Möglichkeit vollständig nachgewiesen. Nirgends in Brandenburg existiert aber bisher für eine Kommune eine wirklich umfassende, ausführlichere Darstellung des Themenkomplexes Vertriebene in Buchform. Vgl. dagegen für den ehemals schlesischen Bereich in Sachsen: Markus Lammert: Die Stadt der Vertriebenen. Görlitz 1945–1953. Görlitz 2012. 162 S. (Neues Lausitzisches Magazin, Beiheft 10). Eine solche Monographie bleibt z. B. mindestens für Guben, Cottbus und Frankfurt (Oder) ein dringendes Desiderat.

152 Sigrid Strenge / Marga van Tankeren: Letschiner Chronik. Bd. 1. Letschin 2001. Bd. 5. Letschin 2011, S. 186–189.

enthält zwar nur ein sehr kurzes Kapitel „Krieg“, das auf einer einzigen Seite in wenigen Absätzen vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg gelangt, das aber am Ende, auch wenn dazu keine weiteren Ausführungen im Buch folgen, doch einen deutlichen Akzent setzt: *„Besonders aber nach dem Zweiten Weltkrieg fand durch Umsiedlung und Aussiedlung aus den polnischen und anderen Gebieten wiederum eine Wanderungsbewegung statt, die noch ungenügend erforscht ist. Wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Einflüsse dürften hiermit verbunden sein.“*¹⁵³ Das Desiderat ist also erkannt und benannt. Wer nimmt sich seiner an?

In Frankfurt (Oder) brachte die CDU-Fraktion schon 1992 einen Antrag in der Stadtverordnetenversammlung ein, die Stadt möge den *„Arbeitskreis der Historiker Frankfurts“* dazu bewegen, *„das Geschehen um die Heimkehr von Kriegsgefangenen und Vertriebenen zu erforschen“*, um dabei *„ein dem dramatischen Geschehen entsprechendes Gedenken zu erarbeiten“* und das *„Interesse der Betroffenen im Bundesgebiet [...] durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit wieder aufzunehmen“*. Als Begründung war formuliert worden: *„Durch Geschichtsklitterung, Verschweigen und Verdrängen ist in der Zeit der kommunistischen Diktatur eine für ganz Deutschland bedeutende Funktion der Stadt Frankfurt (Oder) in Vergessenheit geraten. Von 1945 bis 1956 trafen Millionen Kriegsgefangene und Vertriebene in Frankfurt erstmals wieder auf deutschen Boden. Das Geschehen war in seiner Dramatik einmalig und muß in der Stadt und der Bundesrepublik wieder bekannt werden ...“*¹⁵⁴ Der Antrag wurde angenommen und der Beschluss am 4. März 1992 dem Historischen Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. *„zur Erstinformation“* zugeleitet.¹⁵⁵ Der Verein hat sich daraufhin des Themas angenommen, eine *„Arbeitsgruppe Gronenfelde“*¹⁵⁶ gebildet und – mit finanzieller Unterstützung der Stadt Frankfurt – in einem mehrjährigen Forschungsprojekt auf der Grundlage intensiver Archivforschungen bis 1997 vor allem drei Studien von Wolfgang Buwert, Klaus Eichler und Helmut Hirthe in Aufsatzform erarbeitet, die als *„erstes Ergebnis“* bei der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung zur Veröffentlichung eingereicht wurden und 1998 in deren Schriftenreihe erschienen sind.¹⁵⁷ Der Vereinsvorsitzende Wolfgang Buwert, der sich schon seit 1985 im Sinne einer Enttabuisierung mit archivalischen Forschungen zum Kriegsende in Frankfurt befasst hatte¹⁵⁸, schrieb im November 1997 in seiner Einleitung: *„Diese Broschüre, eine Sonderausstellung des Frankfurter Museums VIADRINA mit Begleitband im Herbst 1998 und ein*

153 Amt Letschin. Mitte des Oderbruchs. Text u. Ausw. der Fotos: E. Kühn u. a. Horb am Neckar 1995, S. 14.

154 Zitiert nach: Wolfgang Buwert: Einige einleitende Bemerkungen zum nachstehenden „Rückblick auf das Heimkehrerlager Gronenfelde bei Frankfurt/Oder“. In: Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. Mitteilungen 1998, H. 2, S. 2–4, hier S. 2.

155 Ebd.

156 Beschluss der Mitglieder in der Vereinsitzung vom 24.3.1992 (Tätigkeitsbericht 1992 in: Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. Mitteilungen 1993, H. 1, S. 2–4, hier S. 3).

157 Gefangene und Heimkehrer in Frankfurt (Oder) 1945–1950/56. Studien. Wolfgang Buwert (Hg.). Potsdam 1998 (Brandenburgische Historische Hefte, 9).

158 Wolfgang Buwert: Anmerkungen zum Stand der DDR-Geschichtswissenschaft und zur Befreiung und Zerstörung Frankfurts 1945. In: Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. Mitteilungen 1991, H. 1, S. 11–24, bes. S. 15. – Ders.: Ergänzungen zur Richtigstellung der Geschichte der Festung Frankfurt. In: Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. Mitteilungen 1991, H. 1, S. 25–28.

„Mahnmal für den Frieden‘ 1999, errichtet vom Heimkehrerverband, sind Versuche, Frankfurts Stellung nunmehr in das der Stadt gebührende Licht der Geschichte zu rücken.“ An anderer Stelle, in den wesentlich weniger verbreiteten Vereinsmitteilungen, schrieb er Anfang 1999: „Die ursprünglich angedachte Quellenedition [...] konnte durch die Publikation der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung nicht realisiert werden.“¹⁵⁹ Als Ersatz brachte der Historische Verein daher in seinen Mitteilungen die Edition eines vom letzten stellvertretenden Lagerleiter 1950 verfassten zusammenfassenden Berichts über die Entwicklung des Lagers Gronenfelde.¹⁶⁰ Buwert schloss seine einleitenden Bemerkungen zur Edition mit Worten zurückhaltender Hoffnung: „Dem Leser obliegt es nun den Wert dieser Abhandlung zu prüfen. Vielleicht ergeben sich daraus auch weitere Anregungen, sich mit diesem Thema forschungsmäßig auseinanderzusetzen.“¹⁶¹ Damit war die gestellte Aufgabe zunächst – beschränkt auf die Heimkehrer – abgearbeitet. Ungeschrieben geblieben ist dabei die Geschichte der ebenfalls durch Gronenfelde geschleusten Vertriebenen, von denen es in der Einleitung zur Broschüre der Landeszentrale immerhin – nach einem Hinweis auf die „in einer bisher unbekanntem Größenordnung“ in Frankfurt zum Abtransport in die Sowjetunion gesammelten ehemaligen Ostarbeiter und Kriegsgefangenen – heißt: „In noch größerer Zahl trafen in Frankfurt (Oder) Millionen Vertriebene und Umgesiedelte aus den deutschen Ostgebieten und Polen ein.“¹⁶² Auch in den während der neunziger Jahre parallel publizierten anderen – sehr verdienstvollen – Arbeiten Buwerts und weiterer Frankfurter Forscher, die sich dem Kriegsende am Ort widmen, spielen die Vertriebenen keine Rolle, behandelt werden lediglich die Flüchtlingstrecken vom Januar 1945.¹⁶³ Gleichwohl sind alle diese Frankfurter lokalen Versuche einer Aufarbeitung lange vernachlässigter Themen, die bereits Akten und Zeitzeugenberichte gleichermaßen berücksichtigen, für sich genommen – gerade auch in ihrer Quellennähe – wertvolle Bausteine zu einer noch ausstehenden Untersuchung der Vertriebenen-Durchgangs- und End-Station Frankfurt (Oder).

Die Forschungssituation in den Städten unterscheidet sich von der auf dem Land kaum.¹⁶⁴ Die nach 1990 fast überall von Heimatforschern bzw. Ortschronisten, allein oder im Team, mit

159 Buwert, Einige einleitende Bemerkungen (wie Anm. 154), S. 2.

160 (Rösch:) Rückblick auf das Heimkehrerlager Gronenfelde bei Frankfurt (Oder) vom 15.05.1950. In: Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. Mitteilungen 1998, H. 2, S. 5–40. [Edition nach BArch, DO 2/47].

161 Buwert, Einige einleitende Bemerkungen (wie Anm. 154), S. 4.

162 Wolfgang Buwert: Einleitung. In: Gefangene und Heimkehrer in Frankfurt (Oder) (wie Anm. 157), S. 9–10, hier S. 9.

163 Wolfgang Buwert: Festung Frankfurt (Oder): eine Stadt am Kriegsende. In: Brandenburg im Jahr 1945. Studien. Hrsg. von Werner Stang unter Mitarb. von Kurt Arlt. Eine Publikation der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung. Potsdam 1995, S. 38–83. [S. 46–51: Kapitel „Die Flüchtlinge kommen“]. – Brigitte Brisch / Wolfgang Buwert / Martin Schieck: Frankfurt (Oder) 1945. Ausgewählte Daten, Dokumente, Fotos und Erinnerungen. Frankfurt (Oder) [1995]. – Helmut Hirthe: Das Heimkehrerlager in Frankfurt-Gronenfelde. In: Wir waren damals 19. 50 Jahre 8. Mai in und um Frankfurt. Berichte, Dokumente, Recherchen, Tagebücher, Erinnerungen, Gespräche. Ein Lesebuch. Hrsg.: Jürgen Maerz. Frankfurt (Oder) 1995, S. 282–284.

164 Eine hervorragende Darstellung für den Raum Finsterwalde bietet: Manfred Woitzik: Was geschah vor 70 Jahren in Finsterwalde? In: Der Speicher 17 (2015), S. 104–122.

oder ohne Unterstützung der Gemeinde, erstellten Dorfgeschichten enthalten viel wertvolles Material, manche nur am Ort überlieferten Fakten und Zeitzeugenberichte. Deutlich zu spüren ist freilich bei der Durchsicht, wie sehr es von der Fähigkeit und dem Willen des einzelnen Autors abhängt, ob das jahrzehntelange Tabu-Thema Flüchtlinge und Vertriebene nun unvoreingenommen und seiner jeweiligen lokalen Bedeutung entsprechend angemessen ausführlich dargestellt wird, oder ob es, kaum anders als vor 1989/90, marginalisiert und auf die Berücksichtigung von „Umsiedlern“ in der – ohnehin viele Darstellungen der Nachkriegsjahre vor wie nach 1989/90 dominierenden – Bodenreform beschränkt bleibt. Glücklicherweise bilden diejenigen Fälle, in denen man in einer Ortsgeschichte lediglich die allgemeinen Sachverhalte der Flucht und Vertreibung, wie sie sozusagen im Geschichtsbuch stehen, benennt und mit der eher lustlosen Formulierung, so sei es auch am betreffenden Ort gewesen, anreicht, die Ausnahme. In der Regel bemühen sich die Ortschronisten, konkrete lokale Zahlen¹⁶⁵ und Unterbringungsstätten (seltener auch konkrete Personen- oder Familiennamen¹⁶⁶) zu nennen, und beziehen oft Aussagen aus schriftlichen oder mündlichen Zeitzeugenberichten in ihre Darstellung ein. Die Bandbreite reicht dabei jedoch von nur sehr knappen Passagen bis zu ausführlichen Kapiteln.¹⁶⁷ Das erschwert Vergleiche zwischen Gemeinden im Kreis ebenso wie landesweit.

Der Bredereicher Ortschronist Erich Köhler (1934–2016), selbst kein Vertriebener, sondern aus dem Erzgebirge nach Brandenburg zugewandert, hat sich 2002 in einem bemerkenswert sachlichen und doch einfühlsamen Beitrag über das Schicksal der 1945 nach Bredereiche in der Uckermark gekommenen Flüchtlinge und Vertriebenen aus Nahausen (Kr. Königsberg/Neumark), von denen er einige interviewte, geäußert. Er spricht dabei auch den langfristigen Umgang mit dem Thema in der DDR und in der Gegenwart des heutigen Landes Brandenburg an und schließt sein letztes Kapitel „*Nur Versöhnung hilft weiter*“ mit den Worten: „Über die ver-

165 Oft werden die im Historischen Ortslexikon für Brandenburg (T. 1–11, Weimar 1962–1997) (im Folgenden zitiert HOL) mitgeteilten Angaben zur Verteilung von Bodenreformland wiedergegeben, auch dies genügt manchen Autoren, während andere es durch lokale Recherchen anreichern und bisweilen sogar korrigieren können (siehe Anm. 1369).

166 Hier spielt der Datenschutz nach wie vor eine Rolle. In der Regel werden die Angaben nur anonymisiert mitgeteilt, es sei denn Zeitzeugen berichteten selbst über ihren Werdegang, obgleich auch da die Namen bisweilen abgekürzt werden. Einige Autoren dagegen setzen sich darüber hinweg und nennen durchweg Namen, nicht nur bei Vertriebenen. Beispiele: Ingelore Kundoch / Dietrich Kundoch / Hans-Jürgen Nossack: Chronik Kiekebusch. Die Geschichte eines märkischen Dorfes. Hrsg.: Gemeinde Schönefeld. Schönefeld [2009], S. 46 (Familiennamen). – Bärbel Liehr: Zur Geschichte der Gemeinde Golzow 1933–2000. Chronik. Hrsg.: Chronistenvereinigung Potsdam-Mittelmark e. V. T. II. [Nuthetal] 2003, S. 32 f. (Personen-/Familiennamen). – Lieselotte Marschner-Katzur: Aus der Geschichte der Gemeinde Neuendorf bei Brück. O. O. 2009, S. 88 (Namentliches „*Verzeichnis der 18 Neusiedler und Evakuierten vom 18. September 1946*“ mit Herkunftsort).

167 Zwei Beispiele für die Bandbreite mögen hier genügen: Unvoreingenommen bis wohlwollend, sogar durch einen längeren Zeitzeugenbericht eines Flüchtlingskindes noch besonders hervorgehoben, ist die Herangehensweise in Kiekebusch zu nennen: Kundoch/Kundoch/Nossack, Chronik Kiekebusch (wie Anm. 166), S. 44–51. Eher lieblos die sehr dürftige Darstellung in einem einzigen Absatz in: Groß Glienicke im Wandel der Zeit. Hrsg.: Groß Glienicker Kreis. Bearb.: Otto Lehmborg, Karin Czech, Sigrid Dräger. S., überarb. Ausg. Groß Glienicke 2001, S. 39.

historische Stätten, die von einem gewaltigen Geschehen künden könnten, sondern sie sind fast immer auch Sterbeort unzähliger Betroffenen, vor allem alter Menschen, Frauen und Kinder. Ein Blick in die zeitgenössischen Sterberegister der Standesämter zeigt, wie die Verwaltung bemüht war, jedes Schicksal pflichtgemäß zu beurkunden, und wie sie sich doch oft genug damit überfordert sah und nur rudimentäre oder gar keine näheren Angaben zur Person eintragen konnte.¹⁷¹ Erst in wenigen Ausnahmefällen sind Massengräber der Jahre 1945 ff. überhaupt identifiziert oder gar markiert, geschweige denn mit Gedenksteinen versehen worden, obgleich es sie an sehr vielen Orten geben muss. Im Vordergrund standen dabei bisher Bestattungsorte von Soldaten, doch in vielen Fällen sind an gleicher Stelle auch Zivilisten beigesetzt worden.¹⁷² Auch diese Themen ruhen in der Ortsgeschichtsforschung noch weitgehend.

Gewisse Schübe mit einem nennenswerten Ertrag an Publikationen, bisweilen wohl auch überhaupt erstmals einen „Tabu-Bruch“ brachten in vielen Orten und Landkreisen die Aktivitäten zum Gedenken an das Kriegsende 1995 und erneut 2005, wobei – anders als in den oben genannten Gedenkbänden der Landesregierung – die Leiden der einheimischen Bevölkerung und dabei auch die der sich vorübergehend oder längerfristig am Ort aufhaltenden Flüchtlinge und Vertriebenen großen Raum einnehmen. Monographische Darstellungen oder zumindest Aufsätze, die ausschließlich dem Kriegsende gewidmet sind, erschienen und erscheinen seither allerorten in großer Zahl¹⁷³, auch bei der ortsgeschichtlichen Literatur ist deutlich erkennbar, dass überwiegend erst ab 2000 die Wirkungen des Tabus nachließen. Publikationen ausschließlich zur (frühen) Nachkriegszeit in einzelnen Gemeinden oder Kreisen existieren allerdings, abgesehen von der oben schon genannten Dissertation über den Kreis Zauch-Belzig

171 Durchgesehen wurden die Register von Angermünde und Prenzlau. – In Beelitz bemühte sich der evangelische Pfarrer Dr. Runge 1945/46 in vielen Fällen um die Beurkundung der Sterbefälle in Massengräbern beigesetzter Soldaten und Zivilisten, unter denen auch Flüchtlinge gewesen sein dürften. Die Standesämter beurkundeten im Einzelfall auch den Tod „unbekannter“ Personen. Siehe dazu Herta Doil: *Erinnerungen an Dr. Reinhard Runge*. In: *Um Beelitz harter Kampf*. Beelitz 1999. S. 114–122, hier S. 123. – Für Rathenow hat der dortige Superintendent am 24. Mai 1945 in seinem Tagebuch notiert: „Bisher sind circa 1 400 Todesfälle seit dem Einbruch der Russen gemeldet. Standesamt und Friedhofsverwaltung können die Arbeit kaum bewältigen.“ (Georg Heimerdinger: *Die ersten Tage des Friedens – das Tagebuch des Superintendenten Georg Heimerdinger*. Rathenow o. J., S. 10).

172 Massengräber sind nicht nur im gleichsam spektakulären Einzelfall eingerichtet worden, sondern z. B. auch überall da, wo bei Kriegsende in großer Zahl Selbstmorde, Erschießungen und andere Exzesse stattfanden oder nach Kriegsende Opfer der Typhusepidemien neben Krankenstationen massenhaft „anfielen“, außerdem da, wo in größerer Zahl (zunächst an Ort und Stelle des Todes notdürftig beerdigte, dann exhumierte) zivile wie militärische Opfer der letzten Kriegs- und ersten Friedenstage nachträglich beigesetzt wurden. Siehe vorläufig die Erwähnungen von Massengräbern in der Ortsdokumentation (Cottbus, Dabendorf, Dahme/Mark, Kolkwitz, Lobetal, Lübben, Zeuthen), ferner im Tagebuch des Rathenower Superintendenten Heimerdinger (wie Anm. 171), S. 12 f. – Vgl. auch die noch mit vielen Fragezeichen versehene Liste der Kriegsgräberstätten in Brandenburg in: *Schicksal in Zahlen*. Hrsg. vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. 5. Aufl. Kassel 1997, S. 175 f. (Gemeinden, „in denen mehr als 100 Kriegstote ruhen“).

173 Einzelne bibliographische Angaben siehe in der Ortsdokumentation.

(2008/11)¹⁷⁴, bisher nur für Havelberg (1992/94)¹⁷⁵, Fürstenberg/Havel (2004/11)¹⁷⁶, Eichwalde (2007)¹⁷⁷, Lübben (1997/2010)¹⁷⁸, Fürstenberg/Oder (2011) und Guben (2011)¹⁷⁹ sowie Rathenow und Umgebung (2014)¹⁸⁰. Flüchtlingen und Vertriebenen allein gewidmet sind bisher nur kleinere Arbeiten oder Zeitschriftenbeiträge für Havelberg (1992)¹⁸¹, Wittenberge (2001/15)¹⁸², Guben (2000)¹⁸³, Lübben (2010)¹⁸⁴, Eberswalde (2015)¹⁸⁵ sowie – jeweils Schülerarbeiten – für den Raum Lieberose (2006)¹⁸⁶ und den Raum Prenzlau (2008)¹⁸⁷. Über-

- 174 Helle, Nachkriegsjahre in der Provinz (wie Anm. 79). 373 S.
- 175 Kriegsende und Nachkriegszeit in Havelberg [I]–[II]. Hrsg.: Heimatverein Havelberg e. V. Havelberg 1992–1994. 120; 90 S. (Havelberger Regionalgeschichtliche Beiträge, Bd. 1–2).
- 176 Kurt Neis: Fürstenberg/Havel. Eine Perle ohne Glanz? Erinnerungen und Betrachtungen aus der Zeit von 1946 bis zur Gegenwart 2011. Text- u. Bildbd. Privatdruck. 9., erg. Aufl. Fürstenberg/Havel 2011. 895 S. – Wolfgang Stegemann: Die Nachkriegszeit 1945 bis 1948 in Zeitdokumenten. In: Ders. / Wolfgang Jacobeit: Fürstenberg/Havel, Ravensbrück. Beiträge zur Alltags- und Sozialgeschichte einer Region zwischen Brandenburg und Mecklenburg. Bd. 2. Teetz 2004, S. 223–257.
- 177 Wolfgang Müller: Nachkriegsjahre in Eichwalde. Zur Geschichte des Ortes von 1945 bis 1953. Eichwalde [2007]. 222 S. [S. 110 f. auch zu Heimkehrern].
- 178 Jörg Becken: Lübben nach dem Inferno. Die Jahre 1945–61. [Begleitband zur Ausstellung.] Hrsg.: Förderverein des Stadt- und Regionalmuseums Lübben (Spreeewald) e. V. [Cottbus] 2010. 130 S. – Nur zum Jahr 1945: Rolf Ebert: Lübben und die Niederlausitz. Bd. 2: Lübben im April/Mai 1945. Lübben im Spreeewald 1997.
- 179 Erich Opitz: Ereignisse der Nachkriegszeit in Fürstenberg (Oder) und Umgebung. In: Fürstenberger Blätter 1 (2011), S. 71–84. – Siehe auch die Quellenedition von Opitz (Anm. 209). – Guben 1945/1946. Berichte, Dokumente, Diskussionen. Hrsg. von Andreas Peter. Guben 1997. XII, 200 S.; 2., durchges. u. erw. Aufl. Guben 1997. XIII, 228 S. – Siehe auch die Gubener Quellenedition von Töpfer (Anm. 146).
- 180 Die letzten Tage im Krieg und die ersten Wochen im Frieden in der Region um Rathenow. T. 1–3. Hrsg.: Rathenower Heimatbund e. V. [Red.:] Hans-Jürgen Wodtke u. a. 2. Aufl. (T. 1.: 4. Aufl.) Rathenow 2014–2018. [Ausgangspunkt waren die Beiträge der in Böhne bei Rathenow 2005 veranstalteten „2. Geschichtswerkstatt“; Wodtkes Mutter (geb. 1924) ist Flüchtling aus Ostpreußen.]
- 181 Steiner, Flüchtlinge und Vertriebene im Elb-Havel-Winkel (wie Anm. 150).
- 182 Günter Rodegast: „Umsiedler“ in Wittenberge. Eine Dokumentation. In: Prignitzer Heimat 29 (2001), S. 14–17. – Ders.: 6 000 Flüchtlinge in der Stadt. Die Gesundheitslage in Wittenberge 1945. In: Prignitzer Heimat 58 (2015), S. 54–55.
- 183 Zwei kurze Texte von jeweils 1 Seite Umfang in: Gubener Heimatkalender 44 (2000), S. 65 f.
- 184 Mietk, Neuanfang im Kreis Lübben (wie Anm. 51). 73 S.
- 185 Wenzel, Aufnahme und Versorgung von Flüchtlingen und Vertriebenen in Eberswalde (wie Anm. 50). – Siehe auch: Kathrin Schwarz, Eingliederung (wie Anm. 21); Ingrid Fischer: Zuwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Fremde Heimat Eberswalde. Zuwanderungen in Vergangenheit und Gegenwart. Begleitheft zur Sonderausstellung im Rahmen des Kulturlandes Brandenburg 2003 Europa (Heimatkundliche Beiträge). Überarb. 2. Aufl. Eberswalde 2008 (1. Aufl. 2003), S. 33–43, darin S. 33–37: Kapitel „*Flüchtlinge, Vertriebene und Umsiedler*“.
- 186 Flucht, Vertreibung, Neubeginn nach 1945. Schicksale und Berichte aus dem Raum Lieberose (wie Anm. 69).
- 187 Sarah Grandke: „Als die Füße nass und kalt waren, erkannte ich den Ernst der Lage.“ Flucht und Vertreibung 1944/45 und die schwierige Nachkriegszeit. Hrsg.: Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. Prenzlau 2008. 64 S. (Schülerarbeiten zur Regionalgeschichte, H. 4) [2007 Landessiegerin im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten „Jugendliche forschen vor Ort“ (S. 5)]. Grandke ist ein Beispiel für das Phänomen, dass Autoren, die sich dem Thema Flucht und Vertreibung widmen, häufig selbst einen familiären Bezug dazu haben. Lesenswert ist in diesem Zusammenhang auch ihr nachdenkliches Nachwort (S. 61–64),

durchschnittlich umfangreiche Berücksichtigung in monographischen Ortschroniken u. ä. fand das Thema Flüchtlinge und Vertriebene bislang außer bei dem erwähnten Beispiel Letschin (Oderbruch) von 2011 auch in (Bad Belzig-)Ragösen 2002 (mit ausführlichen Abschnitten zu Aufnahme und Eingliederung)¹⁸⁸ und Wilhelmshorst bei Potsdam 2007 (mit Abdruck von Zeitzeugenberichten)¹⁸⁹.

Gerade die mit den örtlichen Gegebenheiten in Stadt und Dorf am besten vertrauten Heimatforscher und Ortschronisten sollten sich des Themas Flucht und Vertreibung noch viel stärker annehmen. So sind z. B. viele Fragen der genaueren Lokalisierung oder der Vor- und Nachnutzung von Flüchtlingslagern in der vorliegenden Arbeit nur teilweise zu klären gewesen und standen in der Überblicksdarstellung von Oehlsen ohnehin nicht im Fokus.¹⁹⁰ Anders als für das bekannte Heimkehrerlager in Frankfurt-Gronenfelde¹⁹¹ besteht für die Standorte der eigentlichen Vertriebenenlager noch erheblicher Nachholbedarf in der Lokalgeschichtsforschung. Weitere Spezialliteratur zu einzelnen Orten, die nebenbei Flüchtlinge und Vertriebene erwähnt, ist in der Ortsdokumentation zusammengestellt.

3. Quellenlage

Quelleneditionen und zeitgenössische gedruckte Quellen

Die von der Bundesregierung initiierte und zwischen 1952 und 1962 erschienene, bis heute immer wieder nachgedruckte, auch als Taschenbuchausgabe verbreitete mehrbändige „*Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa*“¹⁹², kurz „*Ost-Dokumentation*“, genannt, ist die umfangreichste Sammlung von Selbstzeugnissen (Zeitzeugenberichten) Betroffener

in dem sie über ihren Großvater, einen Flüchtling aus Schlesien, spricht und ihre eigene Haltung zur Aktualität des Themas als Nachgeborene formuliert. – Siehe auch in derselben Reihe die Schülerarbeit über das Flüchtlingslager (Prenzlau-)Birkenhain (Anm. 190).

188 Ragösen. Beiträge zur Geschichte. T. 2: 1945 bis 1991. Autorenkollektiv: Helmut Bessel u. a. Hrsg.: Gemeinde Ragösen. Red.: Helga Kästner. Ragösen 2002, bes. S. 19 f., 39, 41, 54 („*Vom Schicksal der Flüchtlinge*“).

189 100 Jahre Wilhelmshorst 1907–2007. Eine Waldsiedlung vor den Toren der Hauptstadt. Hrsg. im Namen der Freunde und Förderer der Wilhelmshorster Ortsgeschichte e. V. von Rainer Paetau. Wilhelmshorst 2007, S. 338–350.

190 Ansätze bieten für einzelne wenige Lager: Anne Hacker: Birkenhain als Flüchtlingslager. Die Baracke als eine Zwischenstation zum neuen Leben in der „Zwangsheimat“ Deutschland. In: Birkenhain. Ein historischer Ort. Autoren: Judith Drescher u. a. Hrsg.: Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. (Schülerarbeiten zur Regionalgeschichte, H. 3). Prenzlau 2007, S. 30–36.

191 Hirthe, Das Heimkehrerlager in Frankfurt-Gronenfelde (wie Anm. 163). – Hans-Georg Schneider: Zur Rolle und Bedeutung des Frankfurter Heimkehrerlagers Gronenfelde. In: Frankfurter Beiträge zur Geschichte 16 (1987), S. 5–9. – Joachim Schneider: Rückkehr nach Deutschland und doch nicht daheim. In: Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. Mitteilungen 1993, H. 2, S. 2–3. – Karl-Konrad Tschäpe. Chronologie zu Deportation, Zwangsarbeit und Heimkehr in Frankfurt (Oder) 1938–1956 sowie zu deren Rezeption bis 2018. In: Frankfurter Jahrbuch 2018, S. 86–179.

192 Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Hrsg. vom Bundesministerium für Ver-

und muss trotz immer wieder vorgetragener konzeptioneller und politischer Kritikpunkte nach wie vor in die Behandlung des Themas einbezogen werden.¹⁹³ Sie ist jedoch vornehmlich den unmittelbaren Vorgängen der Flucht und Vertreibung gewidmet, nur am Rande denen der – hier interessierenden – Aufnahme, geschweige denn Eingliederung, die in vielen (oft ohnehin gekürzten) Berichten am Ende immerhin knappe Erwähnung findet, übrigens in nicht wenigen Fällen mit brandenburgischen Ziel- bzw. Ankunftsorten.¹⁹⁴ Noch stärker auf die konkreten Vorgänge und Umstände bei Beginn der einzelnen Vertreibung konzentriert ist die neuere polnisch-deutsche Quellenedition, die anders als die „*Ost-Dokumentation*“ staatliche Akten aus polnischen Archiven präsentiert.¹⁹⁵

Demgegenüber ist die von Manfred Wille in den Jahren 1996 bis 2003 herausgegebene dreibändige Edition – begrenzt auf die SBZ/DDR – ganz den Vorgängen vom Zeitpunkt des Flucht-Endes bzw. von der Ankunft am neuen, ersten oder künftigen Aufenthaltsort an gewidmet.¹⁹⁶ Vergleichbares liegt bisher in diesem Umfang und dieser Tiefe für die westlichen Bundesländer nicht vor. Brandenburg wird von der Edition durchaus erfasst und ist mit diversen Dokumenten aus dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv¹⁹⁷ und dem Bundesarchiv vertreten, der Schwerpunkt liegt aber eher bei Mecklenburg und Thüringen sowie auch noch Sachsen-Anhalt und Sachsen, wohl weil für diese Länder in Willes Forschergruppe bereits fortgeschrittene oder fertiggestellte Monographien existierten.¹⁹⁸ Während sodann schon seit 2005 sogar für ein einzelnes Land, Sachsen, eine nur diesem gewidmete Quellenedition vorliegt¹⁹⁹, kann Brandenburg erst mit dem der vorliegenden Arbeit beigegebenen Teil 3 (Quellenedition) nachziehen, der jedoch, um allzu viele Doppelungen zu vermeiden, stärker auswählt; die

triebene. In Verb. mit Adolf Diestelkamp u. a. bearb. von Theodor Schieder. Bd. 1–5. Beih. 1–3. Reg. 1953–1963 (zitiert: *Dokumentation der Vertreibung I–V*).

193 Mathias Beer: „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa“. In: *Lexikon der Vertreibungen* (wie Anm. 59), S. 215–218.

194 Hilfreich ist hierfür das 1963 erschienene Ortsregister (50 S. Kleindruck).

195 „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...“ Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945–1950. Dokumente aus polnischen Archiven. Hrsg. von Włodzimierz Borodziej u. Hans Lemberg. Bd. 1–3. Marburg 2000–2004 (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, 4/I–III).

196 *Die Vertriebenen in der SBZ/DDR. Dokumente*. Hrsg. u. eingel. von Manfred Wille unter Mitarb. von Steffi Kaltenborn (T. 1: Steffi Kaltenborn, Gerald Christopheit, Manfred Jahn). Wiesbaden 1996–2003 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Bd. 19, 1–3): [T.] 1. Ankunft und Aufnahme 1945. 1996. – [T.] 2. Massentransfer, Wohnen, Arbeit 1946–1949. 1999. – [T.] 3. Parteien, Organisationen, Institutionen und die „Umsiedler“ 1945–1953. 2003. [Im Folgenden zitiert Wille I–III]. Nicht übersehen werden sollten die kurzen, aber instruktiven Einleitungskapitel, die jedem einzelnen Abschnitt und Unterabschnitt der Edition beigelegt sind.

197 Die angegebenen Signaturen sind teilweise veraltet.

198 Siehe dazu oben im Kapitel I. 2 Forschungsstand.

199 „Umsiedler“ in Sachsen. Aufnahme und Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen 1945–52. Eine Quellensammlung. [Bearb.:] Andreas Thüsing / Wolfgang Tischner. Unter Mitarb. von Notker Schrammek. Leipzig/Berlin 2005. 520 S. (EKP-Wissenschaft, Abt. Zeitgeschichte, Bd. 2).

dreibändige Edition von Wille bleibt daneben weiter auch für Brandenburg grundlegend, nicht zuletzt durch Einbeziehung von die gesamte SBZ betreffenden Dokumenten.

Für die SBZ und damit auch für Brandenburg liegen jedoch noch einzelne andere thematisch allgemeiner gehaltene Quelleneditionen vor, die hier am Rande zu erwähnen sind, da sie immerhin die Rahmenbedingungen der Nachkriegszeit allgemein beleuchten und zudem in der Lokalgeschichtsforschung noch viel zu wenig rezipiert worden sind. Die von der Staatlichen Archivverwaltung der DDR noch 1989 herausgegebene, für Brandenburg von dem im Staatsarchiv Potsdam (jetzt wieder BLHA) tätigen Archivar Hans-Joachim Schreckenbach (geb. 1928 Dresden) betreute Sammlung der Berichte der Landes- und Provinzialverwaltungen aus den Jahren 1945 und 1946²⁰⁰ enthält sogar im „*Sachweiser für die Dokumente*“ etliche Fundstellen zum Begriff „*Umsiedler*“²⁰¹, da u. a. – für Brandenburg – ein „*Bericht der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg über die Durchführung der Bodenreform*“²⁰² vom 20. März 1946 und ein „*Tätigkeitsbericht des Amtes für Umsiedler der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg für die Zeit vom 1. Oktober 1945 bis 30. September 1946*“²⁰³ vom Oktober 1946 vollständig abgedruckt werden. Letzterer ist in der wissenschaftlichen Literatur immer wieder auszugsweise zitiert und verwendet worden, bedarf aber dringend der Ergänzung durch Zeitzeugenberichte. 1994 erschien in der Veröffentlichungsreihe des BLHA eine umfangreiche Edition von Protokollen des „*Landesblockausschusses der antifaschistisch-demokratischen Parteien Brandenburgs*“ für die Jahre 1945–1950. Unter den 34 wichtigsten behandelten Sachthemen findet sich immerhin die Bodenreform dreimal und die Oder-Neiße-Linie fünfmal²⁰⁴, doch kommt auch das Thema „*Flüchtlinge*“ gesondert vor, etwa wenn der zuständige Abteilungsleiter der Provinzialregierung Rederecht erhalten hatte.²⁰⁵

Weit über den kirchlichen oder gar den nur katholischen Bereich hinaus von Belang ist für das Thema die oben schon kurz angesprochene umfangreiche und sehr detailfreudige Quellenedition, die Winfried Töpler 2008 der Aufnahme der Flüchtlinge in der Niederlausitz gewidmet hat, die jedoch – nicht nur für nicht-katholische Lokalhistoriker in Brandenburg – an recht versteckter Stelle innerhalb eines Sammelbandes erschienen ist.²⁰⁶ Immerhin hatte Töpler, der ohnehin in der Niederlausitz vernetzt ist, schon 2005 in einem regionalgeschichtlichen Pe-

200 Berichte der Landes- und Provinzialverwaltungen zur antifaschistisch-demokratischen Umwälzung 1945/46. Quellenedition. Hrsg.: Staatl. Archivverwaltung der DDR. Gesamted.: Wolfgang Merker u. Hans-Joachim Schreckenbach. Bearb.: Gottfried Börner u. a. Berlin 1989. 484 S. (Publikationen der Staatlichen Archivverwaltung der DDR).

201 Ebd., S. 451.

202 Ebd., Dokument Nr. 35 (S. 202–214).

203 Ebd., Dokument Nr. 70 (S. 403–407).

204 Protokolle des Landesblockausschusses der antifaschistisch-demokratischen Parteien Brandenburgs 1945–1950. Eingel. u. bearb. von Fritz Reinert (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 30). Weimar 1994, S. LII f. – Ein Sachregister zu den über 400 Seiten umfassenden Protokolltexten fehlt.

205 Ebd., S. 104 f. (31.3.1947).

206 Töpler, Menschenwurm (wie Anm. 147).

riodikum eine Teiledition vorgelegt.²⁰⁷ Er hat nun nicht geruht und der Forschung (wie auch der örtlichen Erinnerungsarbeit) mit der Edition von Zeitzeugenberichten der Jahre 1945/46 aus der katholischen Gemeinde Guben einen weiteren sehr umfangreichen Quellenfundus zur Verfügung gestellt, der die Situation in der – im Juni 1945 – vielleicht am stärksten von allen brandenburgischen Orten betroffenen Grenzstadt in eindringlichen Schilderungen vor Augen führt.²⁰⁸ Alle diese Dokumentensammlungen (katholisch-)kirchlicher Provenienz beleuchten freilich in erster Linie auch „nur“ die Not der Anfangszeit und spiegeln Eingliederungsbemühungen nur teilweise bzw. oft vorübergehend.

Umfangreichere lokale und kleinregionale Quellensammlungen für das Kriegsende und die unmittelbare erste Nachkriegszeit liegen in Brandenburg ebenfalls bislang nur für die Niederlausitz vor: für die Grenzstädte Fürstenberg/Oder–Eisenhüttenstadt²⁰⁹ und Guben²¹⁰. Beide enthalten diverse für die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen aussagefähige Dokumente, die beispielhaft für andere stehen können. Die Eisenhüttenstädter Sammlung geht sogar bis in kleinste Vorfälle und Angelegenheiten einzelner – stets namentlich genannter – Personen. Wegen der geringen Auflage fast nur im Land rezipierbar sind die detailversessenen Arbeiten von Stefan Lindemann (geb. 1973 Hennigsdorf) für Groß und Klein Behnitz (Westhavelland), in denen einzelne Quellen, z. B. zur Wohnraumbeschaffung und zur Bodenreform, erschlossen sowie in Regestenform mitgeteilt werden.²¹¹

Zeitgenössische und ausgewählte später gedruckte Statistiken bieten nur in einem sehr begrenzten Rahmen wichtige ergänzende Daten. Für Fragen der Langzeit-Eingliederung scheiden sie aus, da die gesonderte Erfassung der „Umsiedler“ in DDR-Statistiken ab 1950/51 un-

207 Töpler [Hrsg.], *Berichte der katholischen Geistlichkeit aus dem Jahr 1945* (wie Anm. 146).

208 *Unsere Herzen bluten* (wie Anm. 146).

209 „Die russische Kommandantur verlangt ...“ Eine regionale Quellensammlung der ersten Nachkriegsjahre für Fürstenberg (Oder) und Umgebung 1945–1949. Hrsg.: Bürgervereinigung „Fürstenberg (Oder)“ e. V. Verantwortl.: Erich Opitz. Eisenhüttenstadt 2003. 192 S. Ein Teil dieser Quellen war bereits 1994 als Schülerarbeit am Gymnasium Neuzelle veröffentlicht worden: *Chronik der ersten Jahre. Eine regionale Quellensammlung für Fürstenberg/Oder und Umgebung 1945–1949*. Zsgest. von Bernd Bahro u. a. (Neuzelle 1994). 78 S.

210 (Mischung aus Darstellung und Quellenedition:) *Guben 1945/1946* (wie Anm. 179).

211 *Quellen zur Geschichte der Dörfer Groß und Klein Behnitz. Archivalische Quellen 1174/76–1989*. Bearb. von Stefan Lindemann (Beiträge zur Geschichte der Dörfer Groß und Klein Behnitz (Havelland), Nr. 21). Potsdam 2006. CLXXXV, 1148 S. [S. LVI–LIX: Bodenreform]. – Erschließung der Einwohnermeldebücher Groß Behnitz (mit Ortsteil Quermathen) 1950–1983. Mit einer Liste der „Russland-Flüchtlinge“ 1945/46. Bearb. von Stefan Lindemann unter Mitarb. von Nele Möbius. Potsdam 2015. 221 S. [S. 197–198: Liste der Flüchtlinge aus Russland (und Litauen) 1945/46]. – Erschließung des Gesamtkirchenbuches Klein Behnitz. Taufen 1902–1949. Beerdigungen 1934–1975. Trauungen 1932–1976. Konfirmationen 1912–1927. Bearb. von Stefan Lindemann. Brandenburg/H. – Potsdam 2004. 160 S. – Stefan Lindemann: *Erschließung der Kirchenbücher Groß und Klein Behnitz. Taufen Groß Behnitz 1937–1992. Taufen Klein Behnitz 1950–1992. Konfirmationen Groß und Klein Behnitz 1927–2010. Beerdigungen Groß Behnitz 1952–2011. Beerdigungen Groß Behnitz 1976–2015*. (Privatdruck) Vitte (Hiddensee)/Potsdam 2016. – Ders.: *Erschließung des Gesamtkirchenbuches Groß Behnitz (Teil 2). Taufen 1902–1936. Beerdigungen 1931–1951. Trauungen 1932–1959. Konfirmationen 1912–1926*. (Privatdruck) Potsdam 2016.

tersagt war und danach nur noch z. T. geheim erfolgte.²¹² Für die frühen Nachkriegsjahre liegen dagegen einzelne, teilweise brauchbare Daten aus der Bevölkerungszählung vom 29. Oktober 1946²¹³ vor, die in manche lokale Darstellung und, meist nur knapp anreißend, bisweilen sogar etwas zu unkritisch, auch in die zeitgeschichtliche Literatur bereits Eingang gefunden haben, in landeskundlichen Nachschlagewerken aber nur selten zur Filterung der Gruppe der Flüchtlinge und Vertriebenen genutzt worden sind.²¹⁴ 1946 hat man nach dem Wohnort im „Normaljahr“ 1939 gefragt. Für innerhalb des damaligen Deutschen Reiches liegende Gebiete sind die Zahlen in den publizierten Ergebnistabellen nach Provinzen gegliedert und somit für eine landsmannschaftliche Analyse recht differenziert aussagekräftig. Für die außerhalb des Reiches liegenden Wohnorte werden dagegen nur Staaten genannt, so dass zwar die drei baltischen als eine Gesamtgruppe für die Zeit vor der Eingliederung in die UdSSR noch gesondert erkennbar sind, aber beispielsweise keine Unterscheidung von Regionen innerhalb Polens (Posen/Westpreußen, Zentralpolen) möglich ist.²¹⁵ Die Zahlen bleiben jedoch eine sehr wertvolle, singuläre Quelle, sofern man sich bewusst bleibt, dass auch nach dem Tag ihrer Erhebung (29. Oktober 1946) noch Transporte ins Land kamen und v. a. zahllose Wohnsitzwechsel und Abwanderungen erfolgten, sie also nur bedingt längerfristig bleibende Zustände spiegeln.

Staatliche Archive

Wesentliche Grundlage jeder Vertriebenenforschung sind neben Zeitzeugenberichten die staatlichen Akten, in Brandenburg – nach Auflösung der Mittelinstanzen – vornehmlich also die der Provinzial- bzw. Landesministerien, SBZ-weit die der Deutschen Zentralverwaltungen (Vorgänger der DDR-Ministerien), aber nicht minder die der Kreisebene (Landratsämter, Räte der Kreise), beide für Brandenburg im BLHA²¹⁶, die oberste Ebene für die SBZ/DDR im Bundesarchiv²¹⁷ überliefert. Die Änderung der Ressortzuständigkeit während der frühen Jahre führt in

212 Amos, Die Vertriebenenpolitik der SED (wie Anm. 12), S. 22 f.

213 Endgültige Ergebnisse der Volks- und Berufszählung vom 29. Oktober 1946. Folge 1–8. In: Statistische Praxis 3 (1948), Beil. zu H. 5–12. – Siehe auch: Wolfgang Müller: Volkszählungen in Brandenburg nach dem Ende des 2. Weltkrieges. In: Heimatkalender Königs Wusterhausen und Dahmeland 2009, S. 130–132.

214 Siehe oben im Kapitel I. 2 zum Forschungsstand die Hinweise zum „Historischen Ortslexikon für Brandenburg“ (wie Anm. 165) und zum „Städtebuch Brandenburg und Berlin“ (wie Anm. 54), für die diese Quelle nur oberflächlich ausgeschöpft worden ist.

215 Siehe unten die danach für Brandenburg erstellte Tabelle 4.

216 Die Archivdatenbank ist online systematisch über die Tektonik recherchierbar (<http://www.recherche.im.blha.de/archivplansuche.aspx>), Digitalisate sind noch nicht verfügbar. – Überblick über Quellen für die Lokalforschung: Torsten Hartisch: Quellen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs zur Ortsgeschichte in der Nachkriegszeit (http://blha.brandenburg.de/wp-content/uploads/2017/11/Hartisch_Quellen-Ortsgeschichte-Nachkriegszeit.pdf [23.7.2018]). – Siehe ferner die beiden älteren Aufsätze zu Quellen zur Geschichte der Bodenreform in Anm. 1369.

217 www.bundesarchiv.de/recherche/index.html.de.

Brandenburg dazu, dass der Arbeits- und Sozial-²¹⁸ ebenso wie der Innenminister²¹⁹ zeitweise vornehmlich von Belang waren. Wenig ergiebig sind dagegen die Überlieferungen des Ministerpräsidenten und des Finanzministers, während, wie zu erwarten, die der SED-Landesleitung oft die politisch wichtigsten Informationen enthalten²²⁰; gelegentlich lohnt noch ein Blick in die des Landtags²²¹.

Die Überlieferung der einzelnen innerministeriellen Sachgebiete ist jedoch an vielen Stellen lückenhaft, während man an anderen, etwa in der Fülle der gesammelten – wertvollen – Berichte aus den Kreisen²²², heute fast zu ertrinken droht. Statistische Daten finden sich in großer Zahl, auch die berufliche Eingliederung ist durch eine Vielzahl an Angaben aus Arbeitsämtern und anderen Verwaltungen gut dokumentiert. Schwierigkeiten bestehen in erster Linie bei den frühen Geschehnissen des Jahres 1945, da die zentralen, oberen Verwaltungen in der Provinz noch nicht mit entsprechenden Fachressorts arbeiteten, als die besonders dramatischen Ereignisse der sommerlichen „Wilden Vertreibungen“ zu schultern waren. Gleiches gilt für die noch kurz vor Kriegsende hereinströmenden Trecks und Transporte, die sich – wiederum von Zeitzeugenberichten abgesehen – fast nur noch durch lokale, kommunale Quellen rekonstruieren lassen. Erst ab Herbst, oftmals Oktober und stärker dann ab Dezember 1945 bieten die staatlichen Akten ausreichend Fakten, auch Transportlisten, die freilich nirgends komplett vorliegen, was folglich die Angabe konkreter Zahlen auch für diese Phase sehr erschwert.

Für die Gewichtung der brandenburgischen Geschehnisse innerhalb der SBZ bieten die Akten der Provinzial-/Landesministerien durchaus häufig eine Grundlage, indem mit Anlagen versehene Schreiben von der Deutschen Zentralverwaltung aus Berlin vielfach gleichlautend an alle fünf Landesverwaltungen gingen und daher auch Informationen über die vier anderen Länder Mecklenburg(-Vorpommern), Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen enthalten, die Vergleiche ermöglichen.²²³ Alles in allem zeigt der Blick in die – für den länderübergreifenden Blick noch aussagefähigeren – im Bundesarchiv überlieferten Akten der Zentralverwaltungen und Ministerien²²⁴ – nicht nur der schon 1948 aufgelösten, für Umsiedler zuständigen Zentralverwaltung²²⁵ – sowie nicht zuletzt in die der SED, des FDGB usw., dass grundlegende Entscheidungen auch in der Umsiedlerpolitik in Berlin, nicht in Potsdam getroffen wurden, dass

218 BLHA, Rep. 206 Ministerium für Wirtschaft und Arbeit; BLHA, Rep. 211 Ministerium für Gesundheitswesen.

219 BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern.

220 BLHA, Rep. 333 SED-Landesleitung Brandenburg.

221 BLHA, Rep. 201 Landtag, Nr. 181, 182, 185, 264, 331, 339, 403.

222 BLHA, Rep. 202 G Amt für Information. – Informations- und Stimmungsberichte finden sich aber auch in den Akten der Fachministerien.

223 Solche Dokumente für die Gesamtheit der SBZ-Länder sind überdies bereits in größerer Zahl verfügbar in der Edition von Wille (wie Anm. 196).

224 Siehe z. B. besonders: BArch, DO 1 Ministerium des Innern der DDR.

225 BArch, DO 2 Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler. Laufzeit: 1945–1948 (1948–1954). Umfang: 3,5 lfm. Online-Findbuch, bearb. von Kerstin Risse, Koblenz April 2005 (mit Einleitung zur Behördengeschichte).

für eine Betrachtung der Geschehnisse im einzelnen Land aber eine ausreichende Basis auch im betreffenden Landesarchiv vorliegt.

Eine wesentliche Ergänzung zur Ministerialüberlieferung bilden die Akten der Landratsämter bzw. Räte der Kreise. Sowohl die in mehreren Fällen bis 1945 reichenden Überlieferungen der alten Landratsämter liegen im BLHA²²⁶ als auch die der Nachkriegslandratsämter und frühen Räte der Kreise²²⁷, meist mit Laufzeiten bis 1953, erst die der Bezirkszeit nach 1952 dagegen finden sich in den Kreisarchiven²²⁸. „Von besonderer Aussagekraft sind dabei die Berichte der Landräte an die Provinzialverwaltung bzw. die Landesregierung. Sie setzen bereits im Sommer 1945 ein und dokumentieren in jeweils zehn bis zwölf vorgegebenen Punkten die Lage im Kreisgebiet von der Versorgung der Bevölkerung über die Eingliederung von Flüchtlingen, die Gründung von Parteien und Organisationen bis zu Übergriffen der Besatzungsmacht.“²²⁹ Hinzu treten für eine nochmals basisnähere Ebene die Informantenberichte aus einzelnen Städten und Gemeinden, z. T. sogar aus Betrieben, die in den Landratsämtern nachgeordneten „Ämtern für Information“ eingingen und aus denen Auszüge in die genannten Berichte an die Ministerien bzw. das (Landes-)Amt für Information gelangten.²³⁰ Bisweilen lässt sich an konkreten Beispielen zeigen, wie der ursprüngliche – nicht selten in mangelhaftem Deutsch abgefasste – lokale Informantenbericht im Landratsamt stark gekürzt und redigiert wird und sich in dieser Form dann in den Akten der Landesregierung wiederfindet. Zusammengenommen bilden die Überlieferungen der zentralen Verwaltungsebene (Ministerien) und der lokalen (Landratsämter) eine hervorragende Quellengrundlage, die überdies dadurch für die Forschung besonders gut auswertbar ist, dass sie geschlossen an einem Ort, im BLHA in Potsdam, zusammengeführt worden ist.²³¹ Demgegenüber sind die Akten der nur in den Jahren 1945 bis 1947 bestehenden Zwischeninstanz, der Oberlandratsämter²³², „lediglich bruchstückhaft“ überliefert.²³³

Die wohl schonungslosesten Berichte sind die von Ärzten (Lagerärzte, Leiter von Notkrankenhäusern, Hospitälern usw.) und medizinisch vorgebildeter Gesundheitsdezernenten. Sie liegen in großer Zahl in den verschiedensten Beständen vor und bilden oftmals – abgesehen von Berichten der betroffenen Flüchtlinge selbst – die frühesten Quellen für die Geschehnisse vor, während und unmittelbar nach der Flucht oder Vertreibung. Neben den im Quellenteil

226 Überblick: Kurzübersicht über die Archivbestände der Kreise, Städte und Gemeinden im Land Brandenburg. Hrsg. von Uwe Schaper (Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 10). Frankfurt am Main 2001, S. 65–73.

227 Überblick: ebd., S. 74–79.

228 Überblick: ebd., S. 81–174.

229 Friedrich Beck: Quellen zur brandenburgischen Landesgeschichte. In: Brandenburgische Geschichte (wie Anm. 81), S. 801–824, hier S. 818.

230 Siehe die im Teil 3 (Quellenedition), Abschnitt 4.1, abgedruckten Beispiele.

231 Was sich für einen einzelnen Landkreis aus den Akten des Landratsamtes „herausholen“ lässt, zeigt die kleine Lübbener Arbeit von Mietk, Neuanfang im Kreis Lübben (wie Anm. 51).

232 BLHA, Rep. 230 (Laufzeit äußerstenfalls bis 1948).

233 Beck, Quellen (wie Anm. 229), S. 818.

(Teil 3) abgedruckten Berichten von Lagerärzten, die über die Landesumsiedlerverwaltung in die Akten der Ministerien gelangt sind, eröffnet diese Quellengruppe auch für weiterführende Lokalforschungen noch ungenutzte Möglichkeiten, die die nicht wenigen kommunalen Archive in Brandenburg in großer Zahl bieten dürften.

Informationen über die Situation in den Lagern sowie allgemein über deren Verwaltung und Betrieb lassen sich zwar aus einer ganzen Reihe von Akten der Ministerien gewinnen, doch ist das Gros der in den Lagern selbst geführten Akten offenkundig vernichtet. Mit der Auflösung waren diese an das vorgesetzte Landessozial- bzw. Innenministerium abzugeben, Karteien sogar an die Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler (ZVU) in Berlin bzw. den länderübergreifenden Suchdienst.²³⁴ Aus den Abgaben solchen Lager-Schriftgutes haben sich in den Ministerial-überlieferungen nur die aus dem „Umsiedlerlager“ Kückensee und aus dem „Heimkehrerlager“ Gronenfelde (Frankfurt/Oder) erhalten, die im BLHA wieder herausgelöst und gemäß ihrer ursprünglichen Provenienz als selbständige Bestände aufgestellt worden sind.²³⁵ Für die weitere Erforschung der Standorte und des Innenlebens der einzelnen Lager müsste folglich zusätzlich auch in lokalen Archiven noch nach „Ersatzquellen“ gesucht werden, die etwa Grundstücks-, Bau- oder Lieferfragen direkt oder indirekt ansprechen.²³⁶

Für die vorliegende Arbeit zwar nicht einbezogen, aber vor allem für jede über die ersten Nachkriegsjahre hinausgehende künftige Untersuchung erfolgversprechend und wichtig sind Recherchen in den – über die meist im Fokus der Öffentlichkeit stehenden Personendossiers hinaus – ebenfalls gut überlieferten Sachakten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS).²³⁷ Heike Amos, Michael Schwartz und auch Mirjam Seils haben bereits eindrucksvoll zeigen können, dass die Beobachtung der „Umsiedler“ als potentieller Unruhefaktor teilweise bis 1989 fortgeführt wurde und die MfS-Berichte im Grunde die einzigen staatlichen Akten sind, die nach der frühen Auflösung der gesonderten „Umsiedlerverwaltungen“ überhaupt noch Vertriebene als solche betreffen.²³⁸ Eine Vielzahl von Hinweisen z. B. auf „illegale“ Treffen und „West-Kontakte“ fand ihren Niederschlag in den MfS-Informantenberichten und dürfte bei systematischer Durchsicht auch für Brandenburg noch viele unerwartete Fakten unterhalb eines nur scheinbar hermetisch wirkenden Tabus zu Tage fördern.

Staatliche und kirchliche Überlieferungen, die in den Westzonen bzw. der alten Bundesrepublik im Zusammenhang mit der Vermisstensuche (*Heimatortskarteien*), der Prüfung

234 Sie könnten sich demnach heute, wenn überhaupt noch erhalten, beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes in München befinden, der nach dem 3. Oktober 1990 acht Millionen Karten des ehemaligen Suchdienstes des DRK in der DDR in seine Zentrale Namenskartei übernommen hat (BArch, Findbuch zum Bestand DO 105).

235 BLHA, Rep. 256 Heimkehrerlager Gronenfelde (1946–1950); BLHA, Rep. 256 Umsiedlerlager Kückensee (1945–1950).

236 Ansatzpunkte für viele Detailfragen bietet Oehlsen, Vertriebenenlager (wie Anm. 45).

237 Für Hinweise sei Frau Dr. Ines Oberling (Falkensee) gedankt.

238 Siehe dazu: Amos, Vertriebenenpolitik der SED (wie Anm. 12); Schwartz, Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“ (wie Anm. 13); Seils (wie Anm. 19), S. 244–259.

von Lastenausgleichsanträgen (*Heimatauskunftsstellen* u. a.), aber auch der Materialsammlung für die von der Bundesregierung in Auftrag gegebene „*Ost-Dokumentation*“²³⁹ in erheblichem Umfang entstanden, befinden sich heute größtenteils im Bundesarchiv-Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth. Die enthaltenen Informationen betreffen jedoch keineswegs (nach 1945) nur in Westdeutschland lebende Personen, sondern sind auch für die in die SBZ/DDR gelangten Flüchtlinge und Vertriebenen von großem Interesse, obgleich diese nicht zu den Antragstellern oder Auskunftgebern gehörten. Dies kann hier freilich nur an einem – stichprobenartig erhobenen – Beispiel verdeutlicht werden, das zudem keinen unmittelbaren Brandenburg-Bezug aufweist. Es dürfte aber zeigen, dass bei einer gezielten Einzelrecherche, etwa zu neumärkischen Herkunftsorten, auch heutige brandenburgische Orte unmittelbar Betreffendes ebenso zu erwarten ist. So findet sich in der „*Ost-Dokumentation*“ für die Gemeinde Dürrkuzendorf (poln. Suszyna) im niederschlesischen Kreis Glatz eine der typischen ‚Seelenlisten‘, die in die Westzonen gelangte frühere Bewohner für nahezu alle Vertreibungsorte zusammengestellt haben. Diese 1954 familienweise erstellte Liste der früheren Einwohner (Stand 1939 bzw. 1945) enthält für das eigentliche Dorf 259 Personen sowie 121 für den Ortsteil Finkenhübel und nennt jeweils, soweit möglich, ihren Verbleib, d. h. ob noch im Heimatort verstorben (mit Jahresangabe), gefallen, vermisst oder inzwischen anderswo wohnhaft. Im letzteren Fall ist der Ort (ohne genaue Anschrift) angegeben.²⁴⁰ Die Wohnorte nach 1945 (bzw. 1954) zeigen, dass hier offenkundig zwei Transport-Endpunkte für die 1946 vertriebene²⁴¹ Dorfbewölkerung ausschlaggebend waren: Westfalen einerseits (122 Personen) und der Bezirk Magdeburg andererseits (56 Personen) überwiegen bei weitem. Hinzu kommen immerhin 70 weitere Personen mit sonstigen Wohnorten in der DDR (Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen), besonders Kreise Zeitz und Zerbst (beide im benachbarten Bezirk Halle) sowie Raum Leipzig, und 43 Personen in sonstigen westdeutschen Orten (meist Niedersachsen).

Kommunalarchive

Zwar liegt die schriftliche Überlieferung der Landratsämter und frühen Räte der Kreise im BLHA, doch bieten die in Brandenburg flächendeckend bestehenden Kreisarchive nicht nur die – für das Thema wohl weitgehend unergiebigem – Akten der Räte der Kreise ab 1952, sondern die besonders basisnahe Überlieferung zahlreicher kreisangehöriger Gemeinden, oft bis

239 Siehe dazu oben im Kapitel I. 3 den Abschnitt zu Quelleneditionen.

240 BArch-LAA, OSTDOK 3/713, Bl. 51–65. Angaben (Tabellenvordruck): „Name; Vorname; Geburtsjahr; Beruf oder Familienverhältnis; landwirt[schaftlicher] Grundbesitz (Gr[öße] in ha); nichtlandwirtsch. Grundbesitz / Hausbes[it]z usw.; heutige Anschrift / Postleitzahl, Ort, Post, Kreis; Vermerk über Tote, Vermißte, Verschleppte, Kriegsgefangene, Zivilinternierte / Datum, Ort und Ursache, Gewährsmann“.

241 „Die Ausweisungen unser[er] Dorfbewohner erfolgte[n] in vier Raten, u. zwar erste Rate am 11. März 1946 mit 34 Familien, zweite Rate am 24. März 1946 mit 4 Familien[,] dritte Rate am 16. Oktober 1946 mit 40 Familien[,] die achte Rate Anfang Dezember 1946 mit 5 Familien. [...]“. Aussage (Fragebogenbericht) des Bruno Reimann sen., Schwarme über Verden (Aller), 1.10.1954 (BArch-LAA, OSTDOK 1/199, Bl. 75–78, hier Bl. 77).

in die Kriegs- und Vorkriegszeit zurückreichend.²⁴² Vielfach für das Thema noch ungehoben ist auch das Schriftgut derjenigen nicht kreisfreien Städte, die weiterhin eigene Stadtarchive unterhalten, aber bisher kaum über die Lokalforschung hinaus wahrgenommen werden.²⁴³ Die nach 2000 am jeweiligen Ort erschienene ortsgeschichtliche Literatur lässt dies bereits teils erkennen, teils erahnen.

Neuerdings bieten sich überdies mit den Standesamtsbüchern ganz neue Möglichkeiten, tief in die lokalen Geschehnisse und persönlichen Schicksale vorzudringen. Erst mit dem 2009 in Kraft getretenen Personenstandsrechtsreformgesetz, das die älteren Jahrgänge zu Archivgut erklärt, sind sie nach und nach für die Forschung wirklich nutzbar geworden.²⁴⁴ Damit sind zwar noch nicht die Geburts- (Schutzfrist: 110 Jahre) und die Heiratsregister (Schutzfrist: 80 Jahre), aber die hier besonders wichtigen Sterberegister (Schutzfrist: 30 Jahre) für die Kriegs- und Nachkriegsjahre allgemein zugänglich.²⁴⁵ Insbesondere letztere sind eine (für die gesamte Zeitgeschichte) sehr gewichtige, noch längst nicht ausreichend ausgewertete und bisweilen wohl doch weiterhin unterschätzte, als bloß genealogisch relevant angesehene Quelle.²⁴⁶ Schon wegen der Dürftigkeit der zudem oft erst relativ spät einsetzenden schriftlichen Behördenüberlieferungen des Jahres 1945 kommt ihnen jedoch besondere Bedeutung zu. Denn die Standesämter waren durchgehend bemüht, selbst unter schwierigsten Bedingungen ihrem gesetzlichen Auftrag nachzukommen, und haben Sterbefälle notfalls auch nach einem Jahr noch eingetragen. Zudem sind in dieser Zeit (bzw. generell von 1937 bis 1958) auch die Todesursachen vermerkt worden, was den Wert für die zeitgeschichtliche Forschung (und manch andere Spezialdisziplin) noch wesentlich erhöht. Da die Bücher einiger ausgewählter brandenburgischen Städte und Gemeinden auch online benutzbar sind, konnten sie in die vorliegende Untersuchung teilweise einbezogen werden.²⁴⁷

242 Überblick: Kurzübersicht (wie Anm. 226), S. 81–174.

243 Für die kreisfreien Städte Brandenburg an der Havel, Cottbus, Frankfurt (Oder) und Potsdam siehe den Überblick in: Kurzübersicht (wie Anm. 226), S. 175–215.

244 Die Zweitbücher (Nebenregister) der NS-Zeit sind bereits in der DDR-Zeit zentralisiert worden und liegen heute in den zuständigen Staats-/Landesarchiven, für Brandenburg im BLHA. Siehe zur Quellengattung: Michael Scholz: Personenstandsunterlagen – eine neue Quellengruppe in den Archiven des Landes Brandenburg. In: Berichte und Forschungen aus dem Domstift Brandenburg 4 (2011), S. 171–181.

245 Sie liegen entweder im Stadt-/Gemeinde- oder im zuständigen Kreisarchiv, hier und da ist aber wohl die Abgabe aus dem Standesamt noch nicht erfolgt.

246 Für die Untersuchung der Geschehnisse bei und kurz nach Einmarsch der Roten Armee in Finsterwalde siehe die Auswertung der im Stadtarchiv liegenden Bücher in: Woitzik, Was geschah vor 70 Jahren in Finsterwalde? (wie Anm. 164), hier S. 117 f.

247 Die Bücher der Standesämter von Angermünde und Prenzlau sowie einzelner Gemeinden des heutigen Landkreises Teltow-Fläming sind von den zuständigen Stadt- und Kreisarchiven dem gewerblichen US-amerikanischen Dienstleister Ancestry (www.ancestry.de) für eine Digitalisierung und Indizierung im Internet zur Verfügung gestellt worden, die Einsichtnahme ist für den Benutzer kostenpflichtig, aber bequem. Nach „Redaktionsschluss“ sind (am 17.1.2018) bereits weitere brandenburgische Standesamtsregister hinzugekommen, die hier nicht mehr ausgewertet werden konnten, aber für die Vertriebenenforschung künftig wertvolle

Wichtige Quellen wären an sich auch die Einwohnermelderegister, ihre Auswertung ist jedoch aufgrund der Datenschutzbestimmungen kaum realisierbar. Wieweit die Register auch nur vorübergehend untergebrachte Flüchtlinge verlässlich und vollständig nachweisen, bleibt ohnehin fraglich, wie das Beispiel Rühstädt zeigt, wo, obwohl andere Quellen einen erheblichen „Strom“ aus den Ostgebieten belegen, 1945 „nur etwa dreißig Fremde“ im Meldebuch genannt werden, „und nur einer von ihnen stammte aus dem Osten“.²⁴⁸

Um das Schriftgut der regionalen und lokalen Vertriebenenverbände haben sich öffentliche Archive bislang kaum gekümmert, obgleich inzwischen bereits eine große Zahl dieser in den frühen neunziger Jahren in Brandenburg flächendeckend gegründeten Vereine aufgelöst worden ist. Eine Ausnahme bildet das Stadtarchiv Prenzlau, das mit den Akten des Vereins *Heimatvertriebene in der Uckermark e. V.* (HVU) (2006–2008 Sitz Prenzlau) auch die Überlieferung von dessen Vorgänger, dem *BdV-Kreisverband Prenzlau e. V.*, übernehmen konnte (Gesamtlaufzeit 1990–2008). Dieses Schriftgut enthält, wie die bei der Landesgeschäftsstelle in Potsdam zu den Kreisverbänden vorhandenen Akten zeigen, für die regionalen Aktivitäten sehr wertvolles Material, wie Mitgliederlisten (teilweise mit Geburts-/Herkunftsorten), Veranstaltungsprogramme und Berichte. Es sollte dringend auch in anderen Landkreisen gesichert werden.

Kirchliche Archive

Ebenso wie die Ärzte sind die Pfarrer beider Konfessionen Berichtende von besonderem Wert, da sie den örtlichen Geschehnissen ebenfalls sehr nahe waren und in der Seelsorge- und Fürsorgearbeit mit Aussagen Betroffener unmittelbar konfrontiert wurden. Berichte an ihre regionalen und zentralen Kirchenbehörden liegen in deren Überlieferung zahlreich vor, wie schon die für die Niederlausitz außerordentlich ergiebige Edition Töplers anhand der Aktenüberlieferung im Bistumsarchiv Görlitz gezeigt hat.²⁴⁹ Über die hier, in Darstellung und Quellenedition, in Teilen einbezogenen Akten des (evangelischen) Konsistoriums (Evangelisches Landeskirchliches Archiv in Berlin) und des (katholischen) Bischöflichen Ordinariats (Diözesanarchiv Berlin) hinaus sind für künftige Forschungen aber auch noch stärker die Archive kirchlicher und kirchennaher Fürsorgeeinrichtungen und -verbände zu berücksichtigen.²⁵⁰

Dass zudem auch in den lokalen kirchlichen Archiven – analog zu den nichtkirchlichen Gemeindearchiven – Quellen zum Flüchtlingsthema liegen, zeigen allein schon die wenigen publizierten Findbücher im Domstiftsarchiv Brandenburg deponierter evangelischer Pfarrarchive.²⁵¹

Quellen darstellen: Sterberegister 1874–1971 aus dem Landkreis Ostprignitz-Ruppin (Kreisarchiv des Landkreises Ostprignitz-Ruppin, Neuruppin).

248 Transitzone Dorf. Ein Ort zwischen Bodenreform und Kollektivierung. Hrsg. von: Projektgruppe Umsiedlerin: Maria Hetzer [u. a.]. [Leipzig] 2015, S. 36.

249 Töpler, Menschenwurm (wie Anm. 147).

250 Z. B. das Archiv des Deutschen Caritasverbandes e. V. in Freiburg im Breisgau.

251 Stefan Lindemann: Findbuch zum Pfarrarchiv Legde. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 92–122, hier S. 93: Leg 2/17 (darin u. a. „kurzer Bericht des Legder Pfarrers Domke über die Pat-

Noch ergiebiger dürften jedoch die katholischen Pfarrarchive sein, wie wiederum Arbeiten von Winfried Töpler zeigen.²⁵² Noch kaum für die Thematik entdeckt sind die Kirchenbücher.²⁵³

Vertriebenenpresse und Heimatliteratur

Anders als *Heimatbücher* historisch ostdeutscher Landkreise, die inzwischen in mehreren Monographien analysiert worden sind²⁵⁴, und denen auch für die vorliegende Arbeit z. B. viele wertvolle Zeitzeugenberichte entnommen werden konnten, sind die *Heimatzeitschriften* der deutschen Vertriebenen (zusammen mit Heimatzeitungen, -briefen usw. meist als „Vertriebenenpresse“ bezeichnet) bislang von der wissenschaftlichen Forschung kaum zur Kenntnis genommen worden, allenfalls einzelne enthaltene Artikel zu landeskundlichen oder biographischen Spezialfragen. Erst seit kurzem wird diese gedruckte Quelle auch systematisch und gattungsgeschichtlich etwas stärker in den Blick genommen, wie eine 2016 durchgeführte Freiburger Tagung zeigt, nach der bilanziert wurde: „Von der neueren Forschung wurde das Phänomen jedoch bislang eher stiefmütterlich behandelt.“²⁵⁵ Für die brandenburgischen Ver-

ronats- und Flüchtlingsverhältnisse im Pfarrsprengel vom 28.12.1945“), S. 94: Leg 14726 (darin u. a.: „Listen der evang. ‚Einheimischen‘ und Flüchtlinge von Abbendorf 1948“). – Ders.: Findbuch zum Pfarrarchiv Rühstädt. In: ebd. 7 (2007), S. 24–68, hier S. 42: Rü 159/164: „Inanspruchnahme von Rühstädter Kirchenacker für die Errichtung einer Neubauernstelle“, 1948; aussagefähig sein können auch Berichte, siehe z. B. S. 30: Rü 56/117 „Berichte über das kirchliche Leben im Pfarrsprengel“, u. a. 1946–1948, sowie die diversen Protokollbücher der Gemeindekirchenrates (ebd., S. 30).

252 Siehe für die kath. Gemeinde Guben: *Unsere Herzen bluten* (wie Anm. 146).

253 Ein gutes, wenn auch nur knappes Beispiel findet sich jedoch für Rühstädt (Kr. Westprignitz) in: *Transitzone Dorf* (wie Anm. 248), S. 76: „Aus den Rühstädter Kirchenbüchern lässt sich herauslesen, dass vor allem alleinstehende Frauen, die ihre Männer im Krieg verloren hatten, im [Feierabend-]Heim Unterkunft fanden.“ – Ähnlich wie bei den inzwischen zugänglichen und z. T. sogar im Internet digital (gebührenpflichtig) einsehbaren Standesamtsregistern (siehe Anm. 247) können künftig (evangelische) Kirchenbücher (Sterberegister!) auch für die hier interessierenden Fragen in sehr viel größerem Umfang einbezogen werden, da sie nach und nach im Online-Kirchenbuchportal „Archion“ eingestellt werden, was bis zum „Redaktionsschluss“ der vorliegenden Arbeit noch nicht möglich bzw. nicht mehr zu leisten war. – Siehe auch unten im Kapitel IV. 3 den Abschnitt „Evangelische Kirche“ (mit Anm. 1893) sowie im Quellenteil Nr. 168.

254 Stellvertretend für die inzwischen angewachsene Literatur zu dieser Gattung: Ulrike Frede: „Unvergessene Heimat“ Schlesien. Eine exemplarische Untersuchung des ostdeutschen Heimatbuches als Medium und Quelle spezifischer Erinnerungskultur. Marburg 2004 (Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V., Bd. 88). – *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*. Matthias Beer (Hg.). Göttingen 2010. – Jutta Faehndrich: *Erinnerungskultur und Umgang mit Vertreibung in Heimatbüchern deutschsprachiger Vertriebener*. In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 52 (2003), S. 191–229. – Dies.: *Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen*. Köln u. a. 2011 (Visuelle Geschichtskultur, 5). – Dies.: *Heimatbuch*. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 2013. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/55232.html (Stand 26.9.2013).

255 Tagungsbericht: „Heimatbriefe“ der Deutschen in und aus dem östlichen Europa nach 1945. Perspektiven der Forschung und Erschließung, 26.10.2016–28.10.2016 Freiburg. In: *H-Soz-Kult*, 25.2.2017 [2.6.2017]. – Siehe jetzt den grundlegenden Tagungsband: *Heimatzeitschriften. Funktionen, Netzwerke, Quellenwert*. Tilman

hältnisse sind ausgewählte Heimatbriefe bzw. Heimatzeitschriften in der vorliegenden Arbeit nun auswahlweise systematisch bzw. z. T. stichprobenartig ausgewertet worden. Dabei trat u. a. ein in der Zeitgeschichtsforschung durchaus geläufiger, aber anscheinend in breiteren Kreisen der neuen Bundesländern weitgehend in Vergessenheit geratener Aspekt zu Tage, dass nämlich nicht nur bis zum Mauerbau 1961, sondern zumindest Rentner auch noch danach in nicht wenigen Fällen Kontakt zu den in Westdeutschland ansässigen Herausgebern und Kreisgemeinschaften hielten und sogar Treffen dort oder in West-Berlin besucht haben. Eine sehr wichtige Quelle sind sodann die teils in den genannten Periodika abgedruckten, teils separat publizierten *Anschriftenlisten*, denn sie enthalten zwar nicht durchweg, aber in sehr vielen Fällen auch in der DDR und so auch in Brandenburg ansässige Personen.

Selbstzeugnisse (Zeitzeugenberichte)

Erinnerungsberichte von Flüchtlingen und Vertriebenen finden sich heutzutage in brandenburgischen Kreis- und Heimatkalendern sowie den sonstigen regionalen Periodika nicht mehr selten. Den Anfang machten im Land Brandenburg wohl 1994 die von der „Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Landeskunde“ herausgegebenen „Niederlausitzer Studien“ mit dem Bericht eines aus dem Ostteil des Kreises Guben stammenden Vertriebenen, der als postgeschichtlicher Autor der Lausitz zuvor bereits seit Jahren publiziert hatte, aber nun erstmals autobiographisch und zugleich regionalgeschichtlich hervortrat.²⁵⁶ Zeitlich früher liegen nur die einschlägigen Broschüren des im Nachbarland Sachsen-Anhalt ansässigen „Havelberger Heimatvereins e. V.“, die im Zusammenhang mit der Behandlung des Kriegsendes und der frühen Nachkriegsjahre schon 1992 und erneut 1994 mehrere Zeitzeugenberichte von Flüchtlingen und Vertriebenen brachten.²⁵⁷ Ansonsten finden sich in den ersten fünf Jahren nach der Wende solche – auf Brandenburg bezogenen – Berichte noch ausschließlich in der außerhalb Brandenburgs erschienenen Literatur von Vertriebenenverbänden. Mit dem Jahr 1995, in dem allerorten des fünfzigsten Jahrestages des Kriegsendes gedacht wurde, setzte dann aber ein re-

Kasten u. Elisabeth Fendl (Hg.) (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Bd. 18). Münster/New York 2017, darin wichtig neben mehreren Fallstudien v. a. die übergreifenden Beiträge: Tilman Kasten: Heimatzeitschriften im Kontext der „Vertriebenenpresse“. Zur Einführung in das Thema und den Tagungsband (S. 9–38; fordert u. a. terminologisch größere Genauigkeit in der Unterscheidung von Zeitung und Zeitschrift); Wolfgang Kessler: Die „ostdeutschen“ Heimatblätter in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Annäherung (S. 39–75) [der einzige Tagungsbeitrag, der zumindest am Rande auch auf die Situation in DDR und neuen Bundesländern eingeht (S. 46, 52 f., 65, 68)]; Albert A. Feiber: Heimatbriefe als historische Quelle (S. 173–198). – Obgleich inzwischen durch manche Periodika und Standorte zu ergänzen, immer noch nützlich als Überblick, da nach den Herkunftsregionen gegliedert: Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse. Bearb. von Horst von Chmielewski u. Gert Hagelweide. Hrsg.: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR. München u. a. 1982.

256 Hans-Joachim Thiede: Schwere Tage im fünfundvierziger Jahr. Ein Tatsachenbericht. In: Niederlausitzer Studien 26 (1994), S. 89–95.

257 Kriegsende und Nachkriegszeit in Havelberg [I]–[II] (wie Anm. 175).

gelrechter Boom ein, der wie eine Schleusenöffnung wirkte. Seither gibt es kaum noch ein regional- oder lokalgeschichtliches Publikationsorgan in Brandenburg, das nicht auch Flüchtlingen und Vertriebenen mehr oder weniger Platz für Erinnerungsberichte eingeräumt hätte, wobei darunter altersbedingt fast nur noch die Generation derjenigen vorkommt, die die Geschehnisse als Kinder oder Jugendliche erlebt haben.²⁵⁸ Ein in der Abfolge nahezu identischer Befund ergibt sich beim Blick auf die seit 1990 in Brandenburg und über Brandenburg publizierten Zeitzeugenberichte Einheimischer.²⁵⁹

Größere Sammlungen anzulegen bzw. zusammenzutragen hat bisher für Gesamt-Brandenburg (inklusive der heute polnischen Teile) nur das „Brandenburgische Literaturbüro“ unternommen, das mit seiner (auch um Briefe u. a. ergänzten) Tagebuchsammlung wichtige Arbeit in der Bewahrung gefährdeter privater Dokumente und in deren öffentlichen Bereitstellung geleistet hat und noch weiter leistet. Die Texte werden – nach dem Vorbild von Walter Kempowskis „Echolot“ – in der gedruckten²⁶⁰ und in der online zugänglichen Veröffentlichung²⁶¹ „auseinandergenommen“ und die einzelnen Einträge (oder Briefe) jeweils den Tagesdaten zugeordnet, unter denen man somit ein ganzes Spektrum unterschiedlicher Perspektiven und Situationen geboten bekommt – ein für wissenschaftliche Zwecke nicht ganz unproblematisches Verfahren, das aber doch zu mancher ungeahnten Erkenntnis führen kann und vor allem über die Forschung hinaus in der Öffentlichkeit einen Weg geht, der Interesse hervorruft, mithin die gesellschaftliche „Aufarbeitung“ unterstützen kann.

Zu nennen sind als aktiv sammelnde Institutionen in Brandenburg ferner das Archiv der Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde²⁶² und das Archiv der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. in Berlin²⁶³. Alles andere sind im Grunde – überwiegend in den westlichen Bundesländern befindliche – Spezielsammlungen nur einzelner Aufnahmeorte oder Herkunftskreise, deren Museen, „Heimattuben“ und „Heimatarchive“²⁶⁴ bereits

258 Siehe die Zusammenstellung ausgewählter Erinnerungsberichte und sonstiger Selbstzeugnisse im Quellen- und Literaturverzeichnis, 2.4.

259 Desgleichen.

260 „Die Russen sind da“. Kriegsalltag und Neubeginn 1945 in Tagebüchern aus Brandenburg. Peter Böhlig u. Peter Walther (Hg.). Mit einem Nachw. von Alexander Gauland. 1. Aufl. Berlin 2011. 511 S. – 2., durchges. Aufl. 2011. 511 S.

261 Zeitstimmen. Literatur und Alltag in Brandenburg. Projekt des Brandenburgischen Literaturbüros, www.zeitstimmen.de [25.5.2017].

262 Ausdrücklich zum Sammelgebiet gezählt werden: „Aufzeichnungen (Lebenserinnerungen, Erlebnisberichte, Tagebücher, Korrespondenzen)“ (www.stiftung-brandenburg.de/archiv.html [30.6.2017]).

263 Best. 4 A Manuskripte, darin u. a. Erlebnisberichte und Erinnerungen. Siehe: Das Archiv der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg und seine Bestände. Bearb. von Peter Bahl (Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 24; zugl.: Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, N. F., Bd. 3). Frankfurt am Main u. a. 2009, S. 102.

264 www.bkge.de/Heimatsammlungen/Verzeichnis/Herkunftsgebiete/Ostbrandenburg/Sorau.php [20.9.2016]. – Teilweise inzwischen veraltet die Bestandsaufnahme: Ostdeutsches Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch der Sammlungen, Vereinigungen und Einrichtungen mit ihren Beständen. Bearb.

viele Selbstzeugnisse besitzen dürften, die für die vorliegende Arbeit ebenso wenig in Gänze erfassbar waren wie Material familiengeschichtlicher Art, das ebenfalls zunehmend gesammelt wird²⁶⁵. Neuerdings ist auch die in Berlin ansässige überregional tätige „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ damit befasst, Zeitzeugeninterviews aktiv zu sammeln.²⁶⁶

Die Niederschrift von Erlebnissen hatte freilich bereits 1945 eingesetzt, vieles ist aber erst später aus mehr oder weniger entfernter zeitlicher Distanz zu Papier gebracht oder in Interviews mitgeteilt worden. Die Bandbreite der Geburtsjahrgänge der Verfasser ist daher inzwischen recht groß, nimmt man einerseits die in Archiven, Museen oder Privatbesitz befindlichen oder längst publizierten Selbstzeugnisse der frühen Jahre ebenso wie die neuerdings wieder verstärkt im Selbstverlag bzw. als „Book on demand“ herauskommende Erinnerungsliteratur zusammen. Es sollte dabei selbstverständlich sein, Entstehungszusammenhänge, -zeitpunkt und andere auf den Inhalt Einfluss nehmende Rahmenbedingungen, schließlich auch die Überlieferungsform kritisch zu gewichten.²⁶⁷ Einzelne Forscher haben überdies für ihren thematischen Fokus – Volkskunde, Alltagsgeschichte usw. – Zeitzeugenbefragungen durchgeführt und mehr oder weniger große Teile der zugrunde liegenden Interviews in ihren Arbeiten mit veröffentlicht.²⁶⁸

Selbstzeugnisse, hier also Zeitzeugenberichte, sei es in schriftlicher Form vorgelegte, sei es mündlich vorgetragene, sind aber nicht nur wichtige Quellen für Historiker und historisch interessierte Nachgeborene, deren Abfassung ist vielmehr auch – für jedes dabei aktiv werdende Individuum – Teil des persönlichen Bewältigungs- und des gesellschaftlichen Integrationsprozesses, die der berichtende Zeitzeuge selbst in seinem Leben unfreiwillig durchläuft, mithin –

von Wolfgang Kessler. Hrsg.: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR. München u. a. 1989. – Kritische Analyse der Gattung aus Sicht einer Ethnologin/Volkskundlerin der Universität Kiel (Vortrag auf dem 19. Brandenburgischen Archivtag in Königs Wusterhausen 2016): Cornelia Eisler: (Ost)brandenburgische Sammlungen in Westdeutschland. Zum Phänomen der Heimatstuben und -archive von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Brandenburgische Archive 34 (2017), S. 35–41; siehe auch Dies.: Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler. München 2015 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 57).

265 U. a. im in der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne untergebrachten Archiv der Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher e. V. (AGoFF) sowie in den Sammlungen der zahlreichen weiteren Vereine. Siehe die (z. T. durch die entsprechenden Internetseiten überholten) Angaben in: Wegweiser für genealogische und historische Forschungen in ehemals deutschen Siedlungsräumen im östlichen Europa. Bearb. von Andreas Rösler in Zsarb. mit der Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher. 6. Aufl. Zittau 2009.

266 „Seit 2013 werden für das digitale Zeitzeugenarchiv audiovisuelle, lebensgeschichtliche Interviews durchgeführt. Bisher haben 38 Betroffene aus unterschiedlichen Regionen von ihren Erfahrungen mit Flucht und Vertreibung, Heimatverlust und Neubeginn berichtet. Auch die Auswirkungen auf nachfolgende Generationen werden über Interviews mit den Nachfahren von Vertriebenen berücksichtigt. Die Videos und Audiodokumente werden zukünftig im Dokumentationszentrum für die Öffentlichkeit zugänglich sein.“ (www.sfvv.de/aktuelle-arbeit/zeitzeugenarbeit [30.6.2017]).

267 von Plato/Meinicke, Alte Heimat – neue Zeit (wie Anm. 24).

268 Siehe oben im Kapitel I. 2 Forschungsstand insbesondere die für Brandenburg wichtigen Arbeiten von Dagmar Semmelmann (Anm. 52), Leonore Scholze-Irrlitz (Anm. 117–119) und Ines Keller (Anm. 123 und 125).

auch bei Vertriebenen in Brandenburg – Teil seines Lebens, seiner Biographie. Phasenweise, bisweilen auch erst spät, kommen die Erlebnisse und Erinnerungen in das Bewusstsein zurück. Sich selbst, u. U. durch ausführliche Niederschrift, über sie Rechenschaft zu geben, ist eine Form des Verarbeitens, was auch für die Nachgeborenen gelten kann, die ihren eigenen Umgang mit dem „Status“ eines Vertriebenen nachfahren zu beschreiben suchen. Sie anderen mitzuteilen, mitteilen zu können, zu dürfen, bedeutet für manchen sogar erst dann – vergleichbar der viel diskutierten Rezeption von „DDR-Biographien“ im wiedervereinigten Deutschland – wirkliche Akzeptanz durch die Aufnahmegesellschaft. Der aus Köslin in Hinterpommern vertriebene, als Arzt in Frankfurt (Oder) wirkende Lothar Sonnemann (geb. 1936 Köslin) hat 2002 über sein eigenes Erzählen des Erlebten selbstkritisch formuliert: *„Plötzlich wurde mir bewusst, wie ausschweifend ich über Ereignisse aus den Tagen des Krieges und der Zeit danach, wie ich als Kind sie erlebt, berichtet hatte. [...] Ich entschuldigte mich bei meinen Zuhörern, doch niemand nahm es übel. Sie waren alle jünger und hatten den Krieg so hautnah nicht erlebt. / Erlebnisse aus dem Krieg graben sich tief in die Erinnerung, bleiben lebendig und drängen immer wieder an die Oberfläche. Sie lassen sich nicht auslöschen, nicht bis zum Ende des Lebens.“*²⁶⁹

„Senioren“ als Zeitzeugen für Flucht und Vertreibung

Gesonderter Erwähnung wert sind die in mehreren brandenburgischen Orten von Seniorenbeiräten nach 1995 organisierten Schreibwettbewerbe, in denen Zeitzeugen ihre Erinnerungen aufschreiben, die anschließend in Auswahl gedruckt werden.²⁷⁰ Diese Hefte bieten durchaus

269 Lothar Sonnemann: *Bittere Medizin*. Jacobsdorf 2002, S. 31. Die konkrete hier geschilderte Situation ist zwar fiktiv, beschreibt aber – in der Reflexion eines aufmerksamen Zeitzeugen – treffend das zweifellos verallgemeinerbare Phänomen.

270 Benutzt wurden Veröffentlichungen der Seniorenbeiräte Cottbus, Fredersdorf-Vogelsdorf, Neuenhagen, Potsdam (bis 2019 21 Hefte), Rüdersdorf, Storkow (Amt) und Strausberg sowie die vom Verein für Heimatgeschichte der Stadt Müncheberg e. V. herausgegebenen „Müncheberger Lebensläufe“ (bisher 5 Bände), ferner die von dem einfühlsamen Interviewer Siegfried Neubauer (geb. 1937 Berlin, bis 1945 aufgewachsen in Küstrin) geführten, sehr detaillierten „Gespräche mit ehemaligen Küstrinern“ (bisher 6 Bände) (siehe Quellenverzeichnis, 2.4.1). Nicht in allen Gemeinden sind aus solchen Aktivitäten Veröffentlichungen hervorgegangen. – Zu Potsdam siehe den Zwischenbericht: Christa Kikels / Karl Kreutz: 20 Jahre Arbeitsgruppe „Zeitzeugen“ beim Seniorenbeirat der Landeshauptstadt Potsdam. In: *Aus unserem Leben. Lebenserinnerungen und Erzählungen* wurden aufgeschrieben von Mitgliedern des Zirkels „Zeitzeugen“ beim Seniorenbeirat der Landeshauptstadt Potsdam. [18. Anthologie]. Hrsg.: Seniorenbeirat in der Landeshauptstadt Potsdam. Stadtverwaltung, Fachbereich 3 für Soziales, Jugend, Gesundheit, Ordnung u. Umweltschutz der Landeshauptstadt Potsdam (18. Heft). Potsdam 2016. S. 6–8 (S. 8: 2011 Ehrenamtspreis). – Auch in anderen (Neuen) Bundesländern sind vergleichbare Projekte durchgeführt worden. Siehe z. B. *Heimat verlieren. Heimat finden. Geschichten von Krieg, Flucht und Vertreibung*. Aus einer Erzählwerkstatt in der Bürgerwerkstatt Dresden. Hrsg. von Astrid von Friesen u. Wendelin Szalai. Dresden 2002. – Grundlegend und teilweise sehr informativ für Brandenburgs Kreise und kreisfreien Städte der, allerdings nur die frühen Entwicklungen erfassende Bericht: *Seniorenbeiräte im Land Brandenburg*. Erstellt durch den Seniorenrat des Landes Brandenburg e. V. in Zsarb. mit den Seniorenbeiräten der Landkreise und kreisfreien Städte. Hrsg.: Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit u. Frauen des Landes Brandenburg. Potsdam 1999: 15.6.1998 Bildung des Seniorenrates des Landes

einen Querschnitt des Spektrums ganz unterschiedlicher Schicksale, wobei Vertriebene – dies ist ausdrücklich festzustellen – fast in jeder Ausgabe mit nicht wenigen Beispielen, mithin ihrem hohen Bevölkerungsanteil entsprechend, vertreten sind und keineswegs marginal eingeordnet werden. So sind die kurzen Erinnerungsbeiträge beispielsweise im zweiten derartigen Storkower Sammelband fünf Themenblöcken zugeordnet, von denen einer allein nur „*Flucht und Vertreibung 1945*“ gewidmet ist, wobei sich sogar auch in allen vier anderen Blöcken einzelne Erinnerungen von Flüchtlingen und Vertriebenen finden. Auffallend ist im Abschnitt zu Flucht und Vertreibung das deutliche Übergewicht weiblicher Autoren.²⁷¹

Wie groß der Verbreitungsgrad dieser überwiegend nicht bzw. nur in Kommission im örtlichen Buchhandel erhältlichen Schriften ist, bleibt allerdings ungewiss; es ist wohl anzunehmen, dass sie in den meisten Fällen auch am jeweiligen Ort nicht breit rezipiert werden, sondern de facto mehr die Funktion einer „seniorengruppeninternen“ Dienstleistung für die (Mitteilungs- und Lese-)Bedürfnisse der älteren Generation erfüllen, auch wenn gelegentlich die Weitergabe von Erfahrungen an die jüngeren Generationen als (theoretisches) Ziel formuliert wird. Ausgangspunkt sind ohnehin oft Gesprächsrunden bzw. Interessengemeinschaften, in denen Senioren sich gegenseitig ihre Erlebnisse erzählen.²⁷²

Brandenburg e. V. (S. 9); Bildung der Seniorenbeiräte in den Landkreisen bis 1999 unterschiedlich, zu den einzelnen Seniorenbeiräten in den Landkreisen S. 11–42 und in den kreisfreien Städten S. 43–50; im Landkreis Märkisch-Oderland (S. 22) z. B. 15 Seniorenbeiräte und 1 Kreissenorenbeirat, insgesamt in Brandenburg Ende 1999 11 (Kreis-)Seniorenbeiräte in Landkreisen, 4 in kreisfreien Städten und 114 in kreisangehörigen Gemeinden. Auf Landesebene (nach Nov. 1996) zudem Bildung von acht „Arbeitsgruppen aus Mitgliedern des Landesseniorenbeirates unter Einbeziehung von Vorsitzenden örtlicher Seniorenbeiräte“, darunter als letzte auch eine „AG Kultur, Zeitzeugen, Seniorensport, Seniorenakademien“ (S. 51).

271 Storkower Zeitzeugen berichten. Erlebnisse, Erinnerungen, Erfahrungen, Erkenntnisse. [H.] 2. Hrsg. vom Seniorenbeirat des Amtes Storkow. Hrsg. vom Seniorenbeirat des Amtes Storkow. [Red.: Horst König]. Storkow 2001, S. 5–8 (Inhaltsverzeichnis): Themenblöcke: I. Kindheits- und Jugenderinnerungen [7 Beiträge von 2 Autoren und 1 Autorin], II. Krieg-Nachkrieg [12 Beiträge von 3 Autoren und 1 Autorin], III. Erzählberichte über Flucht und Vertreibung 1945 [5 Beiträge von 1 Autor und 4 Autorinnen], IV. DDR-Zeit [10 Beiträge 4 Autoren und 4 Autorinnen], V. Hier und heute [16 Beiträge von 4 Autoren und 5 Autorinnen].

272 Siehe z. B. Hildegard Wuntke: Lebensspuren neu und wieder entdeckt nach über 70 Jahren. In: Drei tolle Tage nach über 800 Jahren. Storkower Zeitzeugen berichten über die Feierlichkeiten zum 800. Jahrestag der Ersterwähnung unserer Stadt im Jahre 1209 und erzählen weitere Geschichten. Erlebnisse, Erinnerungen, Erfahrungen, Erkenntnisse. Hrsg. vom Storkower Ortsverband des Brand. Seniorenverbandes. Red.: Horst König, Reinhold Zielke. Storkow 2011, S. 104–114, hier S. 104: „In der Interessengemeinschaft Zeitzeugen arbeite ich seit etwa zehn Jahren mit, und das sehr gern. Ihre Mitglieder haben erkannt, dass es höchste Zeit, ist sich gegenseitig Lebensgeschichten zu erzählen und sie aufzuschreiben, um damit der Nachwelt etwas Bleibendes zu hinterlassen, das mahnt, erinnert und lehrt.“ – Siehe das auch „Erzähl-Café“ des BdV-Regionalverbandes Jüterbog, 2007–2010 (Quellenteil, Nr. 259). – Ein „Dialog mit der jungen Generation“ wurde als Anspruch formuliert im Vorwort des (Sozial-)Ministers Alwin Ziel: Seniorenbeiräte im Land Brandenburg (wie Anm. 270), S. 5: „Sie sind auch Ausgangspunkt für zahlreiche ehrenamtliche Initiativen und Projekte, die letztlich allen Bürgerinnen und Bürgern zugute kommen. Positive Beispiele hierfür sind unter anderem die Zeitzeugenarbeit im Dialog mit der jungen Generation und die Pflege von Partnerschaften mit Seniorengruppen aus anderen Ländern, insbesondere unserem Nachbarland Polen.“ Auch für Cottbus mehr als Anspruch formuliert (ebd., S. 45): „Die Autoren

Der stellvertretende Vorsitzende des Seniorenbeirats von Angermünde, Bernhard Stechow, hat im Jahr 2000 für das Beispiel seiner Stadt formuliert, was repräsentativ für die Beiräte im ganzen Land gelten kann: *„Ohne den Sozialverbänden ins Handwerk [p]fuschen zu wollen, sieht der Beirat seine dritte Hauptaufgabe darin, den Senioren zu helfen, sich zurechtzufinden, sich nicht zu verkriechen und nicht zu vereinsamen. Es handelt sich im wesentlichen um die Senioren der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1940. Sie waren 1940 zwanzigjährig oder gerade erst geboren, 1945 waren sie 25 Jahre oder gerade erst 5 Jahre alt. Im Jahre 2000 erreichten sie ihr 80. bis 60. Lebensjahr. Ihre Lebensjahre waren gekennzeichnet durch Krieg, Not, Vertreibung, Entbehrung, Aufbau und Abwicklung. Hier wirkt eine Arbeitsgruppe ‚Zeitzeugen‘ unter Leitung von Frau Wendt in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv daran, daß das umfangreiche Wissen der heute noch lebenden Senioren aufgeschrieben, erhalten und der jüngeren Generation übermittelt wird.“*²⁷³ Damit sind wesentliche Punkte benannt und die gleichsam nachgeholt Aufarbeitung des Vertreibungsgeschehens ausdrücklich mit erwähnt. Freilich ist das senioreninterne Festhalten von Zeitzeugenwissen, wenn auch unter Beteiligung des Stadtarchivs, erst der erste Schritt, Verbreitung dieses Wissens in der Gesellschaft und Weitergabe an die viel zitierte „jüngere Generation“ der zweite.²⁷⁴

Quellenkritisch ist neben den grundsätzlichen Problemen bei Selbstzeugnissen – die aber durch mannigfache Vorzüge im Vergleich mit staatlichen Akten ausgeglichen werden – zu berücksichtigen, dass diese Berichte, da ihre Abfassung erst ab 1990 möglich wurde, fast ausschließlich die zweite Generation betreffen, d. h., von jenen stammen, die bei Flucht und Vertreibung 1945/46 noch im Kindes- oder höheren Jugendlichenalter standen.²⁷⁵ Zwar überliefern sie nicht selten auch Aussagen und Haltungen ihrer Eltern (bzw. oft nur der Mütter) und Großeltern, also der beiden „eigentlichen“ Vertriebenengruppen der ersten Generation,

wollen sich nicht nur an Gleichaltrige wenden, sie möchten auch den jüngeren Generationen Erlebnisse mitteilen, die nicht in Geschichtsbüchern zu finden sind.“ – Die gedruckten Zeitzeugen-Berichte der brandenburgischen Seniorenbeiräte sind jedoch leider in keiner dem Verf. bekannten brandenburgischen oder Berliner Bibliothek vollständig vorhanden.

273 Bernhard Stechow: Der Angermünder Seniorenbeirat. In: Angermünder Heimatkalender 2001, S. 191–193, hier S. 192. Siehe auch Margret Sperling: Zeitzeugenarbeit im Stadtarchiv Angermünde. In: Angermünder Heimatkalender 2001, S. 168–170.

274 Den spezifischen Erfahrungen und Verarbeitungsprozessen der zweiten Generation von Vertriebenen, die im Kindesalter ihre Heimat verlassen mussten, widmet sich Helga Hirsch: Schweres Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebensthema. Hamburg 2004. In Kurzform auch: Dies.: Flucht und Vertreibung. Kollektive Erinnerung im Wandel. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (2003)40/41, S. 14–26, bes. S. 21–23. – Zu Kindheits-traumata aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs siehe aus der inzwischen sehr breiten Literatur stellvertretend das für breitere Kreise geschriebene Buch einer 1947 geborenen Journalistin, die sich seit Mitte der neunziger Jahre mit dem Thema Kriegskinder beschäftigt (S. 13): Sabine Bode: Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen. Stuttgart 2004. 33. Aufl. 2018.

275 Ein ganz ähnliches Bild der berichtenden Senioren-Geburtsjahrgänge wie das oben für Angermünde zitierte ergibt sich z. B. in Neuenhagen, wo in einem 2000 publizierten Sammelband 21 Zeitzeugen (12 Autorinnen und 9 Autoren) mit einem Durchschnittsalter von 74 Jahren begegnen: Lebenszeit VI. Neuenhagen 2000, S. 5 (Autorenliste mit Altersangaben).

doch dies verständlicherweise durch ihre „Brille“, so dass sie sich nicht selten von der – meist doch härteren, DDR-kritischeren – Haltung und dem noch viel stärker heimatbezogenen Bewusstsein der 1945 bereits erwachsenen (Väter und) Mütter sowie der Großväter und -mütter unterscheiden. Deren Erinnerungsberichte finden sich eher in Heimatzeitschriften und Heimatbüchern vor 1990 gesammelt, stammen folglich dann zumeist nicht von in Brandenburg Geblienen, d. h. von Personen, die bereits 1945/46 nach Westdeutschland gelangt waren, oder von (brandenburgischen) „Republikflüchtlingen“, die „nur“ die späten vierziger oder noch die fünfziger Jahre in der SBZ/DDR verbracht hatten.

Mehr „seniorenintern“ zu verstehen ist jedenfalls das einem der wenigen gesamtbrandenburgisch ausgerichteten Hefte dieser Art 2003 vorangestellte Geleitwort des Ministers für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen des Landes Brandenburg, Günter Baaske (SPD) (geb. 1957 Belzig), da es lediglich die Anrede *„Liebe Seniorinnen, liebe Senioren“* enthält²⁷⁶, obgleich im Text dann betont wird, die *„jüngere Generation kann nur aus unseren Berichten erfahren, wie das damals war – in der DDR, mit all den heiteren und ernsten Tagen, die unser Leben damals ausmachten“*.²⁷⁷ Stehen zwar in dieser Zielrichtung die „DDR-Biographien“ und ihr Wert im Bewusstseinshaushalt der Gegenwart im Mittelpunkt des Geleitwortes, so wird dabei den Vertriebenen, ohne diesen Begriff zu nennen, immerhin kein geringer Anteil beigemessen, wird ihr Schicksal doch schon im zweiten Absatz als erster Erlebnisbereich deutlich benannt, zumal der Titel *„Zu Hause in Brandenburg“* bereits die Verbindung von Einheimischen und Zugewanderten nahelegt: *„Es war keine Kleinigkeit für die heute 70-, 80-Jährigen, die es mit den Kriegswirren und ihren Trecks aus dem Osten diesseits der Oder spülte, sich im Brandenburgischen einzurichten und ein neues Leben aufzubauen. Es war unsagbar schwer, dem zerstörten Land das Notwendige zum Leben abzutrotzen. Ebenso schwer war es, die Fragen von Schuld und Mitschuld, von Sühne und Vergebung für sich persönlich und gesellschaftlich zu klären. Das dauerte Jahre und Jahrzehnte. Manches ist bis heute ungeklärt und muss in der Annäherung der Völker Mittel- und Osteuropas in neuer Weise aufgearbeitet werden.“*²⁷⁸

Festzuhalten bleibt, dass die lokalen Senioren-Zeitzeugen-Reihen trotz Geldmangels und nachlassender Manuskriptzufuhr aus den Reihen der immer älter werdenden Zeitzeugen zum Teil noch weiter erscheinen²⁷⁹, und dass sie neben mancher bloß „schönen Geschichte“

276 Günter Baaske: Geleitwort. In: Zeitzeugen berichten 2003. Zuhause in Brandenburg. Hrsg. vom Seniorenrat des Landes Brandenburg e. V. Ausw. u. Red.: Sieglinde Heppener u. Paul Lucht. Cottbus 2003, S. 9–12, hier S. 9. – „Diese Broschüre wurde durch die Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung gefördert“ (S. 2).

277 Ebd., S. 11. – Vgl. die Formulierung des Ministers Ziel 1999 (Anm. 272).

278 Ebd., S. 9.

279 Z. B. hat sich die Storkower Gruppe 2015 aufgelöst (Mitteilung Horst König, Storkow, 6.7.2016). – In Neuenhagen wird die Arbeit und auch die Publikationsreihe noch immer weiter betrieben (Auskunft Marianne Wachtmann, Neuenhagen, 29.6.2016). Zu Neuenhagen siehe auch: Irina Voigt: 15. Ausgabe der Lesezeit. In: Märkische Onlinezeitung, 13.8.2015; Marianne Wachtmann: In eigener Sache – die Geschichte der Broschüre

und Anekdote durchaus mehrere zeitgeschichtlich wertvolle, aussagekräftige Selbstzeugnisse enthalten, die das Spektrum der schriftlichen Quellen für die Nachkriegsjahre in Brandenburg wirklich bereichern.²⁸⁰

Bemerkenswert gerade für die grenzüberschreitende Aufarbeitung des Vertreibungs geschens ist in diesem Zusammenhang die von dem ehemaligen Gymnasialdirektor Günter Voigt (Neuenhagen) 1996 gegründete und, anfangs jährlich, mit wechselnden (Senioren-)Autorengruppen erstellte Neuenhagener Reihe „Lebenszeit“²⁸¹; hier hat man ortsansässige deutsche und bald auch aus der polnischen Partnerstadt Świebodzin (Schwiebus)²⁸² kommende polnische Zeitzeugen berichten lassen. Unter letzteren finden sich dann entsprechend auch Erinnerungen aus Ostpolen Vertriebener, die in den neuen polnischen Westgebieten angesiedelt wurden.²⁸³

Leider sind jedoch nicht in allen Fällen aus solchen Aktivitäten gedruckte Sammelbände hervorgegangen, so dass die erwähnte und bezweckte Weitergabe an die jüngeren Generationen mancherorts erst noch nachzuholen wäre. In Angermünde beispielsweise sind die Aufzeichnungen nicht veröffentlicht, sondern im Stadtarchiv hinterlegt worden.²⁸⁴

Darüber hinaus gibt es mancherlei Initiativen von anderen Einrichtungen und auch Einzelpersonen, in deren Rahmen – anlässlich eines Jahrestages des Kriegsendes oder unabhängig davon – Zeitzeugeninterviews geführt worden sind. Auch die daraus entstandenen Publikationen haben nicht immer in ihrem Aussagewert angemessener Form Verbreitung gefunden, so dass ihre Wirksamkeit als Quelle weder für die lokale Öffentlichkeit noch für die überregionale

„Lebenszeit“ mit Geschichten aus Neuenhagen. In: Lebenszeit XVI. Neuenhagen bei Berlin [2018], S. 100–104. – Nach wie vor aktiv ist (2019) auch der Zirkel bzw. die Arbeitsgruppe „Zeitzeugen“ beim Seniorenbeirat der Stadt Potsdam.

280 Alle dem Verf. zugänglich gewesenene Erinnerungsberichte sind im Quellenverzeichnis (B. 4) einzeln aufgeführt und mit knappen Angaben zur Person des Schreibers und zum Inhalt (u. a. einzelne Orte) versehen.

281 1995 begründet, bis 2016 sind 15 Hefte erschienen. Zu Voigt siehe: Lebenszeit IX. Zu Hause in Neuenhagen. Hrsg.: Seniorenbeirat der Gemeinde Neuenhagen. Red.: Günter Voigt. Neuenhagen 2003, S. 114.

282 Teilnahme der Schwiebuser Seniorengruppe an der Neuenhagener Seniorenwoche ab 1999: Lebenszeit VII. Neuenhagen 2001, S. 67. Siehe auch die Einzelperspektive: Hans-Joachim Diehr: Begegnungen Świebodzin – Neuenhagen. In: ebd., S. 86–87.

283 Z. B.: Lebenszeit VII. Neuenhagen 2001, S. 98–100; Lebenszeit IX. Neuenhagen 2003, S. 45–62 (2. Kapitel „Von Freunden geschrieben“), bes. S. 51–55. Es finden sich dabei auch Erinnerungen einer in Lodz geborenen, heute in Zielona Góra (Grünberg in Schlesien) lebenden Polin an ihre Zwangsarbeit in Deutschland: Lebenszeit VIII. Neuenhagen 2002, S. 22–34. Bemerkenswert der einfühlsame Text eines Polen, der die Vertreibung der deutschen Bewohner von Polkwitz (Niederschlesien) miterlebt: Zbygniew Rajche: Erinnerungen an die Heimat. In: Lebenszeit VII. Neuenhagen 2001, S. 100–111, bes. S. 104–106. – Auch in anderen Orten bestehen Partnerschaften mit polnischen Seniorengruppen, siehe z. B. Renate Guhl: Storkower Senioren brachten sich aktiv ein. In: Drei tolle Tage nach über 800 Jahren (wie Anm. 272), S. 152–154, hier S. 154.

284 Für freundliche Hinweise und Auskünfte sei dem Leiter des Stadtarchivs, Herrn Steve Schmidt, gedankt.

Wissenschaft sichergestellt ist.²⁸⁵ Auch dem Verfasser der vorliegenden Arbeit ist sicherlich die eine oder andere solcher Zusammenstellungen unbekannt geblieben.

285 Lebensgeschichten Neuruppiner Frauen. Aufgeschrieben von Heli Voss. Norderstedt [2006]. Die Herausgeberin dieses bemerkenswerten, bei „Books on Demand“ erschienenen Bandes, der doch viel eher von der Fontanestadt Neuruppin oder dem Landkreis Ostprignitz-Ruppin hätte verlegt und (auch in Schulen) vertrieben werden müssen, ist selbst 1938 in Ostpreußen geboren, lebte aber dann als Lehrerin in Westdeutschland, erwarb dort parallel einen Magisterabschluss in Sozialwissenschaft und hat erst nach 1990 mit ihrem Mann Neuruppin zum Altersruhesitz erkoren. Die von ihr zusammengestellte Sammlung der Lebensberichte von fünf über achtzigjährigen Frauen basiert auf Tonbandaufnahmen, die sie bearbeitet und deren Druckfassung sie von den Zeitzeuginnen hat autorisieren lassen. Im Mittelpunkt steht jeweils das Erlebnis des Zweiten Weltkrieges, doch wird stets über das gesamte Leben berichtet. Drei einheimische Neuruppinerinnen stehen neben zwei am Ort lebenden Vertriebenen.

II. Voraussetzungen und Abläufe

1. Flucht und Vertreibung

Begriffliches

Es hat sich eingebürgert, für die deutschen Heimatvertriebenen zwischen Flucht und Vertreibung zu unterscheiden bzw. den Gesamtvorgang ihres Heimatverlusts gleichsam entwicklungsgeschichtlich in einen ersten Zeitabschnitt, die Flucht (bis Kriegsende bzw. bis zum Eintreffen der Roten Armee), und einen zweiten für alle nachfolgenden Vorgänge – begrifflich – zu unterteilen. Diese – differenzierend gemeinte und doch nicht unproblematische – entsprechende Unterscheidung zwischen Flüchtlingen und Vertriebenen will quasi formal danach einteilen, ob die Betroffenen vor oder nach dem 8. Mai bzw. noch unter deutscher Regierung oder erst danach ihre Heimat verlassen haben. Die Bildung zweier solchen Großgruppen ist sehr verbreitet, entsprechend wird für die Gesamtgruppe gern das Begriffspaar „Flüchtlinge und Vertriebene“ verwendet. Einige Autoren, nicht nur in der Lokalliteratur, haben den DDR-Begriff „Umsiedler“ konserviert und schreiben dementsprechend dann auch „Flüchtlinge und Umsiedler“.²⁸⁶ Gleichwohl gelingt es Autoren selten, neben dieser relativ simplen begrifflichen Differenzierung auch eine getrennte Behandlung der Vorgänge vorzunehmen. In den meisten Arbeiten bilden die Begriffspaare „Flucht und Vertreibung“ bzw. „Flüchtlinge und Vertriebene“ nichts anderes als einen zweiteiligen Sammelbegriff innerhalb einer gemeinsamen Abhandlung des Gesamtthemas. Davon ist auch die vorliegende Arbeit an den Stellen nicht frei, die den Gesamtvorgang behandeln.

Zu bedenken ist jedoch bei allen begrifflichen Differenzierungsversuchen, dass, anders als in den zeitgenössischen Quellen einschließlich Selbstzeugnissen, in der rückschauenden Betrachtung der Flüchtlingsbegriff für Betroffene an sich nur dann aufrecht erhalten werden kann, wenn der Betroffene nach Wegfall des Fluchtgrundes dauerhaft in seine Heimat zurückkehren konnte.²⁸⁷ Dies gilt aber nur für den größeren Teil der Bewohner brandenburgischer Städte und

286 „*Flüchtlinge und später die Umsiedler*“: Brigitte Meier: Fontanestadt Neuruppin. Karwe 2004, S. 237. „*Unterbringung der Umsiedler und Flüchtlinge*“: ebd., S. 238.

287 Selbst bei „organisierten“ Fluchtbewegungen bzw. Evakuierungen ist von Fall zu Fall zu differenzieren. Darauf hat Arno Herzig am Beispiel Breslaus immerhin – zugespitzt – hingewiesen, auch wenn seine Aussage im konkreten Fall recht weit geht: „Kaum als Flucht, eher als Vertreibung durch die nationalsozialistischen Behörden ist das Schicksal der 700 000 zivilen Einwohner Breslaus zu werten, die im Januar 1945 die Stadt gleichsam über Nacht verlassen mussten, als diese zur Festung erklärt worden war. Der fanatische Gauleiter Karl Hanke hatte die Evakuierung seit dem Herbst 1944 hinausgezögert, dann aber im kalten Winter am 20. Januar für Frauen, Kinder und Alte das ‚unverzügliche Verlassen der Stadt‘ angeordnet.“ (Arno Herzig: *Flucht und Vertreibung aus Schlesien*. In: *Flucht und Vertreibung. Europa zwischen 1939 und 1948*. Hamburg 2012, S. 118–149, hier S. 120). Diese Sicht gab es allerdings auch schon zeitgenössisch bei Betroffenen. Siehe die Tagebuchaufzeichnungen des Breslauer kath. Pfarrers Peikert, der im Räumungsbefehl des Gauleiters Hanke „*ein Verbrechen am deutschen Volke*“ sah, denn „*es ist eine Hetze in den Tod*“ (Paul Peikert: „*Festung Breslau*“ in

Dörfer westlich von Oder und Neiße, die kurz vor dem Eintreffen der sowjetischen Truppen zu großen Teilen in Richtung Westen und Norden geflohen waren. Wer von östlich dieser neuen Grenzflüsse kam, konnte nach Kriegsende entweder – wie die meisten hier ansässigen, aber an einer der Fronten befindlichen Soldaten und die Kriegsgefangenen – nicht mehr in seine Heimat zurückkehren, oder dies gelang nur befristet bis zu einer endgültigen Vertreibung bzw. Aussiedlung. Auch die Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten, die Anfang 1945 in Massen ihre Heimartorte verließen, wurden so – früher oder später – noch nachträglich oder gleichsam „automatisch“ zu Vertriebenen. Berichte von Zeitzeugen, die Anfang 1945 in brandenburgischen Städten oder Gemeinden westlich von Oder und Neiße lebten und kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee evakuiert wurden oder, häufiger, auf Aufrufe hin nach Norden oder Nordwesten flüchteten, gibt es zahlreich. Ihre Verfasser benutzen ganz selbstverständlich die Begriffe *Flüchtling* als Selbst- und Fremdbezeichnung und vor allem auch *Treck* für ihre eigenes Umfeld und familiäres Erleben, was die Entwirrung der Geschehnisse im Einzelfall behindern kann und allzu schematische Einteilungen ohnehin erschwert.²⁸⁸

Beispiele für den Versuch der von der SED gesteuerten Verwaltung, den Flüchtlingsbegriff durch den – durch die Sowjetische Besatzungsmacht befohlenen – des Umsiedlers zu ersetzen, finden sich ab Ende 1945 zahlreich.²⁸⁹ „Insbesondere unter den Betroffenen selbst wurde dieser Sprachgebrauch aber nur bedingt nachvollzogen.“²⁹⁰ Denn ebenso oft enthalten nicht nur die Zeitzeugenberichte, sondern auch die behördlichen Akten noch jahrelang Belege dafür, dass es vielen Betroffenen und auch anderen schwer fiel, sich vom Flüchtlingsbegriff, der gleichsam wie selbstverständlich gebraucht und verstanden wurde, zu lösen. So verwandte das Standesamt Prenzlau bei Eintragungen im Sterberegister noch 1946 neben *Umsiedler* sehr oft auch die Begriffe *Flüchtling* und für Angaben zum letzten Wohn- bzw. Aufenthalts- und zum Sterbeort *Flüchtlingslager*, *Flüchtlingsheim* und *Flüchtlingskrankenhaus*.²⁹¹ Das gleiche Bild bietet sich in

den Berichten eines Pfarrers. 22. Januar bis 6. Mai 1945. Hrsg. von Karol Jonca u. Alfred Konieczny. 3. Aufl. Berlin [Ost] 1970, S. 27).

288 Beispiele: Hans-Dieter Unger: Der Treck endete für zwei Familien in Dänemark. In: Eberswalde 1945. Eine Zusammenstellung von Ereignissen mit Dokumenten und Erinnerungen. Begleitheft zur Sonderausstellung im Stadt- und Kreismuseum. Eberswalde 1995, S. 30–35 [Eberswalde-Finower Familie, die am 19.4.1945 nach Fürstenberg/Havel flieht und von hier per Bahn nach Warnemünde fährt, von dort per Schiff (Flüchtlingstransporter „Theresa Rus“ nach Dänemark)].

289 Grundlegend: Amos, Vertriebenenpolitik der SED (wie Anm. 12), S. 17–19; Michael Schwartz: „Vom Umsiedler zum Staatsbürger“. Totalitäres und Subversives in der Sprachpolitik der SBZ/DDR. In: Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven. Dierk Hoffmann u. a. (Hg.). München 2000, S. 135–165. Siehe auch die Bemerkungen bei Schwartz, Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“ (wie Anm. 13), S. 3–6. – Noch Anfang 1948 bemühte man sich um die „Abschaffung der Begriffe ‚Umsiedler und Flüchtlinge‘“ (Rundschreiben des FDGB-Landesvorstandes Mecklenburg vom 27.1.1948: SAPMO-BArch, DY 34/27745, Bl. 103).

290 Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung (wie Anm. 16), S. 17.

291 Zwei Beispiele für viele („Flüchtling“): Stadtarchiv Prenzlau, Standesamt Prenzlau, Sterberegister Nr. 448/1946, 29.3.1946; Nr. 831/1946, 3.7.1946.

den Sterberegistern des Standesamtes Angermünde, wo 1946 durchweg der (nicht seltene) Begriff *Flüchtling* verwendet wird.²⁹² Wie schwer es war, alle beteiligten Stellen und Amtsträger terminologisch „auf Linie“ zu bringen, ließe sich an vielen Beispielen zeigen. In einem Redemanuskript der FDGB-„Abt. Kriegsgefangene, Heimkehrer u. Umsiedler“ zur Ein-Jahres-Feier der ZVU, in dem der „Umsiedler“-Begriff zwar durchgehend verwendet wird, heißt es plötzlich, man wolle mit der ZVU „die Probleme, die uns durch die Vertreibung [!] weiter Kreise unseres Volkes aus ihrer Heimat gestellt sind, gemeinsam lösen“.²⁹³

In einer offiziellen Entschließung des „Antifaschistisch-demokratischen Einheitsblocks für die Mark Brandenburg“ vom 30. Januar 1946 zur „Frühjahrsbestellung“, deren Text als Aufruf am 10. bzw. 13. Februar in den Zeitungen „Volkswille“ und „Der Märker“ erschien, wird der zu organisierende „Arbeitseinsatz der Landbevölkerung unter besonderer Berücksichtigung der Umsiedler und Flüchtlinge“ erwähnt.²⁹⁴ Doch dies ist kein versehentlicher terminologischer „Nachzügler“-Einzelfall. Denn auch noch am 31. März 1947 wird das Thema *Flüchtlinge* im „Antifablock“ breit diskutiert, in den beiden diesbezüglichen Protokollabsätzen kommt der Begriff sieben Mal vor, teilweise im Wechsel mit dem hier seltener gebrauchten *Umsiedler*.²⁹⁵ Da dabei auch die Situation der *Evakuierten* und *Heimkehrer* angesprochen wird, erscheint *Umsiedler* teilweise wie ein Oberbegriff, *Flüchtlinge* nur wie deren (größte) „Teilmenge“, doch wird in den zusammenfassenden Protokollformulierungen *Flüchtlinge* auch wiederum eindeutig synonym als Oberbegriff gebraucht, wohl weil der Flüchtlingsbegriff den meisten Zeitgenossen eben doch „in Fleisch und Blut“ übergegangen war.

Der bewusste oder unbewusste Versuch, durch Differenzierung den „Flüchtlings“-Begriff zu „retten“ und zugleich den des „Umsiedlers“ aufzugreifen, zeigt sich beispielsweise noch 1947 mit der Gruppenbezeichnung der „Evakuierten, Flüchtlinge und Umsiedler“ im Evangelischen Konsistorium.²⁹⁶ Auch Anna Seghers hat 1950 bestätigt, dass die verordnete Terminologie sich zunächst nur schleppend durchsetzte. „Man nannte die Fremden auch immer weiter im Dorf ‚die Flüchtlinge‘ statt ‚die Umsiedler‘, wie sie in den Gesetzen hießen [...]“.²⁹⁷ Dies galt wie selbstverständlich und bis tief in die Verwaltungen allemal in den vielen, der Zentrale fernen Gemeinden.²⁹⁸ Dass der Flüchtlingsbegriff sich im privaten Sprachgebrauch vieler DDR-Bürger durchgehend gehalten hatte, zeigt sich indirekt auch darin, dass Ursula Höntsch-Harendt ihren autobiographischen Roman 1985 nicht mehr, wie noch 1953 Anna Seghers ihre Novelle „Die

292 Stadtarchiv Angermünde, Standesamt Angermünde, Sterberegister 1946.

293 SAPMO-BArch, DY 34/27745, Bl. 10 (27.9.1946).

294 Protokolle des Landesblockausschusses (wie Anm. 204), S. 27.

295 Ebd., S. 104f.

296 ELAB, 29/367, unfol., 16.5.1947.

297 Anna Seghers: Die Umsiedlerin (1950). In: Dies.: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd. 10. Berlin/Weimar 1977, hier zit. nach DDR-Lesebuch. Von der SBZ zur DDR 1945–1949. Hrsg. von Ilse Spittmann, Gisela Helwig (Edition Deutschland Archiv). Köln 1989, S. 23–26, hier S. 23.

298 Beispielsweise in Hennickendorf (Kr. Niederbarnim) noch gegen Ende des Jahres 1945: Hennickendorf 1945 [Hennickendorf 2005], S. 20.

*Umsiedlerin*²⁹⁹, sondern „*Wir Flüchtlingskinder*“ nannte und nennen konnte.³⁰⁰ Dagegen blieben die früh einsetzenden Versuche der SED, auch den Umsiedler-Begriff zu tilgen, um den Abschluss der Integration auch begrifflich zu forcieren, ebenfalls ohne Breitenwirkung. Zunächst versuchte man, von *ehemaligen Umsiedlern* zu sprechen, wechselte dann aber offiziell zu *Neubürgern*, ohne dass diese politischen Vorgaben für die Verwaltung den allgemeinen Sprachgebrauch der Menschen beeinflussen konnten.³⁰¹

Für die (Flüchtlinge und) Vertriebenen, die nach Brandenburg kamen, und für die Einheimischen, die mit ihnen konfrontiert wurden, gilt es, abgesehen von individuellen Einzelchicksalen, der Klarheit halber vornehmlich drei Bevölkerungsbewegungen zu unterscheiden, die daher im Folgenden getrennt behandelt werden:

1. die Flucht bis Kriegsende (meist im Januar/Februar, auch noch April 1945, seltener bereits Ende 1944),
2. die sogen. „Wilden Vertreibungen“ (im Juni/Juli 1945),
3. die (systematischen, „organisierten“) Vertreibungen nach dem Potsdamer Abkommen (meist ab Sept./Okt. 1945, zunächst bis 1946 anhaltend, Transporte teilweise noch bis 1950).

Verwaltung und Zeitzeugen berichten zeitgenössisch immer wieder vom (vorübergehenden) „Abflauen“ der Flüchtlings- bzw. Vertriebenenströme zwischen den drei Haupt-„Phasen“ bzw. auch innerhalb der ersten und zweiten. Gemeint sind damit meist zum einen die Monate März/April und auch Mai 1945, zum anderen die Zeit zwischen Juni 1946 und Dezember 1948, in der „die Provinz Brandenburg nur noch eine vergleichsweise geringe Zahl Vertriebener“ aufnahm³⁰². Spätere Transporte, die durchaus vorkamen, bilden dann ohnehin nur noch Einzelfälle.

In der Zeit nach dem Ende der Vertreibungen kommen als viertes, deutlich kleineres, aber vom Gesamtkomplex nicht zu trennendes Teilthema noch die „Aussiedler“ oder „Spätaussiedler“ hinzu, zum einen noch in den unmittelbar folgenden Jahrzehnten ab 1950, zum anderen besonders nach 1990, die aber nur cursorisch behandelt werden können. Parallel zu den Ereignissen der letzten Kriegs- und der Nachkriegszeit lief sodann die Rückkehr von Kriegsgefangenen deutscher Staatsangehörigkeit (*Heimkehrer, Kriegsheimkehrer*), die jedoch als Sonderbereich hier weitgehend ausgespart werden muss.

299 Siehe Anm. 297 (Druck des 1950 bereits in der Tagespresse vorabgedruckten Textes in Buchform in: Dies.: *Friedensgeschichten*. Berlin 1953).

300 Ursula Höntsch-Harendt: *Wir Flüchtlingskinder*. Roman. Halle/Leipzig 1985.

301 Schwartz, „Vom Umsiedler zum Staatsbürger“ (wie Anm. 289).

302 Marcel Boldorf: *Fürsorge im Umbruch*. Die Provinz Brandenburg zwischen Weimarer Republik und DDR-Länderreform. In: *Fürsorge in Brandenburg. Entwicklungen – Kontinuitäten – Umbüchse*. Wolfgang Hofmann/Kristina Hübener/Paul Meusinger (Hg.) (Schriftenreihe zur Medizingeschichte, Bd. 15). Berlin 2007, S. 371–410, hier S. 403.

Unter den 1945 aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches Geflüchteten bzw. Vertriebenen befanden sich sodann nicht wenige Personen und Familien, die während der Kriegsjahre 1943 und 1944 aus westlicher gelegenen bombenkriegsgeschädigten bzw. -gefährdeten Städten evakuiert worden waren.³⁰³ Ihre Zahl lässt sich kaum eingrenzen, und sie lassen sich zumeist auch nicht leicht erkennen, zumal sie zunächst das Schicksal der in den Ostgebieten Alteingesessenen teilten. Westlich von Oder und Neiße bildeten diese Menschen freilich eine der vielen besonderen Gruppen, die die Verwaltung zunächst ebenso zu entlausen, zu verpflegen und registrieren hatte und die doch an ihre eigentlichen Wohnorte zurückzukehren trachteten. Krätznert schätzt die Einwohnerzahl von Königsberg/Neumark für Anfang 1945 grob auf 8 000 und führt die Zunahme gegenüber der nachgewiesenen Einwohnerzahl von 6 767 im Jahr 1939 auf die vielen Evakuierten zurück, die erst im Krieg in die Stadt gelangten.³⁰⁴ Ein ebenfalls neumärkisches Beispiel, jedoch vom Land, zeigt die Dimensionen dieser „Gruppe“ noch deutlicher, weil es konkrete Angaben bietet: In Zollen im Kreis Soldin sind in der Zeit vom Eintreffen der Roten Armee (30. Januar 1945) bis zur Abfahrt des letzten Sammeltransports (26. August 1945) „ums Leben gekommen“: 16 Einheimische, 6 Fremde aus dem Nachbardorf Wuthenow (vermutlich unter Wuthenow gemeldet gewesen) und „68 Fremde: Evakuierte aus dem Raum Aachen, Flüchtende, darunter 13 Ostpreußen“.³⁰⁵ Der Fall verweist zugleich darauf, dass sich unter den Vertriebenen aus einzelnen Ostprovinzen nicht nur Evakuierte aus bisweilen weit westlich liegenden Heimatstädten befanden, sondern auch Flüchtlinge aus – ganz entgegengesetzt – weit im Osten und z. T. sogar außerhalb der Reichsgrenzen liegenden Herkunftsorten. Letzteres betrifft nämlich zum Beispiel all jene, die bereits ab 1944 vor der bei ihnen angekommenen Front flohen, aber auch die schon zuvor offiziell „Umgesiedelten“, wie die Bessarabiendeutschen und die Galizien- und Bukowinadeutschen (1939/40). Unter den aus dem „Warthegau“, aber auch aus benachbarten Gebieten Evakuierten bzw. Flüchtenden befanden sich sodann auch viele Deutschbalten, die schon 1939 ihre Heimat hatten verlassen müssen.³⁰⁶ Auf diese und andere „Vorläufer“ der Flüchtlinge und Vertriebenen wird daher im folgenden Abschnitt (nur) kurz eingegangen.

303 Beispiel: Deetz, Kr. Soldin (Heimatkreis Soldin/Neumark. Hrsg. vom Heimatkreis Soldin/Neumark. Soltau 1981, S. 574). Vgl. für Pommern als Evakuierungsgebiet, aber auch mit übertragbaren Angaben: Holz, Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene auf der Insel Rügen (wie Anm. 19), S. 64f.

304 Claus Krätznert: Das Schicksal der Bevölkerung der Kreisstadt Königsberg in der Neumark zum Ende des Zweiten Weltkrieges im Spiegel der Heimatkartei. Eine Untersuchung zu den Vertreibungsverlusten und zur Selbsthaftwerdung der Heimatvertriebenen aus der Kreisstadt Königsberg/Neumark. (Privatdruck) Hilchenbach 1999, S. 45. Zu den Evakuierten zählt er noch die sonstigen kriegsbedingten Zuwanderungen hinzu, etwa Flugplatzpersonal.

305 Heimatkreis Soldin/Neumark (wie Anm. 303), S. 618 (Bericht von Horst Künkel aus Zollen, zusammengestellt 1952).

306 Beispiel: Eine Gruppe von etwa 20 bis 30 Deutschbalten kam im Sommer 1939 nach Schönow im Kreis Pyritz und wurde „bald in die Provinz Posen geschickt“. Heimatkreis Soldin/Neumark (wie Anm. 303), S. 573.

Bevölkerungsbewegungen vor 1945

„Bevölkerungsbewegungen“, um diesen an sich sehr distanzierten, aber üblich gewordenen Begriff zu verwenden, hatte es bereits vor Kriegsende mehrfach gegeben, wobei hier eine Beschränkung auf Brandenburg vorzunehmen ist.³⁰⁷ Wenngleich „Durchschnittsdeutsche“ bei Deportationen der wegen ihrer jüdischen Herkunft Verfolgten sowie bei Zwangsumsiedlungen meist nur – wenig interessierte – Zaungäste blieben, führte der Bombenkrieg dann doch dazu, dass 1943/44 viele Großstädter, namentlich aus Berlin, aber auch aus Hamburg und aus dem Rheinland (Düsseldorf u. a.) aufs Land evakuiert und die dortigen Einheimischen aus ihrem Alltag gerissen wurden. Davon war auch Brandenburg besonders betroffen, so dass die Bevölkerung der Provinz beiderseits von Oder und Neiße nun auch in ihren eigenen Häusern und Wohnungen zu ersten direkten Kontakten mit ausgewiesenen Fremden gezwungen war. Die freilich noch begrenzte Zahl und breite Streuung der aus den vom Luftkrieg bedrohten Städten Kommenden beunruhigten jedoch die zur Aufnahme Verpflichteten noch kaum. Auf den Gütern und bei Bauern waren im Krieg zudem vielerorts einzelne meist aus den östlichen besetzten Gebieten stammende „Ostarbeiter“, besonders Polen, und französische und andere Kriegsgefangene untergebracht, die landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten hatten. Als dann ab Ende 1944, verstärkt ab Januar 1945 die deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen in großer Zahl aus dem Osten kamen, trafen diese also in ihren Aufnahmeorten bereits oftmals auf eine Situation, die alles andere als „normal“ war. Eine damals junge Ostpreußerin, die auf ihrer Flucht 1945 nach Wilhelmshorst bei Potsdam gelangt war, berichtete 2005: *„Ich kann mich noch erinnern an eine größere Menschenmenge, von der es hieß, sie seien Russlanddeutsche, die auf Grund eines Abkommens zwischen dem Deutschen Reich und Stalins Sowjetunion ins Reichsgebiet übergesiedelt waren. Sie mussten sich Ende 1945 sammeln zum Rücktransport in die Sowjetunion.“*³⁰⁸ Liest man Zeitzeugenberichte einheimischer Brandenburger, so entsprechen diese jedoch meist dem, was man insgesamt für die Bevölkerung in der NS-Zeit diagnostiziert hat. Zwangsweise Bevölkerungsbewegungen und die Verdrängung oder gar Deportation einzelner Gruppen und Personen werden kaum thematisiert, das „Aufwachen“ aus dem persönlichen „Bewusstseins-Alltag“ wird selbst durch die massenhaften Flüchtlingstrecks ab Januar 1945 erst ansatzweise bewirkt. Wirklich in Frage gestellt wird vieles erst, als das eigene Leben auch in den Städten und Gemeinden westlich von Oder und Neiße in Frontnähe gerät, man fliehen muss und selbst – vorübergehend – Flüchtling wird oder regelrechte „Einquartierung“ erhält.

Die Parallelität von Bevölkerungsbewegungen und die der Hauptphase der Vertreibung der deutschen Bevölkerung vorausgehenden Umsiedlungen und Fluchtbewegungen sind lange

307 Siehe allgemein und international die weitgehend vollständigen Überblicksdarstellungen der einzelnen Vertreibungsphänomene in: Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung 1939–1959. Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas. Red.: Witold Sienkiewicz, Grzegorz Hryciuk. Warszawa 2010. Lizenzausg. Bonn 2010. – Lexikon der Vertreibungen (wie Anm. 59).

308 Gretel Balschinat: Meine Nachkriegsjahre in Wilhelmshorst. In: 100 Jahre Wilhelmshorst (wie Anm. 189), S. 347–350, hier S. 349.

Zeit bei der Betrachtung des Vertriebenenthemas in den Hintergrund gedrängt worden, ein Zusammenhang wurde auch und gerade von den Betroffenen selbst und den ihnen nahestehenden Autoren oft weder gesehen noch gesucht.³⁰⁹ Der einzelne, die Entwurzelung erlebende Mensch hatte – aus verständlichen Gründen – kein Bewusstsein für diese Geschichtsbetrachtung und auch gar kein Interesse daran, sein Leid womöglich relativiert zu sehen, relativierte aber damit bisweilen – unbewusst – die Leiden anderer. Die Gesamtheit der Geschehnisse, des „Gewaltexports“, zur Kenntnis zu nehmen gehört aber dazu, sucht man nach den Wurzeln jenes Tabu-Bruchs, bei dem Grenzverschiebungen mit „ethnischer Säuberung“ verbunden wurden.

Auch die Provinz Brandenburg, deren Kern und Vorgängerterritorium Mark Brandenburg eine über Jahrhunderte feste östliche Außengrenze besaß, hatte bereits eine lange (Vor-) Geschichte von Zuwanderung und Abwanderung, als nach 1918 Flüchtlinge bzw. Vertriebene aus den größtenteils an Polen abgetretenen Provinzen Posen und Westpreußen aufzunehmen und einzugliedern waren.³¹⁰ Für sie hatte man in der Zeit der Weimarer Republik auch in mehreren brandenburgischen Städten besondere Siedlungen geschaffen und darin dann sogar Straßennamen vergeben, die auf die Herkunftsorte und -regionen der Zuwanderer Bezug nahmen.³¹¹ Beispiele sind etwa die bekannte „Ostmarksiedlung“ in Frankfurt (Oder)³¹², aber auch die 1923–1925 in Brandenburg an der Havel auf dem Görden erbaute Zollhaussiedlung „Memelland“³¹³. Diese Bauten und ihre Bewohner gehörten bereits zum Land, als 1945 der viel größere Strom aus denselben und anderen benachbarten Provinzen einsetzte. Dass diese früheren „Ostflüchtlinge“, die gerade erst eine Generation zuvor im Land angekommen waren, für die Flüchtlinge und Vertriebenen nach 1945 landsmannschaftliche Bezugspunkte bilden konnten, ist eher fraglich, es sei denn, es bestanden, was durchaus vorkam, direkte verwandtschaftliche Beziehungen. Insgesamt waren die nach dem Ersten Weltkrieg Zugewanderten aber durch die Eingliederungsmaßnahmen der Weimarer Republik bereits Einheimische geworden und deren Situation mit der der Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg wirtschaftlich und sozial nicht vergleichbar.³¹⁴

309 Ein Gegenextrem bilden einige jüngere Arbeiten, deren Autoren der Behandlung von Flucht und Vertreibung des Jahres 1945/46 weit ausgreifende Kapitel voranstellen, in denen die nationalsozialistischen Vertreibungsverbrechen thematisiert werden, um die Kette von Ursachen und Folgen aufzuzeigen.

310 Die Herkunft der Brandenburger (wie Anm. 39).

311 Näheres dazu siehe unten im gesonderten Kapitel IV. 1 Orts- und Straßennamen.

312 Martin Kießling: Ostmarkbauten. Städtebau in einer Mittelstadt. Stuttgart 1925. – Eva-Maria Höper: Frankfurt an der Oder. Der Architekt Martin Kießling (1879–1944). Städtebau der zwanziger Jahre zwischen Traditionalismus und Reformbewegungen. In: Brandenburgische Denkmalpflege 3 (1994)2, S. 81–93. – Sybille Gramlich u. a.: Stadt Frankfurt (Oder) (Denkmale in Brandenburg, Bd. 3). Worms am Rhein 2002, S. 310–312. – Horst Voigt: Die Ostmarkbauten in Frankfurt (Oder). In: Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. Mitteilungen 2003, H. 2, S. 2–25.

313 Brandenburg an der Havel. Lexikon zur Stadtgeschichte. Berlin 2008, S. 132.

314 Insgesamt ist das Thema der Zuwanderung nach 1918 in Brandenburg noch kaum näher erforscht und wird in der Regional- und Lokalliteratur bislang meist allenfalls im Rahmen städtebaulicher Aussagen beiläufig angesprochen. Auch Selbstzeugnisse aus der Gruppe der Betroffenen sind nur selten zu finden. Ein Beispiel ist

Auch wenn dies nicht die Mehrheit betraf, so ist es doch kein Einzelfall, dass manche Familien bereits eine oder mehrere „Wanderungen“ hinter sich hatten, als sie entweder nach 1918 oder nach 1945 zwangsweise ihre Heimat verlassen mussten. Die Familie Reinitz aus Neuenkirchen bei Osnabrück zog 1899 in die Provinz Posen und kam 1921, von dort „ausgesiedelt“, nach Letschin im Oderbruch.³¹⁵ Als die Familie des neumärkischen Bauern Adolf Heintz im Januar 1945 wegen der herannahenden Front ihren Wohnort Groß Cammin (Kr. Landsberg/Warthe) fluchtartig verließ, traf dieses Schicksal dieselbe Generation, die hier erst 1920/21 eine Neusiedlerstelle übernommen hatte, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg in vielen aufgesiedelten Gütern für Flüchtlinge aus den an Polen abgetretenen Teilen der Provinzen Posen und Westpreußen geschaffen worden waren.³¹⁶ Das Beispiel des Adolf Heintz zeigt aber nun noch eine weitere Vorgeschichte, an die schließlich nach 1945 sogar dann doch angeknüpft werden konnte und die letztlich ein, wenn auch außergewöhnliches, Beispiel für das bekannte Phänomen ist, dass es Menschen, die bereits einmal eine „Fernwanderung“ hinter sich hatten, bisweilen leichter fiel, nochmals weiterzuwandern und nochmals ganz neu anzufangen. Denn dieser Bauer war erst 1912/13 mit seiner Familie aus der Pfalz nach Westpreußen gegangen, um dort eine der von der Ansiedlungskommission geschaffenen Siedlerstellen auf einem zuvor polnischen Gut östlich von Konitz zu übernehmen. Als die Großfamilie im Januar 1945 aus der Neumark nach Tietzow im Kreis Osthavelland gekommen war, blieben zwar Adolf Heintz und seine Enkeltochter, die sich am Ankunftsort dann verheiratete, hier wohnen und fanden eine neue – für den Großvater die vierte – „Heimat“. Die mittlere Generation, Adolfs Tochter, die in der Neumark die Ehe mit einem Groß Camminer Bauernsohn geschlossen hatte, verließ jedoch Tietzow und ging mit zwei Söhnen gen Westen, in den pfälzischen Heimatort des Vaters und Schwiegervaters und erwarb dort „ein kleines Anwesen mit Ackerland für Tabakanbau“.

Kaum noch bekannt ist selbst in den betreffenden Kommunen des heutigen Landes Brandenburg (und in den Berliner Bezirken), dass sie, wie in anderen preußischen Provinzen auch, im Ersten Weltkrieg vorübergehend Flüchtlinge aus dem 1914/15 russisch besetzten Teil Ostpreußens beherbergt hatten und beim Wiederaufbau Patenschaften für einzelne ostpreußische Städte und Kreise übernahmen.³¹⁷ Während sich in den Familien der von Flucht und

das der als Kind mit den Eltern 1919 aus dem Raum Hohensalza nach Neuenhagen bei Berlin gekommenen Elli Bandemer. Siehe: Renate Konhäusner: Nach Erzählungen Hochbetagter: Elli Bandemer: Der Zucker im Schnee. In: Lebenszeit. T. III. Zeitzeugen berichten. Hrsg. vom Landesseniorenbeirat Brandenburg u. dem Seniorenbeirat Neuenhagen. Neuenhagen [1998], S. 61–64.

315 Strenge/van Tankeren, Letschiner Chronik, Bd. 5 (wie Anm. 152), S. 182–184.

316 Das Heintz-Familienschickal nach: Johannes Müller: Geschichte von Dorf und Rittergut Gross-Kammin bis 1925. Privatdr. Heilbronn/Neckar 1997, S. 174f., Zitat S. 175.

317 Die Ostpreußenhilfe im Ersten Weltkrieg. Hrsg. vom Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg zur Ausstellung „Zum Besten der Ostpreußenhilfe“ (23.9.2006–28.1.2007). Husum 2006 (mit weiterer Literatur), S. 6, 26–29 (Berlin-Schöneberg/Domnau Kr. Bartenstein, Berlin-Wilmersdorf/Gerdauen, Berlin/Ortelsburg, [Berlin-]Charlottenburg/Soldau), 33 (Berlin/Gumbinnen), 44 (Kr. Teltow/Gerdauen), 68f. Liste der Hilfsvereine, darin aus Brandenburg zusätzlich (S. 68): „Kriegshilfsverein Potsdam für Gr. Rominten und Dubeningken

Vertreibung Betroffenen das Wissen von den Ereignissen und die seelischen Auswirkungen oft auch über die Generationswechsel hinweg erhalten, versiegt die Erinnerung der Aufnahmegemeinden an Zuwanderungsphänomene und -schicksale wohl zu allen Zeiten schneller.

Während des Zweiten Weltkrieges, aber auch schon in den Friedensjahren des „Dritten Reiches“ waren dann weitere Bevölkerungsgruppen von außen in das damalige deutsche Reichsgebiet gelangt, die dem aufmerksamen Beobachter bereits anzeigen konnten, dass Europas in Jahrhunderten gewachsene Bevölkerungsstruktur in Bewegung, ins Rutschen geriet. Wenig bekannt ist, dass, zunächst nur kurzzeitig, einige Sudetendeutsche im September 1938, kurz vor dem „Münchener Abkommen“, aus der Tschechoslowakei flüchteten; ein „*Transport sudetendeutscher Flüchtlinge*“ kam z. B. 1938 in Soldin (Neumark) an und wurde vorübergehend im Flüchtlingslager Berlinchen (Kr. Soldin) in der dortigen Gauschule der „Deutschen Arbeitsfront“ untergebracht und notdürftig versorgt.³¹⁸ Schon damals wurden als Betreuung Krankenschwestern der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ (NSV) eingesetzt, die dann ab Januar 1945 ein noch weit größeres Arbeitsfeld in der Flüchtlingsbetreuung erhalten sollten. Eine von ihnen, der die Leitung des Berlinchener Lagers anvertraut worden war, hat für zeitgenössische Propagandazwecke³¹⁹ berichtet, dass die sudetendeutschen Flüchtlingsfrauen im September 1938 im Lager aufmerksam verfolgten, wie ihre Heimat an das nationalsozialistische Deutschland abgetreten wurde: *„Der Abend am Rundfunk ist mir eine rechte Feierstunde. Gespannt verfolgen die Frauen die politischen Geschehnisse mit dem großen, gläubigen Vertrauen zum Führer. Dann werden Kampflieder gesungen, die sie begierig lernen wollen, und mit neuem Mut und großer Hoffnung gehen sie abends auseinander. Bei der Verkündung des Sieges weinen die Frauen vor Freude und sind voll Dank gegen den Führer. Das Deutschlandlied hat seinen eigenen Klang, gesungen von diesen Menschen, denen der Führer die Heimat Deutschland wiedergegeben hat. Da denken sie nicht an ihre Männer und Söhne, an ihr Hab und Gut, nur an Deutschland und an seinen größten Sohn und wissen, daß unser Deutschland größer, herrlicher und stolzer geworden ist.“*³²⁰ Keine zehn Jahre später wendete sich das Blatt. Dieselben Frauen sollten zum Teil 1945 oder 1946 unter dramatischen und oft entwürdigenden Bedingungen ihre sudetendeutschen Heimorte verlassen müssen und in einem verkleinerten Deutschland Aufnahme finden.

Deutschbalten, Deutsche aus Polen, Schwarzmeerdeutsche und andere zwischen 1939 und 1944 in das Reichsgebiet oder die besetzten Gebiete umgesiedelte „Volksdeutsche“ von außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches von 1937 kamen in größerer Zahl erst ab 1945 als

(Kreis Goldap)“, „Ostpreußenhilfe des Regierungsbezirks Potsdam (ohne Stadtkreise und Kr. Teltow) für Siedlungen im Kreis Gerdauen“, „Ostpreußenhilfe des Regierungsbezirks Frankfurt/Oder für Siedlungen im Kreis Gerdauen“.

318 NSV. hilft Sudetendeutschen. Schwester Lieselotte Richter, Karzig, erzählt. In: Heimatjahrbuch des Kreises Soldin Nm. 14 (1939), S. 83–84. [Gedruckt Ende 1938]. Zu den Flüchtlingswellen aus der Perspektive eines unmittelbaren reichsdeutschen (Aufnahme-)Nachbargebietes: Andreas Klose: Die Grafschaft Glatz in der Sudetenkrise. In: Schlesische Geschichtsblätter 45 (2018), S. 1–23, hier S. 12–19, 21–23.

319 „Verantwortlich für den Textteil“ des vom „Kreisausschuß des Kreises Soldin“ herausgegebenen Heimatjahrbuchs, in dem der Beitrag erschien, war laut Impressum die „Gaugpropagandaleitung der NSDAP.“ (ebd., S. 2).

320 Ebd., S. 84.

Flüchtlinge und Vertriebene mit der Bevölkerung ihrer kriegszeitlichen Aufnahmegebiete nach Brandenburg, vor allem aus dem „Warthegau“. Es finden sich aber durchaus zuvor schon Hinweise auf eine Unterbringung in Gebieten auch westlich von Oder und Neiße. Am 13. Februar 1941 übersandte der Evangelische Oberkirchenrat (Berlin) dem Evangelischen Konsistorium der Mark Brandenburg „100 Stück des Sonderdrucks ‚Heimkehr 1939. Aus der Geschichte unserer 1939 heimgekehrten Volks- und Glaubensgenossen‘ von Oberkonsistorialrat D.Dr. Schubert mit dem Ersuchen, jeder Superintendentur ein Stück zuzuleiten und den Rest in der Behörde zu verteilen“.³²¹ Der Kontakt mit Betroffenen dürfte also überall möglich gewesen sein, die Pfarrer sollten nicht unvorbereitet bleiben. In der betreffenden Konsistorialakte lässt sich der direkte Zusammenhang mit einer größeren Gruppe deutsch-polnischer „Umsiedler“ erkennen, die sich im Februar 1941 vorübergehend in mehreren Lagern in Cottbus und Umgebung befanden: deutsche Familien lutherischer Konfession aus Polen, die wegen ihrer teilweise mangelnden deutschen Sprachkenntnisse wohl zu den seit Generationen in kleineren Orten Zentralpolens ansässig gewesen zählten. Schon eine Woche später überreicht Pfarrer Saretz aus Cottbus dem Konsistorium unter dem 21. Februar 1941 „ein Verzeichnis von 17 Rückwanderer-Konfirmanden aus den hiesigen Lagern, die von den Eltern zur Konfirmation angemeldet worden sind.“³²² Mit einer Ausnahme sind alle bereits schulentlassen und arbeiten in Fabriken und Geschäften. Für den Konfirmandenunterricht stehen deshalb nur der Sonnabend-Nachmittag und Sonntag zur Verfügung. / Keiner von ihnen beherrscht die deutsche Sprache soweit, dass er dem deutschen Unterricht folgen könnte. Deshalb hat in meiner Vertretung Pfarrer i. R. Kockott in Schmellwitz, der fünf Jahre Auslandspfarrer in Polen war und polnisch sprechen kann, den Unterricht seit Anfang Januar übernommen. Nach seiner Aussage bringen die Jugendlichen einige Kenntnis des polnischen luth. Katechismus mit und beteiligen sich aufmerksam und mit Erfolg am Unterricht.³²³

Die Eltern wünschen die Konfirmation jetzt hier, weil sie nicht wissen, wo sie im Laufe des Jahres hinkommen werden und ob sich dann noch eine Möglichkeit dazu bieten wird. Die meisten Jugendlichen sind aus dem Schmellwitzer Lager, das zu meinem Bezirk gehört. Einige kommen aus den Cottbuser Lagern ‚Am Stern‘ und ‚Neuholland‘.

Es ist nun die Frage entstanden: Wer ist für die kirchliche Versorgung der Rückwanderer zuständig? Pfr. i. R. Kockott in Schmellwitz, der von der Geheimen Staatspolizei eine Verwarnung erhalten, weil er bei einer von den Rückwanderern erbetenen Abendmahlsfeier in der Kirche zu Schmellwitz teilweise die polnische Sprache gebraucht hat (manche ver- [Bl. 5v] verstehen kein Wort deutsch!), be-

321 ELAB, 14/582 („Akten betr. Kirchliche Betreuung der Umsiedler“, Bd. 1, 14.2.1941 bis 14.5.1941, 14 Bl.), Bl. 3. Verf. D. Dr. phil. Ernst Schubert (1876–1943), ab 1928 Pfarrer in Berlin (zuvor in Rom), 1931 zugleich Konsistorialrat, 1938 Oberkonsistorialrat. Zu seiner „völkisch-nationale(n)“ Gesinnung siehe Britta Wellnitz: Deutsche evangelische Gemeinden im Ausland. Tübingen 2003, S. 8.

322 Ebd., Bl. 5. Das Verzeichnis liegt dem Schreiben nicht mehr bei.

323 Am linken Rand handschriftlich: „H[errn] K[onsistorial]R[at] Themel ergebenst: Können wir hierüber einmal sprechen? / Gruhl 25/II“. – Karl Kockott (geb. 1865 Horno bei Guben), evang. Pfarrer, zunächst in der Provinz Brandenburg, dann in Schlesien, emeritiert 1.11.1933 (Otto Fischer: Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg. Berlin 1941, T. 2/1, S. 427).

richtet, dass ihm von der Polizei gesagt wurde, für die Rückwanderer wären die Heerespfarrer zuständig. Der hiesige Wehrmachtspfarrer Kornrumpf ist seit Kriegsbeginn eingezogen, und der Standortpfarrer Schmidt ist mit Arbeit so überlastet, dass er sich um die Rückwanderer nicht kümmern kann.

Mir ist weder ein Verbot der polnischen Sprache im Gottesdienst noch die erwähnte Zuständigkeit bekannt. Um der Rückwanderer willen bin ich dankbar, dass Pfr. i. R. Kockott diesen seelsorgerlichen Dienst übernommen hat. Schon durch seine Kenntnis der polnischen Sprache ist dazu hier keiner geeigneter als er. Um sicher zu gehen, bitte ich um Anweisung, wie in dieser Sache verfahren werden soll.

In Aussicht genommen ist die Konfirmation der Rückwanderer mit den Gemeindegemeinschaften in einer gemeinsamen Feier am Sonntag, d. 23. März in der Kirche zu Schmellwitz, die Feier wird natürlich nur in deutscher Sprache gehalten werden. Um des nahen Termins willen bitte ich um baldigen Bescheid.“

Konsistorialrat Gruhl stimmte der gemeinsamen Feier intern zunächst grundsätzlich zu³²⁴, musste aber, vermutlich nach Rücksprache mit seinem Kollegen Themel³²⁵, bezüglich der Verwendung der polnischen Sprache zurückrudern, wie ein Vermerk zeigt: „Eilt. / Notiz: Nachdem, was wir jüngst in der Nomadensache erlebt haben, können wir den Gebrauch der polnischen Sprache unter keinen Umständen dulden. (Trotz Art 7, 21.24.)“³²⁶ Dem Cottbuser Pfarrer antwortete er nun unter dem 27. Februar 1941, die Zuständigkeit der Heerespfarrer sei „uns nicht bekannt gegeben. Wir haben keine Bedenken dagegen, daß [dafür gestrichen: „können nur gutheißen, wenn“] die Rückwandererkinder in der Ortskirche von Schmellwitz eingesegnet werden. [Nachträglich eingefügt: „Ob das in einer besonderen Feier geschehen soll oder gemeinsam mit den Ortskindern, überlassen wir Ihrem pflichtmäßigen Ermessen.“] Der Gebrauch der polnischen Sprache im Unterricht oder in öffentlichen Gottesdiensten und gemeinsamen Andachtsfeiern wird zu vermeiden sein. [Geändert aus ursprünglichem: Den ... können wir in keinem Fall gutheißen.] Erfahrungsgemäß gewinnen Fremdsprachige in deutscher Umgebung sehr schnell Kenntnis der deutschen Sprache, daß ein Unterricht in deutscher Sprache in einfacher Form möglich ist. Und wenn mit vollem Recht an eine Einsegnung in deutscher Sprache gedacht ist, so ist es nur folgerichtig, wenn auch der Unterricht so angelegt wird, daß ein verständnisvolles Miterleben der in deutscher Sprache gehaltenen Einsegnungsfeier ermöglicht wird. Die Anlage ist wieder beigelegt.“³²⁷

Der Gebrauch des „Rückwanderer“-Begriffs sowohl durch den örtlichen Pfarrer als auch durch das Konsistorium war der Kirchenkanzlei der „Deutschen Evangelischen Kirche“ in Berlin-Charlottenburg wohl auch sonst schon mehrfach bekannt geworden. Sie sah sich daher veran-

324 ELAB, 14/582, Bl. 5v Randvermerk Gruhls beim letzten Absatz bzgl. der gemeinsamen Feier am 23. März „Richtig! / Gr[uhl] 25/II“.

325 Siehe den in der vorigen Anm. genannten Randvermerk. – Themel ist in der Forschung mittlerweile als dem Nationalsozialismus dienstbarer Pfarrer bekannt. Siehe u. a. Manfred Gailus: Vom evangelischen Sozialpfarrer zum nationalsozialistischen Sippenforscher. Die merkwürdigen Lebensläufe des Berliner Theologen Karl Themel (1890–1973). In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2001), S. 796–826.

326 ELAB, 14/582, Bl. 6.

327 Ebd.

lasst, am 17. April 1941 „an die obersten Behörden der dt. ev. Landeskirchen und die Ev. Konsistorien des altpreuß. Aufsichtsbezirks“ zu schreiben und sie auf den „Führererlass“ vom 7. Oktober 1939 hinzuweisen: „Es hat sich als notwendig erwiesen, für die Volksgenossen, die aus ihrer seitherigen Heimat bzw. ihrem Aufenthaltsstaat in das Reichsgebiet im Rahmen einer Umsiedlungsaktion hereingeholt worden sind, eine einheitliche Bezeichnung festzulegen. Vielfach werden sie als Ein- oder Rückwanderer, Rückkehrer, auch als Rückgeführte usw. bezeichnet. Diese Bezeichnungen können indes zu Missverständnissen führen, da in einzelnen Geschäftsbereichen z. B. unter ‚Ost-Rückwanderern‘ diejenigen Volksgenossen verstanden werden, die nach 1918 von den Polen verdrängt wurden und vom Reich aus ihre Rückkehr in die wiedergewonnenen Ostgebiete betreiben. Im Interesse einer klaren Unterscheidung empfiehlt es sich nicht, die vorerwähnten Begriffe auch für die aus dem Ausland im Rahmen einer Umsiedlungsaktion in das Reich aufgenommenen Volksgenossen zu verwenden. Der Reichsführer SS als Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums hat daher angeordnet, dass diese Volksgenossen künftig einheitlich als *Umsiedler* zu bezeichnen sind. [...]“³²⁸ „Zur Erläuterung“ wurden die entsprechenden Textpassagen des Erlasses hinzugefügt. Das Schreiben schließt mit dem Satz: „Wir bitten, auch dortseits künftig entsprechend zu verfahren. Von einer Veröffentlichung dieses Schreibens ist abzusehen.“³²⁹ Das Konsistorium richtete sich danach, wie der Aktentitel ebenso zeigt wie alle folgenden enthaltenen Schreiben. So werden am 22. April „die aus Litauen umgesiedelten deutschen evangelischen Volksgenossen“³³⁰ erwähnt und am 14. Mai 1941 die „Nachumsiedler aus Estland und Lettland“³³¹.

Solche und ähnliche Fälle der Abweichung vom offiziell verordneten Sprachgebrauch begegnen ab Ende 1945 erneut. Auch dann versuchte eine andere Diktatur wieder, die Bezeichnungen für das Geschehen und für die von ihm Betroffenen festzulegen.

Zwangsevakuierung und Flucht von Januar 1945 bis Kriegsende

Das Fluchtgeschehen, die Trecks, die sich bereits im Januar und Februar 1945 auch nach und durch ganz Brandenburg quälten, können bei der Gesamtbetrachtung von Aufnahme und Integration der Vertriebenen nicht nur am Rand gestreift werden, wie dies, da kaum verlässliche amtliche Quellen vorliegen, allzu oft geschieht.³³² Denn zum einen ist die Zahl der Menschen,

328 Ebd., Bl. 9.

329 Ebd.

330 Ebd., Bl. 12.

331 Ebd., Bl. 13–14.

332 Ganz knapp und oberflächlich behandelt z. B. in der ansonsten sehr verdienstvollen Arbeit von Seils, Die fremde Hälfte (wie Anm. 19). – Ähnlich unbefriedigend die wenigen Angaben in der ansonsten ebenfalls sehr verdienstvollen Arbeit von Matěj Spurný: Flucht und Vertreibung. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Niederschlesien, Sachsen und Nordböhmen. Dresden 2008, S. 149–153 (Kapitel „Die Ankunft der Flüchtlinge im nationalsozialistischen Sachsen“). – Kaum amtliche Quellen hierzu in: Wille I (wie Anm. 196), S. 8 ff. – Ausführlicher und systematisch dagegen: Eva Hahn / Hans Henning Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte. Paderborn 2010, S. 260–282, 684 f.; Holz, Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene auf der Insel Rügen (wie Anm. 19), S. 71–90.

die bereits vor dem Ende der Kampfhandlungen ins Land kamen, dafür zu groß; zum anderen wurden in dieser frühen Zeit Fakten geschaffen, was die regionale Verteilung betrifft, und leben, auch wenn nicht alle diese Flüchtlinge dauerhaft am Ort blieben, doch sehr viele bzw. deren Nachfahren noch heute in jenen ersten, noch deutlich vor Kriegsende erreichten Evakuierungsorten, z. B. in der Prignitz, im Ruppiner Raum oder in der Uckermark. Diese Geschehnisse, die Brandenburg westlich der Oder und Neiße spätestens ab Januar und zunächst bis Ende April/Anfang Mai 1945 betrafen, sollen daher bewusst ausführlicher als die oft beschriebenen nachfolgenden behandelt und durch mehrere Zeitzeugenberichte vor Augen geführt werden.

In vielen Erinnerungsberichten Vertriebener, z. B. aus der Neumark³³³, ist ein mehrstufiger Verlauf des Heimatverlustes festgehalten. Zwar sind die konkreten Abläufe und Wege immer auch individuellen Rahmenbedingungen geschuldet und für den einzelnen Betroffenen auch gravierende Unterschiede nicht zu übersehen. Doch für einen erheblichen Teil der aus den Ostprovinzen Vertriebenen begann das Geschehen im Januar oder Februar 1945 mit der mehr oder weniger organisierten Flucht, den Flüchtlingstrecks, wie sie seit Jahresanfang weiter westlich fast überall ankommend bzw. durchziehend beobachtet werden konnten und in vielen Zeitzeugenberichten Einheimischer, aber mittlerweile auch in den meisten jüngeren Ortschroniken rückblickend erwähnt werden. Nicht wenige von diesen Flüchtlingen kehrten aber unmittelbar nach Ende der Kampfhandlungen gemeinsam oder – auf bisweilen abenteuerlichen Wegen – individuell in ihre Heimatdörfer östlich von Oder und Neiße zurück, lebten dort unter schwierigen und bisweilen sehr schweren Bedingungen neben bereits frühzeitig zugewanderten Polen und mussten dann entweder im Hochsommer 1945 mit den sogen. „Wilden Vertreibungen“ oder ab Herbst in den auch 1946 noch weiterlaufenden offiziellen Ausweisungstransporten ihre Heimat erneut und nun endgültig verlassen, wobei die Endgültigkeit den meisten nicht sogleich bewusst wurde.³³⁴ Diese mindestens Zweistufigkeit, die im Übrigen aus Flüchtlingen dann auch Vertriebene machte, ist, so wenig sie verallgemeinert werden darf, ein Massenphänomen gewesen und hat viele Individualbiographien mit monatelangen, das ganze Leben prägenden Erlebnissen z. T. schrecklichster Art belastet.

In der von Einheimischen verfassten regionalgeschichtlichen Literatur ist dieses Phänomen des zweimaligen Alles-Aufgeben-Müssens innerhalb eines (1945) oder von zwei Jahren (1945/46) nur sehr selten bemerkt worden, da der Lebensweg der am jeweiligen Ort eintreffenden Menschen, eher distanziert als „Kommende“ und „Gehende“ erlebt, meist nicht über die Zeit ihrer Anwesenheit hinaus bekannt war und ist. Ohnehin wanderten ja nach Kriegsende,

333 Siehe die zahlreichen Einzelberichte in den Kreis-Heimatbüchern der ostbrandenburgischen Landkreise und in den Heimatzeitschriften der betreffenden Heimatkreisgemeinschaften, ferner z. B.: Dokumentation der Vertreibung I/1 (wie Anm. 192), S. 385–401.

334 Zahlreiche Beispiele für Rückkehr nach der Kapitulation oder schon nach dem „Überrolltwerden“ durch die Front u. a. für Schlesien in: Dokumentation der Vertreibung I/1 (wie Anm. 192), S. 405–466, zur Lage der Rückkehrer in Schlesien siehe u. a. die Berichte ebd., S. 467–494, insgesamt auch: „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...“ (wie Anm. 195).

wie man immer wieder betonen muss, zahllose Menschen und Menschengruppen – befreite Häftlinge und Zwangsarbeiter, entlassene Kriegsgefangene, vorübergehend aus ihren Wohnorten westlich von Oder und Neiße Geflüchtete, Berliner und auch westdeutsche Bombenkriegs-evakuierte usw. – in alle Himmelsrichtungen, um in ihre Heimat zurückzugelangen. Aus Finsterwalde ist eines der wenigen Gegenbeispiele zu nennen, wo es, auf das Tagebuch eines Einheimischen gestützt, heißt: „Anfang Mai setzte die Rückkehr der Flüchtlinge aus dem Osten in ihre Heimat ein. Sie wussten damals noch nicht, dass ihre Heimatgebiete auf Beschluss der Alliierten polnisches Staatsgebiet werden und – wenn sie die Heimat überhaupt erreichten – aus dieser 1945 oder 1946 wieder ausgewiesen werden. Max Görner beobachtete den Rückzug der Flüchtlinge auf der B 96 von Betten aus: *„Seit heute [2.5.] setzt auch ein verstärktes Rückwandern der Flüchtlinge, die in Finsterwalde und Umgebung untergebracht sind, ein.“* Sechs Tage später: *„Schon ganz früh [8.5.] kam ein langer Zug Flüchtlinge, ihre Habe auf Kinderwagen und Transportmitteln verstaubt von Finsterwalde nach Osten.“*³³⁵

Allzu sehr ist man in der Rückschau jedoch auf diejenigen Geschehnisse konzentriert, die im Fokus der Nachkriegsverwaltung standen und daher aktenkundig geworden sind. Diese begann aber oft erst im Juni/Juli 1945 und meist noch viel später zu arbeiten. Viele überlieferte Akten beginnen gar erst 1946, nur hier und da sind schon ab Herbst oder Winter 1945 einzelne Protokolle und Schreiben überliefert. Dagegen gibt es aus der privaten Überlieferung – sowohl auf Seiten der alteingesessenen Brandenburger Bevölkerung als auch auf Seiten der Flüchtlinge und Vertriebenen – kaum einen Erlebnisbericht des Jahres 1945, der nicht auch diese frühen, endlosen Pferde-und-Menschen-Knäuel auf ihrem Weg in oder nach Brandenburg und den Nachbarländern und auch weiter entfernten Zielorten erwähnte. „Brandenburg glich bei Kriegsende einem Durchgangsbahnhof von Ost nach West, und von West nach Ost“.³³⁶ Die Vorgänge sollen daher hier aus beiden Perspektiven, der der Ankömmlinge und der der Einheimischen, mit Hilfe von jeweiligen Selbstzeugnissen näher betrachtet werden. Auch die – teilweise noch außerhalb Brandenburgs erlebten – Fluchterlebnisse werden dabei bewusst einbezogen, sind sie doch für die Psyche der in Brandenburg zu Integrierenden auf Jahre hinaus und bisweilen lebenslänglich prägend gewesen.

Beispiele

Mit dem Heranrücken der Front an die Ostgrenze des Reiches erfasste die Bewohner der Ostprovinzen, die sich bis dahin zumeist in relativer Sicherheit gewöhnt hatten, Unruhe. Viele Entscheidungen wurden nun individuell getroffen, auch wenn die Mehrheit der einfachen Menschen sich oft erst in letzter Minute oder gar nicht mehr in Bewegung setzen konnte, da die

335 Woitzik, Was geschah vor 70 Jahren in Finsterwalde? (wie Anm. 164), S. 118 nach Tagebucheinträgen von Max Görner (Daten eingefügt von M. W., Kursivierung von P. B.).

336 Mario Wenzel: Die Aufnahme und Versorgung von Flüchtlingen und Vertriebenen in Eberswalde (wie Anm. 50), S. 136.

Partei – verantwortlich für „Räumungsbefehle“ waren die NSDAP-Kreisleiter³³⁷ – bis zuletzt Trecks und Transporte verbot.³³⁸ Typisch für die fast überall ähnlichen Geschehnisse ist eine Äußerung, die Hans-Gotthard Merkel, Wehrbezirkskommandeur in Frankfurt (Oder), unter dem 13. Februar 1945 in seinen Tagebuchaufzeichnungen notiert hat: *„Ein Gutsbesitzer, jenseits der Oder unweit von Frankfurt entfernt, erzählt, dass seine Angehörigen nicht abreisen durften, weil der Kreisleiter es verbot. Nachher war es zu spät, um noch wegzukommen. Er ist in grosser Sorge, bes. um 2 Töchter. Der Kreisleiter selbst sei rechtzeitig Tags zuvor abgefahren.“*³³⁹ Wer über die Lage besser informiert und weitblickend – und mutig – genug war, konnte im Stillen rechtzeitig Vorbereitungen treffen, während viele von der Wucht der Ereignisse überrascht wurden, als es dafür zu spät war.

Die Tochter eines im ostpreußischen Königsberg dienstverpflichteten Schneiders – die Familie lebte nach dem Krieg in Wilhelmshorst bei Potsdam – berichtete 2005: *„Die Entscheidung, vor der heranrückenden Front nach Wilhelmshorst zu flüchten, traf mein Vater bereits im Herbst 1944.“*³⁴⁰ Umgesetzt werden konnte sie zwar erst kurz vor Kriegsende und auch nicht von der ganzen Familie, doch zeigt gerade dieses Beispiel, wie individuell die Abläufe bei den vor Kriegsende Flüchtenden bisweilen waren: *„So packten meine Eltern Kisten mit Kleidern, Federbetten und Lebensmitteln vom selbst geschlachteten Schwein und ließen sie zu unseren Verwandten nach Wilhelmshorst transportieren, mit denen alles brieflich abgesprochen worden war. So kam meine Mutter im April 1945 mit einem der letzten Flüchtlingsschiffe über Dänemark nach Wilhelmshorst zu unseren Verwandten [...]. Andere Verwandte aus Ostpreußen hatten dort schon vor uns Unterkunft gefunden. Da sich in Wilhelmshorst kein Flüchtlingslager befand, bat man vorher Verwandte um Aufnahme, Die Gemeinde regelte die Ausgabe von Lebensmittelkarten.“*³⁴¹ Durchaus kein Einzelschicksal, sondern fast die Regel ist die vorübergehende Trennung der Familie. Während die Mutter mit einer Schwester aus Ostpreußen geflohen war und sie selbst Ende Juni 1945 aus der Neu-

337 Dokumentation der Vertreibung I/1 (wie Anm. 192), S. 31 E.

338 Selten finden sich brandenburgische Akten, die amtliche Vorkehrungen überhaupt erkennen lassen. Siehe: BLHA, Rep. 6 B Kreisverwaltung Züllichau-Schwiebus, Nr. 1: Vorbereitungen zur Verlegung der Kreisverwaltung Züllichau, 1944–1945; Nr. 2: Abwicklungsgeschäfte der Kreisverwaltung Züllichau in Neuruppin, 1944–1945 (enthält u. a.: Verzeichnis über den Verbleib der Beamten und Angestellten der Kreisverwaltung Züllichau-Schwiebus); Nr. 3: Verlegung der Kreisverwaltung Züllichau nach Guben, Calau und Neuruppin; Abwicklung der Geschäfte, 1945; Nr. 4: Auflösung der Kreiskommunalkasse Züllichau, 1945; Nr. 169: Umsiedlungsaktion im Kreise Züllichau-Schwiebus (enthält v. a.: Adressenlisten von Flüchtlingen [Heimatanschrift und aktueller Aufenthaltsort, überwiegend im Kreis Ruppin]), 1945. – BLHA, Rep. 6 B Kreisverwaltung Guben, Nr. 171: Abgabe der Kassenbücher und Kassenbestände der Gemeindekassen der Gemeinden Kuschern, Gubinchen und Klein Drenzig an das Landratsamt Guben wegen Räumung der Gemeinden im Kriegsgebiet, 1945.

339 Ralf-Rüdiger Targiel [Hrsg.]: Aufzeichnungen von Hans-Gotthard Merkel: Frankfurt im Februar/März 1945. In: Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. Mitteilungen 1994, H. 2, S. 2–16, hier S. 6.

340 Balschinat, Meine Nachkriegsjahre in Wilhelmshorst (wie Anm. 308), S. 347.

341 Ebd.

mark, wo sie wahrscheinlich dienstverpflichtet gewesen war, über Küstrin nach Wilhelmshorst gelangte, kam der Vater erst 1946 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zu ihnen.

Beispiele dafür, dass man sich unmittelbar nach einem Eisenbahntransport oder Treck Ende Januar 1945 in Berlin oder an einem anderen Ankunftsort in der SBZ sogleich von der Evakuierungsgruppe trennte und bei Verwandten oder Freunden unterkam, gibt es sehr viele. Mancher hatte dafür bereits Monate zuvor Absprachen getroffen, andere standen ganz unverhofft bei einem mehr oder weniger nahen Verwandten oder Bekannten vor der Tür. So heißt es in den Erinnerungen einer damals jungen Landsbergerin, die am 30. Januar – Endziel war Ingolstadt, wo ihre Großmutter wohnte – mit dem Flüchtlingszug aus Landsberg/Warthe zunächst in Berlin eintraf: *„Abends gegen 8 Uhr steigen wir am Bahnhof Zoo aus dem Zug und übernachteten bei Bekannten.“*³⁴² Über eine andere Landsbergerin, die in den Morgenstunden des 30. Januar 1945 in einem Flüchtlingszug den Schlesischen Bahnhof in Berlin erreicht hatte, berichtet ihr Sohn: *„Meine Mutter, sehr rührig, hatte eine Bahnverbindung nach Senftenberg/Lautawerk herausgefunden, und so erreichten wir am Abend des 30. Januars das kleine Siedlungshaus ihres Bruders in Lautawerk. Ich erinnere mich, wie meine Mutter mit kläglichem Stimm an der Haustür sagte: ‚Herbert, wir sind es!‘ [...] In Lautawerk erlebten wir mehrere Bombenangriffe und als im April die letzte Offensive der Roten Armee begann, zogen wir mit dem Handwagen weiter in Richtung Westen. Weißenfels war unser Ziel. Dort wohnte mein Großvater. [...] Als mein Vater im November 1944 für kurze Zeit bei uns weilte, hatten wir diesen Ort als Ziel, zumindest aber für die Hinterlegung eine Nachricht festgelegt.“*³⁴³ Solche Beispiele finden sich in zahlreichen Berichten von Zeitzeugen, auch wenn nicht übersehen werden darf, dass die Mehrheit der Flüchtlinge über diesen „Luxus“ eines privaten Anlaufpunktes nicht verfügte und insbesondere diejenigen im Vorteil waren, die innerhalb der Provinz Brandenburg verbleiben konnten: die Neumärker und die von östlich der Neiße kommenden Niederlausitzer, beides Brandenburger.

Eine weitere „Teilmenge“ der Flüchtlinge, die meist unerwähnt bleibt, auch weil man kaum Quellen dazu findet, sind die nicht wenigen, gerade aus den westlich von Oder und Neiße gelegenen bombengefährdeten Städten Brandenburgs und aus Berlin in die Ostgebiete (Neumark, Niederschlesien, Ostpreußen) evakuierten Frauen mit kleinen Kindern.³⁴⁴ Eine 1905 geborene Potsdamerin mit drei Kindern, das jüngste gerade, im August 1943, geboren, erinnerte sich später: *„Wir waren dann, als die Bombenangriffe zunahmen, evakuiert worden, d. h. ich mit den*

342 Dorothea Albrecht: Die letzten 24 Stunden in der Heimat Landsberg. Aus dem handschriftlichen Bericht übertr. von Matthias Lehmann. In: Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land 50 (2015), S. 13–17, hier S. 16.

343 Ernst-Günter Weber: Vor 70 Jahren – Flucht aus Landsberg. In: Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land 50 (2015), S. 6–9, hier S. S. 7.

344 Auskünfte von damals im Kindesalter befindlichen Zeitzeugen: Dieter Hering (+) (Langenhagen) und Ilse Frfr. von Puttkamer geb. Schwabe (Mönchengladbach), beide mit ihren Müttern aus Berlin bzw. Potsdam evakuiert nach Amtshagen (Schirgupönen) im Kreis Gumbinnen (Ostpreußen); Manuela Schöps (Berlin), aus Berlin zu Verwandten nach Peiskersdorf bei Peterswaldau, Kr. Reichenbach im Eulengebirge (Niederschlesien) evakuiert.

Kindern, und zwar nach Zantoch, einem Dorf bei Landsberg/a. d. Warthe. Und dort[hin] gingen meine Eltern mit. Da haben wir noch 1 ½ Jahre in Ruhe verbringen können. [...] Ende [19]44 kamen wir nach Potsdam zurück und dann begann das Chaos. [14.4.1945 schwerer Bombenangriff auf Potsdam – P. B.] Vaters Herz machte nicht mehr mit. Er kam ins Krankenhaus, dann wieder nach Hause. 1950 starb er.³⁴⁵ Andere Evakuierte kamen erst Anfang 1945 – als Flüchtlinge, die allen mitevakuierten Hausrat einbüßten.

Der größere Teil der Bewohner des Dorfes Zatten im Kreis Arnswalde, 195 Personen, ging kurz vor Ende Februar 1945 auf den etwa eine Woche vor Eindringen der Roten Armee erteilten Räumungsbefehl des NSDAP-Ortsgruppenleiters hin mit etwa 13 Treckwagen auf die Flucht.³⁴⁶ Die Restbevölkerung wurde am 2. Februar von der Wehrmacht mitgenommen. Der Treck war mit mehreren Zwischenstationen 15 Tage unterwegs, bis er die Oder überquerte und am 17. Februar im Kreis Greifswald seine Flucht vorläufig beendete. Ende April traf die Rote Armee auch hier ein. Am 6. Mai zogen die Zattener Flüchtlinge auf sowjetische Anordnung in ihre Heimat zurück, wo sie am 25. Mai ankamen. Am 9. Juli 1945 wurden sie durch die unmittelbar zuvor eingetroffene Polen von hier vertrieben. Eine bis 1974 geführte komplette Einwohnerliste mit Angaben zum Verbleib weist eine Verteilung sowohl auf Westdeutschland als auf die DDR nach. Die in die SBZ/DDR gelangten Zattener wohnten demnach mehrheitlich in Mecklenburg und Vorpommern, aber auch in Berlin (Ost und West) und in Brandenburg: zwei Familien im Kreis Angermünde, je eine in Wutzetz im Kreis Kyritz, Pätz im Kreis Königs Wusterhausen, Schildow bei Berlin, Eichwalde bei Berlin und Lübben sowie immerhin drei in Neu Zittau.³⁴⁷

Ein Beispiel für die unkoordinierten und immer wieder die Richtung ändernden Fluchtwege ist das der Einwohner des am Ostufer der Neiße, kurz vor deren Mündung, gelegenen Dorfes Kuschern (Kr. Guben). Als die Rote Armee am 2. Februar im Nachbardorf Schiedlo die Oder erreicht hatte, flohen viele von ihnen in Panik mit Pferde- und Kuhgespannen nach Süden in Richtung Guben und verharteten zunächst in zwei südlich Guben gelegenen Dörfern. Ein Teil von ihnen kehrte aufgrund neuer Gerüchte über Truppenbewegungen zurück bis nach Seitwann und wechselte am 20. Februar auf das Westufer der Neiße bei Breslack. Von hier setzten sie „später die Flucht nach Münchehofe (bei Märkisch Buchholz) fort, wo sie in der Schule ein Quartier fanden. [...] Als die Russen zur Großoffensive auf Berlin ansetzten, gerieten die Flüchtlinge in Münchehofe in den Kessel von Halbe und verloren ihr gesamtes Hab und Gut, kamen aber wie durch ein Wunder mit dem Leben davon.“³⁴⁸ Viele von ihnen kehrten nach dem Schweigen der Waffen auf getrennten Wegen in ihr Heimatdort Kuschern zurück und versorgten ihre Wirtschaften. In der Nacht zum 20. Juni wurden sie alle von inzwischen eingetroffenen

345 Mitteilung Lieselotte Koppe geb. Große (+), Potsdam, an den Verf.

346 Hermann Roeder / Hedwig Roeder: Unser Heimatdorf Zatten. Göttingen 1974, S. 4 f.

347 Ebd., S. 19–28.

348 Horst Wandke: Aufbruch ins Ungewisse. Wie die Kuscherner das Kriegsende erlebten. In: Heimatkalender Eisenhüttenstadt und Umgebung 23 (2005), S. 259–260.

Polen aufgefordert, „sich am nächsten Morgen zu sammeln. Später wurden sie zur Seitwanner Domäne geführt, wo man ihnen ihre Habseligkeiten abnahm, und in Buderose über die Neiße abgeschoben. Viele Kuscherner blieben in Guben und umliegenden Dörfern (Coschen, Breslack, Ratzdorf, Neuzelle u. a.) sowie in Fürstenberg, einige suchten in Westdeutschland eine neue Heimat.“³⁴⁹

Jürgen Noack hat sogar behauptet, sein unmittelbar an der Oder westlich Crossen gelegenes Heimatdorf Pollenzig (Kr. Crossen) habe sich nach Weihnachten 1944 „nach und nach“ geleert: *„Viele Bewohner begaben sich mit Hand- und Leiterwagen oder Fuhrwerk auf die Flucht in Richtung Westen. Diese Flüchtlinge konnten wenigstens noch Wertgegenstände und Dokumente mitnehmen, was den später Vertriebenen nicht mehr möglich war. Der Winter 1944/45 war sehr streng und die Oder zugefroren, so dass viele über den Fluss gingen und große Umwege vermieden wurden. Die Brücken waren ja z. T. schon gesprengt oder von der Wehrmacht beschlagnahmt. Mitte Januar 1945 trafen meine Eltern nach beschwerlicher und abenteuerlicher Reise in Pollenzig ein. Sie kamen aus Cosel [Oberschlesien] und hatten dort ihr Schiff aufgeben müssen, weil der Ort schon unter Artilleriebeschuss der Russen stand. Zum Teil in offenen Güterwaggons waren sie bis Guben oder Wallwitz gefahren und dann zu Fuß über das Eis der Oder nach Pollenzig gelangt. Meine Freude war groß, dass ich sie endlich wiederhatte. Von meinen drei Brüdern wussten wir damals nichts.“*³⁵⁰

Der damals zehnjährige Sohn des Bürgermeisters von Groß Gandern im Kreis Weststernberg berichtete 1997 über die Flucht mit dem letzten Zug (29. Januar 1945) vor Eintreffen der Roten Armee (31. Januar 1945):³⁵¹ *„[...] Meine Mutter, Oma und wir vier Geschwister haben dann den letzten Zug in Richtung Reppen/Frankfurt (Oder) wahrgenommen. Es kostete uns viel Überwindung und Kraft, alles im Stich zu lassen. Wir waren alle kopflos. Aber meine Mutter und vor allem Oma haben sich rückblickend als wahre Heldinnen erwiesen. Wir befürchteten auch Fliegerangriffe auf unseren Zug. Am Fenster des Zuges hielt ich angespannt und ängstlich Ausschau nach Flugzeugen. Die späte Stunde und die Dunkelheit des Februar“*³⁵² *kamen uns zugute. Überall, in Hermania, Reppen und Kunersdorf, stiegen noch mehr zu. Selbst auf den Trittbrettern des Zuges standen die Leute und das bei Kältegraden. Nach vielen, angsterfüllten schrecklichen Stunden erreichten wir tief in der Nacht Frankfurt. Und wie nun weiter? Von Organisation keine Rede. Helfer auf dem Bahnsteig bemühten sich hektisch, den Leuten eine vorübergehende Unterkunft zu benennen. Aber Frankfurt war selbst voll von Militär und zuströmenden Menschen. Schon hier drifteten die Ganderner auseinander, eine Verwandtenanschrift im Auge, um ein erstes Ziel zu haben. Wir fuhren weiter in Richtung Berlin in die zerstörte Hauptstadt, die überquoll von Menschen und ein Bild des Chaos bot. Hier gab es ganz*

349 Ebd., S. 260.

350 Jürgen Noack: Wie ich in Fürstenberg (Oder) eine neue Heimat fand. In: Heimatkalender Eisenhüttenstadt und Umgebung 23 (2005), S. 198–206. Der Vater stammte aus Pollenzig, die Mutter aus Brieg (Schlesien).

351 Heinz Schulze's Weg aus der Heimat. In: Heinz Materne / Hans Gerlach: Gross-Gandern und Klein-Gandern. Heimat im Sternberger Land. Wittingen/Bremen 1997, S. 88–89.

352 [Schulze spricht vom „letzten Zug“, der nach mehreren anderen, übereinstimmenden Informationen (ebd. S. 88 f.) aber bereits am 29. Januar gefahren war, so dass „Februar“ hier nur eine irrtümliche Angabe sein kann.]

und gar keinen Platz für Flüchtlinge. Deshalb [S. 89] führte uns der Weg weiter nach Dannenberg/Elbe [...].“

Die damals ebenfalls zehnjährige Renate Müllers geb. Materne aus demselben Ort berichtete über den Zug vom 29. Januar: „Morgens um sechs Uhr läuteten die Glocken. Wir begaben uns mit Kinderwagen, Schlitten und Rädern bepackt zum Bahnhof, wir, das waren Vater, Mutter, Bruder Reinhard und ich. Es war ein banges Warten auf dem Bahnhof, da der Zug auf sich warten ließ. [...] So gegen neun Uhr kam dann doch noch ein Zug mit zwei Personenwagen und Viehwagen in der Mitte. Die Lokomotive war beschossen worden; denn es kam Wasser aus dem Dampfkessel. Der Lokomotivführer war leichenblaß. Ich sehe ihn noch, wie er ein Stück Holz mit Lappen umwickelt in dieses Loch stopfte. Sehr viele Leute kehrten um und gingen wieder nach Hause. Wir stiegen ein. Ich kann mich erinnern, es war ein Viehwagen mit etwas Stroh darin. Der Zug fuhr dann endlich ab [...]. Schon hinterm Bahnhof und später im Wald konnten wir russische Panzer sehen. In Hermania sind wir beschossen worden. Aber nur die Personenwagen wurden getroffen. Die Russen waren wohl der Meinung, daß in Viehwagen keine Menschen transportiert werden. Wir erreichten Reppen. Der ganze Bahnhof war voller Flüchtlinge. Wir mußten noch den ganzen Tag in Reppen auf dem Bahnhof bleiben und hörten weiterhin Kanonendonner. Gerüchte gingen um, daß die Russen schon bis Kunersdorf vorgedungen wären und daß die Oderbrücke womöglich schon gesprengt sei.³⁵³ Am späten Abend wurde rangiert, und wir fuhren in Richtung Frankfurt (Oder). Als der Zug die Oderbrücke passierte, waren wir schon sehr erleichtert. Der Zug fuhr von Frankfurt sehr langsam und immer wieder haltend in Richtung Berlin weiter. Bei jedem Stopp gab es einen Ruck, und alles flog durcheinander. Irgendwo zwischen Frankfurt und Fürstenwalde hielt der Zug auf freier Strecke für längere Zeit. Jetzt sah man, daß der Zug übernormal lang war und von 5 Lokomotiven gezogen wurde. Meine Mutter und andere versuchten auf einem nahegelegenen Bauernhof etwas Trinkbares zu bekommen. Das hat auch geklappt, nur ich hatte unheimlich Angst, daß sich der Zug ohne meine Mutter wieder in Bewegung setzt. Ich erinnere mich noch, daß Herr Roy aus Klein-Gandern von Waggon zu Waggon ging und seine Familie suchte. Wir kamen spät in der Nacht in Berlin-Kleinmachnow an. In einer Schule wurden wir betreut, es gab eine Milchsuppe, die herrlich schmeckte, das erste Essen nach zwei Tagen. Gerade darauf erlebte ich den ersten Bombenangriff. Wir wurden in Kleinmachnow in einem Haus mit zwei Wohnungen untergebracht. Es war bitterkalt. Mein Vater versuchte erfolglos, [S. 90] die Heizung in Gang zu setzen. Wir bekamen dann ein Zimmer zugewiesen, ein Schlafzimmer mit hohen Nachtschränken. Der ältere Herr als Inhaber weinte und machte sich große Sorgen, daß das Zimmer ruiniert werden könnte. Bei Fliegeralarm gingen wir meistens in den Bunker der nahen Schule. [...] die näherrückende Front und die katastrophale Unterbringung hier im Berliner Raum drängten darauf, auf eigene Faust etwas zu tun. Auf Anfrage meiner Mutter antwortete meine Tante sofort, daß wir zu ihr nach Schleswig-Holstein kommen sollten. Das taten wir dann. [...].“

Andere versuchten mit Pferdewagen wegzukommen, was wegen der von den NSDAP-Ortsgruppenleitern allenthalben ausgesprochenen Treck-Verbote bis zuletzt nur heimlich vor-

353 [Diese Gerüchte waren verfrüht, die Sprengung erfolgte erst am 12. April.]

bereitet werden konnte. „Bei etlichen Familien stand der vorbereitete Wagen auf dem Scheunenflur bereit, um nur noch die Pferde vorzuspannen und über die Oder abzufahren. Aufgeladen waren die meisten Lebensmittel aus Räucherammer und Keller, Mehl, Kartoffeln, Betten, wichtige Kleidungsstücke und auch Körner, Rüben und Heu für die Pferde. Was war wichtig in solch panischer Situation? Darin waren alle überfordert. Aber es galt, die Nerven zu bewahren. Welcher Weg über die Oder war überhaupt noch offen? Reale Informationen gab es nicht. Die Russen waren schnell bis zur Frankfurter [S. 91] Dammvorstadt vorgestoßen. Ein Durchkommen schien hier gänzlich ausgeschlossen, erfolglose Versuche haben das belegt. Aus Aurith weiß man, daß Flüchtlinge und Aurither Einwohner über das Eis der Oder gefahren sind und Einbrüche nicht ausgeblieben sind. Bei Crossen, soviel war durchgesickert, wäre ein Herauskommen noch möglich.“³⁵⁴ Am 1. Februar 1945 gelang manchen Neumärkern so bei Crossen doch noch die Flucht über die Oder.

Bisweilen verschlimmerten Unglücke die ohnehin chaotische und höchst angespannte Lage. So fuhr am 30. Januar 1945 bei Wepritz (Neumark) ein Reichsbahnbetriebszug auf einen aus Landsberg/Warthe kommenden Flüchtlingszug auf, wodurch es viele Tote und Verletzte gab. Ein damals 14-Jähriger Flüchtling berichtet: „Wir Kinder wurden aber so gut abgeschirmt, dass wir erst viel später über den wahren Umfang des Unglücks unterrichtet wurden. Mir ist nur ein zum Teil noch brennender Personenzugwagen in Erinnerung, der bei unserer Weiterfahrt neben dem Bahndamm lag.“³⁵⁵ Ein anderer Flüchtling vermisste seit diesem Tag seine Großmutter und vermutet sie unter den Opfern.³⁵⁶ Ein blutjunger Soldat, selbst Schlesier, erlebte im April 1945 den Kessel von Halbe, in dem sich nicht nur Militär befand: „Tausende von Flüchtlingen und Truppen aller Waffengattungen der Wehrmacht befanden sich in heillosen Flucht auf den Straßen und in den Wäldern.“³⁵⁷

Erste Evakuierungen bzw. Räumungen im Reichsgebiet wurden bereits bei Beginn der sowjetischen Sommeroffensive 1944 angeordnet. So verbrachte man vom 28. Juli bis 1. August Frauen und Kinder aus dem Ostteil des ostpreußischen Grenzkreises Treuburg (Oletzko) in den Westteil des Kreises und transportierte kinderreiche Familien per Bahn nach Rößel und sogar nach Thüringen und Sachsen.³⁵⁸ Auch Wirtschaftsunternehmen wird die Auslagerung wichtiger

354 Materne/Gerlach, Gross-Gandern und Klein-Gandern (wie Anm. 351), S. 90f. – Einen ähnlichen Zwischenfall, den nächtlichen „Zusammenstoß mit abgestellten Wagen auf der Strecke“ gab es in der Nacht vom 12. zum 13.2.1945 zwischen Grünberg (Schlesien) und Crossen/Oder für den aus Christianstadt kommenden Flüchtlingszug: L. Schietke: Acht Jahre ist es her ... In: Das Heimatblatt für Sorau N./L.-Stadt und Land 1 (1953), Nr. 12, S. 8.

355 Udo Schlösser: Unsere Flucht aus Landsberg. In: Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land 49 (2014), S. 69–70, hier S. 70.

356 Werner Gabloffsky: Kinderjahre in Landsberg/Warthe. In: Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land 50 (2015), S. 33–41, hier S. 41.

357 Günter Lange: Glück oder Schutzengel? In: Damals und heute. Storkower Zeitzeugen berichten. Hrsg. vom Seniorenbeirat des Amtes Storkow. Storkow 2003, S. 54–56, hier S. 55.

358 (Auch für das Folgende:) Walter Taubenthal: Die Räumung des Kreises Treuburg. In: Der Kreis Treuburg. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Zsgest. im Auftr. der Kreisgemeinschaft Treuburg von Rudolf Grenz. Lübeck 1971, S. 422f.

Güter empfohlen. Noch sind viele solcher Maßnahmen aber sehr begrenzt, so wird dem Kreis Treuburg „der Landkreis Sensburg als Aufnahmekreis zugewiesen“, d. h. im „Ernstfall“ sollte die Restbevölkerung lediglich „provinzintern“ in den Nachbarkreis wechseln. Dies geschah dann tatsächlich mit Beginn der sowjetischen Herbstoffensive im Oktober 1944, als man vor Ort in eigener Verantwortung der Kreisbehörden die Räumung anordnete und dies dem Reichsverteidigungskommissar in Königsberg nur noch mitteilte. „Am 26. Oktober ist der Kreis vollständig geräumt. Die Behörden des Kreises befinden sich im Aufnahmekreis Sensburg.“ Im November erfolgen von hier aus weitere Transporte nach Sachsen.³⁵⁹ Als auch dieser Kreis im Januar 1945 von der Roten Armee überrannt wurde, war die Katastrophe eingetreten. Die Treuburger Räumung war zu spät erfolgt und bedeutete nur für etwa vierzig bis fünfzig Prozent der Bevölkerung Rettung.³⁶⁰ Es folgten ungeordnete Flucht-Trecks auf schneeerwehten Straßen zum Haff.

Der Ostpreuße Dieter Lyhs (geb. 1931), der später in Frankfurt (Oder) lebte, hat als Rentner die abenteuerliche Flucht seiner Familie im Februar 1945 beschrieben: *„Nach drei Tagesmärschen erreichten wir Pillau. Das ganze Hafengelände war mit Flüchtlingen überfüllt. Zwei Riesendampfer lagen am Kai, vor jedem standen unüberschaubare Mengen an Flüchtlingen. Jeder hoffte irgendwie mitzukommen. Für mich sah das aussichtslos aus. Außerhalb des Bereichs der beiden Dampfer entdeckte ich zehn Minensuch- und Räumboote. Hier stellten wir uns in der Hoffnung an, von den Matrosen mitgenommen zu werden. Wir waren die ersten und warteten die ganze Nacht. Es hatte sich gelohnt. Am Morgen wurde eine Brücke zu einem Boot übergelegt und es wurde bekanntgemacht, dass jedes Schiff 50 Flüchtlinge aufnehmen wird. Wir sollten geordnet und ruhig die Boote betreten. Wir waren die ersten Flüchtlinge, die das Boot betraten. [...] Erst am nächsten Tag konnten wir auslaufen und kamen in der Nacht in Gotenhafen³⁶¹ an. Im Hotel Berlin wurden wir in einen großen Saal einquartiert. Es war der 12. Februar. Im Saal gab es keinen Tisch und keinen Stuhl. An allen Wänden hatte man Strohschütten hergerichtet, mit Decken überzogen als Lager und eine Decke erhielten wir zum Zudecken. In dem warmen Haus wurden wir gepflegt und konnten uns wieder etwas erholen. Hier erlebte ich auch meinen 14. Geburtstag mit einer Rote-Kreuz-Suppe und trockenem Brot. Alle Männer wurden ob der Möglichkeit ihres Fronteinsatzes überprüft. Das galt auch für mich, aber meine 14 Jahre retteten mich davor. [...] Bei meinem Suchen nach einer Möglichkeit des Weiterkommens stellte ich fest, dass immer noch Züge in Richtung Stettin fuhren. Zwar nicht fahrplanmäßig, aber sie wurden zusammengestellt und fuhren ab, wenn sie voll waren. Und vor allem, wenn eine Lok vorhanden war. Trotz des heillosen Durcheinanders kam man ohne Fahrkarte nicht durch die Sperre. So kauften wir Fahrkarten und am 18. Februar, um 15.00 Uhr, verließen wir Gotenhafen in Richtung Stettin. Als wir am nächsten Mittag in Stolp eintrafen, hieß es, der Zug endet hier, alles aussteigen. [...] Jeder zivile Zugverkehr endete hier.“³⁶² Nach einem weiteren Zwischenhalt in Köslin kam die Familie zuletzt mit einem Militär-Lkw nach Stettin und von hier per Bahn nach Berlin. „Mit*

359 Edgar Günther Lass: Flucht und Vertreibung. In: Der Kreis Treuburg (wie Anm. 358), S. 429–431, hier S. 430.
360 Ebd.

361 [1939–1945 (germanisierender) amtlicher deutscher Name für Gdingen (poln. Gdynia) bei Danzig.]

362 Dieter Lyhs: Flucht aus Ostpreußen (II). In: Damals und heute (wie Anm. 357), S. 40–44, hier S. 43.

Mühe kamen wir in den Zug und standen am Abend des 22. Februar am Stadtrand von Berlin. Wir durften jedoch nicht hinein, weil die Stadt Tag und Nacht bombardiert wurde. Die ganze Nacht hatten wir die brennende Stadt vor Augen. Erst am nächsten Tag fuhr der Zug im Anhalter Bahnhof ein und wir gelangten mit dem Vorortzug nach Marzahn. Dort endete [...], bei der Schwester meiner Mutter, vorläufig unsere Odyssee.“³⁶³

Auch die bei den Evakuierungen bzw. der Flucht Anfang 1945 neben den vielen auf die Straße verwiesenen Trecks eingesetzten Eisenbahnzüge bestanden teils, wenn vorhanden, noch aus Personenwagen, oft aber auch dann schon, wie später zumeist bei den Vertreibungen nach Kriegsende, trotz eisiger Winterkälte aus (offenen) Güterwaggons, was viele Flüchtlinge in ihren Erinnerungsberichten überliefert haben.³⁶⁴ Aber auch Personenzüge hatten nicht immer Toiletten: Eine 17-Jährige Niederlausitzerin aus Welzow, die sich 1944/45 in einem Arbeitsdienstlager bei Meseritz befand, wurde erst unmittelbar vor dem Einmarsch der Roten Armee mit ihren Altersgenossinnen vollkommen ungeordnet evakuiert: *„Der Zug war überfüllt mit Flüchtlingen. Irgendwie schafften wir es kopfüber durch die Fenster in einen Wagen zu kommen. [...] scheinbar hatten die meisten aus unserem Lager den Zug erreicht, denn auf einem Bahnhof hörten wir die Durchsage, dass die Maiden aus dem Lager Paradies in Crossen an der Oder aussteigen und sich melden sollten. Für uns vier stand fest: Ohne uns! Wir blieben im Zug und wollten nach Haus. Die Fahrt war eine Odyssee. Der Zug fuhr Schrittempo auf irgendwelchen Nebenstrecken, hielt mehrmals stundenlang auf freier Strecke. Wir hatten nichts zu essen und zu trinken. Es gab keine einzige Toilette im Zug. Unsere Notdurft mussten wir während der Fahrt von den Trittbrettern herunter erledigen. In der zweiten Nacht während der endlosen Fahrt fuhr der Zug plötzlich schneller. Wir konnten Berliner S-Bahn[-]Stationen entziffern. Jetzt stand für uns fest, beim nächsten Halt auf freier Strecke steigen wir aus! Hinter Potsdam hielt der Zug wieder. Wir sprangen ab und versanken bis über die [S. 46] Knien [so!] im tiefen Schnee. Wir hatten uns total verschätzt. Nach langem strapaziösen Marsch erreichten wir im Morgengrauen den kaiserlichen Privatbahnhof hinter Potsdam [Wildpark]. Irgendwann fuhr der Zug nach Berlin und am nächsten Tag schaffte ich es bis Welzow. Meine Mutter erzählte mir, dass ich zu Hause die Küche betrat und bewusstlos umfiel. Einige Zeit war ich schwerkrank. Ich hatte keine Lebensmittelkarte, konnte mich nicht anmelden, denn ich war ja fahnenflüchtig‘. [...].“³⁶⁵*

363 Ebd., S. 44.

364 Zwei Beispiele für viele: Arthur Weiß: Von Bessarabien nach Belzig. Meine Memoiren. Leipzig 2012, S. 113: *„Dieser Transport fand nicht in Personenwagen sondern in Güterwagen statt.“* (14-tägiger Transport ab 20. Januar 1945 von Züllichau nach Dresden). – Gertraud Sewerin: Krankenschwester vom DRK. In: *„... das Glockengeläut ist einzustellen.“* Belzig 1995, S. 101–102, hier S. 101: *„Ich erinnere mich an einen Flüchtlingszug, der als offener Güterzug bei 6 Grad Kälte aus Hohensalza hier ankam.“*

365 Eva-Maria Nutsch: Jahrgang 1927. In: *Damals und heute* (wie Anm. 357), S. 44–46, hier S. 45 f.

Zwischenhalte und Interimsquartiere

Die schwierige, nicht immer von Hilfsbereitschaft geprägte Situation in den bloß interimistischen Nachtunterkünften ebenso wie in den Erstaufnahmeorten spiegelt sich in vielen Zeitzeugenberichten. Einige Beispiele, teils von Flüchtlingen, teils von Einheimischen, sollen dies aus den Perspektiven beider Gruppen verdeutlichen.

Der in Woltersdorf-Schönblick bei Berlin ansässige Künstler Fidus (Hugo Höppener) notiert am Sonntag, 28. Januar 1945 in sein Tagebuch: „*vorm. kommt Forch³⁶⁶ mit Elfriede aus der Kirche und meldet neueste Ereignisse: „Man hatte im N. S. N.³⁶⁷ für viele Flüchtlinge vorgesorgt, als diese aber nach Westen weitergeleitet, abgesagt wurden, hätte man das Essbare selbst aufgegessen!*“³⁶⁸ Am 17. März 1945 schreibt er, ein Bekannter habe sich darüber beklagt, „*daß Forch als Flüchtlings-Betreuer ihm rücksichtslos unpassende, unreinliche Leute in seine Mietwohnung setzte.*“³⁶⁹

Ein damals fünfzehnjähriger einheimischer Schüler erlebte das herannahende Kriegsende in seiner Heimatstadt Storkow: „*Es muß Mitte oder Ende Januar 45 gewesen sein, als immer mehr Ostflüchtlinge in unserer Schule in der Storkower Altstadt einquartiert wurden. Zunächst nur in der Turnhalle, dann auch in Klassenräumen. Also war bis zum Endsieg kein Unterricht mehr. Ich mußte aber noch oft dorthin, denn ich war im Schulluftschutz.*“³⁷⁰ Auch in den Erinnerungsberichten alter einheimischer Dabendorfer (Kr. Teltow) spiegelt sich das Geschehen um ihre zeitweiligen oder dauerhaften neuen Nachbarn: „*Vor den sowjetischen Soldaten trafen Flüchtlingsstrecken aus dem Osten Deutschlands in Dabendorf ein. Sie wurden aus der Luft von einmotorigen sowjetischen Jagdflugzeugen angegriffen. An der Fernverkehrsstraße 96 lagen in den Straßengraben Verletzte, Tote, zertrümmerte Fuhrwerke und tote Pferde. In den letzten Kriegstagen war die Berliner Straße in Dabendorf vom Flüchtlingsstrom überfüllt. Die Flüchtlinge bemühten sich, in Richtung Westen voranzukommen. Im Bereich des heutigen Sportplatzes blieb ein Kleinkind zurück. Der kleine Junge wurde Peter L. genannt und von einem älteren Dabendorfer Ehepaar angenommen und großgezogen.*“³⁷¹

Ein 1945 noch minderjähriger Zeitzeuge hat Ankunft und Einweisung in einem nordwestbrandenburgischen Dorf, Glövizin (Kr. Westprignitz), erlebt: „*Am Bahnhof in Premslin [Kr. Westprignitz] waren Flüchtlinge aus Bromberg eingetroffen. Sie sollten dort abgeholt werden. Ich war mit dem Schlitten dabei. Gepäck hatten sie nicht viel. Ich brachte eine Frau Schünemann mit ihrer kleinen Tochter ins Dorf. Sie wurden bei Bauer Willy Jahnke einquartiert. Das Zimmer befand sich unter dem Dach, auf dem Boden, mit Blick zur F5. [...] Der Strom der Militärfahrzeuge und*

366 [Georg Walter Forch (1890–1971), NS-Amtswalter, Leiter des „Hauses der Heimat“ in Woltersdorf.]

367 [„Nationalsozialistisches Notopfer“.]

368 Fidus – Hugo Höppener: Tagebuch Januar bis Juli 1945. Hrsg. von Rolf F. Lang. Berlin 1999, S. 12.

369 Ebd., S. 37.

370 Gerhard Rabaschus: 1945 – Schlimmes Ende, schwerer Anfang. In: Storkower Zeitzeugen berichten. [H. 1]. Hrsg. vom Seniorenbeirat des Amtes Storkow. Storkow 1999, S. 20–27, hier S. 20.

371 Detlef Polley: Schrecken, Not und Tod. Dabendorf am Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Heimatjahrbuch für den Landkreis Teltow-Fläming 23 (2016), S. 113–119, hier S. 117.

der Trecks mit pferdebespannten Fuhrwerken nahm immer mehr zu und riss dann gar nicht mehr ab.“³⁷²

Fritz Reglin, der Krieg und Kriegsende als Kind in Fürstenwerder (Uckermark) erlebte, hat berichtet, wie im März 1945 Flüchtlinge hautnah in sein Leben traten: „Lange Trecks aus Pferdewagen, die durch Fürstenwerder zogen, wurden von uns Schulkindern bestaunt, nicht ahnend, dass wir auch bald mal so losziehen müssten. / Einige dieser ‚Flüchtlinge‘ konnten nicht mehr weiter, sie waren bei Kälte und Schnee hunderte Kilometer von zu Hause unterwegs gewesen. Und so wurde auch bei uns im Haus eine Familie aus Ostpreußen einquartiert. Der alte Mann war schwer krank, ist dann auch bald verstorben und wurde hier auf dem Friedhof beerdigt. / Im Haus wohnte auch noch ein Ehepaar aus Posen (Poznan) und ein altes Ehepaar aus Berlin. Nebst meinen Großeltern, meiner Mutter und meiner Schwester waren auch noch zwei Soldaten einquartiert. So wohnten bei uns 13 Personen im Haus. / Wir wohnten nur in der Küche und im Schlafzimmer, abends wurde alles verdunkelt.“³⁷³ Etwa sechs oder sieben Wochen dauerte dieses Zusammenleben an. Dann ereilte beide Gruppen, „Zugereiste“ wie Einheimische, ein gemeinsames Flüchtlingsschicksal: „In den letzten Tagen im April ging dann alles sehr hektisch. / Mein Großvater hatte unseren Handwagen mit den nötigsten Sachen für eine Flucht aus Fürstenwerder beladen. Gegen Abend des 26. April 1945 gingen wir dann alle zusammen, mit unseren Nachbarn Herrn Schmidt, dessen Frau und Tochter aus unserem Ort in Richtung Wrechen. Nur der alte Herr Braun aus Posen kam nicht mit. Er konnte mehrere Fremdsprachen und wollte sich als Pole ausgeben. Er hatte auch schon heimlich eine polnische Fahne vorbereitet. / Mit unserem Handwagen kamen wir aber nur bis zur Sandgrube an der Straße nach Wrechen. Hier war plötzlich die Straße mit flüchtenden deutschen Soldaten und Fahrzeugen verstopft, die alle zu den Amerikanern wollten. Wir blieben in der Sandgrube hinter einem Gebüsch bis zum nächsten Morgen. Da hörten wir dann von vorbeikommenden Soldaten und Flüchtlingen, dass die Russen schon in Kraatz wären. Wir sind dann ebenfalls mit dem Handwagen in Richtung Wrechen weiter- [S. 86] gezogen, aber hier mussten wir von der Straße in den Wald flüchten, weil Tiefflieger mit Maschinengewehren die Straße überflogen und schossen / Bis zum Dorf Lichtenberg mussten wir noch 2× von der Straße in den Wald wegen der Tiefflieger. [...] / Die Familie aus Ostpreußen und unser Nachbar mit Familie sind an der Straßengabelung dann auf einen Militär-Lkw aufgestiegen und in Richtung Bredenfelde mitgefahren. [...] Es war ein Chaos auf der Straße! Uns kamen Flüchtlinge entgegen und wir wollten dorthin, wo sie her kamen. Und so mussten wir dann eine Nacht in Lichtenberg verbringen, aber diesmal mit anderen Flüchtlingen in einem Bauernhaus im Keller.“³⁷⁴

Insgesamt wohl zahlreicher sind Schilderungen dieser Geschehnisse in den Selbstzeugnissen der Flüchtlinge und Vertriebenen. Der Ostpreuße Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten (1899–1997), selbst Treckführer, hat die an den einzelnen Orten im Februar 1945 vorge-

372 Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Mai 1945. Erinnerungen an die Prignitzdörfer Boberow und Glövizin. Hrsg.: Manfred Müller. Schwerin 2006, S. 113.

373 Fritz Reglin: Letzte Tage in Fürstenwerder, Flucht und Rettung unseres Hauses. In: Fürstenwerder Mosaik. T. 2. Fürstenwerder 2002, S. 84–89, hier S. 84.

374 Ebd., S. 85f.

fundene Situation in seinen Erinnerungen zusammengefasst: *„Das Verhalten der Bevölkerung war sehr unterschiedlich. Die ‚Standesgenossen‘ auf den Gütern halfen uns ausnahmslos, wo sie irgend konnten, anfänglich oft unter größten Entbehrungen, weil sie selbst kurz vor dem Aufbruch standen. In den Bauerndörfern empfing man uns unterschiedlich, persönlich verhandelte ich meist mit dem Bürgermeister oder Ortsgruppenleiter der Partei beziehungsweise ihren Stellvertretern. Sie hatten bis zur Elbe im allgemeinen keine generelle Flucht der Bevölkerung vorbereitet und überließen das jedem einzelnen, das heißt es geschah in der Regel nichts. Fast immer mußte man die Trecks in zwei bis drei verschiedenen Orten unterbringen, [...]“*³⁷⁵ Der Weg des von Fürst Dohna geleiteten Trecks führte von Ostpreußen nach Pommern und kam schließlich über Mecklenburg nach Niedersachsen, durchquerte aber zuvor auch die uckermärkischen Landkreise Angermünde und Templin.³⁷⁶ Viele in Aussicht genommene Interimsquartiere fand er im Februar bereits überfüllt vor: *„Wir machten bei Herrn von der Osten halt. Es war alles überfüllt mit Flüchtlingen [...]. Herr von der Osten empfahl uns, bei seinem Bruder in Blumberg die nächste Rast einzulegen. Es war ein kleineres Gut, so daß ein Teil in Radwitz untergebracht werden mußte. Aufgrund des Tauwetters war alles unglaublich schmutzig, aber wir hatten endlich wieder einmal Platz. [...] [S. 284] Einer von drei Flüchtlingspfarrern, die hier in der Gegend waren, hielt auf mein Bitte für uns einen Gottesdienst. Es war angebracht, über die Vergänglichkeit des Lebens nachzudenken. [...]“*³⁷⁷ Auch am nächsten Zwischenhalt gab es schon andere „Untermieter“, da viele Dienststellen und Firmenverwaltungen aus Berlin an Auslagerungsorte in der Provinz Brandenburg ausgewichen waren. So kam der Treck nur mit Mühe und wegen der guten Beziehungen zum „Standesgenossen“ in Wilmersdorf (Kr. Angermünde) unter, da *„Herr von Buch alles tadellos organisiert hatte, obwohl es an Platz mangelte, weil bei ihm die Japanische Botschaft aus Berlin einquartiert war. Der größte Teil der Leute bezog in der eigens für uns geheizten Kirche Quartier, die anderen kamen in dem geräumten Schafstall und im Gutshof unter. [...]“*³⁷⁸ Am nächsten Halt, beim Vetter Joachim Graf Arnim auf dem geräumigen Gut Boitzenburg, gab es ebenfalls ausreichend Bleiben, aber auch hier war man keineswegs allein: *„Es versteht sich von selbst, daß ich mit unserem Treck sehr herzlich begrüßt und aufgenommen wurde, obwohl schon alles mit Wehrmacht und Flüchtlingen überbelegt war. Um unsere Leute unterzubringen, hatte der große Wehrmachtsstab einen Teil des Schlosses geräumt; weiterer Platz war [S. 285] durch Übereinanderstellen der Möbel in wenige Zimmer geschaffen worden. Die Räume durften unsere Leute mit frischen Strohschütten belegen, nachdem der große Dreck halbwegs beseitigt worden war, den Bessarabier hier hinterlassen hatten. Nach einigem Ärger mit dem Schlobitter Treck³⁷⁹, der großzügig die besten Plätze für sich belegt hatte und nun zusammenrücken*

375 Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten: Erinnerungen eines alten Ostpreußen. Berlin 1989, S. 260–291 (Kapitel „Der Treck“), hier S. 279.

376 Siehe die Karte „Der Weg des Trecks vom 22. Januar bis 20. März 1945“ in Dohna-Schlobitten, Erinnerungen (wie Anm. 375), S. 268 f.

377 Dohna-Schlobitten, Erinnerungen (wie Anm. 375), S. 283 f. – Blumberg bei Casekow (Kr. Randow), Radwitz meint Radewitz bei Penkun.

378 Ebd., S. 284.

379 [Es waren zwei Trecks gemeinsam unterwegs: aus Schlobitten und aus dem Nachbarort Prökeltwitz.]

mußte, ging alles glatt. Die Verpflegung erfolgte durch die NSV. Owi Arnim, die äußerst hilfsbereite Hausfrau, kochte für die Kleinkinder und Säuglinge – leider starb wieder eines. Tante Lenor besorgte einen Sarg und bemühte sich um ein richtiges Begräbnis durch einen Pfarrer.

Jetzt, unter ‚geregelteren Verhältnissen‘, konnten wir nicht mehr nur auf eigene Faust unsere Fahrwege und Unterkunftsplätze aussuchen, es gab ‚Treckleitstellen‘. Ich bestand darauf, in die Gegend von Verden an der Aller zu kommen. [...] Leider durften wir auf Anweisung des Ortsgruppenleiters nicht länger in Boitzenburg bleiben; weil andere Trecks nachrückten, wurde beschleunigte Weiterfahrt nach Dannenberg angeordnet, wo wir die Elbe überschreiten sollten. Der Ausbruch erfolgte am 21. Februar, wie üblich um 2.00 Uhr früh, [...].³⁸⁰

Auch aus der umgekehrten Perspektive, der des Schlossherrn Graf Arnim, ist ein Bericht über das Geschehen dieser Wochen überliefert, der deutlich macht, was mit „andere(n) Trecks“ gemeint ist: „Es mögen wohl um die 30 000 Flüchtlinge gewesen sein, die, bis zu unserem Fortgehen³⁸¹, durch Boitzenburg gezogen sind. Es konnte nur bewältigt werden dadurch, dass jeder Treck nur einmal übernachten durfte und am folgenden Morgen um 9 Uhr wieder weiter geleitet wurde. / Alle verfügbaren Räume und Stallungen im Ort, Hof und Schloss wurden belegt. Die Verpflegung konnte noch bestens durchgeführt werden, da große Hackfruchtmengen vorhanden waren und Wild zu diesem Zweck unbegrenzt geschossen werden durfte. Zwei Feldküchen zusätzlich zum großen Waschauskessel wurden aufgestellt, und unter täglicher Hilfe der Frauen aus dem Dorf wurde alles bewältigt. Die Wagen, vorwiegend offene Leiterwagen, waren zum größten Teil durch die lange Treckzeit im kalten Winter in schlechtem Zustand. Das Bild wurde noch dadurch abgerundet, dass sich fast kein einziger Mann bei den Trecks befand, weil alle, völlig nutzlos als Volkssturmmänner zurückbehalten worden waren.“³⁸²

Weiter südlich, in den Kreisen Lebus und Oberbarnim, irrten im Februar 1945 neumärkische Flüchtlingstrecks quartiersuchend umher. Die Gutsbesitzersfrau Anne von Klitzing (1883–1965) hat ihre Erlebnisse auf dem Treck von Charlottenhof (Kr. Landsberg/Warthe) nach Westen (30. Januar bis März 1945) beschrieben: „Auf der großen Provinzial-Chaussee trafen wir auf die nicht abreißen Treckkolonnen, in die wir uns einreihen mußten, um nun Schritt für Schritt, zwei Reihen nebeneinander, gen Westen zu ziehen.“³⁸³ Anfang Februar: „Unterkommen war auf jeden Fall für uns nur auf großen Gütern zu finden, und selbst dann noch war die Sorge quälend, daß es dort nicht möglich sein würde. Wie dankbar waren wir daher, als wir gegen 1/24 auf den Hof in Neu-Hardenberg einbogen, uns freundlichst bedeutet wurde, daß die Möglichkeit eines Unterkommens durchaus bestände [...] Es waren immer noch gegen 200 Menschen die untergebracht werden mußten

380 Dohna-Schlobitten, Erinnerungen (wie Anm. 375), S. 284 f.

381 [D. h. von Anfang Februar bis kurz vor Ende April 1945.]

382 Auszug aus dem unveröffentlichten Lebensbericht des letzten Besitzers von Schloss Boitzenburg Joachim Graf von Arnim-Boitzenburg (1898–1972), abgedruckt in: Hans-Joachim Stahl: Schloss Boitzenburg in den Jahren 1944/45 bis 1956. In: Beatrix Bluhm / Detlev von Heydebrand / Hans-Joachim Stahl: Schloss Boitzenburg in der Uckermark. Angermünde 2011, S. 86–138, hier S. 95.

383 Anne v. Klitzing: Die Flucht. In: Menschen und Schicksale. v. Klitzing'sche Häuser im 19. und 20. Jahrhundert (Die Familie von Klitzing, T. V). O. O. 1990, S. 196–204, hier S. 198.

[...] Wir wären gerne einen Tag in Hardenberg geblieben, aber wir mußten militärischer Einquartierung weichen. Nach einem vergeblichen Versuch in Alt-Friedland [...] unterzukommen, ging es bei Dunkelwerden weiter nach Haselberg (ca. 40 km nordwestlich von Gorgast), wo wir uns dank eines militärischen Ferngesprächs ansagen konnten. Jedes Privattelefon war ja unterbunden. [...] Am 1. Februar hatte Tauwetter mit Regen eingesetzt, und innerhalb 48 Stunden war damit der hohe Schnee geschwunden. [14 Tage Aufenthalt in Haselberg] So weit wie möglich wurde der Treck verkleinert. Eine große Anzahl fuhr zu Verwandten nach Berlin und anderswohin, eine ebenso große Zahl übergaben wir in Freienwalde der NSV³⁸⁴ [...] und hörten später, daß diese sie freundlichst untergebracht hat und für sie gut sorgte. [...].³⁸⁵

Die Hintergründe dieser offenkundig für die Landsberger Kreisbevölkerung noch Ende Januar 1945 verfügten Einweisung in westliche, odernahe Landkreise erschließen sich in einem Rundschreiben vom 6. Februar 1945, in dem sich der bereits evakuierte Landrat des Kreises Landsberg/Warthe – „zur Zeit (2) Fürstenwalde/Spree“ –, laut Briefkopf „zugleich für den Oberbürgermeister der Stadt Landsberg/Warthe“, an die Landräte, Oberbürgermeister, Kreisleiter und Kreisamtsleiter der NSV mehrerer westlich der Oder gelegener brandenburgischen Kreise und kreisfreien Städte wendet. Er bittet, durch die Bürgermeister den Flüchtlingen aus Stadt und Kreis Landsberg bekanntzugeben, dass sie der eingerichteten Kreismeldestelle in Berlin ihren Aufenthaltsort mitzuteilen hätten: „Da die Bevölkerung von Landsberg Stadt und Land durch die Ereignisse des 30. Januar völlig zersprengt wurde, ist es erforderlich, daß alle Einwohner ihre Namen, Unterbringungsort und Anfragen über Familienangehörige an eine Zentralstelle richten. Es ist dies: [S. 39] Ministerialdirektor Lauenstein, (1) Berlin-Zehlendorf, Albertinenstraße 7. Hier befindet sich Kreisbaudirektor Sommer; die Beamten und Angestellten des Landrats und der Stadtverwaltung melden sich hier und nicht mehr bei der Regierung Frankfurt/Oder.“³⁸⁶ Der neuerliche Quartierwechsel einer Landkreisbehörde innerhalb weniger Tage, nun von Frankfurt (Oder) nach Berlin, sprach Bände: zwei Tage zuvor hatte in Frankfurt die systematische Evakuierung der Zivilbevölkerung begonnen, zwei Tage nach dem Schreiben wurde auch die Regierung Frankfurt, bei der man untergekommen war, verlegt.³⁸⁷ Die kritische Situation wird aber auch daran deutlich, dass zwar „Abdrucke für die kreisangehörigen Städte der Aufnahmekreise“ beigefügt seien, jedoch gebeten wird, „beschleunigt die Landgemeinden durch Rundschreiben von dort aus zu unterrichten“. Bei den angeschriebenen Stellen handelt es sich um die Verwaltungsleitungen derjenigen Städte und Kreise, die man von zentraler Stelle für die Evakuierung der Landsberger ausersehen hatte: „Die Gauamtsleitung der NSV hat als Aufnahmekreise für Stadt- und Landkreis Landsberg/Warthe die

384 [„Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“.]

385 Ebd., S. 200.

386 Archiv der Stadt Ketzin; hier zitiert nach dem Abdruck in: Helmut Bergemann / Alfred Damaschke: Ketzin 1945. Die letzten Tage des Krieges – die ersten Tage des Friedens (Schriften des Heimatmuseums Ketzin, 4). Berlin 1996, S. 38 f. – Bei Ministerialdirektor (Dr. Johann Dietrich) Lauenstein handelt es sich um den Leiter der Reichsstelle für Landbeschaffung, der zugleich Leiter der Reichsumsiedlungsgesellschaft war.

387 Brisch/Buwert/Schieck, Frankfurt (Oder) 1945 (wie Anm. 163), S. 7.

Kreise Oberbarnim, Niederbarnim, Osthavelland, Teltow bestimmt. Nach Möglichkeit sollen sich die Städte Eberswalde und Potsdam an der Aufnahme beteiligen.“³⁸⁸ Dass die evakuierten Landkreisverwaltungen im Grunde bereits mit einer Steuerung der Abläufe überfordert waren, zeigt der letzte Satz des Schreibens, in dem der Landsberger Verantwortliche gewissermaßen Amtshilfe für seine kürzlich noch (südöstlichen) Nachbarkreise Schwerin/Warthe und Meseritz zu leisten versucht. „Der Landrat der Kreise Schwerin/Warthe und Meseritz bittet hierdurch, seine Kreisinsassen zu benachrichtigen, daß sie sich in das Aufnahmegebiet West- und Ostprignitz (Landratsämter in Perleberg und Kyritz) zu begeben haben.“³⁸⁹

Ein zweites Treckbeispiel aus dem Kreis Landsberg/Warthe mag zeigen, wieweit all diese hektischen Versuche, das Chaos noch zu steuern, überhaupt realisierbar waren. Der Führer eines Trecks aus Merzdorf nahe Landsberg/Warthe hat zeitgenössisch, wenige Wochen nach der Flucht, in einem ausführlichen Brief an einen als Soldat eingesetzten Verwandten über die Ereignisse Ende von Januar 1945 berichtet³⁹⁰ und dabei viele Beobachtungen notiert, die das verzweifelte Hin und Her unterschiedlichster, sich gegenseitig behindernder Gruppen andeuten: „Nach Deiner Abfahrt zur Front wurden wir immer mehr von Flüchtlingen aus dem Wartheland überschwemmt. Täglich übernachteten in Merzdorf hunderte von Pferden und Menschen, ein unsagbares Elend offenbarte sich uns, das wir nach besten Kräften zu lindern versuchten. Das Packen machte gute Fortschritte; auch draußen wurde ein Wagen nach dem anderen fertig. Man hoffte jedoch von Tag zu Tag auf Besserung. Täglich fiel neuer Schnee und der unendliche Treck der Flüchtlinge wurde ständig größer und elender. Am Sonntag den 28.1. kamen die ersten aus Deutsch-Krone, gleichzeitig erhielt Friedeberg den Befehl zum Packen. Bei uns dagegen wurde die Parole ausgegeben: ‚Die Kurmark bereitet nicht die Flucht vor, sondern die Verteidigung! Am Montag 29.1. beschlagnahmte die Wehrmacht in Landsberg die Fahrräder. Einige Tage vorher waren meine Schwiegereltern von Breslau überraschend gekommen, so daß ich auch mit ihrer Versorgung in Landsberg zu tun hatte. [...] [S. 222]

Dann fingen alle an, die Nerven zu verlieren, denn den ganzen Tag ging das Gespräch nur über das Thema: fliehen oder bleiben. Ilse war stets und ohne Schwanken entschlossen, dort zu bleiben: ich

388 Ebd., S. 38. – Die Einbeziehung der Verwaltungsstellen in den geplanten Aufnahmegebieten in die Organisation der Evakuierungen ist hier und da belegt, so z. B. für März 1945 in einem außerbrandenburgischen Fall. Zuständig für den weiteren Weg des bereits nach Eger (Sudetenland) gelangten Trecks aus Obernigk (Niederschlesien) war die „NSDAP-Gauleitung, Amt für Volkswohlfahrt Bayreuth-Wendelhöfen“, die einen Marschplan durch die „Treckstelle des Gaues Bayreuth bei der Kreisamtsleitung Eger“ ausstellen ließ, in dem Landshut (Bayern) als Bestimmungskreis angegeben war (Hellmut Seidel / Ekkehard Loch: Obernigk bei Breslau. Weiden 1996, S. 214).

389 Ebd., S. 39. Dass die Schweriner „im Kreis Kyritz in der Mark Brandenburg untergebracht werden“ sollten, bestätigen auch die Untersuchungen von Jacek Jeremicz: Der Verlust der Heimat der Deutschen am Beispiel des ehemaligen Kreises Schwerin/Warthe. In: Schwierige Nachbarn (wie Anm. 128), S. 107–134, hier S. S. 117.

390 Werner Schleusener: Der große Treck. In: Landsberg an der Warthe 1257 – 1945 – 1976. Stadt und Land im Umbruch der Zeiten. Hrsg. von Hans Beske u. Ernst Handke (Schriftenreihe der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg (Warthe) Stadt und Land, Bd. 1). Bielefeld 1976 (3., unveränd. Aufl. 1995), S. 221–227, hier S. 221 f.

zu fliehen; alle anderen hatten alle Stunde eine andere Meinung. [...]“ Am 30. Januar 1945 setzte sich der Treck unter chaotischen Bedingungen in Bewegung. Da sowjetische Panzer bereits von Berlinchen aus auf Soldin vorstießen, verwarf man den Plan, die Brücke bei Schwedt zu wählen, und orientierte sich auf die Küstriner Oderbrücken. Der Treck setzte sich außer fünf deutschen Männern und mehreren ausländischen Kriegsgefangenen, die auf dem Gut gearbeitet hatten, vor allem aus rund 60 Frauen und Kindern zusammen.³⁹¹ „Der hohe Schnee ließ weder Rad noch Motorrad durchkommen. Wie würde die Küstriner Chaussee nach Beginn der Räumung Landsbergs aussehen? [...] Um 10.30 Uhr fuhren acht Wagen [...] in Richtung Wepritz ab; die Berliner Chaussee war zwar voll von Fahrzeugen aller Art aus Richtung Landsberg, wir konnten uns aber in die Marschrichtung eingliedern. Nach einer halben Stunde hatten wir die erste Reifenpanne, die längeren Aufenthalt verursachte, [...]. Gegen 16 Uhr waren wir in Vietz, wo wir mindestens zwei Stunden futtern wollten, um dann im Nachtmarsch Küstrin zu erreichen. In Vietz waren schon viele Häuser leer, [...]; überall dasselbe Bild. [...] [S. 225] [...] Das Wetter war etwas milder geworden, der Schnee taute oben leicht und machte die Straßen noch viel glatter. Die Autos hatten größere Schwierigkeiten, als die ja scharf beschlagenen Pferde. Alles rutsche kreuz und quer durcheinander. An unsere Wagen hängten sich viele fremde Leute mit Handschlitten und Handwagen an; Fußgänger, auch Soldaten, setzten sich auf die Wagen, insgesamt sicher weit über 100 Menschen. In Küstrin verloren wir dann diese Mitläufer. [...] Auf den Küstriner Brücken ging es ziemlich ruhig zu, weil der Tamseler Berg alle aufgehalten hatte. Die Brücken waren zur Sprengung vorbereitet. Gegen fünf Uhr morgens hatten wir die letzte hinter uns und fuhren durch Küstrin-Kietz nach Manschnow. Die Straßenränder waren ohne Lücke von rastenden Trecks besetzt, denn jeder wollte hinter den Brücken erst einmal ausruhen. An Quartier war natürlich überhaupt nicht zu denken; damit wurde es immer schlimmer statt besser. In Gorgast³⁹² machten wir Rast am Straßenrande, um wenigstens zu futtern und den Pferden Wasser zu geben. In einer Gastwirtschaft hatte die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) eine Kaffeeküche eingerichtet, so bekamen die Leute, besonders die Kinder, wenigstens etwas Warmes. Dann machte ich mich mit Wagner und Brockmann auf die Suche nach einer Kochgelegenheit. Wagner fand einen Bauern, der uns seine Waschküche mit Kessel freigab. Schwieriger war es, Feuerung zu bekommen. Schließlich entdeckte ich eine Franzosenküche; der gefangene französische Koch gab mir eine Milchkanne Kaffee und vor allem einen großen Korb Kohlen. Zwei Stunden später gab es Graupen mit Speck, die erste richtige Mahlzeit nach 24 Stunden. Als besonders hilfreich erwiesen sich immer wieder die Kutscher, gefangene Russen. [...]

Gegen Mittag marschierten wir weiter. Ich hielt am alten Plan fest, nach Mecklenburg zu fahren; allerdings jetzt auf der anderen Oderseite. Die Straße war ständig verstopft und es ging nur langsam

391 Ebd., S. 224. Die weiteren Zitate ebd., S. 224–227.

392 [Fort Gorgast diente auch vielen anderen als Zwischenhalt. Überliefert ist z.B., dass eine zu Fuß aus Landsberg/W. kommende Flüchtlingsgruppe in den Kasematten, wohl denen der sog. Mittelkaserne, vorübergehend Unterschlupf fand und ihre Sachen trocknete, bevor sie mit ihren Handwagen nach Berlin weiterzog (Joachim Gasielki: Kinderjahre in Landsberg/Warthe. In: Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land, H. 50 (2015), S. 33–41; H. 52 (2016), S. 20–27, hier H. 52, S. 27).]

vorwärts: Wehrmachtskraftwagen – sie fuhren ohne Ausnahme westwärts – beanspruchten die Hälfte der Straße. Gegen 16.30 Uhr gab es einen längeren Halt. Eine Kolonne von zwölf Berliner doppelstöckigen Autobussen kam im Gegenverkehr und wollte sich in Richtung Küstrin durchquälen [...], [S. 226] [...] Verwundete abzuholen, dann zurück nach Berlin. [...] Die Autobusse kamen nicht mehr zu den Verwundeten, litten schon in Küstrin an Benzinmangel, blieben schließlich stehen, [...]. [S. 227] [...] Die nächste Nacht verbrachten wir in Friedrichsaue bei Zechlin [Zechin!] auf dem Gutshof. Am frühen Morgen bogen wir nach Seelow wieder zur Hauptstraße ab, die aber von Verkehrsgendarmen und Militärposten für die Wehrmacht gesperrt war; alle Flüchtlinge mußten nach Norden abbiegen, wir wollten aber nach Süden. So ging ich also mit Wagner und Marquardt auf Spähtrupp, um außerhalb der Verkehrsposten auf die Straße nach Müncheberg zu kommen. Wir bogen über einen Fußballplatz ab, [...]. Am Freitag den 2. Februar marschierten wir von Müncheberg aus nördlich, um über Eberswalde Berlin zu umgehen. Die Straßen waren nicht ganz so überfüllt, wie an früheren Tagen, aber trotz des Tauwetters waren die Berge westlich Buckow in den Wäldern noch sehr glatt.

Am Sonnabend den 3. Februar hatten wir einen reibungslosen Marsch bis hinter Eberswalde. Ich fuhr mittags mit dem Rad voraus zum Krankenhaus, um wegen Lonni [schwerkranke Verwandte] anzufragen. Zu meiner Überraschung wurde mir sofort erklärt, daß ihre Aufnahme möglich sei. [...] Die nächste Nacht verbrachten wir in Golzow [Kr. Angermünde]. Es gab gute Quartiere, leckere Milchsuppe und Hafer für die Pferde. Wegen der glücklichen Umstände legten wir hier guten Gewissens einen Ruhetag ein, damit sich Menschen und Tiere etwas erholen konnten.

In der Nacht zum Sonntag, dem 4. Februar, hatten wir in Golzow zum ersten Mal seit Merzdorf ein Bett, ein richtiges Frühstück morgens am gedeckten Tisch.“ Über Neuruppin, Rathenow und Genthin fuhr der Treck dann weiter bis zu seinem Zielort Klein Wanzleben, wo der Treckführer in den Gutsbesitzern offenbar Verwandte oder Bekannte hatte. Er selbst fuhr über Berlin voraus, um den Treck anzukündigen. Da von Eberswalde aus kein Zug mehr nach Berlin ging, fuhr er per Rad nach Bernau, von dort mit der S-Bahn bis Potsdam, dann mit dem Zug über Brandenburg/Havel nach Magdeburg-Neustadt und von dort per Rad am 7. Februar nach Klein Wanzleben.

Eine Pastorenfrau aus Filehne (Posen), deren Treck im Januar/Februar 1945 in den Kreis Westprignitz dirigiert wurde, hat über die Umstände der „geplanten“ Verteilung berichtet. Nachdem sie zunächst noch vorübergehend in Radensleben im Kreis Ruppín untergekommen war, zeigten sich die Versuche der Verwaltung, des zugewiesenen Stromes durch dezentrale Unterbringung Herr zu werden: „Die nächsten Tage wurden wir alle ziemlich kreuz und quer geleitet. Das hatte wohl darin seinen Grund, daß man die Flüchtlingskolonnen möglichst gleichmäßig über das Land verteilen wollte, damit nicht nur Ortschaften an den Hauptstraßen die Last zu tragen hatten. Uns machte das nicht viel aus, da wir ja doch nicht länger als ein bis zwei Nächte an einem Ort bleiben durften, ehe wir in den Kreis kamen, der uns aufnehmen sollte.“³⁹³

393 Dokumentation der Vertreibung I/1 (wie Anm. 192), S. 371–379 (Teildruck eines Erlebnisberichts von Anemarie Glück, Niederschrift von Febr. 1949), hier S. 378.

Frauen und Kinder

Viele Fluchtberichte stammen entweder von damals erwachsenen Frauen oder von Menschen, die damals noch Kinder waren. Frauen aller Altersgruppen und Kinder sind die hauptsächlichen Zeitzeugen, aber sie bilden auch, von inzwischen längst verstorbenen Großvätern abgesehen, die Mehrheit der Betroffenen, da Männer jüngeren und mittleren Alters sich überwiegend als Soldaten anderswo aufhielten. Die Geschichte der Frauen und auch die der Kinder auf der Flucht bzw. bei und nach der Vertreibung bilden eigene Themenkomplexe, die in gesonderten Darstellungen in den Mittelpunkt zu rücken wären.³⁹⁴ Hier müssen einige Streiflichter ausreichen: „Bei uns war ja auch kein Mann.“³⁹⁵ Diese einfache Aussage einer aus Bomst Stammenden, 1924 geborenen Vertriebenen, die 1945 nach Neuruppin gelangte, verweist auf die verantwortungsvolle, aber häufig schutzlose Situation, in die sich viele Frauen über Nacht gestellt sahen. Dieselbe Zeitzeugin schildert sodann, wie viele Frauen – „wir Frauen“ – mit ihrer Lage umgingen: „Der Zusammenhalt zwischen den Frauen auf der Flucht war ganz selbstverständlich. Wir haben uns gegenseitig geholfen.“³⁹⁶ Doch ebenso häufig liest man von Gewalt gegen Frauen, derer sie sich auch vereint nicht erwehren konnten, von Verschleppung und Vergewaltigung. Nicht wenige Frauen sind noch von ihren Heimatorten aus, im Einzelfall oft willkürlich und ohne NS-Belastung, in sowjetische Arbeitslager verschleppt worden. Sie kamen, wenn sie die Strapazen überlebten, zum Teil erst Jahre später nach Deutschland zurück, auch sie dann de facto als Vertriebene.³⁹⁷

394 Vgl. die Bemerkungen und Quellenzitate im Kapitel IV. 1 „Menschen unter Menschen“, aber auch das Stichwort „Frauen“ im Sachregister! – Siehe ferner: Scholze-Irlitz, Auf den Schultern der Frauen (wie Anm. 117). – Scholze-Irlitz, Die Bürde der Frauen (wie Anm. 119). – Marianne Weber: Frauen auf der Flucht. Aus dem Nachlaß von Max u. Marianne Weber hrsg. vom Marianne Weber Institut e. V. in Oerlinghausen. Bielefeld 2005. [Berichte über die Jahre 1944–1946]. – Notgedrungen nur an einzelnen Stellen kurz erwähnt wird die Gruppe der vertriebenen Frauen in der Überblicksdarstellung eines ohnehin großen Themas: Anna Kaminsky: Frauen in der DDR. Berlin 2016, S. 29 (bis Ende 1946 4,4 Mio. Vertriebene in der späteren DDR, davon 2,6 Mio. Frauen), 31 (Frauen allgemein: Tätigkeit in sozialen Bereichen wie schon zuvor im Krieg, u. a. Alten-, Flüchtlings- und Kinderbetreuung, Nähstuben, Enttrümmerung). – Siehe auch allgemein die zwar überwiegend auf westdeutsche (bayerische) Beispiele (Interviews) gestützte, aber auch solche aus der SBZ und sogar Brandenburg (Fluchtstationen) einbeziehende umfassende Studie von Margarete Dörr: Vertrieben, ausgebombt, auf sich gestellt. Frauen meistern Kriegs- und Nachkriegsjahre. Frankfurt/Main 1998, bes. S. 55–75: Kapitel „Zusammenleben mit Flüchtlingen“ (berücksichtigt beide Perspektiven, die der Einheimischen und die der Flüchtlinge). – Zu Kindern siehe Bode, Die vergessene Generation (wie Anm. 274).

395 Ruth Preuß: [Lebensgeschichte. Bearbeitung eines mündlichen Berichts von 2002 nach Tonbandaufzeichnung durch H. Voss]. In: Lebensgeschichten Neuruppiner Frauen (wie Anm. 285), S. 84–120, hier S. 109.

396 Ebd., S. 107.

397 Allgemein: Ute Schmidt: Flucht – Vertreibung – Deportation – Internierung. Erfahrungsberichte von Frauen in der Bundesrepublik und in der früheren DDR. Berlin 2007 (Arbeitspapiere des Forschungsvverbundes SED-Staat, 37). – Spezieller: Freya Klier: Verschleppt ans Ende der Welt. Schicksale deutscher Frauen in sowjetischen Arbeitslagern. Frankfurt a. M. 1996. – Stefan Karner: Die vergessenen Zwangsarbeiter. In: Flucht und Vertreibung. Hamburg 2012, S. 210–219, 255–256. – Małgorzata Ruchniewicz: Deutsche und Polen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten: Deportation in die Sowjetunion. In: Lexikon der Vertreibungen (wie

Besonders schlimm wirkte auf den Trecks³⁹⁸, aber auch in den ungeheizten Zügen die Winterkälte zu Jahresbeginn 1945, die vielen alten Menschen und Säuglingen das Leben kostete. Im Sommer wirkte die Hitze ähnlich verheerend. Ein im Juli 1945 mit einem Vertriebenentreck aus der Neumark, dann aus der Uckermark per Bahn nach Berlin gelangter ehemaliger Dorfbürgermeister hat viele tragische Erlebnisse beschrieben, die man in ähnlicher Form von allen – tage- oder gar wochenlangen – Trecks und Transporten kennt und in allen Erlebnisberichten wiederfinden kann. Überall waren Kinder und alte Menschen besonders betroffen: „Es war ein offener Güterwagen und jeder drängte, daß er noch mit hinein kam. Der Zug fuhr nach Berlin. Es waren viele junge Mütter mit Kleinst- und Kleinkindern. Da die Mütter keine Nahrung hatten, starben viele Kinder unterwegs. Es blieb nichts anderes übrig, da große Hitze war, ihren toten Liebling beim Halten des Zuges auf dem Gerstenfeldrand neben den Geleisen abzulegen.“³⁹⁹ Der Frankfurter Buchbindermeister Wilhelm Spenn (1874–1952) berichtet in seinem unmittelbar zeitgenössisch verfassten Tagebuch: „Noch vor Mitte Januar bewegten sich endlose Flüchtlingszüge aus Posen, Zielenzig und sonst aus dem Osten kommend, durch unsere Stadt. Da in dieser Zeit bittere Kälte herrschte, sind viele Erwachsene und Kinder unterwegs erfroren.“⁴⁰⁰

Eine in Kienitz an der Oder lebende Landwirtsfrau, deren Mann zu der Zeit noch als Soldat abwesend war, hat die „Stunde der Frauen“ (Christian Graf von Krockow)⁴⁰¹ für Brandenburg angedeutet: „Mitte Januar 1945 zog ein stärkerer Flüchtlingsstrom vom Osten täglich durch unseren Ort und suchte am Abend Nachtquartier. Schließlich wurden die Schulen geschlossen, Strohlager in den Klassenräumen aufgeschüttet, um den Ermüdeten für die Nacht eine warme Bleibe zu bieten. Die Frauenschaft kochte an 3 Stellen in Waschkesseln einen warmen Eintopf. In einer Gastwirtschaft errichteten wir eine Krankenstube (für die Federbetten gestiftet wurden) mit ca. 6 Betten ... / Eine ostpreußische Flüchtlingsfrau wurde dort von ihrem 6. Kind entbunden, das sie stolz ‚Adolf‘ taufte, die aber nach knapp 8 Tagen mit dem Säugling weiterziehen mußte. Wir hatten damals eine vorzügliche Gemeindegemeinschaft, – unser praktischer Arzt war eingezogen, der nächste in Golzow überlastet –, die unermüdet und pausenlos sehr erfahren im Einsatz stand. Sie ist später nach eigener Flucht in einem Luftschutzkeller in Brandenburg von den Russen erschossen worden. Wir Frauen waren tagsüber voll im Einsatz und konnten nur abends unsere Vorbereitungen zu der eigenen Flucht, die uns trotz an-

Anm. 59), S. 163–165. – Siehe auch: www.vertriebene-frauen.de, ferner den Bericht eines Augenzeugen in Rostin (Neumark): Jörg Lüderitz: Heimat Brandenburg. Stationen meines Lebens. Berlin 2012, S. 15 (Verschleppung), 43 (Entlassung).

398 Aus der Fülle der oft bedrückenden Treckschilderungen: Clara von Arnim: Der grüne Baum des Lebens. Lebensstationen einer märkischen Gutsfrau in unserem Jahrhundert. In Zsarb. mit Peter-Anton von Arnim. 6. Aufl. Bern u. a. 1990, S. 305–311.

399 Fritz Löffler: [Erlebnisbericht, zusammengestellt 1980]. In: Heimatkreis Soldin/Neumark (wie Anm. 303), S. 573–579, hier S. 578.

400 [Wilhelm Spenn:] Stunde Null. Ein Tagebuch aus Frankfurt an der Oder. Hrsg.: Harro Hess. Bad Münstereifel 1995, S. 29.

401 Christian Graf von Krockow: Die Stunde der Frauen. Bericht aus Pommern 1944 bis 1947. Nach einer Erzählung von Libussa Fritz-Krockow. 11. Aufl. Stuttgart/München 2000.

derslautenden Informationen bewußt wurde, treffen. Offiziell durfte man darüber gar nicht sprechen. Mit einem Treck kamen 2 elternlose Kinder aus dem Warthegau. Freunde hatten sie mitgenommen, da der Großvater des Fahrens unkundig, nicht zügig vorankam. Die Eltern mußten, da der Vater Ortsgruppenleiter und zur Zeit des Aufbruchs der Räumungsbefehl noch nicht ausgesprochen war, noch im Warthegau bleiben. Da sich in unserem Haus neben unserer eigenen Tochter noch 5 Kinder von 2 evakuierten Familien [Ausgebombte aus dem Raum Köln] tummelten, nahm ich sie bei uns auf. 2 Tage vor unserer eigenen Flucht konnte ich sie nach Telefonaten mit Verwandten ihrer glücklichen Mutter übergeben. / Schnee und Kälte hatten vermehrt eingesetzt. [...].“⁴⁰²

Evakuierung des „Warthegaus“

Die Flüchtlinge aus dem Reichsgau Wartheland, unter ihnen auch Umsiedler aus dem Baltikum, aus Bessarabien, Galizien und Wolhynien, gehören zu den in den Monaten vor Kriegsende Evakuierten und Flüchtenden, denen vielfach Aufnahmekreise in Brandenburg zugewiesen wurden.⁴⁰³ Ihre zeitweilige oder dauerhafte Präsenz im Land soll daher zuletzt beispielhaft in diesem Kapitel noch etwas näher beleuchtet werden. Als Anfang Januar 1945 die Rote Armee plötzlich die Frontlinie an der Weichsel durchbrach, setzten im angrenzenden „Reichsgau Wartheland“ auf eine Anordnung des Reichsstatthalters vom 20. Januar hin – wie fast überall viel zu spät – fieberhafte Evakuierungsmaßnahmen ein.⁴⁰⁴ Die Organisation der Räumung wurde in die Hände der NSDAP-Kreisleiter und ihrer Organisationen gelegt⁴⁰⁵, „was gravierende Auswirkungen

402 [Lotte Thieme in]: Hans und Lotte Thieme: Zechin und Friedrichsaue. Die Flucht aus der Heimat Ende Januar 1945. In: Ein leidgeprüftes Land. Bearb. von Fritz Knüppel. 2. Aufl. Barsinghausen 1990, S. 78–81, hier S. 79, Zusatz zur Herkunft der Ausgebombten nach ebd., S. 78.

403 Zu beachten ist, dass schon bei der „ersten“ Umsiedlung der Galizien- und Wolhyniendeutschen 1940 Brandenburg – wie andere deutsche Länder und Provinzen auch (Thüringen, Sachsen, Niedersachsen, Schlesien) – mit Auffanglagern („Volksdeutsche Lager der NSDAP“; in der Ortsdokumentation als „Vorgeschichte“ erfasst: Bestensee, Brandmühle bei Vetschau, Cottbus, Finsterwalde, Forst, Glau, Guben, Kirchhain, Klein Köris, Lübben, Spremberg, Spremberg-Cantdorf, Templin; ferner mehrere in der Neumark und östlichen Niederlausitz sowie in Berlin: Köpenick, Lichterfelde-Süd) beteiligt war, dass diese Personengruppen aber noch während des Krieges zumeist im „Warthegau“ angesiedelt wurden, also damals jedenfalls mehrheitlich nicht in Brandenburg verblieben sind. In Gesamt-Brandenburg (in den damaligen Provinzgrenzen) befanden sich Ende Jan. 1940 in solchen Lagern 13 222 „volksdeutsche“ Umsiedler, das ist der nach dem des Sudetenlandes (29 153) höchste Anteil innerhalb des Deutschen Reiches (Schlesien an zweiter Stelle: 9 225), die Zahlen verringerten sich aber noch im Laufe des Jahres 1940 rasch und deutlich (siehe dazu: Ortfried Kotzian: Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine. München 2005, S. 122–125). Siehe aber auch Ortsdokumentation Finsterwalde.

404 Die Räumung des „Reichsgaus Wartheland“ vom 16. bis 26. Januar 1945 im Spiegel amtlicher Berichte. Bearb. von Joachim Rogall. Sigmaringen 1993.

405 (Paul-Friedrich) Nebelung: Der Landkreis Eichenbrück (Wongrowitz) im Reichsgau Wartheland. in: Heimatbuch für den Kreis Eichenbrück-Wongrowitz. [Bd. 1]. Lüneburg [1967], S. 87–89, hier S. 89. [Nebelung war 1942–1945 Landrat des Kreises.]

gen nicht zuletzt auf das Schicksal der Zivilbevölkerung zur Folge hatte⁴⁰⁶. Weit vor Kriegsbeginn, seit der Wiederaufrüstung 1935/36 verschriftlichte theoretisch-bürokratische Planungen für die Räumung einzelner Teile des Reichsgebietes sowie für die Behandlung von „*Flüchtlingsbewegungen aus benachbarten Ländern mit deutschstämmiger Grenzbevölkerung*“ gab es zwar, doch erwiesen sie sich im sich 1945 ausbreitenden Chaos zum großen Teil als unbrauchbar, von den Ereignissen gleichsam überholt.⁴⁰⁷ So gelang es dem Landrat des Kreises Eichenbrück (Wongrowitz) „gemeinsam mit den örtlichen Behörden [...] die rund 12 000 Deutschen des Kreises Eichenbrück geordnet in Marsch zu setzen.“⁴⁰⁸ Allerdings hatte man kurz zuvor alle noch einigermaßen gesunden Männer zum Volkssturm eingezogen, „so daß viele Familien keine männliche Begleitung hatten“. Das führte dazu, dass vielfach die auf den Gütern und Höfen eingesetzten polnischen Zwangsarbeiter mitgenommen wurden, von denen einige sogar freiwillig mitgingen und manche später an den Aufnahmeorten in Deutschland blieben.⁴⁰⁹

Ein auf Februar 1945 datierter Evakuierungsplan für die Kreise des „Warthegaus“ und Teile der Neumark (Crossen, Züllichau-Schwiebus-Bomst) sowie Niederschlesiens (Fraustadt, Freystadt, Grünberg), der sich in den wohl kurz danach nach Neuruppin verlagerten Akten des Landratsamtes Züllichau-Schwiebus fand, sah für jeden zu evakuierenden Kreis einen Landkreis in der Provinz Brandenburg als Aufnahmegebiet vor. Die meisten Aufnahmekreise lagen westlich der Oder, einige aber auch zu diesem späten Zeitpunkt noch ganz oder teilweise rechts der Oder und Neiße (Königsberg/Nm., Landsberg/Warthe, Soldin, Guben, Sorau).⁴¹⁰ Von den westlich der Oder gelegenen Landkreisen und kreisfreien Städten der Provinz Brandenburg fehlten zunächst nur die Kreise Lebus und Oberbarnim, wohl wegen ihrer zentralen Bedeutung als östliches Vorland von Berlin. Nachträglich sind dann aber doch mit Bleistift bei den für Ost- und Westprignitz vorgesehenen Evakuierungskreisen in Klammern „*Seelow*“ und „*Bad Freien-*

406 Richard Lakowski: Planung und Realität des Kriegsendes. Fragen zum Thema Flucht und Vertreibung. In: Niederlage – Sieg – Neubeginn. Kriegsende 1945. Werner Künzel, Richard Lakowski (Hg) (Protokolle). Potsdam 2005, S. 58–78, hier S. 60.

407 Lakowski, Planung und Realität des Kriegsendes (wie Anm. 406), S. 60. Die Quellentexte der Jahre 1935/36 (und 1944) sind hier in einem Dokumentenanhang (S. 64–78) zusammengestellt, Quellenzeit S. 71. – Ein nach 1945 in Woltersdorf bei Berlin wohnhafter ehem. Mitarbeiter des Landratsamtes Soldin/Nm. berichtete, er habe dienstlich Evakuierungsplanungen für seinen Kreis aus den Jahren 1942/43 gesehen (Mitteilung Jörg Lüderitz, 10.8.2018).

408 Friedrich Schneider: Reppenstedt. In: Heimatbuch für den Kreis Eichenbrück-Wongrowitz. [Bd. 1]. Lüneburg [1967], S. 76–78, hier S. 76.

409 Dass auf den Gütern befindliche Zwangsarbeiter gemeinsam mit den deutschen Einwohnern flüchteten, wird in zahlreichen Erlebnisberichten deutscher Flüchtlinge erwähnt. Oft fungierten sie in den Trecks als Kutscher. Ein Beispiel für viele: Gertrud Nenast geb. Will: Die Flucht im Jahre 1945/46 aus dem Landkreis Eichenbrück aus der Sicht meiner Mutter. In: Heimatbuch für den Kreis Eichenbrück-Wongrowitz. Bd. 4. Wendisch Evern 1993, S. 116–141, hier S. 122: „*Mutters Schwester [...], die einen Polen als Kutscher bei sich hatte*“.

410 BLHA, Rep. 6 B Kreisverwaltung Züllichau-Schwiebus, Nr. 169, unfol. (vgl. den Abdruck in der Quellenedition, Nr. 2). – Ein ehem. Bewohner von Rostin (Kr. Soldin) hat z. B. berichtet, dass sein Heimatort Anfang 1945 „*voll von Flüchtlingen aus dem Warthegau*“ gewesen sei (Mitteilung Siegfried Müller, Berlin, 10.8.2018).

walde“, also die beiden Kreissitz-Orte von Lebus und Oberbarnim, hinzugesetzt worden, wobei unklar bleibt, ob es sich um Alternativen bzw. Ergänzungen zu den Prignitz-Kreisen handeln sollte oder nur, wie man vermuten möchte, die Durchschleusungspunkte nach dort bezeichnet wurden.

Evakuierung von Institutionen

Noch kaum erforscht sind die offenkundig zahlreichen Evakuierungen von Behörden⁴¹¹, Banken, Sparkassen und Firmen, aber auch ganzen Alten- und Kinderheimen, Klöstern sowie Behinderteneinrichtungen, für die hier meist nur einige beiläufige Erwähnungen in Zeitzeugenberichten und – nicht systematisch berücksichtigte – nach 1945 in der Bundesrepublik erschienenen Darstellungen herangezogen werden konnten.⁴¹² Aus der Betrachtung des Evakuierungs-, Flucht- und Vertreibungsgeschehens wird schließlich meist ganz ausgeblendet, dass auch die „Todesmärsche“ und Transporte aus Konzentrationslagern oder – sofern man sie nicht an Ort und Stelle ermordete – die „Verlegung“ von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern mit dem Herannahen der Front in Zusammenhang standen.⁴¹³ Zwar gehört dieser Aspekt nicht zum Thema „Eingliederung“ in Brandenburg, doch wurden damals auch durch die mit Flüchtlingen angefüllten brandenburgischen Städte und Gemeinden KZ-Häftlinge aus den Ostgebieten geführt. Ein Niederlausitzer Lokalforscher hat das am Beispiel der Todesmärsche aus zwei Neben- bzw. Außenlagern des schlesischen KZ-Komplexes Groß Rosen, nämlich aus Schlesiersee I, Grünberg in Schlesien und Guben, näher untersucht und dabei detailliert zeigen können, dass die Häftlinge Ende Januar und Anfang Februar 1945 im Raum Cottbus, Vetschau, Lübben,

411 Beispiele für evakuierte Behörden (mit Ausweichstelle im Febr. 1945 laut BLHA, Rep. 6 B Züllichau-Schwiebus, Nr. 169, unfol.): *„Kommandeur der Gendarmerie bei der Regierung Frankfurt (Oder)“ in Potsdam, Allee nach Sanssouci 6; Krankenhaus-Schule(?) Züllichau(?) in Meyenburg (Ostprignitz); Provinzialstraßenbauamt Crossen (Oder) in Luckau, Rathaus, II. Stock.* – Siehe auch zum nach Neuruppin evakuierten Landratsamt des Kr. Züllichau-Schwiebus Anm. 451.

412 Mehrere evakuierte und teilweise auch vertriebene Altenheime, Kinderheime und sonstige soziale Einrichtungen meist kirchlicher Träger werden in der Ortsdokumentation aufgeführt (siehe auch Sachregister).

413 Durchzüge von scharf bewachten Kolonnen aus beiden Gruppen durch die Niederlausitz erfolgten seit Januar 1945 (Peter Hübner: *„Durchhalten“ und „Durchkommen“*. Niederlausitzer Industriearbeiter im Jahre 1945. In: *Brandenburg im Jahr 1945* (wie Anm. 163), S. 136–166, hier S. 146). – Mehrheitlich ungeklärt ist das Schicksal (teilweise schwer) erkrankter Zwangsarbeiter (*„Ostarbeiter“*), sehr wahrscheinlich des Lagers Güldendorf bei Frankfurt (Oder), und ihrer Kinder (187 Personen), die Anfang 1945 auf Befehl des Frankfurter Festungskommandanten in einem Lastkahn von Müllrose aus evakuiert wurden, der am 29.3. an der Langen Brücke in Potsdam festmachte. Der dortige Oberbürgermeister lehnte eine Aufnahme ab und verhängte eine Quarantäne. Am 20.4. heißt es (S. 31), *„81 Tuberkulöse mit Arzt und Pflegepersonal“* seien *„in die Brandenburgische Pflegeanstalt Rotes Luch bei Dahmsdorf-Müncheberg aufgenommen“* worden. *„Die übrigen rd. 140 [...] mit zugeteiltem Pflegepersonal (transportunfähige Leute, Mütter mit Säuglingen und Kindern)“* konnten lt. Schreiben des Landesmedizinalrats Dr. Baumann vom 20.4.1945 nicht untergebracht werden (Matthias Diefenbach / Michał Maćkowiak: *Zwangsarbeit und Autobahn zwischen Frankfurt (Oder) und Poznań 1940–1945*. Frankfurt (Oder)–Poznań 2017, S. 30f., nach BLHA, Rep. 551 X, Nr. 1655).

Lübbenau, Luckau vor allem durch zahlreiche Dörfer bis nach Jüterbog geführt wurden.⁴¹⁴ Hier verlud man die Häftlinge, vorwiegend Frauen und Mädchen jüdischer Abstammung, in Eisenbahnwaggons und transportierte sie dann in das KZ Bergen-Belsen weiter, womit sie sogleich wieder aus dem Brandenburger Blick gerieten. Ohnehin ist festzuhalten, dass die Todesmärsche „fast ausschließlich Nebenstraßen und unbefestigte Feldwege“ benutzten, und auch die Wachmannschaften gingen zu Fuß. Nur ausnahmsweise ist im Lübbener Kreis die vorübergehende Nutzung der Spreewaldbahn überliefert. „Alles sollte möglichst ohne großes Aufsehen erfolgen, da man der verängstigten deutschen Bevölkerung nicht mehr traute.“⁴¹⁵ Da aber doch Begegnungen mit Zeitzeugen überliefert sind, „unterwegs immer wieder Frauen zurückblieben und erschossen wurden“⁴¹⁶ und sogar von wenigen Überlebenden, die sich verstecken konnten, berichtet wird⁴¹⁷, bleiben noch Fragen offen.

Unklar ist, ob es sich bei der z. T. dramatischen, späten Evakuierung der gesamten Belegschaft des Reichsbahnausbesserungswerks (RAW) Osterode (Ostpreußen) in das RAW Wittenberge am 21. Januar 1945 „nur“ um eine Rettung der Menschen handelte, oder ob auch hier Verwaltungsakten mitgenommen wurden, wie das bei rechtzeitigen Auslagerungen von Behörden und Firmen geschah.⁴¹⁸

414 Michael Bock: Die Todesmärsche jüdischer Frauen und Mädchen 1945 durch das Golßener Land. In: Luckauer Heimatkalender 50 (2018), S. 31–36. – Dazu passt auch die Beobachtung eines einheimischen Zeitzeugen aus Forst (Lausitz): „Im Januar [1945] kamen immer mehr Flüchtlinge aus Schlesien und dem sogenannten Warthegau durch Forst und wir hatten fast alle Tage Einquartierung. Einmal habe ich auch gesehen, wie ein großer Zug von KZ-Häftlingen durch Forst kam, Sie zogen aber nicht durch das Stadtzentrum, sondern am Stadtrand entlang. Vielen konnte man ansehen, dass sie erschöpft waren und ihnen das Laufen schwer fiel. Fast alle hatten nur Holzschuhe an. [...]“ (Wilhelm Hamann: Wie ich das Ende des II. Weltkrieges erlebte. In: Erlebte Geschichte. Aufgeschrieben aus persönlicher Sicht von Mitgliedern des Zirkels „Zeitzeugen“ beim Seniorenbeirat der Stadt Potsdam. [8. Anthologie]. Hrsg.: Seniorenbeirat in der Stadt Potsdam. Stadtverwaltung, Fachbereich 3 für Soziales, Jugend, Gesundheit, Ordnung u. Umweltschutz. Potsdam 2006, S. 13–22, hier S. 15).

415 Bock, Todesmärsche (wie Anm. 414), S. 32.

416 Ebd., S. 35.

417 Ebd., S. 32f.

418 Mario Sembritzki: Flucht per Bahn aus Ostpreußen. Wie die Belegschaft des Reichsbahn-Ausbesserungswerkes Osterode mit vier Zügen nach Wittenberge kam. In: Brandenburger Rundschau 14 (2016) 8, S. 8–9 (Erstdruck in: Schweriner Volkszeitung, 10.2.2015). – Die Reichsbahndirektion Danzig sorgte zwischen 11.1. und 15.2.1945 für den Transport von „fast $\frac{3}{4}$ Million Menschen“ nach Westen, obgleich „bei den nach Westen gelangten Eisenbahnern wenig Neigung (bestand), wieder in den Bezirk zurückzufahren“. Immer wieder kam es zu „Streckenverstopfungen“ auf der im Februar 1945 „einzige(n) zur Oder verbliebene(n) Strecke Stargard – Stettin. Siehe: Hans-Wolfgang Scharf: Eisenbahnen in Westpreußen. Rückzug, Räumung und Auflösung der Reichsbahndirektion Danzig. In: Westpreußen-Jahrbuch 37 (1987 [1986]), S. 83–95, hier S. 91. – Die Eisenbahner der Reichsbahnausbesserungswerke Schneidemühl und Danzig trafen (mit ihren Familien sowie mit wichtigen Werkzeugen, Maschinen und Werkstoffen!) am 26. und 27.1.1945 in drei „Räumungszügen“ in Kirchmöser ein (Stefan Menzel/Walter Menzel/Jörg Schulze: Die Eisenbahn in Brandenburg an der Havel. Stendal 2017, S. 127). – Ein „Zug mit Eisenbahnern aus Christianstadt und Naumburg“ lief am 13.2.1945 in Doberlug-Kirchhain ein, nahm dort durch Ankoppeln auch andere Flüchtlinge auf und wurde dann bis nach Franken weitergeleitet (Schietke, Acht Jahre ist es her ... [wie Anm. 354]). – Über diese sozu-

Weiterhin – vorübergehend – arbeitsfähig gehalten wurden die Sparkassen. So verlegte man im Zuge der großen Evakuierungswelle Ende Januar und Anfang Februar 1945 „die östlichen Sparkassen der Provinz Brandenburg“⁴¹⁹ in westlich gelegene Ausweichorte, d. h. es wurden Behelfsniederlassungen in den Räumen dortiger Sparkassen eingerichtet, in denen einzelne evakuierte Mitarbeiter die Geschäfte weiterzuführen hatten.⁴²⁰ So ist überliefert, dass Ende Januar die Crossener Sparkasse aus Crossen/Oder (Neumark) nach Nauen evakuiert wurde und man dort eine provisorische Niederlassung einrichtete, bei der geflüchtete Crossener – wie ein Zeitzeuge berichtet – tatsächlich Geld abgehoben haben.⁴²¹ Aufnahmeort für mindestens zwei neumärkische Sparkassen war auch die Kreissparkasse Rathenow. Hier befanden sich im Februar 1945 der Sitz der evakuierten Stadtparkasse Schwiebus⁴²² und vom 2. Februar bis 26. April 1945 die Ausweichstelle der Stadtparkasse zu Mohrin (Kr. Königsberg/Nm.)⁴²³. Solche kriegsbedingten Verlagerungen in Orte der späteren SBZ wurden freilich wohl meist schon mit Kriegsende obsolet, zumal wahrscheinlich auch von dort wiederum eine Flucht einsetzte, als die Rote Armee näher rückte. Die in der SBZ befindlichen Sparkassen wurden ohnehin von der

sagen reichsbahninternen Aktionen hinaus ist die zentrale Bedeutung der Eisenbahn (und von Brücken!) für die gesamten Evakuierungs-, Flucht- und Vertreibungsabläufe noch längst nicht aufgearbeitet. Hierzu müsste u. a. zunächst systematisch untersucht werden, welche Strecken zu welchem Zeitpunkt überhaupt (noch oder schon wieder) nutzbar waren. Zur Sprengung der Oderbrücken detailliert: Joachim Schneider: Die Oder während der Kriegshandlungen im Frühjahr 1945. In: Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. Mitteilungen 2001, H. 2, S. 7–21, hier S. 9–17; ders.: Die Frankfurter Oderbrücken im Wandel der Zeit. In: ebd. 2002, H. 1, S. 7–21, hier S. 17. Zur Situation im Grenzraum an der Oder nach 1945 siehe auch die 2017 bei Paul Zalewski (geb. 1967 Białystok) an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) entstandene Masterarbeit (Studiengang „Schutz Europäischer Kulturgüter“) von Heike Eva Schlasse: Die Oderbrücke bei Neurüdnitz. Ein Denkmal der Verkehrsgeschichte und des Kalten Krieges. Petersberg 2019.

419 Formulierung des Betreffs in einem Schreiben der „Stadtparkasse zu Mohrin / Postanschrift: Ausweichstelle bei der Kreissparkasse Rathenow in Rathenow“ an den „Brandenburgischen Sparkassen- und Giroverband in Potsdam, Nauenerstr. 23“, Rathenow, 21.2.1945, abgedruckt in: Otto Bein: Stadtparkasse zu Mohrin. In: Kreiskalender für den Heimatkreis Königsberg-Neumark 10 (1962), S. 75–86, hier S. 81–85, Zitat S. 81.

420 Bei einer systematischen Erforschung wäre folgende, hier nicht ausgewertete Akte durchzusehen: BLHA, Rep. 287 Brandenburgischer Sparkassenverband, Potsdam, Nr. 9: Übersichten über Ausweichstellen von Sparkassen aus ehemaligem deutschen Gebiet östlich von Oder und Neiße, 1945–1946. – In erster Linie auf die Situation deutscher Banken in den besetzten Gebieten blickend, aber auch die Evakuierung aus den deutschen Ostgebieten teilweise berücksichtigend: Ingo Loose: Kredite für NS-Verbrechen. Die deutschen Kreditinstitute in Polen und die Ausraubung der polnischen und jüdischen Bevölkerung 1939–1945 (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 75). München 2007, S. 433–443: „Die Evakuierung deutscher Kreditinstitute aus Polen und das Ende des Zweiten Weltkrieges 1944/1945“. Demnach berichtete die Dresdner Bank Kattowitz schon am 2.8.1944 an ihre Berliner Direktion, „dass es bei praktisch allen Niederlassungen im schlesischen Raum zu erhöhten Abhebungen, Übertragungen von Guthaben auf weiter westlich gelegene Filialen (Berlin, Dresden, Eisenach, Halle, Stuttgart) sowie zu Auflösungen von Depots gekommen sei, wobei Firmeninhaber neben den Geschäfts- zumeist auch die Privatkonten räumten“ (ebd., S. 442, nach Archiwum Państwowe w Katowicach [Staatsarchiv Kattowitz], Dresdner Bank Kattowitz, Nr. 145 b, Bl. 268 f.).

421 Helmut Pflaum: Meine Kindheit in Boberhö. Eichwalde bei Berlin 2014, S. 15.

422 BLHA, Rep. 6 B Züllichau-Schwiebus, Nr. 169.

423 Bein, Stadtparkasse zu Mohrin (wie Anm. 419), S. 81–86.

SMAD frühzeitig, im April bzw. Juli 1945, aufgelöst, um einer neuen Struktur Platz zu machen, deren Einrichtungen „aber ausdrücklich nicht Rechtsnachfolgerinnen der geschlossenen Geldinstitute sein durften“.⁴²⁴ Immerhin wird aber in einer (im Westen herausgegebenen) Vertriebenenzeitung noch 1949 die Adresse des ehemaligen Leiters der Stadtparkasse Oels (Schlesien) mit „Schwedt/Oder/Sparkasse“ angegeben.⁴²⁵ Offiziell war die Tätigkeit zwar unterbunden, die ehemaligen „Leiter taten trotzdem ihr Möglichstes, um zu raten und zu helfen“⁴²⁶, denn die Sorge um ihre Bankguthaben trieb viele Vertriebene nach wie vor um. Bis zum 31. Dezember 1950 konnten dann tatsächlich „Uraltguthaben“ angemeldet werden, da man sich in der SBZ zu einer „Umwertung“ entschlossen hatte⁴²⁷, die „mit 10:1 Ostmark in Form einer Altguthaben-Ablösungsanleihe“ erfolgte, sofern Kontenblätter existierten oder Sparbücher vorgelegt werden konnten. Kontoinhaber, die in der Bundesrepublik lebten, waren davon ausgeschlossen.⁴²⁸

Für den Mohriner Fall hat der letzte Leiter der Sparkasse noch unter dem 21. Februar 1945 dem Sparkassenverband in Potsdam einen ausführlichen Bericht erstattet, der hier ver-

- 424 Harald Engler: Von der Hauptsparkasse der Niederlausitz zur Sparkasse Dahme-Spreewald. Königs Wusterhausen/Potsdam-Bornim 2003, S. 48. – In Thüringen existierten noch im Nov. 1945 angeblich mehrere verlagerte schlesische Banken und Bankfilialen inklusive ihrer „Vertreter und derzeitigen Mitarbeiter“, die „ca. 200 000 Firmen- und Privatkonten“ verwalteten (Wille II [wie Anm. 196], S. 366 f., hier S. 367). – Für Brandenburg ist – ebenfalls noch im Nov. 1945 – eine Ausweichstelle der Posener Filiale der Deutschen Bank in Potsdam belegt. Der Potsdamer Filial-Direktor hoffte (Tagebucheintrag vom 24.11.1945) „durch die Verwaltung der Fil[iale] Posen“ seiner eigenen Bankfiliale „noch ein gewisses Wohnrecht“ zu erhalten, „doch kann natürlich die Ausweisung jede Stunde erfolgen“ (Friedrich Helms: Tagebuch. Wilhelmshorst 1945. Hrsg. von Tobias Wimbauer. Hagen-Berchum 2009, S. 182); die endgültige Liquidation erfolgte wenig später, am 29.11.1945 (ebd., S. 184). – Auch aus Mecklenburg(-Vorpommern) lässt sich in den Erinnerungen des letzten Flatower Sparkassendirektors ein Beispiel nachweisen: „Die Unterlagen der Kreissparkasse [Flatow], soweit diese für den Sparer und Kontoinhaber von Wert waren, gelangten [1945] bis Ueckermünde, so es noch einigermaßen klappte, was Zahlungen anbelangte. Ein Teil der Konten wurde noch bis zur Stadtparkasse Greifswald verlagert, kam von dort aber später zurück nach Ueckermünde. Hier haben sie noch 1951 in der Kreissparkasse Pasewalk, Zweigstelle der Landesbank, gelegen.“ (Johannes Seele: Über 100 Jahre Kreissparkasse Flatow. In: Heimatbuch für den Kreis Flatow. (Gifhorn) 1971, S. 129–131, hier S. 131). – In Halle/Saale schließlich bestand von 1945 an noch bis 1948 eine Abwicklungsstelle der zuvor in Königsberg i. Pr. ansässig gewesenen Bank der Ostpreußischen Landschaft („Barol“) mit Horst Balau als Leiter, zuvor Mitglied des Hauptvorstandes (Robert Albinus: Lexikon der Stadt Königsberg Pr. und Umgebung. 2. Aufl. Leer 1988, S. 29).
- 425 Adressen aus der schlesischen Sparkassenorganisation. Gesammelt von Herrn Direktor Beck. 1. Adressen schlesischer Sparkassenleiter. In: Breslauer Nachrichten 1 (1949), Nr. 3–5, hier Nr. 3, o.S. (Sparkassenleiter K. Flöther). Der Sparkassendirektor der Kreissparkasse Freystadt (Schlesien), Walter Ring, wohnte 1949 in „Vetschau/Spreewald, Berlinerstr. 19“, der stellv. Leiter der Kreissparkasse Sagan, Kurt Seering, wohnte in „Finstertal N/L, Leipzigerstr. 11 (2)“, der stellv. Leiter der Stadtparkasse Sprottau, Otto Weber, wohnte in „Cottbus, Burgstr. 30“ (ebd., Nr. 4, o.S.).
- 426 Friedrich Harder: Das Schicksal der schlesischen Sparkassen und Sparguthaben. In: Breslauer Nachrichten 1 (1949), Nr. 8, o.S.
- 427 hm.: Was wird aus unseren alten Sparkonten und Bankguthaben? Kleiner Lichtblick aus der Ostzone/Eine Ablösungsanleihe kommt. In: Breslauer Nachrichten 1 (1949), Nr. 14 (10. Sept.), o.S.
- 428 Wertpapiere – Uraltguthaben. Wichtig für Wertpapierbesitzer und Inhaber von Sparbüchern und Bankkonten aus dem Osten. In: Breslauer Nachrichten 1 (1949), Nr. 18 (20. Okt.), o.S.

kürzt wiedergegeben wird: „Das Schreiben des Sparkassenverbandes vom 27. Januar 1945, in welchem unserer Kasse im Ernst- bzw. Räumungsfalle die Kreissparkasse Rathenow als Ausweichstelle zugewiesen wurde, ging bei uns am 29. Januar ein. Wir begannen daraufhin mit dem Packen und hatten am 30. Januar 1945 spät abends bis auf die für den laufenden Geschäftsverkehr benötigten Unterlagen alles gepackt.“⁴²⁹ Das Auftauchen sowjetischer Panzer verhinderte dann aber den Abtransport, so dass nur ein Bruchteil mitgenommen werden konnte. Zudem wurde der Berichtstatter auf seinem abenteuerlichen Fußmarsch „mit dem Geld und einigen persönlichen Habseligkeiten im Rucksack“⁴³⁰, den er am 1. Februar 1945 in Richtung Schwedt/Oder aufnahm und der ihn auf Umwegen von Angermünde per Bahn nach Eberswalde und schließlich nach Bad Freienwalde führte, am 5. Februar in Bralitz/Oder⁴³¹ vom gleichfalls geflüchteten Landrat des Kreises Königsberg/Nm. kurzerhand mit der Wahrnehmung der Zahlmeistergeschäfte des Volkssturms betraut: „Seitdem versehe ich nun diesen Dienst. Wir befinden uns im Fronteinsatz am Brückenkopf Saldernbrücke“⁴³². / [S. 85] Um die Belange der Stadtsparkasse zu Mohrin wahrnehmen zu können, gab mir Landrat Reuscher zugleich als Führer des Volkssturmbataillons 16/123 einen Urlaub von acht Tagen. Ich befinde mich seit dem 12. Februar 1945 in Rathenow und habe Verbindung mit der Kreissparkasse Rathenow aufgenommen. Meine erste Buchhalterin, Frau Pitschel, ist bereits am 2. Februar in Rathenow eingetroffen. Sie hat die Hypothekendokumente gut hierher gebracht und bei der Kreissparkasse Rathenow in Verwahrung gegeben. Herr Kreissparkassendirektor Nennhaus und seine Mitarbeiter zeigen größtes Verständnis für unsere Lage und sind sehr entgegenkommend und hilfsbereit. Frau Pitschel wird unter Hinzuziehung unserer Angestellten Frau Zietz die Geschäfte der Sparkasse Mohrin in Rathenow weiterführen, soweit es ohne Karten und sonstigen Unterlagen möglich ist. Es können nur noch laufende Geschäfte, in der Hauptsache die Eingänge von der Girozentrale, auf provisorische Konten etc. verbucht werden. [...] Sie wissen aus diesem Bericht nun, daß wir hier in Rathenow vor dem nichts stehen. Wenn das Rathaus in Mohrin, in welchem die Sparkasse untergebracht ist, nicht abgebrannt wird, werden wir bei unserer Rückkehr wohl auch noch etwas vorfinden, denn an vollgeschriebenen Seiten und Kontenkarten hat der Russe wohl kein Interesse. / Ich bitte Sie nun, alle Post nach Rathenow zu schicken. Wir werden hier alles auf provisorische Konten usw. buchen, um später auf den richtigen nachzubuchen. [...] Unsere Kasse muß jetzt eine zeitlang als Einmannstelle behandelt werden. Sollte auch ein Stempel oder Siegel fehlen, so bitte ich, auch hiervon Abstand zu nehmen, denn wir haben doch nichts bergen können. / In etwa zwei bis drei Wochen werde ich Landrat Reuscher wieder um einen kurzfristigen Urlaub bitten, um bei unserer Kasse in Rathenow nach dem Rechten zu sehen. / Den von mir aus Mohrin mitgenommenen Kassenbestand habe ich auf ein Konto zu Gunsten unserer Kasse bei der Kreissparkasse Rathenow eingezahlt.“⁴³³

429 Bein, Stadtsparkasse zu Mohrin (wie Anm. 419), S. 82.

430 Ebd., S. 83.

431 [Nördlich von Bad Freienwalde an der Alten Oder, westlich Hohenwutzen.]

432 [Bei Hohenwutzen.]

433 Bein, Stadtsparkasse zu Mohrin (wie Anm. 419), S. 84f.

Der mit „*Der Kassenleiter*“ unterzeichnete Bericht zeigt deutlich die ganze Tragik des bis zuletzt auf das ordnungsgemäße Funktionieren bedachten Mannes, der – nach dem Abzug der Panzer – ganz selbstverständlich die Rückkehr in die alten Verhältnisse voraussetzt. Mit dem Abstand von etwa 17 Jahren hat er, nun in der Bundesrepublik lebend, den Bericht im Rahmen eines Heimatkalenderbeitrages über die „Stadtsparkasse zu Mohrin“ publiziert und hinzugesetzt: *„Vom 9. bis 23. April 1945 war ich nochmals in Rathenow, wo Frau Pitschel arbeitete (Frau Zietz war nicht gekommen). Ich fand bei Frau Pitschel alles in besten Händen vor. Ein ganzer Teil Ersatzkonten waren angelegt worden. Mohriner Kunden, denen die Flucht gelungen war – die Kundschaft war in Mohrin von der Einrichtung der Ausweichstelle informiert worden –, fanden sich ein und konnten bedient werden. Aber auch in Rathenow wurde unserer Arbeit ein Ende gesetzt, [S. 86] auch hier marschierte die Rote Armee ein. Frau Pitschel schloß am 26. April 1946 die Ausweichstelle. Ob hier Unterlagen den Krieg überstanden haben, ist mir nicht bekannt, die Kreissparkasse Rathenow gibt auf meine Anfragen keine Antwort. / Obwohl mir keine Unterlagen zur Verfügung stehen, habe ich in den letzten Jahren aus meiner Erinnerung heraus doch vielen Sparern in ihrer Schadensermittlung helfen können. [...]“*⁴³⁴ Ähnlich erfolglos verliefen die Auskunftersuchen anderer in den Westzonen gelandeter Vertriebenen, die sich an Dienststellen in der SBZ wandten. So wurden Anfragen von Crossenern, die sich um Mitteilung bezüglich der schon ab 1942 an die Zentrale der 1945 liquidierten Niederlausitzer Bank AG in Cottbus gemeldeten Kontobewegungen der Zweigniederlassung Crossen bemüht hatten, von der Notenbank der DDR in Ost-Berlin *„mit einem vervielfältigten Schreiben beantwortet, daß ‚Unterlagen der Niederlausitzer Bank bei einer amtlichen Stelle der DDR nicht vorhanden‘ seien.“*⁴³⁵

Trecks

Die einzelnen Tagesstationen eines dagegen wohl typischen Treckwegs aus dem Kreis Kolmar in Posen nach Niedersachsen mögen hier als Beispiel für viele Schicksale aus der „normalen“ Bevölkerung stehen: 20.1. [Kr. Eichenbrück/Wongrowitz:] Hasenpoth, Schwertburg [Golantsch], [Kr. Kolmar:] Margonin, 21.1. Kolmar, [Kr. Czarnikau:] Fitzerie, [...], 29.1. [Provinz Brandenburg (Neumark):] Königsberg/Nm., [ab hier Brandenburg westlich der Oder: Kr. Angermünde] Schwedt, 30.1. Angermünde, 31.1. Greiffenberg, 1.2. [Kr. Templin:] Göttschendorf, Milmersdorf, Hassleben, 2.2. Boitzenburg, Funkenhagen, 3.2.–7.2. Mellenau, 7.2. Lychen, 8.2. [Mecklenburg:] Fürstenberg, [Kr. Ruppin:] Rheinsberg, 9.2. [Kr. Ostprignitz:] Zechlin, Schweinrich, Babitz, 10.2. Wittstock, Pritzwalk, [Kr. Westprignitz:] Gut Retzin, 11.2. Perleberg, Dergenthin, Nebelin, 12.2. Lanz, Lenzen, Mödlich, 13.2. [Mecklenburg:] Festung Dömitz, [Provinz Hannover:] Dannenberg Hitzacker [usw.].⁴³⁶ Ein hierbei als Treckführer

434 Ebd., S. 85f.

435 Arbeitskreis Crossen: Niederlausitzer Bank in Crossen. In: Crossener Heimatgrüße, Nr. 21, Sept. 1952, S. [8].

436 Wilhelm Hoheisel: Aus dem Treckbericht der Elsenaer. In: Heimatbuch für den Kreis Eichenbrück-Wongrowitz. Bd. 2. Wendisch Evern 1978, S. 121–129, hier S. 128f. – Ein weiteres Beispiel bieten die Aufzeichnungen

fungierender Zeitzeuge, der an sich möglichst nahe an seinem Heimatort hatte bleiben wollen, um nach Kriegsende zurückkehren zu können, hat später berichtet: *„In Templin traf ich unseren Landrat Nebelung, der mir zu meinem Erstaunen den dienstlichen Befehl gab, mit allen Leuten nochmals weiterzutrecken, aus der Uckermark westwärts über die Elbe hinaus in das Lüneburgische. Sprachlos war ich und traute meinen Ohren nicht. [...] Am schwersten war es, die Bauern zu überreden, am nächsten Tag erneut zum Treck aufzubrechen. / Am 11.2. ging es durch Perleberg, eine nette, kleine Stadt, und hier erfuhren wir, daß wir nicht durch das überfüllte Wittenberge fahren sollten und nicht auf der dortigen Brücke die Elbe zu überqueren hatten, sondern wir sollten uns nordwärts halten und erst die Elbbrücke bei der Festung Dömitz benutzen. So kam es, daß wir parallel zur Elbe nordwärts fahrend noch zweimal in Dörfern übernachteten, in der Nacht zum 11.2. in Nebelin und die nächste Nacht in Mödlich. Diese sehr langgestreckten Elbdörfer waren sehr interessant, auch waren die Menschen recht nett zu uns. Wir fanden die Bauern seit Dergenthin und Lanz freundlicher und freigebiger als bisher. [...].“⁴³⁷*

Wenn man sich vor Augen hält, dass wenig später, meist im April bzw. jeweils kurz vor dem Einrücken der Roten Armee, auch die Bevölkerung der westlich der Oder gelegenen brandenburgischen Kreise großenteils evakuiert wurde oder selbst (meist nach Mecklenburg) flüchtete, liegt es nahe anzunehmen, auch die aus den östlich der Oder dort ankommenden Trecks seien nicht hier geblieben. In der Tat gibt es viele Belege dafür, dass die „Trecks aus dem Osten“ nach kurzen Versorgungsstopps in Brandenburg nach Westen weiterzogen. Es gibt aber deutliche Indizien und auch Belege dafür, dass ein nicht unwesentlicher Teil von ihnen in Brandenburg verblieben ist. Zum einen ist es nicht auszuschließen, dass sich einzelne Familien vom Treck trennten und aus individuellen Gründen an einem Zwischenhalt unterkamen oder von dort in eine andere Richtung weiterzogen. Das gilt besonders dann, wenn irgendwo in Brandenburg oder Berlin Verwandte als Anknüpfungspunkt lebten. Zum anderen lassen sich aber gerade für die aus dem „Wartheland“ und den im Evakuierungsplan genannten neumärkischen Nachbarkreisen stammenden Flüchtlinge mehrere gehäufte Ansiedlungen in Brandenburg ausmachen. Das Chaos der letzten Kriegsmonate führte offenkundig dazu, dass der Weg des einzelnen (Kreis-)Trecks individuell ablief. Im einen Fall verblieb er tatsächlich zu großen Teilen im behördlich bestimmten Aufnahmegebiet, im anderen zog er weiter nach Westen. Eine generelle Klärung aller Fälle ist nur durch Einzelrecherchen zu jedem Kreis möglich. Hier müssen Beispiele genügen, die beide Wege als Möglichkeiten aufzeigen.

Die bereits erwähnten Eichenbrücker (Wongrowitzer) Trecks waren laut Evakuierungsplan vom Februar für den Kreis Ruppin vorgesehen. In der Darstellung der später in West-

über einen Treck aus Salzdorf (Kr. Schubin/Altburgund) vom 21.1. bis 16.2.1945, der ebenfalls Neumark, Uckermark, Ruppiner Raum (mit fünftägigem Einquartierungs-Aufenthalt auf Bauernhöfen) und Prignitz durchlief, um in den Raum Celle zu gelangen: Lotte Martin / Margot Bitter: Unser Treck aus Salzdorf – Stationen einer Flucht. In: Der Kreis Schubin. Geschichte, Erinnerungen, Skizzen. Hrsg. vom Heimatkreis Schubin – Altburgund e. V. Bergen 1990, S. 135.

437 Ebd. S. 126.

deutschland gegründeten „Eichenbrücker Vereinigung/Heimatkreisvereinigung Eichenbrück (Wongrowitz)“ hat der ehemalige Eichenbrücker Landrat Nebelung jedoch für den Januar noch andere brandenburgische Kreise genannt, was einmal mehr die hektischen Änderungen zeigt, mit denen die Behörden bzw. Parteidienststellen auf die bisweilen täglich veränderte Situation zu reagieren versuchten. Nebelung berichtet 1967: *„Es waren kaum Vorbereitungen getroffen. Die Anordnungen der Verlegung wurden im letzten Augenblick mündlich gegeben. Noch am 18. Januar abends wurde mir auf fernmündliche Anfrage bei der Dienststelle des Reichsstatthalters in Posen die Auskunft erteilt, daß für das Gebiet Eichenbrück keine unmittelbare Kriegsgefahr bestände. Am 20. Januar vormittags wurde das Verwaltungsgut auf Ackerwagen verladen und mit dem Ziel Prenzlau in der Uckermark befördert. Ein Teil der deutschen Menschen⁴³⁸ entkam den näherrückenden russischen Truppen mit der Eisenbahn. Die Kreisverwaltung mühte sich, diese Räumung in geordnete Bahnen zu lenken. Der Treckweg wurde empfohlen und beschildert, da die Hauptstraßen gemieden werden mußten, um militärische Bewegungen nicht zu behindern.⁴³⁹ Die Behörden der Durchzugsorte wurden verständigt. Während des Trecks wurde Templin als Aufnahmekreis benannt. Aber schon nach wenigen Tagen zeigte sich hier, daß auch dieses Gebiet die Menschenmassen mit ihren Pferden nicht mehr aufnehmen konnte. Ich empfahl nach Westen weiterzutrecken über die Elbe. Mit Hilfe des Regierungspräsidenten und der Parteinstanzen in Lüneburg gelang es, die Bevölkerung des Kreises Eichenbrück im Kreis Lüneburg westlich der Elbe unterzubringen. / Als Sitz der Verwaltung wurde Dahlenburg gewählt. Das evakuierte Verwaltungsgut war den Landratsämtern in Prenzlau und Templin übergeben worden.“* Damit ergibt sich ein Fluchtweg durch den Norden Brandenburgs, von einem Landkreis zum nächsten, und der Kreis Ruppín ordnet sich als dritter Versuch der Verwaltung, die Flüchtenden unterzubringen, nahtlos in diese Kette ein, auch wenn Nebelung ihn nicht erwähnt. Im Ruppínischen sesshaft gewordene Flüchtlinge aus dem „Warthegau“ lassen sich denn auch durchaus nachweisen.⁴⁴⁰

Während Landrat Nebelung als Treckorganisator einen größeren Überblick behielt und sich früh auf die Elbe orientierte, blieben die einfachen Menschen meist in Ungewissheit über die weitere Planung. Diese Perspektive spiegelt sich in dem Bericht von Friedrich Schneider aus Niehof (Kr. Eichenbrück): *„In der Mark Brandenburg wurde es möglich, den vollkommen ermüdeten Pferden und vor allem alten Leuten und Kindern eine kleine Erholung zu gönnen; man nahm damals auch noch an, daß die Flucht beendet sein würde. Aber schon nach einigen Tagen war die Front so weit nachgerückt, daß der Marsch nach dem Westen fortgesetzt werden mußte. Schon hier zeichnete sich ab, daß, wenn man nicht von den Russen überrollt werden*

438 [Der Kreis war mehrheitlich von Polen bewohnt, nur etwa 22 % Prozent der Einwohner waren Deutsche. Nebelung, *Der Landkreis Eichenbrück* (wie Anm. 405), S. 89.]

439 [Die bisweilen radikale und sogar mitunter brutale Verdrängung der Flüchtlingstrecks von Hauptstraßen durch zur Front eilende oder vor ihr fliehende Wehrmachtseinheiten wird in vielen Erlebnisberichten von Flüchtlingen erwähnt.]

440 Ein Beispiel ist deren Erwähnung in den Kindheitserinnerungen von Peter Glimm: *Damals in Katerbow* (Teil 1). In: *Historischer Verein der Grafschaft Ruppín e. V. Mitteilungsblatt* 16 (2006), S. 21–36, hier S. 22. Siehe auch Ortsdokumentation, Katerbow.

wollte, unbedingt die Elbe erreicht werden mußte, um in einen Teil Deutschlands zu kommen, in dem die Engländer waren. Auch dies wurde geschafft. Am 17. Februar überschritten die inzwischen stark dezimierten örtlichen Trecks die Elbbrücke bei Lauenburg und waren somit dem Zugriff der Russen entkommen. Doch viele unserer Eichenbrücker Landsleute erreichten die Elbe nicht. Es hatten Wagen und Pferde und zum Teil auch Menschen die Strapazen nicht ausgehalten und waren zurückgeblieben.⁴⁴¹ Der letzte Satz bezieht sich sicherlich vornehmlich auf Todesfälle, doch dürften auch einzelne geschwächte Flüchtlinge in Brandenburg verblieben sein. Das Gros wurde dann aber tatsächlich schon kurz hinter der Elbe heimisch, der Kreis Lüneburg übernahm sogar später die Patenschaft für den Kreis Eichenbrück/Wongrowitz.

Insgesamt wird gleichwohl in beiden Berichten der Eindruck erweckt, dass die Evakuierung doch zumindest in gewissen Bahnen geordnet und geleitet, vor allem aber in geschlossenen Ortstrecken ablief. Das kann aber nur für einen, wenn auch wohl den größeren Teil der Menschen gelten, wie ein Vergleich mit einem weiteren Fluchtbericht zeigt. So gab es Familien, die ebenfalls mit Pferd und Wagen, aber auf eigene Faust unterwegs waren, weil sie zum Beispiel den Anschluss an den Ortstreck verloren oder verpassten. Die aus dem Kreis Eichenbrück fliehende Familie Will hatte das Ziel vor Augen, *„daß wir so schnell wie möglich in Schwedt über die Oder gelangen müssen“*.⁴⁴² Sie wurde aber noch in der Neumark von der Roten Armee eingeholt, kehrte daher zurück und gelangte erst im Zuge der sogenannten „Wilden Vertreibungen“ am 26. Juni 1945 (vorübergehend) in brandenburgisches Gebiet westlich der Oder, 1946 dann nach Westfalen. Der Sohn der Flüchtlingsfrau Will hat auf Unterschiede zwischen der Darstellung seiner Mutter und der des Landrats Nebelung hingewiesen: *„Der Landrat schreibt, daß die Räumung in den Händen der Partei und ihrer Organisationen lag. Meine Mutter hat ihren Besitz aber nicht auf Anordnung der Partei geräumt, sondern ist aus eigener Initiative überstürzt aufgebrochen. Auch ist sie nicht mit einem Ortstreck geflüchtet und daher nicht die beschilderten Wege gefahren. [...] Der Landrat nimmt an, daß die Flucht aller Bürger aus dem Landkreis Eichenbrück so planmäßig verlaufen ist wie seine. Daß das nicht der Fall ist, sieht man an dem Beispiel meiner Mutter. Meine Mutter weiß aber auch, daß viele andere Familien aus dem Kreis Eichenbrück einzeln geflüchtet sind und ein ähnliches Schicksal erlebt haben wie meine Mutter und ihre Angehörigen.“*⁴⁴³ Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass die Kritik des Sohnes zwar auf reale Schicksale verweist, seine Mutter aber die Gründe für das ihre durchaus benennt: *„Wir waren die zuletzt aufgebrochenen Flüchtlinge aus Liebenau.“*⁴⁴⁴

441 Schneider, Reppenstedt (wie Anm. 408), S. 76. Der Autor befand sich zwar nicht selbst in einem der Trecks, sondern kam erst im Herbst 1945 aus der Kriegsgefangenschaft direkt in den Aufnahmeort Reppenstedt bei Lüneburg (Britische Zone), wo er sogleich als Flüchtlingsbetreuer eingesetzt wurde. Schneider stützt sich aber für seinen Bericht auf die Erinnerungen der Treckteilnehmer, unter denen sich vermutlich auch seine eigene Familie befand.

442 Nenast, Die Flucht im Jahre 1945/46 aus dem Landkreis Eichenbrück (wie Anm. 409), S. 123.

443 Ebd., S. 140.

444 Ebd., S. 119.

Während die Eichenbrück-Wongrowitzer offenbar mehrheitlich nach Niedersachsen gelangt sind, lässt sich für die aus dem Kreis Birnbaum Evakuierten ein Weiterwirken der Planung des letzten Kriegsjahres bis heute feststellen. Für die Bewohner des Kreises Birnbaum, der noch am 17. Januar – bereits zu spät – selbst zum Aufnahmekreis erklärt worden war (für den Kreis Kolo/Warthbrücken)⁴⁴⁵, wurde nach der erwähnten Liste vom Februar 1945 der Kreis Westprignitz als Aufnahmegebiet bestimmt.⁴⁴⁶ Eine Häufung von Flüchtlingsfamilien aus dem Kreis Birnbaum lässt sich dort anhand der für Prignitzer nach 1990 organisierten regelmäßigen Fahrten in ihre Heimatorte noch heute ausmachen.⁴⁴⁷ Nimmt man den in der Liste nicht aufgeführten, aber vermutlich ähnlich gelagerten Evakuierungsfall Kreis Meseritz (Nachbarkreis von Birnbaum) hinzu, so fällt eine Häufung von dort Stammender ebenfalls in der Prignitz auf und zwar sowohl 1945 als auch noch heute. Am 31. Januar 1945 notierte der Pfarrer von Kuhsdorf (Kr. Ostprignitz): „Die ersten Flüchtlinge aus dem Osten – aus dem Kreise Meseritz – kommen mit der Bahn in Pritzwalk an.“⁴⁴⁸ In Perleberg (Kr. Westprignitz) wiederum werden seit 2001 regelmäßig (in ungeraden Jahren) „Heimatkreistreffen der Meseritzer und Birnbaumer“ durchgeführt, veranstaltet vom *Heimatkreis Meseritz e. V.* und der 2001 in den Verein integrierten *Heimatkreisgemeinschaft Birnbaum*.⁴⁴⁹ Am Volkstrauertag finden an einem Gedenkstein in Plattenburg seit 1995 jährlich Kranzniederlegungen durch Mitglieder des Bundes der Vertriebenen Perleberg sowie der „*Heimatfreunde des Heimatkreises Meseritz e. V.*“ statt. Der 1995 vor der Burg aufgestellte Gedenkstein nimmt direkt Bezug auf eine der im Jahr 1945 „zentralen Sammelstellen des Kreises Westprignitz für Flüchtlinge und Vertriebene“.⁴⁵⁰

Für den neumärkischen Kreis Züllichau-Schwiebus weist die Evakuierungsliste die drei uckermärkischen Kreise und den Kreis Ruppín aus. Außerdem lässt sich nachweisen, dass die Kreisverwaltung Züllichau Anfang 1945 nach Guben, Calau und Neuruppín evakuiert worden ist.⁴⁵¹ Damit korrespondiert wiederum, dass eben in Neuruppín seit 1991 jährliche – anfangs mit weit über 1 000 Teilnehmern – Treffen des „*Heimatkreises Züllichau-Schwiebus*“ veranstaltet

445 Karl A. Hielscher: Das Kriegsende 1944/45 für den Kreis Birnbaum. In: Birnbaum/Warthe. Hrsg. von Margarete Becker u. a. Hemmingen 1977, S. 9–18, hier S. 13.

446 BLHA, Rep. 6 B Kreisverwaltung Züllichau-Schwiebus, Nr. 169, unfol. – Ferner: Hielscher, Das Kriegsende 1944/45 für den Kreis Birnbaum (wie Anm. 445), S. 13.

447 Herybert Schulz: Die Prignitzer fahren wieder in die Heimat. In: Heimatgruß. Zeitschrift für Mitglieder und Freunde des Heimatkreises Meseritz e. V. und der Heimatkreisgemeinschaft Birnbaum 218 (2016), S. 8–11.

448 Tagebuchaufzeichnungen von Pfarrer Herbert Salefsky, Jan. bis April 1945. In: Chronik der Pfarre zu Kuhsdorf. Transkribiert und vervielfältigt von Agnes u. Henning v. Kopp-Colomb. Haltern 2008, S. 128–131, hier S. 129.

449 Siehe die Einzelangaben und -belege in der Ortsdokumentation, Perleberg.

450 www.heimatkreis-meseritz.de [19.9.2016].

451 BLHA, Rep. 6 B Landratsamt Züllichau-Schwiebus, Nr. 3, unfol. – Die damals evakuierten Akten des Züllichauer Landratsamtes liegen im BLHA in Potsdam. So heißt es in dessen Beständeübersicht schon zu DDR-Zeiten 1967: „Registrierurteile, die im Kriege von Züllichau nach Neuruppín verlagert worden waren, wurden im Brand. LHA 1950 archiviert und 1959 verzeichnet.“ (Übersicht über die Bestände des Brandenburgischen Landeshauptarchivs (Staatsarchiv Potsdam). T. 2. Weimar 1967, S. 515). Eventuelle andere Aktenauslagerun-

werden, zu denen zwar auch Auswärtige aus dem gesamten Bundesgebiet anreisen, die aber einen nennenswerten Teilnehmerkreis aus der Region aufweisen.⁴⁵² Ein drittes Beispiel ist der Evakuierungskreis Schroda, für den die Liste den Aufnahmekreis Jüterbog-Luckenwalde nennt. Auch hier ist zumindest überliefert, dass die Trecks aus dem Kreis Schroda tatsächlich dort angekommen sind und auf Quartiere verteilt wurden. In einem lokalgeschichtlichen Beitrag zum Kriegsende in Dahme (Mark), Kr. Jüterbog-Luckenwalde, heißt es nämlich: „Da war die deutschsprachige Bevölkerung eines ganzen Kreises in der Nähe von Posen, des Kreises Schroda. Die kam in endlosen Trecks, Pferdefuhrwerk für Pferdefuhrwerk. In Dahme wurde sie auf die einzelnen Ortschaften ‚verteilt‘.“⁴⁵³

Ein Gegenbeispiel zur Gültigkeit der Liste bildet offenbar der Kreis Leslau (Włocławek), für den sie den Aufnahmekreis Königsberg/Neumark ausweist, mithin ein Gebiet östlich der Oder, das schon bald selbst in die Frontlinie geriet und zu evakuieren war. So verwundert es nicht, wenn der Pfarrer von Kuhsdorf (Kr. Ostprignitz), der bereits am 1. Februar 1945 die „ersten Trecks aus dem Warthegau“ durch den Ort ziehen sah, für den 16. Februar 1945 notiert: „Die Kuhsdorfer Schule ist mit zwei Flüchtlingsfamilien aus dem Kreise Leslau belegt.“⁴⁵⁴ Und am 28. Februar schreibt er: „So fahren noch täglich d[ie] Trecks aus dem Osten. Sie werden nach Osthanover weitergeleitet.“⁴⁵⁵

Die Beispiele zeigen, dass wohl eine erhebliche Zahl von Flüchtlingstrecks von den überforderten Aufnahmekreisen weitergeleitet wurde, dass aber eine offenkundig doch ebenfalls erhebliche Zahl von ihnen dort verblieben ist und in Quartiere in Stadt und Land eingewiesen werden konnte. Ihre Zahl dürfte nicht niedrig zu veranschlagen sein, selbst wenn sie sich durch spätere Abwanderung in den Westen verringerte. Diese Flüchtlinge im engeren Sinne wurden mehrheitlich in Privatquartieren untergebracht, hatten solche selbst als Ziel im Blick, wenn sie Verwandte oder Bekannte westlich der Oder benennen konnten, oder zogen noch weiter nach Westen, so dass sie zwar im Moment der Ankunft auf Straßen und Plätzen deutlich sichtbar waren, aber keine monatelang in Lagern konzentrierte Menschenmasse bildeten, wie diejenigen, die – wenige Monate später – erst nach Kriegsende eintrafen. Soweit diese Flüchtlinge bei Wohnungsinhabern zwangseinquartiert wurden, waren auch sie jedoch zunächst „ungebetene Gäste“ auf unbestimmte Zeit, die als fremde Sondergruppe zumeist mit gemischten Gefühlen empfangen wurden. Auch wenn sich ihre individuelle Wohnsituation nach und nach besserte, blieben sie Flüchtlinge bzw. Vertriebene und gehörten im Fokus von Verwaltung und einheimischer Bevölkerung seit Eintreffen der Vertriebenentransporte ab

gen aus östlich von Oder und Neiße gelegenen ehemals brandenburgischen Landratsämtern sind offenbar nicht in das BLHA gelangt.

452 Siehe die Einzelangaben und -belege in der Ortsdokumentation, Neuruppin.

453 Günter Wagenknecht: 20. April 1945: Für Dahme ist der Krieg zu Ende! In: Heimatjahrbuch für den Landkreis Teltow-Fläming 2 (1995), S. 21–28, hier S. 25.

454 Tagebuchaufzeichnungen von Pfarrer Herbert Salefsky (wie Anm. 448), S. 129.

455 Ebd., S. 130.

Sommer 1945 genauso wie diese zur dann nicht mehr unterschiedenen Gesamtgruppe der „Flüchtlinge“ bzw. „Umsiedler“.

Flucht Einheimischer westlich von Oder und Neiße 1945

Eine im Kreis Lebus lebende Zeitzeugin hatte ähnliche, ja zunächst dieselben Erlebnisse und Gefühle wie die Flüchtlinge, die von östlich der Oder kamen: *„Es ist mir ein unvergeßliches Bild, als wir bei strahlendem Sonnenschein auf der Höhe Seelow standen, und man unten in tiefer Winterlandschaft die Panzer auffahren sah – ein letzter Blick in die Heimat.“*⁴⁵⁶ Zwangsevakuierung und Flucht vor dem Heranrücken der Front waren – anders als die Vertreibungen nach dem 8. Mai – Teil des unmittelbaren Kriegsgeschehens. Sie erfolgten daher nicht nur östlich von Oder und Neiße, „nur“ dass die Bevölkerung nach Ende der Kampfhandlungen in ihre westlich dieser Linie gelegenen Wohnorte dauerhaft, östlich davon allenfalls vorübergehend zurückkehren konnte. Zunächst also wurden auch für die Bewohner etwa der uckermärkischen oder der Niederlausitzer Kreise Flucht vorbereitungen, Evakuierungsbefehle und Trecks, die sie erst kurz zuvor als bloße Zaungäste erlebt hatten, zu ihrem eigenen Schicksal. Die überall ähnlichen Abläufe sind in der Zeitzeugenliteratur vielfach beschrieben.⁴⁵⁷ „Am 25. April 1945 waren die Prenzlauer

456 [Lotte Thieme in:] Thieme, Zechin und Friedrichsaue (wie Anm. 402), S. 80.

457 Wenige Beispiele für viele: Michael Sielmann [Hrsg.]: Flucht und Vertreibung: Tagebuch von Ina Maria Ohnesorge (verh. Sielmann) vom 19.04.1945 bis zum 16.07.1945. In: Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau 25 (2018), S. 128–141 [Flucht aus Prenzlau nach Lübeck]. – Annemarie Weyer: Meine Fluchterlebnisse als Kind während der letzten Tage des 2. Weltkrieges und danach. In: Heimatkalender Prenzlau 58 (2015), S. 120–123 [Flucht aus Prenzlau ab 21./22.4.1945 nach Westen über Gollmitz, Fürstenberg/Havel, Wesenberg bis kurz vor Parchim und zurück]. – Fritz Reglin: Letzte Tage in Fürstenwerder, Flucht und Rettung unseres Hauses. In: Fürstenwerder Mosaik. T. 2. Fürstenwerder 2002, S. 84–89. [Flucht 26.4.1945, Rückkehr 10.5.1945]. – Otto Karg: Was eine Großmutter ihrer Enkelin von der Flucht 1945 erzählt. In: Die Uckermark 1945. T. 2. 2. Aufl. Prenzlau 1995, S. 1–4 [27.4.1945 Flucht aus Parmen, Kr. Templin, nach Mecklenburg, nach Eintreffen der Roten Armee Rückkehr nach Parmen, S. 3: *„Die Fahrt war aber noch schwieriger als die Flucht nach Westen.“*]. – Bernhard Herzog: Die misslungene Flucht Flieth – Schwerin. Erlebnisbericht aus den Jahren 1943–1945. In: Templiner Heimatkalender 2000 (1999), S. 113–118, bes. S. 114 f. [Bombenkriegsevakuerte Mutter mit Sohn aus Berlin, 1943–1945 bei befreundeter Familie in Flieth (Kr. Templin), Ende April 1945 Flucht nach Norden in Richtung Boitzenburg (mit polnischem Kutscher), Anf. Mai Rückkehr nach Flieth, Juni nach Berlin]. – Renate Fritsche: Meine Kriegszeit in Pritzwalk und Flucht 1945. In: Pritzwalker Heimatblätter 16 (2015), S. 37–39 [*„Am 30. April 1945 bestiegen wir dann den letzten LKW, der durch einen Einsatz von allen anderen Autos noch übrig geblieben war, und fuhren in Richtung Parchim gen Norden. (...) Meine Großeltern wollten nicht mitgehen, sie seien zu alt (...)“* 2.5.1945 Ankunft in Lübeck]. – Probleme bei der Rückkehr nach Drögen bei Fürstenberg/Havel: Stegemann, Die Nachkriegszeit 1945 bis 1948 (wie Anm. 176), S. 235. – Kurt Seeger: Ein Freienwalder erinnert sich an die Jahre 1945/46. In: Bad Freienwalder Heimatkalender 56 (2012 [2011]), S. 66–71 [Jugenderinnerungen an die Flucht aus Freienwalde am 20.4.1945 nach Klütz in Mecklenburg, Unterkunft zusammen mit vielen anderen Flüchtlingen in Klassenzimmern auf Stroh, die Rückkehr Juli sowie das Leben in den ersten Monaten danach]. – Gerda Stellmacher: Erlebnisse im Kriegs- und Nachkriegsjahr 1945. In: Bad Freienwalder Heimatkalender 56 (2012 [2011]), S. 63–65. [Kindheitserinnerungen an die Flucht aus Freienwalde Mitte April 1945 nach Finow und weiter nach Altenhof/Joachimsthal, Rückkehr am 3. Mai, Leben in den ersten Monaten danach unter sow-

aufgefordert worden, die Stadt strahlenförmig zu verlassen; es hatte eine Massenflucht nach Westen eingesetzt.“⁴⁵⁸ Eine einheimische Uckermärkerin, die selbst Ende April 1945 aus Kröchlendorf (Kr. Templin) nach Prenzlau durchkommen wollte, erlebte das Chaos in den Tagen des Einmarschs der Roten Armee in die Uckermark, währenddessen Zivilisten und deutsche Soldaten überall auf der Flucht waren: *„In der Kleinen Heide trafen wir schon sehr viele Prenzlauer Flüchtlinge, die uns sagten, daß Prenzlau fast völlig vernichtet sei durch Bomben und Verteidigungsminen und daß noch große Brände wüteten. Es wäre also zwecklos gewesen, weiterzugehen, denn wir hätten doch in der Aufregung der ersten Tage nichts erreicht. Unterwegs kamen wir an verschiedenen Treckplätzen vorbei und konnten uns manches Brauchbare mitnehmen. Wir fanden z. B. im Laufe der nächsten Tage Zahnbürsten, fast neue sogar, Nagelbürsten, etwas Zwirn, eine Schuhbürste, etwas Wäschestoff etc. – alles brauchbar für jemand, der gar nichts hat.“*⁴⁵⁹

Nicht selten vereinten sich im Chaos der Flucht vor der heranrückenden Front die Trecks der westlich und der östlich der Oder beheimateten Menschen, die nun vorübergehend das Flüchtlingsschicksal teilten. So wird aus Reitwein (Kr. Lebus) für den 3. Februar 1945, als die Kämpfe bereits benachbarte Dörfer und sogar Häuser im Ort erreicht, deutsche Soldaten diese aber vorübergehend „freigekämpft“ hatten, berichtet: *„Darauf hatten die Flüchtlingstrecks, von denen viele bereits mehrere Tage im Dorf weilten, Gelegenheit zum weiterziehen. Ihnen schlossen sich im Laufe des Vormittags schon die meisten Reitweiner Einwohner an, die sich aus dem Häuserkampf retten konnten.“*⁴⁶⁰

In Neuenhagen nahe der östlichen Berliner Stadtgrenze notiert der Dorfschullehrer am 20. April 1945 um 14.30 Uhr in sein Tagebuch: *„Nun ist es da, das Gefürchtete. Gestern stand die Front noch östlich von Müncheberg. Heute liegen Neuenhagen und Hoppegarten unter Beschuss. Von Zeit zu Zeit heulen Granaten über uns weg und schlagen bald hier, bald ferner ein. Wir haben keinen Räumungsbefehl erhalten. Wir werden auch keinen bekommen, denn wo sollen wir hin? Gepackt ist alles, das Fahrrad voll beladen. Alle Ordnung im Haus ist aufgelöst, die Bewohner sitzen dauernd im Keller. Kein Strom, kein Wasser, kein Alarm. Ewiges Gedröhne und Gebrumme in der Luft, Bordwaffenbeschuss durch Tiefflieger – Luftkämpfe. Scharenweise kommen Flüchtlinge aus Straus- [S. 13] berg, Alt-*

jetischer Besatzung, Typhusepidemie]. – Drei Zeitzeugenberichte Einheimischer in: Chronik der uckermärkischen Dörfer Jagow mit Karlstein und Lauenhof, Kutzerow mit Dolgen, Taschenberg mit Uhlendorf und Taschenberger Ausbau. Milow u. a. 2013, S. 96–99. – Hans-Eberhard Ernst: Das Ende des Krieges – Greiffenberg 1945. In: Angermünder Heimatkalender 2020, S. 203–211 [Tagebuchaufzeichnungen eines am 26.4. evakuierten Schülers, 1.5.1945 in Schwerin].

458 Harald Engler: Das „sozialistische“ Prenzlau in der SBZ und der DDR (1945 bis 1990). In: Geschichte der Stadt Prenzlau. Im Auftr. der Stadt Prenzlau hrsg. von Klaus Neitmann u. Winfried Schich (Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission, Bd. 16). Horb am Neckar 2009, S. 274–339, hier S. 275.

459 Bertha von Arnim-Kröchlendorff: Sommer 1945 in Kröchlendorff unter russischer Besatzung. Nach Notizen von Detlev v. Arnim-Kröchlendorff. In: Die Uckermark 1945. T. 2. 2. Aufl. Prenzlau 1995, S. 5–21, hier S. 7. [Der Bericht setzt am 27.4.1945 ein und reicht bis zum 4.8.1945.]

460 F. Kn.: Erlebnisse eines Oderbruchbauern von 1945–1957. Aufzeichnungen aus den Jahren 1958–59. In: Ein leidgeprüftes Land (wie Anm. 402), S. 53.

landsberg und Umgebung und treten ihre Flucht nach Berlin oder sonst wohin unter Lebensgefahr an. Die Kühe vom Gutshof werden an unserem Haus vorbei in Richtung Berlin getrieben. Wir wollen nicht nach Berlin. Wir erwägen, uns nordwärts von Berlin nach Frohnau über Velten und Kremmen nach Ruppín durchzuschlagen. Aber wir fürchten, unterwegs vom Krieg eingeholt zu werden.“⁴⁶¹ Noch in der Nacht, um 0.30 Uhr, „wurde dann doch Räumungsbefehl gegeben“, und man floh nun doch nach Berlin hinein. Eine andere Neuenhagener Familie, Mutter und zwei Söhne, floh am 21. April zunächst ebenfalls in die östlichen Berliner Vororte, traf in Mahlsdorf aber Bekannte, die Verwandtschaft in Belzig besaßen, und schloss sich ihnen an: „Dadurch hatte unsere Flucht ein Ziel bekommen [...]. Doch bald traf auch in Belzig die Rote Armee ein.“⁴⁶² Nach Ende der Kampfhandlungen kehrte man nach Neuenhagen zurück, bald kam auch der Familienvater aus der Gefangenschaft nach Hause. Die vorübergehenden Flüchtlinge und der Heimkehrer waren nun wieder in der Lage, anderen zu helfen: „Meine Eltern [S. 49] nahmen Umsiedler auf – 2 Erwachsene und 3 Kinder – die bei uns blieben, bis deren Vater eine Arbeit in Berlin fand, dann zog die ganze Familie dorthin.“⁴⁶³

Ebenfalls am 20. April 1945 wurde die Evakuierung Hennickendorfs (Kr. Niederbarnim) befohlen: „Die meisten Hennickendorfer verließen unter Mitnahme von Habseligkeiten ihre Häuser, Wohnungen und Gehöfte. Zu Fuß, meist mit Handwagen, mit Fahrrädern, auch mit Pferdegespannen, vereinzelt mit Kraftfahrzeugen, flüchteten sie. Teilweise machten sich mehrere Familien gemeinsam auf den Weg. Auch die Feuerwehr verließ vollbesetzt den Ort. [...] Die Fluchtwege endeten teilweise schon nach wenigen Kilometern, aber auch erst nach mehreren Wochen. Ein recht großer Teil gelangte in die von westlichen Alliierten besetzten Gebiete – einige blieben sogar für immer dort. Andere gerieten in den Pulk zurückflutender Truppen und flüchtender Zivilpersonen, wurden von Fliegern angegriffen, gerieten unter Beschuss und wurden von der vorrückenden Front überrollt. Einige kamen dabei um.“⁴⁶⁴ Individuell verlief auch der weitere Weg. Viele kamen schon nach wenigen Tagen in ihre Heimatorte zurück, andere erst nach Wochen. In manchen Orten veränderte sich jedoch die Situation gravierend, wenn nämlich, wie in Frankfurt (Oder), die Mehrheit der Vorkriegsbevölkerung nicht mehr zurückkehrte. Eine Hennickendorfer Zeitzeugin hat über ihre „Evakuierung“ im April 1945 berichtet: „Schon in Woltersdorf wurden wir von einer Militärstreife angehalten und mein Vater [...] wurde in den Volkssturm eingegliedert. Unser Fluchtweg verlief über Niederlehme – Großbeeren – Potsdam – Nauen – Kyritz – Pritzwalk – Parchim – Crivitz, nach Schwerin und dauerte mehrere Tage. Einmal erhielten wir Unterkunft bei einer Familie und durften in der ‚Guten Stube‘ auf dem Fußboden schlafen. Da wir vom Regen durchnässt waren, wurden unsere Sachen am warmen Ofen getrocknet. Kurz vor Schwerin verbrachten wir eine Nacht im Wald. Unzählige Menschen waren zu Fuß oder mit Pferd

461 (Paul Wolff:) Wir müssen Neuenhagen verlassen – die letzten Kriegstage 1945. [Hrsg.: Irmgard Meincke]. In: Lebenszeit XIII. Neuenhagener Geschichten. Neuenhagen o.J. [ca. 2010], S. 12–15, hier S. 12.

462 Wolfgang Hagemann: Meine Lehrzeit als „Umroller“ im Sommer 1945. In: Lebenszeit XIV. Neuenhagener Geschichten. Neuenhagen o.J. [ca. 2012], S. 45–49, hier S. 45.

463 Ebd., S. 48f.

464 Hennickendorf 1945. [Hennickendorf 2005], S. 15.

und Wagen auf der Flucht gen Westen. [...].⁴⁶⁵ Erst am 12. Juli 1945 konnten sie mit Genehmigung der sowjetischen Besatzungsmacht aus Schwerin nach Hennickendorf zurückkehren.⁴⁶⁶

Kaum ein Dorf geschweige denn eine Stadt in Brandenburg sah somit 1945 nicht irgendeinen Treck durchziehen. Das Land wurde wochen- und monatelang vollständig überzogen von einem Strom flüchtender Menschen. Größere Treckverbände, aber auch kleinere und Einzelpersonen waren allerorten unterwegs, machten Station, zogen weiter. Die wenigen Autobahnen, aber auch Landstraßen wurden genutzt. Nicht nur das Kriegsgerät der Wehrmacht blieb am Straßenrand liegen, auch die Flüchtlinge hinterließen Spuren, bisweilen auch Gräber. Viele Orte, besonders in den am schlimmsten umkämpften Zonen, waren vorübergehend fast vollständig entleert. „In Spremberg wurden unmittelbar nach Beendigung der Kampfhandlungen 492 verbliebene Personen gezählt, über 13 000 waren geflüchtet. Nur langsam kehrte die Bevölkerung wieder in ihre Heimatorte zurück. Bis zum 2. Mai 1945 hatten sich in der Kreisstadt erst wieder 3 744 Personen eingefunden.“⁴⁶⁷

Die systematische (Zwangs-)Evakuierung der Zivilbevölkerung von Frankfurt (Oder) begann am 4. Februar, zunächst in den Vorstädten.⁴⁶⁸ In Schwedt/Oder erhielt die Bevölkerung am 25. März den Evakuierungsbefehl, bis auf die Arbeitsfähigen. Im Kreis Angermünde wurde die Bevölkerung ab 24. April 1945, also kurz vor dem Eintreffen der Roten Armee, die am 27. April die Kreisstadt erreichte, zwangsweise evakuiert: „Soweit die Menschen nicht schon vorher sich aus der Kampfzone entfernt hatten, wurden sie jetzt, wie in Stendell, mit Waffengewalt vertrieben. Deutsche Soldaten töteten das Vieh, damit nichts den Russen in die Hände fällt.“⁴⁶⁹ In den letzten Tagen, vom 25. bis 27. April, bot sich ein Bild, das sich kaum von dem in den Ostgebieten unterschied: „Die Städte und Dörfer des Kreises sind fast völlig entvölkert. Fast nur noch alte und gebrechliche Leute verstecken sich in den Kellern.“⁴⁷⁰ In der Stadt Angermünde wurden am 27. April mit denjenigen, die nicht geflohen waren, auch viele Flüchtlinge von der Front überrollt. Sie alle wurden bereits ab 29. April von den Eroberern als Arbeitskräfte eingesetzt, um „Panzersperren, Flakstellungen, Schützengräben und die Reste des Krieges auf den Angermünder Straßen zu beseitigen.“⁴⁷¹

Die Einwohner von Niederfinow (Kr. Angermünde) flüchteten, teilweise in Trecks, im April 1945 in die weitere Uckermark und nach Mecklenburg.⁴⁷² Einige konnten erst im Juli 1945

465 Jutta Kalcher: Unsere Flucht im April 1945. In: Hennickendorf 1945. [Hennickendorf 2005], S. 27–28, hier S. 27.

466 Ebd., S. 28.

467 Günther Kaczmarek: Die Befreiung des Kreises Spremberg vom Hitlerfaschismus im April 1945. Spremberg 1980, S. 51.

468 Brisch/Buwert/Schieck, Frankfurt (Oder) 1945 (wie Anm. 163), S. 7.

469 Dietrich Kukla: Angermünde 1945. In: Angermünder Heimatkalender 1995, S. 38–49, hier S. 39.

470 Ebd.

471 Ebd.

472 Siegfried Schiefelbein: Niederfinow – Ein Ort mit schwebenden Schiffen. 1258 – 1267 – 2008. Niederfinow 2008, S. 107 (Abschnitt „Die große Flüchtlingswelle. Niederfinower Bürger“).

zurückkehren.⁴⁷³ Andere berichteten: „Nach 14 Tagen durften wir in die Heimat zurückkehren. Einige Niederfinower kehrten nie mehr zurück, andere hatten auf der Flucht ihr gesamtes Hab und Gut verloren.“⁴⁷⁴ Ein Einheimischer aus Fürstenwerder (Uckermark), dessen Familie am 26. April 1945 nach Mecklenburg floh und am 10. Mai zurückkehrte, hat berichtet: „Den Koffer mit Wäsche hat dann 1947 mein Vater mit dem Fahrrad aus der Nähe von Stavenhagen geholt. Er stand noch unberührt auf dem Boden des Wohnhauses eines Bauern, wo meine Tante ihn auf der ‚Flucht‘ stehen lassen musste, weil man ihr die Pferde ausgespannt hatte und sie nicht weiter konnte auf ihrer abenteuerlichen Fahrt.“⁴⁷⁵

Das Pflegepersonal der Landesanstalt Eberswalde musste auf Befehl des NSDAP-Kreisleiters am 21. April 1945 die Anstalt verlassen und floh „in mehreren kleineren und größeren Trecks nach Neuruppin“, wo man auf dem Gutshof der dortigen Landesanstalt unterkam. Die Flucht des Neuruppiner Personals wiederum setzte gerade „zu dem Zeitpunkt ein, als die Flücht- [S. 198] tenden aus Eberswalde eintrafen.“⁴⁷⁶ Im Raum Strausberg war die Zivilbevölkerung „zum größten Teil kurz vor Beginn der Kampfhandlungen evakuiert worden. In den Städten waren höchstens einige Hundert Bewohner zurückgeblieben, in den Dörfern nur einzelne Personen oder gar niemand.“⁴⁷⁷

Aus Werben bei Cottbus, das am 22. April von der Roten Armee eingenommen wurde, berichtet ein damals 16-jähriger Landwirtssohn in seinen Erinnerungen: „Schon im Februar hatten die Werbener begonnen Vorbereitungen zu treffen für den Fall, daß Werben zum Frontgebiet würde. Manche Bauern, auch wir, versahen einen Kastenwagen mit einer Überdachung aus Planen, um erforderlichenfalls schnell aus dem Dorf flüchten zu können. Lebensmittel, insbesondere Schinken, Pökelfleisch, Getreide und vor allem auch Wertsachen wurden in Erdlöchern versteckt, um sie vor dem Zugriff der Russen zu retten. Mit der Frühjahrsbestellung haben sich die Bauern beeilt. Bei sehr günstigem Wetter wurde das Sommergetreide ausgesät und schon bis Mitte April war der größte Teil Kartoffeln ausgepflanzt.“⁴⁷⁸

Die organisierte Flucht bzw. Evakuierung der Eisenbahnerfamilien aus Fürstenberg (Oder) am 5. Februar 1945 per Bahn nach Leipzig und die Rückkehr im Zug am 17. Oktober 1945 hat eine – damals fünfzigjährige – Betroffene, die Fürstenbergerin Martha Schulze, in ih-

473 Ebd., S. S. 111.

474 Ebd., S. 113 (eigener Bericht des damals 7-jährigen Verfassers Siegfried Schiefelbein, geb. 1938 in Niederfinow).

475 Fritz Reglin: Letzte Tage in Fürstenwerder, Flucht und Rettung unseres Hauses. In: Fürstenwerder Mosaik. T. 2. Fürstenwerder 2002, S. 84–89, hier S. 89.

476 Dietmar Schulze: Die Landesanstalt Neuruppin in der NS-Zeit (Schriftenreihe zur Medizin-Geschichte des Landes Brandenburg, Bd. 8). Berlin 2004, S. 197 f.

477 Rolf Barthel: Die Kampfhandlungen im April 1945. Die Befreiung der Orte des heutigen Kreisgebiets durch die Rote Armee. In: Heimatkalender für den Kreis Strausberg 3 (1990), S. 17–20, hier S. 20.

478 Erwin Gollasch: Das Ende des Zweiten Weltkrieges. Erlebnisbericht. In: Siegfried Ramoth: Das Gemüsedorf Werben im Wandel eines Jahrhunderts. Ein Lausitzer Heimatbuch. Bearb. u. hrsg. von Jürgen Heinrich. Cottbus 2001 (Cottbuser Bücher, Bd. 9). Cottbus 2001, S. 39–44, hier S. 42.

rem Tagebuch festgehalten. Ende Januar und Anfang Februar war sie selbst noch als „Blockfrau“ zur Flüchtlingsbetreuung für die aus den Ostgebieten kommenden Trecks eingesetzt worden. Wenige Tage darauf wurde sie selbst Betroffene. Am 16. Februar schreibt sie, nun bereits in Gaschwitz bei Leipzig befindlich, in ihr Tagebuch: *„Nun sind wir auch heimatlose Flüchtlinge geworden und mussten am 5.2. unser Städtchen Fürstenberg verlassen. Am Sonnabend, den 3.2. waren wir noch ganz ruhig.“*⁴⁷⁹

In den Erinnerungsberichten werden häufig die Begriffe „Flucht“, „Treck“ und „Flüchtlingszug“ (für Eisenbahntransporte) verwendet, so dass nicht nur sachlich, sondern auch terminologisch kein Unterschied zur Flucht und Evakuierung aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße erkennbar ist. Die Situation war aber in dieser Zeit zunächst tatsächlich für alle gleich, zumal selbst Flüchtlinge aus den Ostgebieten, besonders aus der Neumark, dann zunächst – bis zur endgültigen Vertreibung im Sommer oder ab Herbst 1945 – in ihre Heimorte zurückkehrten. Erst mit der sich dann abzeichnenden Unmöglichkeit einer Rückkehr bzw. der endgültigen Vertreibung der einen trennten sich deren Biographien von denen der anderen, die westlich der beiden Flüsse beheimatet waren. Dieses vorübergehend gemeinsame Schicksal aller auf der Flucht vor der Front befindlichen Brandenburger erweitert mithin den Flucht- und den Flüchtlingsbegriff, so dass man bei der Lektüre der Berichte sehr genau unterscheiden muss. So machte es für die Bewohner der weiter westlich gelegenen Orte Brandenburgs in den ersten Monaten des Jahres 1945 keinen Unterschied, ob ein Treck von jenseits der Oder aus der Neumark oder z. B. aus dem diesseits gelegenen Kreis Lebus kam. Auch an diesen zeitweiligen Aufnahmeorten in West- und „Mittel“-Brandenburg entstanden damals Aufzeichnungen und später Berichte, die entsprechend begriffliche Unterscheidungen verständlicherweise nicht vornahmen.⁴⁸⁰

Dass die Flüchtlinge aus den Ostgebieten, die im Januar 1945 bereits hatten vor der Front fliehen müssen, für die Gefahr bisweilen notgedrungen sensibilisierter waren als die einheimische Bevölkerung in den Auffangorten, zeigen Äußerungen eines Flüchtlings, dessen Familie in einem kleinen mecklenburgischen Gutsdorf gelandet war. Als auch hier die Front Ende April nahte, wurde zwar durch den Gutsbesitzer die Flucht in den Wald organisiert, aber er betonte doch, wie viel wertvolle Zeit verloren gegangen war, da *„durch die Einheimischen das Vorrücken der Russen verdrängend ignoriert wurde.“*⁴⁸¹

Die erwähnten, von den NSDAP-Kreisleitern verhängten Treckverbote verhinderten freilich vielerorts bis zuletzt eine rechtzeitige Evakuierung vor der heranrückenden Front. Auch dies galt aber keineswegs nur für die östlich der Oder und Neiße gelegenen Kreise. Mehrere

479 [Martha Schulze:] „Hoffentlich überstehen wir diese böse Zeit.“ Das Fluchttagebuch der Martha Schulze. Hrsg.: Bürgervereinigung „Fürstenberg (Oder)“ e. V. Red.: Erich Opitz. Eisenhüttenstadt [2013], S. 9.

480 Siehe z. B. die zahlreichen Berichte westlich der Oder lebender Zeitzeugen über das Jahr 1945 in: Ein leidgeprüftes Land (wie Anm. 402), oder die Zeitzeugenberichte Einheimischer in: Um Beelitz harter Kampf. 1945. Hrsg.: Beelitzer Heimatverein. Beelitz 1999.

481 Otto Gedack: Erinnerungen am meinem ersten „1. Mai“. In: Damals und heute (wie Anm. 357), S. 57–58, hier S. 57.

westlich der Oder ansässige Vertreter adliger Gutsbesitzerfamilien haben in ihren Erinnerungen die schwierige Situation geschildert, in der sie selbst an eigene, noch verbotene Treckvorbereitungen dachten und gleichzeitig mit der plötzlichen und nicht mehr endenden Unterbringung durchziehender Trecks aus dem Osten, denen sie einen ersten, vorübergehenden Ruhepunkt boten, konfrontiert wurden. Diese Geschehnisse sind aus allen Regionen berichtet worden, sie trafen offenkundig alle gleichermaßen. Für den Süden Brandenburgs kann Clara von Arnim auf Wiepersdorf (Kr. Jüterbog-Luckenwalde) als Zeitzeugin dienen: *„Im Januar brach die Front im Osten völlig zusammen. Die Sowjetarmee überschritt die deutschen Grenzen. Man hörte die verlogenen Wehrmachtsberichte, versuchte, sich anhand der Landkarte einen Reim darauf zu machen, und schon kamen die Trecks. Der erste kam aus Westpreußen mit Bessarabiendeutschen, die zuvor schon einmal ihre Heimat hatten verlassen müssen. Sie erzählten uns von der furchtbaren Flucht durch Eis und Schnee. Menschen wie Pferde waren völlig erschöpft. Da alle verfügbaren Betten mit Evakuierten belegt waren, wurden für die neuankommenden Flüchtlinge Massenquartiere im alten Gutsbüro und in der Schule eingerichtet. Aber nach ein paar Tagen hatte sich alles eingespielt, und etwa hundert Menschen und dreißig Pferde wurden täglich reibungslos gepflegt und versorgt. In der Küche ging die Arbeit nun immer bis tief in die Nacht. Die Erwachsenen mußten mit Suppe, Kaffee und Brot, die Kinder mit Milch versorgt werden, darüber hinaus mußte man sich speziell um die Alten und Kranken kümmern.*

*Sehr unterschiedliche Menschen kamen mit den Trecks; ganz ärmliche Gestalten, dann wieder kräftige Bauern, dann ein ganzer Gutstreck. Manche aßen sehr viel, andere waren so erschöpft, daß sie kaum etwas zu essen vermochten. Daß ich noch helfen konnte, wo immer möglich, gab mir ein Gefühl der Befriedigung. Ich ahnte freilich, daß wir bald ebenso wie die anderen über die Landstraße ziehen würden, und sträubte mich innerlich gegen diesen Gedanken. Wohin sollte man gehen? Hatte es, da schon so viele Menschen in den Westen strömten, einen Sinn, wenn wir ihnen folgten? Wer würde uns dort aufnehmen?“⁴⁸² Kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee versiegte der Flüchtlingsstrom: *„Der Durchzug von Trecks hatte aufgehört.“* Am 14. April verließ Clara von Arnim Wiepersdorf.⁴⁸³ Am Aufnahmeort, dem Gut Schönlage bei Wismar (Mecklenburg), herrschte zwar noch *„idyllische Ruhe“* und ging im Haushalt noch alles *„seinen gewohnten Gang“*, doch waren auch hier bereits Flüchtlinge angekommen, die das Leben im Gutshaus veränderten. An sich wollte die Gutsbesitzerfamilie bereits Wertsachen in Sicherheit bringen: *„Aber Dinge zu verstecken oder gar zu vergraben war schwierig, weil sich im Haus eine Anzahl von Flüchtlingen befand, die alles mißtrauisch beobachteten.“⁴⁸⁴**

Im Norden Brandenburgs, in der südlichen Uckermark, sah es kaum anders aus. Die Frau des letzten Besitzers von Schloss Liebenberg (Kr. Templin), Marie Fürstin zu Eulenburg-Hertefeld (1884–1960), die von Januar bis April 1945 viele Flüchtlingstrecks vorübergehend aufnahm, während sie selbst ebenfalls bereits eigene Treckvorbereitungen traf und im April ihr

482 Clara von Arnim, *Der grüne Baum des Lebens* (wie Anm. 398), S. 285.

483 Ebd., S. 290 f., Zitat S. 290.

484 Ebd., S. 295.

Gut so verlassen musste, hat die Geschehnisse in ihren „Aufzeichnungen für meine Kinder über die letzten Monate des Zweiten Weltkrieges“ geschildert: „Die Kreise östlich der Oder wurden evakuiert. Ein unbeschreiblicher Flüchtlingsstrom ergoß sich über unsere Gegend. Das Elend der jeden Abend gegen die Dämmerstunde bei uns einkehrenden Treckwagen mit frierenden, hungernden Menschen und erschöpften Pferden ist nicht zu beschreiben. In Waschkesseln wurde bei uns im Schloß und in [S. 176] der Wirtschaft Kartoffeleintopf gekocht. In den Parterreräumen, die Zentralheizung hatten, wurden Betten, Chaiselonguen, Einsätze, Matratzen aufgebaut, um die flüchtenden Gutsbesitzerfamilien und bessere Leute im Schloß unterzubringen. Die anderen fanden Aufnahme im Dorf und in Sammellagern, die in der Schule und dem Gasthaus hergerichtet waren. Was da nicht mehr Platz hatte, lagerte im warmen Kuh- und Schafstall. Eine Nacht hatten wir – außer den 200 ständigen Flüchtlingen – 250 Passanten und über 100 Pferde auf dem Gut. Dann wurden die Chausseen, auf denen sich die Wagen gestaut hatten, leerer und boten nicht mehr dies herzerreißende Bild des Jammers, obwohl die rote Flut sich langsam immer näher wälzte.“⁴⁸⁵

Flüchtlingsbetreuung im Krieg

Die mit Pferdefuhrwerken auf zentralen Plätzen der weiter westlich gelegenen Städte ankommenden oder mit Zügen auf deren Bahnhöfen eintreffenden Flüchtlinge aus „dem Osten“, die Anfang 1945 vor der Front flohen, wurden an ihren ersten Aufnahmeorten vielen Einzelberichten zufolge in Sammelstellen wie Bahnhöfen und Schulen von DRK- und NSV-Schwestern erstbetreut. Aber auch HJ, BDM und Schulklassen⁴⁸⁶ wurden zur Flüchtlingsbetreuung auf Bahnhöfen und in Sammelstellen eingesetzt. Ein am Morgen des 30. Januar 1945 auf dem Schlesischen Bahnhof in Berlin eingetroffener Flüchtlingszug aus Landsberg/Warthe wurde nach der Erinnerung eines Fahrgasts in dieser Weise in Empfang genommen: „Von BDM-Mädchen und Rotkreuz-Schwestern bekamen wir ein warmes Getränk: Malzkaffee oder Tee und eine Schmalzstulle.“⁴⁸⁷ Für Belzig lässt sich der Einsatz von höchstens 14-jährigen Mädchen („Jungmädels“) nachweisen, wie ein Beispiel aus der umgekehrten Perspektive zeigt: „Als Jungmädels war man stets ausgelastet. Singschar, Bastelnachmittag, Sammeln fürs Winterhilfswerk, Sportfeste und seit Anfang 1945 sogar Treckdienst. Wir kamen uns dabei sehr wichtig vor und nannten das ‚Dienst‘ (ankommende Flüchtlingsgespanne empfangen und weiterleiten).“⁴⁸⁸ In Angermünde, wie die ganze Uckermark zeitweise besonders stark von Treckdurchzügen betroffen, war die Betreuung eine Herausforderung für beide Seiten: „In der grimmigen Kälte des Januar zog ein unaufhörlicher Zug flüch-

485 Marie Fürstin zu Eulenburg-Hertefeld: Aufzeichnungen für meine Kinder über die letzten Monate des Zweiten Weltkrieges. In: Wend Graf zu Eulenburg-Hertefeld: Ein Schloß in der Mark. Erinnerungen an Liebenberg. Hrsg. von Dirk Klose. Stuttgart 1990, S. 175–191, hier S. 175 f.

486 Z. B. Lehrkräfte und Schüler der Alten Städtischen Oberschule Frankfurt (Oder) am 29.1.1945 (Brisch/Buwert/Schieck, Frankfurt (Oder) 1945 [wie Anm. 163], S. 4).

487 Ernst-Günter Weber: Vor 70 Jahren – Flucht aus Landsberg. In: Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land 50 (2015), S. 6–8, hier S. 7.

488 Gerda Liß: Jungmädelszeit. In: Um Beelitz harter Kampf (wie Anm. 480), S. 91.

tender Deutscher aus den östlichen Provinzen über die Oder und über die vereisten Straßen unserer Stadt. [...] Der Stadt war es unmöglich, dieses Flüchtlingsstroms Herr zu werden. Es wurde versucht die Durchziehenden zu versorgen, aber bei diesen Menschenmassen, geschätzt täglich um vier- bis fünftausend, reichte die Fürsorge nicht. Die Kolonnen wurden in nordwestlicher Richtung nach Mecklenburg weitegeleitet.“⁴⁸⁹

Eine offenbar zum Einsatz dienstverpflichtete Berlineriner (geb. 1920), hat 1982/83 ihre Tätigkeit als Betreuerin bei der Versorgung von Flüchtlingstrecks im Jahr 1945 geschildert⁴⁹⁰: „Ich war in Frankfurt/Oder, das war ja schon ein bißchen Vorposten. Wir haben dann Transporte mit Lastwagen zusammengestellt, weil im Osten, gerade in diesem Frankfurter Gebiet, die Russen sehr schnell vorwärts gekommen sind und die Kinder wirklich in Gefahr waren. Das war wirklich ganz schrecklich. Die hatten ihre Kinder mit, aber kein Essen mehr. Da haben wir – das heißt eine Gruppe von zehn, zwölf Mädchen in meinem Alter – in Waschküchen große Kessel mit Suppe gekocht, Grießsuppe oder irgendwas. Die haben wir dann den Trecks entgegengebracht. Dann haben wir Stellen eingerichtet, wo die Kinder gewickelt werden konnten. Den ganzen Tag haben wir so Bettlaken zu Windeln gerissen. Irgendwie habe ich mich dabei infiziert und Diphtherie und anschließend Scharlach gekriegt. Das war natürlich für solche Aktionen unmöglich. Ich bin dann auf sehr schrecklichen Wegen zurückgekommen, wir waren ziemlich weit vorn, weil die Trecks aus dem Osten ja immer empfangen werden mußten. [...]“

Häufig wurden die noch am Ort befindlichen (nicht eingezogenen), meist also älteren Lehrer dazu beordert, Flüchtlinge zu registrieren.⁴⁹¹ Für Perleberg liegt der Bericht des Ende Februar oder Anfang März 1945 in der Flüchtlingsbetreuung eingesetzten Lehrers Albert Hoppe (1894–1973) vor: „Der Flüchtlingsstrom wächst täglich, in unserer Stadt sind lange Wagenkolonnen. Der Schulhof gleicht nachts einer Wagenburg. [...] In den Schulräumen liegen Hunderte eng gedrängt auf Stroh. Alle werden gepflegt, registriert und weitergeleitet. Bei uns bleiben die Kreise Samter, Kolmar, Czarnikau, Stadt Meseritz, später auch Stadt Küstrin. Die Versprengten kommen ratlos auf unsere Suchstelle, hier befindet sich die Kartei für alle Durchreisenden. [...]“⁴⁹² Anfang Mai trifft er in seiner unmittelbaren Wohnumgebung außer Neumärkern und Posenern bzw. Wartheländern auch auf einzelne Flüchtlinge aus Nieder- und Oberschlesien.⁴⁹³

„Fast in jedem Ort konnte man Pferdefutter und warmes Essen bei der NSV bekommen.“ So heißt es im Erlebnisbericht eines Bauern, der im Januar 1945 einen Treck aus dem Kreis Samter (Posen) durch die Neumark, bei Frankfurt über die Oder und nördlich an Berlin vorbei in die

489 Kukla, Angermünde 1945 (wie Anm. 469), S. 38.

490 Sibylle Meyer / Eva Schulze: Wie wir das alles geschafft haben. Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945. Hrsg. vom Senator für Familie und Gesundheit in Berlin. München 1984, S. 39 (die Namen der Interviewten wurden von den Herausgeberinnen aus Datenschutzgründen geändert, daher hier weggelassen).

491 Teilweise sind sie es dann auch, die Todesfälle unter in Sammelunterkünften befindlichen Flüchtlingen beim Standesamt anzeigen (siehe z. B. Sterberegister des Standesämter Angermünde und Prenzlau).

492 Albert Hoppe: Perleberg 1945 – Tagebuchaufzeichnungen. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 14 (2014), S. 63–132, hier S. 69.

493 Ebd., S. 89.

Westprignitz führte.⁴⁹⁴ Allein schon aus der übereinstimmenden Erwähnung in zahllosen solcher Zeitzeugenberichte ist ersichtlich, dass die NSV – die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ – offiziell für die Flüchtlingsbetreuung zuständig war, auch wenn das Deutsche Rote Kreuz (DRK), die NS-Frauenschaft (NSF) und der BDM ebenfalls hierbei tätig wurden. Nach den Erinnerungen einer 1945 kurz vor Kriegsende bei der Flüchtlingsbetreuung in Belzig eingesetzten DRK-Krankenschwester war zwar *„die Frauenschaft für die erste Verpflegung verantwortlich“*⁴⁹⁵, und die tatsächliche Lage am einzelnen Ort mag mehr oder weniger improvisiert gesteuert worden sein. In der Mehrzahl der Berichte ist es jedoch die NSV, die die Vorbereitungen getroffen hatte und die dann die Erstbetreuung entweder selbst übernahm oder steuerte, also in diesen Fragen des praktischen Ablaufs gegenüber den örtlichen Stellen von DRK, BDM und NSF offenkundig weisungsbefugt war. Eine Kienitzer Treckführerin hatte sich daher Ende Januar 1945 *„eine Bescheinigung von der NSV ausstellen lassen, daß ich einen Transport Mütter mit Kindern nach Mitteldeutschland führe“*.⁴⁹⁶ In den Treckberichten gleichen sich die Aussagen: Nach dem Übergang über die Oder bei Penkun (in der ersten Februarhälfte 1945): *„sahen wir neben der Straße zum ersten Mal eine Essenausgabe der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt)“*.⁴⁹⁷ In einem anderen Treckbericht heißt es für einen Zwischenhalt in Nauen, hier *„wurde kurz Rast gemacht und wir erhielten Verpflegung durch die NSV“*.⁴⁹⁸ Diese Beispiele aus der untersten Erlebensebene der Betroffenen ließen sich mühelos vermehren. Stattdessen ist ein Blick in die planerischen Hintergründe auf der oberen Ebene zu werfen.

In einer Zusammenstellung der Arbeitsgebiete und Betreuungsgrundsätze der NSV vom 22. August 1944 werden als vierter von insgesamt sieben Tätigkeitsbereichen während des Krieges durchgeführte *„zusätzlichen Aufgaben“* benannt: *„IV. Die Kriegsaufgaben der NSV“*. Darunter erscheint neben Kinderlandverschickung, Soldatenbetreuung u. a. als zweiter Punkt *„Die Umquartierung“*: *„Dabei hat die NSV die Aufgabe, den für die Umquartierung in Betracht kommenden Personenkreis zusammenzustellen, die Teilnehmer der Transporte zu betreuen und die Unterbringung der Umquartierten in den Aufnahmegauen durchzuführen.“* Ausdrücklich erwähnt werden hierbei eigene *„Kriegs-Entbindungsheime“*, *„Kriegs-Mutter- und Kind-Heime“* sowie *„Kriegs-Kinderheime“* für die Aufnahme werdender Mütter und Mütter mit Kleinkindern als *„zur Verfügung“* ste-

494 Dokumentation der Vertreibung I/1 (wie Anm. 192), S. 381 (Niederschrift von Gerhard Jaeckel, 1951). – Flüchtlinge aus dem Kr. Samter 1945, jedoch direkt nach Kriegsende, auch erwähnt in Rühstädt (Kr. Westprignitz); siehe: Transitzone Dorf (wie Anm. 248), S. 36.

495 Gertraud Sewerin: Krankenschwester vom DRK. In: *„... das Glockengeläut ist einzustellen“*. 1945 – Das Jahr zwischen Krieg und Frieden. T. 1: Belzig und Umgebung. Belzig 1995, S. 101–102, hier S. 101.

496 [Lotte Thieme in]: Thieme, Zechin und Friedrichsaue (wie Anm. 402), S. 81. – Ähnlich im Tagebuch der am 19.2.1945 aus Küstrin geflüchteten Margarete Ammon, die unter dem 21.2.1945 aus dem Übernachtungs-Zwischenhalt Prenzlau berichtet: *„Also ging ich zur N. S. V. [...] und bat um Genehmigung, nach Doberan weiterzufahren. Die bekam ich auch.“* (Das Tagebuch der Margarete Ammon (geb. 1909). Transkription von Siegfried Neubauer. In: Gespräche mit ehemaligen Küstrinern. Aufgez. u. bearb. von Siegfried Neubauer. Bd. 6. Frankfurt (Oder) 2017, S. 29–50, hier S. 37).

497 Dohna-Schlobitten, Erinnerungen (wie Anm. 375), S. 260–291 (Kapitel *„Der Treck“*), hier S. 283.

498 Ein leidgeprüftes Land (wie Anm. 402), S. 188.

hend.⁴⁹⁹ Als zehnter und letzter Punkt werden ferner, ohne nähere Angaben, die „Sondereinsätze der NSV bei Umsiedlungen und Rückführungen“ genannt.⁵⁰⁰ Diese Sondereinsätze dürften ab spätestens Ende 1944 das Hauptarbeitsgebiet der NSV geworden sein, auch wenn sich dies in den in der bisherigen Literatur abgedruckten Quellen nur noch ansatzweise spiegelt, da letztere der archivalischen Überlieferungslage wegen überhaupt nur bis in den November 1944 reichen.⁵⁰¹ Doch schon in den „NSV-Richtlinien für Umquartierungen“ vom 13. August 1943, zu einem Zeitpunkt also, als zwar schon in großer Zahl organisierte Bevölkerungsbewegungen stattfanden, aber noch nicht der riesige Strom der aus den Ostgebieten Flüchtenden eingesetzt hatte, heißt es bezeichnenderweise, dass die „Umquartierungsmaßnahmen“ für die NSV-Mitarbeiter „den Vorrang vor allen anderen Arbeiten zur Zeit haben“.⁵⁰² Damit war zwar in erster Linie die „Umquartierung wegen Luftgefährdung und Bombenschäden“ gemeint, auf deren „Vorrang vor allen anderen Arbeiten“ schon ein Rundschreiben des Oberbefehlsleiters der NSV vom 24. Juli 1943 hingewiesen hatte⁵⁰³, doch lassen sich die Vorkehrungen und Tätigkeitsbeschreibungen ohne weiteres auf die 1944/45 anstehenden Aufgaben übertragen, nur dass man in den chaotischen Verhältnissen ab Januar 1945 kaum noch Rücksicht auf die 1943 in einem Merkblatt geordneten Planungen nehmen konnte. Darin heißt es: „Personen, deren Aufenthalt im bisherigen Wohnort oder dessen Nähe nicht unbedingt notwendig ist und die wegen Fliegerschaden umquartiert werden müssen oder vorsorglich abzureisen beabsichtigen, werden durch die NSV in bestimmte Aufnahmegebiete des Reiches umquartiert.“⁵⁰⁴ Vollends obsolet und meist ganz unmöglich geworden waren 1945 Verfügungen, die man dabei noch 1943 wie selbstverständlich bezüglich der „Umquartierten“ getroffen hatte: „Sie erhalten durch die Gemeindebehörde ihres Wohnortes eine Abreisebescheinigung, wenn ihre Abreise aus öffentlichen Gründen notwendig oder wenigstens erwünscht ist, oder wenn die ihre noch vorhandene Wohnung oder Teile derselben für Unterbringungszwecke zur

499 Herwart Vorländer: Die NSV. Darstellung und Dokumentation einer nationalsozialistischen Organisation (Schriften des Bundesarchivs 35). Boppard am Rhein 1988, S. 520 (Nr. 296). Die Zusammenstellung ist vom Leiter der Partei-Kanzlei, Martin Bormann, unterzeichnet. – Siehe auch den ausführlichen zeitgenössischen Art. „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ in: Meyers Lexikon. 8. Aufl. Bd. 8. Leipzig 1940, Sp. 154–157.

500 Ebd., S. 521.

501 Siehe das Kapitel „IV. Die NSV im Krieg“ bei Vorländer, S. 127 ff.

502 Ebd., S. 510 (Nr. 289, „Vertrauliche Information der Partei-Kanzlei“). – Siehe auch das Beispiel einer „um 1942“ in der NSV-Betreuung von „Flüchtlingen“ (aus Białystok) in Küstrin tätigen Frau (Johanna Kunstmann, geb. 1906, hauptberuflich 1938–1945 Stenotypistin im Wohlfahrtsamt der Stadt Küstrin) in: Gespräche mit ehemaligen Küstrinerinnen. Aufgez. u. bearb. von Siegfried Neubauer. Bd. 4. Frankfurt (Oder) 2012, S. 54–56, hier auch die Erinnerung des Sohnes an die damit zusammenhängende eigene Einquartierung (S. 54): „Das ist von der NSV alles gesteuert worden. Die hatten jedenfalls Erhebungen angestellt, wo etwas [Wohnraum, P.B.] frei sein könnte. Zu der Zeit gab es noch keine Flüchtlingstrecks, wie Küstrin sie Ende 1944 erlebt hatte. Wir hatten damals eine Einquartierung in der Ostbahnstraße aus Riga bekommen. Das war ein hoher Angestellter, ein Finanzfachmann, der kam mit seinen zwei Kindern und seiner Frau zu uns. Wir hatten ihm dann bei uns ein Zimmer zur Verfügung gestellt, und an dem Tag, als wir Küstrin verlassen hatten, waren die schon wieder weg.“

503 Ebd., S. 508 (Nr. 288).

504 Ebd., S. 506 (Nr. 286, „Merkblatt des Hauptamtes für Volkswohlfahrt zur Umquartierung im Bombenkrieg, 15. April 1943“).

Verfügung stellen. Sie werden in planmäßigen Transporten durch die NSV in vorbereitete Quartiere gebracht.“⁵⁰⁵ Allenfalls letzteres lässt sich begrenzt noch 1945 feststellen, wenngleich oftmals das schnelle Voranschreiten des Kriegsverlaufes zum Improvisieren und Umplanen zwang.

Die genannten Richtlinien von 1943 sind in den Einzelregelungen für die Betreuungsarbeit der NSV freilich durchaus auf die späteren Verhältnisse übertragbar, spiegeln sie doch im Kern genau jene Tätigkeiten und Vorgehensweisen, die aus zahllosen Zeitzeugenberichten von Flüchtlingen für die Zeit von Januar bis April/Mai 1945 überliefert sind, nur dass für die Merkblattverfasser wohl noch nicht die Dimensionen vorstellbar waren, unter denen manche bürokratische Feinheit schnell überholt war. Die Zuständigkeit erstreckte sich „vom Zeitpunkt der Erfassung der Betreuten bis zu deren Einweisung in die neuen Unterkünfte“.⁵⁰⁶ Der „Betreuung der Transportzüge“ und der „Verpflegung an den vorgesehenen Verpflegungsstellen“ müsse ebenso Aufmerksamkeit zugewendet werden wie einer „verständnisvolle(n) Aufnahme“ an den Unterkunftsorten. „Auch hier kommt es entscheidend darauf an, daß die Betreuten von vornherein die Hilfsbereitschaft empfinden, die ihnen in der neuen Umgebung entgegengebracht wird./ Für den Empfang auf den Bahnhöfen muß deshalb stets eine ausreichende Anzahl von Mitarbeitern bereit stehen.“ Während man 1943 zwar noch glaubte, der Berücksichtigung möglichst gleichartiger Lebensverhältnisse bei Betreuten und aufnehmenden Familien Beachtung schenken zu können, weisen andere Punkte schon auf die sich anbahnenden Entwicklungen hin. So sei „erforderlichenfalls eine Unterbringung der Betreuten am Unterkunftsart in Sammelquartieren vorzusehen“, doch wird im Hochsommer 1943 nochmals eingeschränkt, es sei „besonders darauf zu achten, daß diese für eine zeitweilige Unterbringung der Betreuten geeignet sind.“ Dagegen heißt es dann in einem an die NSV-Gauämter der Aufnahme-Gaue gerichteten Fernschreiben des NSV-Oberbefehlsleiters Hilgenfeldt vom 27. November 1944: „Erfahrungen und Feststellungen der letzten Tage zwingen mich zu folgender Verfügung“. Schon zu diesem Zeitpunkt, d. h. mit dem Einbruch der Roten Armee in das Reichsgebiet, nämlich in Ostpreußen, galten viele der zuvor ausgearbeiteten Meldesysteme nicht mehr. Die Eindringlichkeit des Fernschreibens ist unmissverständlich, die Nervosität schon so groß, dass man ahnt, wie sich die Situation der Verwaltung in den folgenden Monaten, als alles bereits innerhalb kurzer Zeit drunter und drüber ging, zuspitzte: „Grundsätzlich können bei Aufnahme auch keine Atempausen eingelegt werden, weil es solche auch nicht an der Front und im Luftkrieg gibt.“ Außerdem wird verfügt, dass nunmehr, anders als noch im vorhergehenden Rundschreiben desselben Jahres, „die Hauptaufnahmegau e z. Zt. täglich fernschriftlich oder fernmündlich [...] über Stand der Umquartierung berichten“ müssten.

Deutlich wird dabei zugleich, dass die Reichsleitung der NSV, also deren „Oberbefehlsleiter“, für die Festlegung der „Hauptaufnahmegau e“ zuständig war. Hilgenfeldt nennt dies „reichsmäßige Dispositionen“. Die reichsweite Regelung war schon deshalb für nötig erachtet worden, weil sich bereits einzelne Aufnahmeorte oder -gebiete teilweise oder ganz den ihnen auferlegten

505 Ebd.

506 Ebd., S. 510 (Nr. 289), auch für das Folgende.

Verpflichtungen zu entziehen suchten. Es heißt daher unmissverständlich⁵⁰⁷: *„Die Entwicklung der Lage erfordert in erhöhtem Maße Räumungen und Umquartierungen. Auf diese Situation müssen sich die Aufnahmegau voll und ganz einstellen. Aufnahmegau müssen grundsätzlich alle an sie geleiteten Flüchtlingstransporte und auch Einzelflüchtlinge aus Regelzügen, notfalls auch über das bisher festgestzte Aufnahmesoll hinaus in jedem Fall aufnehmen und vorläufig unterbringen. Jedes Abschieben von Transporten, sowie zielloses Weiterleiten anrollender Transporte untersage ich grundsätzlich. Alle Aufnahmegau befinden sich in gleicher Lage und stehen vor gleichen Schwierigkeiten. Das Handeln der Aufnahmegau muß berücksichtigen, daß es sich um Transporte mit geflüchteten Menschen und nicht um irgendwelche Materialien handelt.“* Behielt sich also die NSV-Leitung die Festlegung der Länder bzw. Großregionen (Gau) als konkreten Aufnahmegebieten vor, so hatten diese offenbar die genauen Zielstationen, also Städte bzw. Orte bzw. Bahnhöfe, festzulegen. Hierfür sollten also offenkundig die Gauleitungen *„im Entsendegau oder seiner unmittelbaren Nähe Leitstellen einrichten, die für alle abgehenden Sonderzüge vorher Zielstationen festlegen, ziellose Fahrten unter allen Umständen ausschalten und den Aufnahmegau nach Möglichkeit rechtzeitig von dem Eintreffen verständigen“*. Für die zunächst noch „gau-internen“ Evakuierungen im „Warthegau“ (aus dem wenig später viele Menschen nach Brandenburg geleitet wurden) ist überliefert, dass die NSV im September 1944 Vorbereitungen traf, *„um im Ernstfalle für die fliehende Bevölkerung zu sorgen. Zunächst geschah es in engem Kreise bis in die Ortsgruppen. Aber nach Wochen mußten auch die Vertrauensleute der einzelnen Orte herangezogen werden. Der Warthegau war in drei Zonen eingeteilt: A die östliche Zone mit Lodsch/Litzmannstadt etwa bis zur alten Grenze von 1914, B der mittlere Teil mit Posen und C der Westen [...] Auf ein Stichwort sollten aus der Zone A zuerst die deutschen Frauen und Kinder fortgeschafft werden. Für die Bewohner jeden Kreises von dort war ein Aufnahmekreis vorgesehen. Dazu wurde festgestellt, wieviel Menschen in jedem Orte unterkommen konnten, ob und wo Volksküchen einzurichten waren und ebenso Krankenstuben, ob es eine Bäckerei gab und anderes mehr.“*⁵⁰⁸

Zur genaueren Planung *„der Unterbringung, Verpflegung und Betreuung der zu erwartenden Flüchtlingsströme“* in Brandenburg *„fand Mitte Januar 1945 im NSV-Gauamt in Frankfurt, Halbe Stadt 7, eine Tagung aller brandenburgischen NSV-Kreisamtsleiter statt.“*⁵⁰⁹ In Frankfurt (Oder) selbst begann dann der tatsächliche Einsatz der NSV am Sonntag, dem 21. Januar 1945. *„Zur Unterstützung wurden das Deutsche Rote Kreuz, die NS-Frauenschaft, die HJ, die Wehrmacht und der RAD herangezogen, zu denen noch zahlreiche freiwillige Helfer kamen. Die Mütterschule des Deutschen Frauenwerks richtete eine Krankenstelle im Kameradschaftsheim der Frankfurter Elektrizitätswerke in der Fischerstraße ein. Die Frankfurter Ärzte betreuten Sammelstellen. Ein Wehrmachtsverpflegungszug und der RAD mit seinen Küchenanlagen in der Gubener Straße 9 und im RAD-Lager Kliestow waren für das Kochen des warmen Essens verantwortlich. Für Schleimsuppen und Milch sorgte die NS-Frauenschaftsküche*

507 Ebd., S. 533 (Nr. 289), auch für die folgenden Quellenzitate.

508 Hielscher, *Das Kriegsende 1944/45 für den Kreis Birnbaum* (wie Anm. 445), S. 11.

509 Buwert, *Festung Frankfurt (Oder)* (wie Anm. 163), S. 47 (ohne Quellenangabe).

in der Junkerstraße.“⁵¹⁰ Schulen wurden als Nachtquartier für Frauen, Kinder und alte Menschen“ freigeräumt.⁵¹¹

In welchem Ausmaß diese Festlegungen der NSV wie auch der (NSDAP-)„Aufnahmegau“ von der Wirklichkeit kurzfristig überholt wurden und wo und wie weit sie mit oder ohne Modifikationen wirklich in die Tat umgesetzt werden konnten, ist reichsweit noch nicht untersucht. Wegen der schwierigen Quellenlage ist das auch sicherlich nur teilweise zu leisten.⁵¹² Die Tatsache, dass die Evakuierungsmaßnahmen in den Händen der NSDAP bzw. der ihr nachgeordneten NSV und nicht in denen der (entmachteten) Gebietskörperschaften lagen, wird heute meist für die mangelnde Organisation verantwortlich gemacht.⁵¹³ Für Brandenburg lassen sich immerhin sowohl „Aufnahme-Landkreise“ (!) nachweisen, die die in sie entsandten Transporte tatsächlich erhalten haben, als auch solche, die wohl nur vorübergehend in Aussicht genommen waren.⁵¹⁴ Für die konkrete Betreuung am Ort lässt sich auch in Brandenburg die führende Rolle der NSV in zahllosen Fällen nachweisen.⁵¹⁵ Daher dürfte die von Oliver Kersten vorgenommene Bewertung der „Rezeption“ in der Bevölkerung nicht fehl gehen. Denn er sieht zwar einerseits, wohl zu Recht, Macht und Einflussmöglichkeit der NSV-Leitung 1945 sehr eingeschränkt. „Dafür aber erwarb sich die NSV gerade bei der vielfältigen Betreuung der nicht abreißen lassen Zahl von Verwundetentransporten und der besonders aus dem Osten kommenden Flüchtlingsströme, bei der Bergung von Bombenopfern, der Verfolgung von Überlebenden und der Zuweisung von Notunterkünften hohes Ansehen in der notleidenden Bevölkerung.“⁵¹⁶ Auch Vorländer kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: „Es war vor allem der selbstlose Einsatz vieler der über eine Million meist ehrenamtlichen Helfer von NSV und Rotem Kreuz, der den positiven Teil des Bildes der NS-Volkswohlfahrt in der Bevölkerung prägte.“⁵¹⁷ Eine Zeitzeugin hat es noch etwas zugespitzt und diese positive Sicht auf die NSV auf deren Funktionstüchtigkeit bezogen: „Die letzte Parteiorganisation, die noch gut funktionierte, war – vom Roten Kreuz einmal abgesehen – die N. S. V. [...] auf den Bahnhöfen⁵¹⁸, die an die Kinder überall Milch verteilte.“⁵¹⁹ Auch andere Zeitzeugen haben denselben Eindruck überliefert, dass nämlich die NSV bis zum „Schluss“ im Einsatz war: Ein aus dem Kreis Obornik geflüchteter Pfarrer, der schließlich in den

510 Ebd.

511 Ebd., S. 48.

512 Keine Rolle spielt dieser Tätigkeitsbereich auch im darstellenden Teil (Kapitel 4. Totaler Krieg) der Monographie von Vorländer (wie Anm. 499), S. 164–175.

513 „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...“ (wie Anm. 195), Bd. 3: Wojewodschaft Posen, Wojewodschaft Stettin (Hinterpommern) (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, 4/III). Marburg 2004, S. 25 (hier für das Beispiel Lodz, 17./18.1.1945).

514 Siehe dazu die Hinweise zu einzelnen Kreisen im Teil 2.

515 Siehe den Zugang über das Sachregister.

516 Oliver Kersten: Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt insbesondere im Zweiten Weltkrieg. Magisterarbeit FU Berlin 1993, S. 90.

517 Vorländer (wie Anm. 499), S. 173.

518 Zum Bahnhofsdiens der NSV siehe auch Kersten (wie Anm. 516), S. 72 f.

519 Menschen und Schicksale (wie Anm. 383), S. 437.

Kreis Ostprignitz gelangen wird, kommt Ende Januar 1945 als erster westlich der Oder gelegener Unterkunft in Küstrin-Kietz vorübergehend bei einem NSV-Leiter unter: *„Er kommt erst spät abends aus seiner Arbeit für die Versorgung und Unterbringung der Flüchtlinge todmüde nach Hause [...]. Dieser NSV-Leiter war der letzte Amtsträger, den ich in brauner Uniform sah. All die späteren westlich der Oder taten ihren Dienst in Zivil.“*⁵²⁰

All diese Einsätze der NSV hatten freilich eine Vorgeschichte, denn bereits in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahren war es ihr gelungen, in Konkurrenz mit kommunalen und konfessionellen Einrichtungen und Verbänden erheblichen Einfluss auf das lokale Fürsorgewesen zu gewinnen, bisweilen noch gesteigert durch Personalunionen bei Leitungsfunktionen in städtischen Wohlfahrtsämtern: „Gerade die Ämterhäufung ist ein Beleg für das wirkungsvolle Eindringen der Nationalsozialisten in das Netz kommunaler Wohlfahrtspflege.“⁵²¹

Nur mit dem in Teilen der Bevölkerung positiven Image der NSV ist es aber wohl zu erklären, dass es mehrere Fälle gibt, in denen nach Kriegsende die vielerorts in der Flüchtlingsbetreuung tätigen NSV-Schwestern ihre Arbeit offenbar zumindest in den ersten Tagen der sowjetischen Besatzungszeit noch fortsetzten, wie z. B. Clara von Arnim auf ihrer Flucht Anfang Mai (!) in Mecklenburg feststellen konnte: *„Abends bekamen wir bei der ehemaligen [!] NSV, die erstaunlicherweise noch aktiv war, jeder einen Teller Suppe und würzten ihn mit dem wilden Schnittlauch, den wir auf der Wiese abgerupft hatten.“*⁵²² Dass dies kein Einzelfall war und es angesichts des nicht nachlassenden Bedarfs wohl oft kaum eine Alternative zur Weiterbeschäftigung gab, ist für Brandenburg immerhin in Ragösen im Kreis Zauch-Belzig belegt. Laut Protokoll der ersten Sitzung des im Sommer 1945 aus je vier Vertretern von CDU, SPD, LDP und KPD gebildeten örtlichen Antifa-Ausschusses, der „für eine antifaschistische demokratische Ordnung im Dorf sorgen“ sollte, wurde „gestattet, dass die frühere NSV-Schwester Emma Perkuhn weiterhin ihren Dienst versieht“. Da allerdings Klage geführt wurde, „dass sie sich ihre Hausbesuche teuer bezahlen lässt (3,00 RM)“ wurde sogar vorgeschlagen, „sie fest anzustellen und ihr ein monatliches Gehalt zu zahlen.“⁵²³ Sowohl in der letzten Kriegsphase 1944/45 als auch

520 Dokumentation der Vertreibung I/1 (wie Anm. 192), S. 365–371 (Nr. 98, Erlebnisbericht von Helmut Weyer aus Murowana Goslin, Niederschrift von 1952), hier S. 371.

521 Boldorf, Fürsorge im Umbruch (wie Anm. 302), S. 396 f., Zitat S. 397.

522 Clara von Arnim, Der grüne Baum des Lebens (wie Anm. 398), S. 311.

523 Ragösen. Beiträge zur Geschichte, T. 2 (wie Anm. 188), S. 19 (Die hier wiedergegebenen Textpassagen geben den Inhalt des Protokolls wieder, sind aber nicht als Originalzitate daraus gekennzeichnet). Diese erste Ausschuss-Sitzung nebst Protokoll wird ebd., S. 18 f., fälschlich auf den 1. August 1946 datiert. Es muss sich jedoch zweifelsfrei bereits um einen Termin im Jahr 1945 (1. August 1945?) handeln, wie sich aus allen weiteren Schilderungen ergibt (u. a.: 2. Sitzung am 15.2.1946; anstelle von KPD bereits ab 22.5.1946 SED). – Nur am Rande sei darauf hingewiesen, dass der Familienname dieser Schwester unverkennbar ostpreußischen Ursprungs ist, auch wenn sie vermutlich nicht selbst zum Kreis der von ihr zu Betreuenden gehörte. – Zur nach und nach erfolgenden Übernahme der NSV-Einrichtungen und ihres Personals und der Integration in regionale Hilfsorganisationen siehe: Wolfgang Tischner: Katholische Kirche in der SBZ/DDR 1945–1951. Die Formierung einer Subgesellschaft im entstehenden sozialistischen Staat (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 90). Paderborn u. a. 2001, S. 421, 443 (Bahnhofsmision

bei einem – bisher wohl eher nur vereinzelt nachweisbaren – befristeten Weiterwirken sahen sich die Helferinnen und Helfer oftmals extremen, bisweilen chaotischen bis katastrophalen Notsituationen gegenüber, die sofortiges Handeln ohne Ansehen der Person erforderten. Das dürfte es der NSV erschwert haben, in diesem Arbeitsfeld 1944/45 noch ebenso ideologisch zu agieren wie in der Vorkriegszeit, als sie sich noch „allein auf die ‚erbgesunde‘, leistungstüchtige, deutsche Bevölkerung konzentrierte“ und im Gegensatz zu den kirchlichen Fürsorgeverbänden „wenig Interesse für Kranke und Sieche“ entwickelt hatte.⁵²⁴

Viele Flüchtlinge haben sich allerdings von Anfang an auf eigene Faust geholfen und wann immer möglich bei Verwandten oder Bekannten Unterkunft gesucht und gefunden. Dafür gibt es zahlreiche Belege. Auch aus den Trecks scherten, wie mehrfach betont, immer wieder einzelne Flüchtlinge oder ganze Familien aus. So berichtet eine Treckführerin, die Ende Januar/Anfang Februar 1945 mit vielen Müttern und Kindern aus dem Oderraum in Richtung Elbe unterwegs war: *„Unser Ziel war Mitteldeutschland, genau Bernburg/Saale, wo meine Schwiegereltern wohnten. Für die 8-km-Strecke bis Seelow brauchten wir 12 Stunden, da immer wieder Halt geboten wurde durch die entgegenkommende Wehrmacht. / [...] [S. 81] In Treuenbrietzen hatte uns eine Mutter mit drei Kindern verlassen, die dort bei Bekannten eine Zuflucht hatte. Kurz vor unserem Ziel, das wir am 10.2.1945 erreichten, konnte ich meinen Schwiegervater verständigen: Bitte mache für die und die Personen noch Quartier. Es klappte alles nach preußischem Muster: Als wir ankamen, fand jeder eine Unterkunft, auch die Pferde und die Raupe hatten wieder einen Stall.“*⁵²⁵

Nicht alle hatten freilich die Möglichkeit, schnell oder nach kurzer Zeit bei Verwandten oder Bekannten unterzukommen. Aber man rückte zusammen, wie das Beispiel eines Jugendlichen zeigt, der im Januar 1945 mit einem Zug aus dem Kreis Meseritz flüchtete⁵²⁶: *„Über Schwiebus, Sternberg, Reppen ging es dann bis Frankfurt/Oder. Ich war froh, daß der Zug wegen der schweren Luftangriffe nicht nach Berlin fuhr, sondern nach Eberswalde. Von dort aus kam ich in das nahegelegene Finowfurth [Finowfurt], wo wir in der Turnhalle untergebracht wurden. Wir schliefen auf Strohlagern.“* Der damals noch nicht Volljährige war auf sich gestellt, seine Familie hatte es, wie er erst nach Tagen brieflich erfuhr, nach Thüringen verschlagen. In Finowfurt fand er jedoch im Februar und März 1945 vorübergehend privaten Anschluss in einer Familie, die selbst Hilfe benötigte, so dass beiden Seiten in der Not geholfen war: *„Ich trug immer noch die Uniform mit dem Ärmelstreifen Lehrerbildungsanstalt. Beim Betrachten des Ortes sprachen mich zwei Schüler an. Der jüngere war in der Schule schwach und brauchte Hilfe. Der ältere sagte, wir fragen mal unsere Mutter, ob sie mich aufnehmen würde. Sie hätten noch Platz für mich. Ihr Vater war Soldat und nicht zu Hause. Nach einer Weile kamen sie zur Turnhalle und sagten, ihre Mutter würde mich aufnehmen.“*

übernimmt „Aufgaben und Räumlichkeiten von den sich auflösenden NSV und DRK“, teilweise, so in Erfurt, offiziell beantragt).

524 Boldorf, Fürsorge im Umbruch (wie Anm. 302), S. 397.

525 Ebd., S. 80 f.

526 Fritz Schulz: Meine Flucht vor den Russen. In: Heimatgruß. Zeitschrift für Mitglieder und Freunde des Heimatkreises Meseritz e. V. und der Heimatkreisgemeinschaft Birnbaum 217 (2016), S. 34–35

[...] [S. 35] *Nun hatte ich wieder eine feste Adresse, schrieb an meine Tante Mathilde Hannemann, deren Adresse ich noch wusste, nach Erfurt, ob sie wüßte, wo meine Familie sich aufhielt. Die Post ging in den Februartagen 1945 nicht so schnell, aber nach einigen Tagen bekam ich eine Antwort. [...] Der Abschied bei der Familie Lieske, die mich als Flüchtling aufgenommen hatte, war auch nicht einfach, aber es mußte eben sein. [...].“*

Das Zusammenrücken in der Not spiegelt sich auch in einem anderen Bericht, der als Beispiel dafür stehen mag, dass sich das ungleiche Verhältnis von Bedürftigkeit und Beschützung im Krieg zuweilen umkehren konnte. Eine junge Beelitzer Mutter, die bei Kriegsende 1945, damals 23 Jahre alt, mit ihrem zweieinhalbjährigen Sohn im Elternhaus wohnte, während ihr Mann sich noch in Kriegsgefangenschaft befand, hat später über das nahe Zusammenleben mit den Flüchtlingen berichtet. Im Haus waren eine Familie aus Ostpreußen und eine aus Posen einquartiert: *„Beim Näherrücken der Front saßen wir alle bei uns im Luftschutzkeller. [...] Auf dem Kirchplatz war das NSV-Büro, wo unter anderem auch Alkohol für den Volkssturm gelagert war. Bei der Eroberung von Beelitz fiel er in die Hände der Rotarmisten und hinterließ natürlich böse Auswirkungen. [S. 83] Ich war verzweifelt und kopflos. Die Flüchtlingsfamilien nahmen sich meiner an und beschützten mich und meinen Sohn.“*⁵²⁷

„Wilde Vertreibungen“ im Sommer 1945

Für diejenigen, die beim Heranrücken der Front nicht geflüchtet waren, und die, die nach dem Ende der Kampfhandlungen in ihre östlich von Oder und Neiße gelegenen Heimatorte zurückkehrten, kam es bald zur Begegnung mit frühzeitig zuwandernden Polen, die noch vor den Entscheidungen der Siegermächte Fakten schaffen wollten und sollten. Diese Vorgänge können hier, mit dem vornehmlichen Blick auf die Geschehnisse westlich der neuen Grenze, ebenso wenig vertiefend behandelt werden wie die in zahlreichen Zeitzeugenberichten beschriebene, oft demütigende und auch lebensbedrohliche Lage, der sich Deutsche nach der Einrichtung polnischer bzw. tschechischer Verwaltungen schon bald und in vielen Fällen mindestens bis zur Vertreibung 1946/47 ausgesetzt sahen.⁵²⁸

527 Irmgard Hohenschild: Das Leben mit den Besatzern. In: Um Beelitz harter Kampf (wie Anm. 480), S. 84.

528 Siehe dazu, am schlesischen Beispiel, ausführlich: Andreas R. Hofmann: Die Nachkriegszeit in Schlesien. Gesellschafts- und Bevölkerungspolitik in den polnischen Siedlungsgebieten 1945–1948. Köln/Weimar/Wien 2000. – Ferner: Sebastian Siebel-Achenbach: Niederschlesien 1942 bis 1949. Alliierte Diplomatie und Nachkriegswirklichkeit. Würzburg 2006, S. 147–189 (bis 1946). – Spurný, Flucht und Vertreibung (wie Anm. 332), S. 49–97 (Kapitel „Niederschlesien nach dem Kriegsende“). – Gregor Thum: Die fremde Stadt – Breslau nach 1945. München 2006. – Quellen aus polnischen Archiven: „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...“ (wie Anm. 195). – Für die Situation in Ostbrandenburg siehe das Kapitel „Bevölkerung“ in: Richard Breyer: Ostbrandenburg unter polnischer Verwaltung. Frankfurt/Main–Berlin 1959, S. 14–37, und Magdalena Abraham-Diefenbach: Flucht, Vertreibung, Aussiedlung. Das östliche Brandenburg im Jahr 1945. In: Terra Transoderana. Zwischen Neumark und Ziemia Lubuska. Bernd Vogenbeck u. a. (Bearb.) (Almanach. Europäische Grenzregionen neu entdecken, Bd. 1). Berlin 2008, S. 39–47, hier S. 44f.

Ab 20. Juni 1945, in den sudetendeutschen (tschechischen) Gebieten schon ab 5. Juni⁵²⁹, kam es überall zu den sogen. „Wilden Vertreibungen“, d.h. nicht durch Beschlüsse der erst danach zu Verhandlungen zusammentretenden Alliierten abgesicherten Maßnahmen, die zudem durch die oft gewalttätigen und grausamen Begleitumstände ein besonders schreckliches Kapitel des Gesamthemas bilden.⁵³⁰ Es muss hier genügen, die überall ähnlichen Abläufe, zu denen auch die oft sehr kurzfristige Bekanntgabe des Ausweisungsbefehls gehörte, an einzelnen Beispielen aufzuzeigen. Eine der dramatischsten „Wilden Vertreibungen“ ergab sich schon allein wegen der großen Zahl der zudem innerhalb kürzester Zeit mit dem Ausweisungsbefehl Konfrontierten, als am 20. Juni 1945 nahezu die komplette Bevölkerung der östlich der Neiße gelegenen (Haupt-)Teile der Stadt Guben durch den Fluss getrieben wurde und in den westlichen Vorstadtbereichen und dem Umland untergebracht werden musste.⁵³¹ Eine Gubenerin hat später berichtet: *„Das wenige, was wir mitnehmen konnten, wurde uns an der Grenze von den Polen weggenommen, sämtliche Papiere und Unterlagen schwammen die Neiße stromabwärts. Nachdem wir hier auf der anderen Seite Gubens nach tagelangem Hin und her ein Stübchen fanden, gingen die Sorgen um das Überleben und die Sorge um unsere Männer [Vater und Ehemann – P. B.] los, von denen wir keine Nachricht hatten.“*⁵³²

Auch ein aus Neudamm (Kr. Königsberg/Nm.) stammender Vertriebener, der – wie viele Neumärker – Anfang 1945 zunächst vor der Front geflohen (31. Januar 1945), dann aber – wie viele Flüchtlinge – in den Heimatort zurückgekehrt war, hat die im Sommer einsetzende „Wilde Vertreibung“ erlebt und beschrieben. Seine knappe Beschreibung des als Kind Erlebten kann für das Schicksal vieler stehen, sie findet sich in ähnlicher Formulierung in den meisten Erinnerungsberichten: *„Mai/Juni 1945. Wir hatten wieder versucht, aus dem wenigen noch vorgefundenen unser Leben neu zu gestalten. Auch Vater, der noch in den le[t]zten Januartagen 1945 zum Volkssturm nach Küstrin in die Stülpnagelkaserne eingezogen wurde, kam im Fußmarsch von Berlin über Schleichwege zurück. Wir versuchten, den Acker zu bestellen. Irgendwoher waren noch Saatkartoffeln aufgetrieben worden. Da geschah für uns das Unfaßbare: wir mußten unsere Heimat zum zweiten Mal verlassen, diesmal jedoch für immer.“*⁵³³

Die besonders für die „Wilden Vertreibungen“ typische Willkür und Gewaltanwendung, meist durch polnische Miliz sowie die ebenfalls gängige vollständige Ausplünderung der zu-

529 Detlef Brandes: Wilde Vertreibung aus der Tschechoslowakei. In: Lexikon der Vertreibungen (wie Anm. 59), S. 728–730. – Ders.: Der Weg zur Vertreibung 1938–1945. München 2001, S. 377–385. – Fritz Peter Habel: Die Sudetendeutschen. 2., durchges. u. erw. Aufl. (Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche. Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Bd. 1). München 1998, S. 96–101. – Spurný, Flucht und Vertreibung (wie Anm. 332), S. 99–121.

530 Krzysztof Ruchniewicz: Wilde Vertreibung aus Polen. In: Lexikon der Vertreibungen (wie Anm. 59), S. 725–729. – Brandes, Der Weg zur Vertreibung (wie Anm. 529), S. 393–401.

531 Einzelheiten siehe in der Ortsdokumentation Guben.

532 Luzie Wittchen: Erinnerungen an die Heimat. In: Gubener Heimatbrief (1994)2, S. 59.

533 Kurt Krause: Erinnerungen an die Schreckenszeit vor 50 Jahren. In: Königsberger Kreiskalender 1996 (1995), S. 67–70, hier S. 69.

nächst mit etwas Habe Aufgebrochenen noch kurz vor dem Grenzübertritt, oft durch Banden, beschreibt der Cottbuser Arzt Dr. Hammer, der am 21. April 1945 beim Einmarsch der Roten Armee zunächst gefangengenommen und in ein Lager nach Sagan (Schlesien) gebracht worden war und erst am 28. Juni 1945, nun als begleitender Treck-Arzt, nach Cottbus zurückkehren konnte: *„Der Treck bestand aus schätzungsweise 1 200 Personen. Die Zahl der mit Zugtieren bespannten mehr oder weniger großen Wagen mag gegen 30 betragen haben. Die Hauptmasse der aus der Heimat vertriebenen Unglücklichen mußte den Marsch nicht nur zu Fuß machen, sondern auch noch ihre gerettete Habe im Handwagen selbst schieben. [...] Der Zug hatte eine Länge von zwei bis drei Kilometern und rückte in einem Tempo von 3 km pro Stunde auf der Chaussee nach Sorau vor. [...]“*⁵³⁴

In der Stadt Königsberg/Nm. begann die „Wilde Vertreibung“ am 23. Juni 1945.⁵³⁵ Die noch lebenden Bewohner von Burschen im südöstlichsten Zipfel des Kreis Oststernberg, von denen bei Eintreffen der Roten Armee am 30. Januar 1945 noch niemand geflohen war, wurden am 26. Juni 1945 durch bereits anwesende Polen ausgewiesen und mussten das Dorf innerhalb von vier Stunden räumen. Innerhalb von Tagen hatte man die 75 km bis zur Oder erreicht. „Nach Überschreitung der Oder löste sich die Dorfgemeinschaft auf und zerstob in alle Winde. Nur ganz allmählich konnten wieder Verbindungen aufgenommen werden und Schicksale geklärt werden.“⁵³⁶ Die am 26. Juni 1945 in Langenpfehl im Kreis Oststernberg Ausgewiesenen kamen in einer etwa achttägigen Pferdewagenfahrt bis an die Oder. Eine von ihnen, eine 45-jährige Mutter dreier Kinder, erinnerte sich später: *„Diesseits der Oder fiel der Treck auseinander. Wir wanderten bis Altlandsberg, wo wir am 6. Juli 1945 eintrafen. Meine Cousine [...] nahm uns in ihrem Haus auf, das schon überfüllt von Flüchtlingen war. Mein Mann [...] fand Arbeit auf der Domäne, die jetzt von der Besatzungsmacht bewirtschaftet wurde. Frau Skerl, die Lehrerkinder und Schwägerin Dore blieben 2 Tage in Altlandsberg, dann verließen sie uns, um in Berlin Unterkunft zu finden. Zuletzt arbeitete mein Mann in Berlin auf dem Bau. Er verunglückte an der Weberwiese bei der Arbeit am 30. Juni 1952 tödlich. Unsere Kinder waren da 19, 17 und 13 Jahre alt. Wir standen wieder vor dem Nichts!“*⁵³⁷

Die während der „Wilden Vertreibungen“ im Sommer 1945 Ausgewiesenen erlebten bisweilen regelrechte Odysseen. Eine damals Sechzehnjährige wurde am 24. Juni 1945 mit Mutter und Geschwistern aus der Neumark (Königswalde) vertrieben, wohin sie erst im Mai unter Strapazen aus ihrem Ausbildungsort Potsdam zurückgekehrt war. In Küstrin kamen sie zu Fuß an die Oder-Grenze: *„Vor der provisorisch hergerichteten Oder-Brücke wurde unser Gepäck abge-*

534 Dr. Hammer: Als Treck-Arzt von Sagan nach Cottbus. In: Geschichte wird Erinnerung (wie Anm. 57), S. 140–141 [verfasst 1949].

535 Krätzner, Das Schicksal der Bevölkerung der Kreisstadt Königsberg in der Neumark (wie Anm. 304), S. 41.

536 Max Leibner: Mein Heimatdorf Burschen, Kreis Ost-Sternberg. In: Frankfurt (Oder)-Sternberger Kurier 4 (1955), Nr. 6, S. 11.

537 Barbara Kulla: Erinnerungen [ihrer Mutter Katharina Vollmer] an die Umsiedlung aus unserer Heimat. In: Lebenszeit [L.] Zeitzeugen berichten. Hrsg. vom Landesseniorenbeirat Brandenburg u. a. [Neuenhagen 1996], S. 46–47, hier S. 47. „Weberwiese“ meint den dortigen Wohnungsbau (Berlin-Friedrichshain).

laden und wir wurden nun wie Freiwild über die Oder nach Deutschland entlassen. In Erinnerung [S. 43] habe ich die total zerstörte Stadt Küstrin behalten und die toten Menschen- und Tierleiber in der Oder. Es stank nach verwesenen Leichen, und es durfte kein Wasser genommen werden. [...] Auf der anderen Seite der Oder erwartete uns niemand. Jeder musste entscheiden, was er nun begann. Wir versuchten, uns nach Potsdam zur Tante durchzuschlagen. Einen alten Handwagen hatten wir uns zusammen gebastelt, wo wir unser Gepäck aufluden. Nachts kamen sowjetische Soldaten und wollten Uhren und Schmuck, den wir aber nicht hatten. So nahmen sie auch die letzten Schuhe. Wir besaßen nur noch, was wir auf dem Leibe trugen. Ich erinnere mich an eine Gewitternacht, als unser großer Bruder ein großes Stück Blech organisiert hatte, dass wir zum Schutz vor dem Regen über uns legten. Nach Tagen kamen wir in Potsdam an. In der ersten Nacht schliefen wir mit 18 Personen auf dem Fußboden im einzigen Zimmer der ausgebombten Tante. Mutter ging am nächsten Tag zur Kommandantur, welche die Macht ausübte, um eine Wohnung für uns fünf zu bekommen. Ihr wurde mitgeteilt, dass es für uns in Potsdam keine Bleibe gebe und wir weiter nach Beelitz-Heilstätten ziehen müssen. Doch dort die selbe Reaktion, kein Platz für uns. Wir wurden zu Fuß weiter in den Kreis Beeskow geschickt. Hier dasselbe Bild. Wie die Zigeuner zogen wir, wie viele andere Vertriebene, weiter durch das Brandenburger Land in der Hoffnung, endlich unterzukommen. In Niederlehme, wohin man uns weiterschickte, kamen wir halbverhungert an. Unreife Äpfel hatten wir auf den Straßen aufgelesen und gegessen und uns von Dingen ernährt, die wir nachts auf den Feldern gestohlen hatten. In Niederlehme erhielten wir Quartier in einer Wohnung des Kalksandsteinwerkes. Für ein Jahr hausten wir hier ohne Arbeit und Geld. Kartoffelschalen gehörten zu unserer Nahrung, die wir uns erbettelten. Einmal erhielten wir braunen Zucker aus alten Beständen der Wehrmacht. Während dieses einen Jahres, das wir dort lebten, verhungerten in unseren Häusern 14 Menschen. [...] Da die Niederlehmer Fabrik wieder aufgebaut wurde, brauchte man nun die Wohnungen wieder für die Arbeiter, und für uns setzte sich die Vertreibung fort. Wir wurden nach Storkow in Marsch gesetzt. Dort wies man uns nach Groß Schauen zum Mittelbauern Graef ein. Der hatte selbst acht Kinder, [S. 44] und wir erhielten die Kutscherstube über dem Pferdestall als unser neues Quartier. Obwohl Mutter Graef selbst genug Esser zu versorgen hatte, erwies sie sich als Seele von Mensch und half uns, wo sie konnte. Ein Stück unbebautes Land konnten wir uns urbar machen und so begann die größte Not zu Ende zu gehen. Im Herbst 1946 ging ich nach Selchow zum Bauern Woike in Kost und Logis. Ich konnte dort in der Landwirtschaft arbeiten und bekam 20 Mark im Monat, zu essen und Milch sowie Brot für die Geschwister. Meine Familie musste zwei Jahre in der Kutscherstube ausharren, bis sie eine Wohnung in Groß-Schauen zugewiesen bekam. [...].⁵³⁸

Im Sommer 1945 führten die „Wilden Vertreibungen“ in den Aufnahmegebieten zu einer ähnlich dramatischen Situation, wie sie zwischen Januar und April für alle Teile Brandenburgs überliefert ist. Eine Zeitzeugin, die erlebt hatte, dass man in Berlin nicht bleiben durfte, musste mit ihrer Familie im Juli weiterziehen: „Die Dörfer von Berlin bis Neuruppin waren von Trecks und

538 Gertrud Friedrich: Vertreibung und Neubeginn. Erzählt von G. F. Aufgeschrieben von Horst König. In: Geschichten aus sieben Jahrzehnten. Storkower Zeitzeugen berichten. Hrsg. vom Seniorenbeirat der Stadt Storkow (Mark). Storkow 2005, S. 41–45, hier S. 42–44.

*Flüchtlingszügen überschwemmt. Wir waren ja die letzten. Wir fanden keine Aufnahme, kein Brot oder gekochtes Essen, wir haben gehungert. Nur abgekochtes Wasser tranken wir unterwegs.*⁵³⁹

Die völlige Hilflosigkeit auch zu Empathie fähiger und bereiter Einheimischer in den Wochen und Monaten des größten Flüchtlingselends im Sommer 1945 hat der Domänenpächter des Amtes Friedrichsaue (Kr. Lebus), Curt Peters, im Juni 1946 in einem Brief an eine Bekannte beschrieben. Im Anschluss an die Erwähnung eigener Leiden seiner Familie sowie der Bewohner, von Plünderungen und Vergewaltigungen der ersten Zeit nach Kriegsende schreibt er über die eintreffenden Opfer der „Wilden Vertreibungen“: *„Furchtbar war auch der Zug der östlich der Oder Vertriebenen, der mit vorgeschriebenen 10 kg bei uns durchzog. Alte Menschen, die an Krücken liefen, Kranke, denen wir nicht helfen konnten, die zu Hunderten in den Straßengräben lagen und aus deren Munde schon Maden – ja Maden – herauskrochen und kein Arzt, keine Medizin vorhanden um ihnen zu helfen. Mit dem auf der Dorfstraße gewählten provisorischen Bürgermeister habe ich beraten, auf welche Weise man diesen armen Menschen helfen könnte. Allein ich selbst habe an 86 Gräbern gesprochen, da kein Geistlicher zu Hand war und wir sie nicht wie Hunde verscharren wollten, aber natürlich ohne Sarg; sogar Papier fehlte, um die Leichen darin einzuwickeln. Nun kam der Typhus, die Leute starben wie die Fliegen, auch unser Oberinspektor und der Maschinenmeister. [...]“*⁵⁴⁰ Einheimische wie Flüchtlinge und Vertriebene waren in dieser Hinsicht vorübergehend im selben Boot, Opfer der Ernährungs- und Hygiene-Notlage, die allerorten herrschte.

Aus einem im Juli 1945 aus der Uckermark nach Berlin fahrenden Transport mit vertriebenen Neumärkern hat ein Zeitzeuge berichtet: *„Nach Tagen kamen wir in Berlin-Neukölln an. Der Zug hielt, aber keiner wußte, ob er aussteigen sollte oder nicht. Schließlich wurde doch ausgestiegen und die Sachen entladen. Als man noch damit beschäftigt war, fuhr der Zug los in Richtung Berlin-Oberscheineweide [-Oberschöneweide!]. Ich selbst und unser Dienstmädchen waren draußen, meine [S. 579] Frau, ihre Schwester mit den beiden Kindern und Frau Anna Meinert mit den beiden kleinen Jungens waren noch im Zug. Es war Pech. Mit sehr großer Mühe und unter ständiger Gefahr von vorbeifahrenden Zügen überrollt zu werden, kamen unsere Angehörigen wieder zurück, jedoch erst nach 2 Tagen. [...]“*⁵⁴¹ Die ersten Schritte in Berlin zeigen einmal mehr die Bedeutung individueller Hilfsmöglichkeiten, auf die nicht jeder zurückgreifen konnte: *„Bin dann [...] durch das zerbombte Berlin bis nach Berlin-Gesundbrunnen gezogen, um Unterkunft bei meinem ältesten Bruder zu suchen. Leider standen wir vor einer Ruine. Zum Glück hatte mein Bruder seine neue Anschrift an die Restmauern angebracht, damit ich ihn finden konnte. Mit letzter Kraft haben wir es nach vielen Stunden geschafft. Als wir feststellen konnten, daß Berlin uns nicht aufnehmen konnte und wir auch nichts zu Essen bekamen, ging die Reise weiter. Vom Güterbahnhof Berlin-Lehrter Straße ging es dann los. Wir kamen bis nach Berlin-Spandau-West. Nach 24 Stunden sollte der Zug weiterrollen; da wurde bekannt, daß es in der Stadt warmes Essen für uns gibt. So sind wir also abwechselnd*

539 Ruth Preuß, [Lebensgeschichte] (wie Anm. 395), S. 106.

540 Ein leidgeprüftes Land (wie Anm. 402), S. 82–84, hier S. 84.

541 Fritz Löffler: [Erlebnisbericht, zusammengestellt 1980]. In: Heimatkreis Soldin/Neumark (wie Anm. 303), S. 573–579, hier S. 578 f.

dorthin marschiert, aber nur die Älteren, da sonst der Russe unsere paar Jüngerer einkassiert hätte. Es gab Kohl in Wasser, was trotzdem für uns ein fürstliches Essen war.“ Der Weitertransport endete schließlich in Tangermünde an der Elbe.⁵⁴²

Ein aus Hänchen im niederschlesischen Kreis Freystadt stammender Kleinbauernsohn, dessen Vater im März interniert und über den Sammelpunkt Grünberg in Schlesien in die Sowjetunion gebracht wurde, beschreibt die Vertreibung durch „polnische Zivilisten und sowjetische Soldaten“ im Juni 1945⁵⁴³: „Schnell packten wir einen Wagen mit Betten und Essen voll, davon hatten wir ja genug. Keiner dachte an Dokumente. Ich spannte zwei Kühe ein und band zwei hinten am Wagen fest. Pferde besaßen wir ja als Kleinbauern nicht. Nach der Vertreibung von unseren Höfen kamen wir bis zum Ortsausgang Günt[h]ersdorf und warteten bis in die Nacht auf der Landstraße, bis alle Bürger aus den umliegenden Orten sich dem Treck angeschlossen hatten, der sich auf eine Länge von etwa zwei Kilometern hinzog. Unter dem Schutz sowjetischer Soldaten setzten wir uns in Richtung Westen in Bewegung. Vor Sommerfeldt [Sommerfeld] wurden wir von polnischen Bürgern überfallen, die uns zu plündern versuchten. Sowjetische Soldaten rissen die MP's hoch und riefen ‚Halt! Stehenbleiben!‘ Die Polen blieben nicht stehen. Es fielen Schüsse und es gab Tote. Auf dem weiteren Treck über Grünberg nach Christianstadt ging es noch gut auf der Straße. [...] Unter dem Schutz der sowjetischen Soldaten gelangten wir dann am nächsten Tag bis an die Grenze nach Guben. [S. 30] Ich war inzwischen 15 Jahre alt geworden und durfte nicht mit in die Sowjetische Besatzungszone. Mit weiteren Jugendlichen wurde ich vorerst in einem Gebäude unmittelbar hinter der Neiße auf polnischem Gebiet untergebracht. Der große Treck war weitergezogen. Von polnischen Offizieren wurde uns mitgeteilt, daß wir in Polen bei Arbeiten gebraucht würden. Wir sollten vorerst die Pferde und Kühe des Trecks, die nicht mit über die Grenze durften, füttern und pflegen. Später sollten auch wir interniert und zur Wiedergutmachung eingesetzt werden. Nach dieser Ankündigung floh eine ganze Gruppe von uns nachts über die Neiße und fand wieder Anschluß an den Treck. Mit meiner Schulfreundin aus dem Heimatort war ich mit dabei. [...] Unserem Treck hatten sich auch einige Zwangsarbeiter angeschlossen. Ein Franzose und ein Ukrainer hatten so engen Kontakt zu den damals dagebliebenen und nun vertriebenen Deutschen, an deren Schicksal sie teilnehmen wollten. Der Ukrainer mit Tochter, der bei uns im Nachbarort bei einem Bauern untergebracht war, ist dann nicht eher in seine Heimat zurückgekehrt, bis der Rest unserer Familie in Pinnow am See, Kreis Guben, untergebracht waren. Solange ist er mit uns klauen gegangen, damit wir überleben konnten.“⁵⁴⁴ Auch das weitere Schicksal des fünfzehnjährigen Vertriebenen war hart: „Im Februar 1947 verstarb meine Mutter im Alter von 50 Jahren im Krankenhaus Lieberose. Zu Herzmuskelschwäche und Wassersucht war eine doppelseitige Lungenentzündung hinzugekommen, die sie nicht lebend überstand.“⁵⁴⁵ Sein älterer Bruder blieb als Soldat verschollen, sein Vater konnte zwar im Herbst 1946 aus der Gefangenschaft in der Sowjetunion zurückkehren, starb aber an den Folgen der Entbehnungen 1952 im Kreiskrankenhaus

542 Ebd., S. 579.

543 Heinz Winter: Vertreibung. In: Storkower Zeitzeugen berichten [H. 1] (wie Anm. 370), S. 27–30.

544 Ebd., S. 29 f.

545 Ebd., S. 30.

Guben. Er selbst war zunächst als Wald- und Landarbeiter tätig, wurde dann aber schließlich Offizier der NVA und arbeitete auch hauptamtlich in der SED. *„Eine Hoffnung, in meine Heimat einmal wieder zurückkehren zu können, habe ich nicht gehabt. [...] In der späteren DDR fand ich meine neue Heimat.“*⁵⁴⁶

Die Erinnerungsliteratur enthält aber auch zahllose Schilderungen jenes bereits oben angesprochenen oftmals mehrstufigen Vorgangs, der zum Massenschicksal wurde und in dem die „Wilden Vertreibungen“ gleichsam eine „Station“ bildeten. So berichtet der 1934 geborene, aus Schernewitz, einem Dorf im Ostteil des Landkreises Guben, stammende Bäckermeistersohn Siegfried Hamsch in geraffter Form über die wesentlichen Stationen von Flucht, Rückkehr und Vertreibung, wobei auch viele der geschilderten Begleiterscheinungen und familiären und sonstigen Rahmenbedingungen ebenfalls kein Einzelfall waren:

„Als die Front immer näher rückte, mussten wir am 14. Februar 1945 unser Heimatdorf und damit unser Anwesen verlassen. Eine Woche später waren dann die ersten Truppen der Roten Armee im Ort. Mit Handwagen und Koffern, nur das wichtigste Hab und Gut mitgenommen, ging es auf einen über mehrere Tage dauernden Treck nach Lindena bei Doberlugk-Kirchhain. Hier waren wir auf einem Bauerngehöft untergebracht und erlebten in der Nacht zum 23. April, meinem 11. Geburtstag, den Einmarsch der Roten Armee.“

Gute zwei Wochen mussten wir uns dort noch aufhalten. Nach Kriegsende am 8. Mai konnten wir wenige Tage später von Lindena wieder zu Fuß die lange Strecke zurück nach Schernewitz. Nach mehreren Tagen erreichten wir unser Heimatdorf. Mehrere Häuser waren zerstört. [...] Unser Haus [...] war zum Glück unversehrt.“

Nur wenige Wochen wieder zu Hause, kam am 20. Juni 1945 um 4.30 Uhr die schicksalsschwere Nachricht, dass wir uns innerhalb einer Stunde auf der Dorfstraße zum Abmarsch einzufinden hatten. Es ging in Richtung Neiße, wo wir in der Nähe von Gubinchen durch den gerade Niedrigwasser führenden Fluss durchs Wasser ans andere Ufer mussten.“

Wir wurden nach kurzem Aufenthalt in Kaltenborn nach Bahro beordert, wo wir, meine Mutter (Vater war im Krieg geblieben), meine jüngere Schwester und ich, sowie Oma und Opa und eine Tante, die jüngste Schwester meiner Mutter, bis August blieben. Da wir fast alle erkrankten und die Schwester meiner Mutter im Krankenhaus in Fürstenberg (Oder) an Typhus verstarb, holte uns die in Guben lebende älteste Schwester meiner Mutter, Tante Frieda, nach Guben in die Grünstraße 56, wo wir zu acht in einem Zimmer mit Küche etwa zwei Jahre lebten.“

*Mein Vater[,] von dem seit August 1944 kein Lebenszeichen mehr kam, ist nie aus dem Krieg zurückgekehrt. Mutter hatte mit uns zwei Kindern, meiner sieben Jahre jüngeren Schwester und mir, die schweren Jahre nach 1945 selbst zu tragen.“*⁵⁴⁷

Die ostbrandenburgische Bevölkerung, also die der Neumark und der östlich der Lausitzer Neiße gelegenen Teile der Niederlausitz, hatte – wie die der nördlich angrenzenden

546 Ebd.

547 Siegfried Hamsch: Erinnerungen und Ereignisse. Krieg – Vertreibung – Neuanfang. in: Jahrbuch für Gubener Geschichte 1 (2011/12), S. 190–208, hier S. 198 f.

pommerschen und der südlich gelegenen niederschlesischen Landkreise und des sächsischen Reichenauer Zipfels⁵⁴⁸ – gewissermaßen teilweise das „Privileg“, auch nach 1945 westlich der neuen Grenze weiterhin zumindest noch in derselben Landschaft leben zu können, sofern es sie nicht im Chaos des Kriegsendes in weiter entfernte Regionen Deutschlands verschlagen oder die offiziellen Transporte sie nicht in fernere Gegenden zu gehen gezwungen hatten. Unmittelbar oder doch bald nach dem Schweigen der Waffen versuchten sehr viele aber, auf eigene Faust in den Heimatort zurückzugehen. Dies war für die meisten ein selbstverständlicher Gedanke, so unreal er heute erscheinen mag. Daher finden sich in den Erinnerungsberichten tage-, ja wochenlange Fußmärsche und auch „illegale“ Eisenbahnfahrten keineswegs nur bei jenen, die sozusagen nur den Fluss zu überqueren hatten, sondern auch bis tief nach Schlesien hinein und sogar nach Ostpreußen zog es Menschen, die Haus und Hof im Januar oder Februar hatten im Stich lassen müssen. Die meisten von ihnen sind – wie die Familie Hamsch – im Sommer 1945 bei den sogenannten „Wilden Vertreibungen“ wieder ausgewiesen worden. Gerade in dem der Oder und Neiße nahen Raum bewirkten die „Wilden Vertreibungen“ den größten „Schwund“ unter der deutschen Bevölkerung.⁵⁴⁹ Proteste wegen der Ausschreitungen, aber auch wegen der verheerenden Folgen für die wirtschaftliche Situation in den Vertreibungsgebieten führten im Juli 1945 zur „faktische(n) Einstellung unmittelbar vor der Konferenz von Potsdam“.⁵⁵⁰

Systematische Vertreibungen ab August 1945

Mit den Potsdamer Beschlüssen der Siegermächte war die Vertreibung als Ziel besiegelt. Ihre Ausführung sollte demnach zwar „in organisierter und humaner Weise“ erfolgen, doch die längst eingetretene Dynamik der Geschehnisse war nicht mehr aufzuhalten. Polnische und tschechische Behörden und lokale Machtinstanzen weiteten nun „die von ihnen seit Monaten praktizierte Vertreibung systematisch aus“; für Brandenburg bedeutete das einen nahtlosen Übergang von den im Juni und Juli aufzunehmenden Strömen der den „Wilden Vertreibungen“ ausgesetzten Bevölkerung aus den Oder und Neiße östlich benachbarten Kreisen zu den nun nicht mehr abreißenden Transporten aus nahezu allen, auch den entfernter liegenden Vertreibungsgebieten.⁵⁵¹

Ein im Frühjahr 1945 noch in seinem neumärkischen Heimatort befindlicher, damals elfjähriger Schwiebuser hat aus der Rückschau berichtet, dass nicht jeder Betroffene sogleich die Dimension der Geschehnisse erkannte: *„Was damals die hohe Politik in Teheran, Jalta und später auch in Potsdam beschloß, war uns völlig unbekannt. Seit Monaten keine Zeitung und keine*

548 Dannenberg, Flucht und Vertreibung im Zittauer Zipfel (wie Anm. 18).

549 Ruchniewicz bezeichnet das „Lebuser Land“ als das am stärksten betroffene Gebiet. Gemeint ist das Territorium der heutigen polnischen Woiwodschaft dieses Namens, das v. a. den größeren (mittleren und südlichen) Teil der ehemaligen Neumark und nordwestliche Teile Niederschlesiens um Grünberg und Freystadt einschließt. Ruchniewicz, Wilde Vertreibung aus Polen (wie Anm. 530), S. 728.

550 Ebd.

551 Wille I (wie Anm. 196), S. 121.

Verbindung, nicht mal zum Nachbarorf. Daher hatten wir keine Ahnung, welchen Zweck das Auftreten der Zivilpolen verfolgte. Als später alle Deutschen in Gemeinschaftsarbeit die Felder bestellen mußten, sahen wir, daß die Polen das Kommando übernommen hatten. [...]“⁵⁵² Doch auch die erst in Ansätzen arbeitsfähigen Behörden der Provinz Brandenburg waren vollkommen überfordert und wurden geradezu überrollt. „Seit August erlebten die östlichen und südöstlichen Regionen der SBZ einen Menschenzustrom von bisher nicht gekanntem Ausmaß. Vor allem die Städte an Oder und Neiße sowie an der deutsch-tschechischen Grenze wurden ‚Schauplatz einer grauenvollen Tragödie‘.“⁵⁵³ Die Mehrheit der Vertriebenen, die ihre Heimat nicht schon zuvor hatten verlassen müssen, wurde nun im Hochsommer, Herbst und Winter 1945 sowie fast das ganze Jahr 1946 hindurch systematisch erfasst und ausgewiesen. Der Gesamtvorgang erstreckte sich gleichwohl auch noch auf die Folgejahre 1947 und 1948. Danach kamen – 1949 und 1950 – nur noch in besonderen Fällen weitere Transporte. Ab 1950 schloss sich – fast nahtlos – die Geschichte der (Spät-)Aussiedler an, die im Anschluss gesondert zu behandeln ist.

Über die Vorgänge bei den „organisierten“ Vertreibungen gibt es eine große Fülle an amtlichen und Zeitzeugenberichten.⁵⁵⁴ Dies kann und muss hier nicht ausführlich referiert werden. Wenige Äußerungen aus Zeitzeugenberichten mögen andeuten, was die Betroffenen an Erlebnissen nach Brandenburg „mitbrachten“. Schon vor der Ankunft in der SBZ hatten manche Vertriebenen bereits eine Odyssee hinter sich. Eine junge, 1929 geborene Ostpreußin wurde bereits im August 1944 mit einer kinderreichen Familie, bei der sie ihr „Pflichtjahr“ ableistete, nach Vorpommern evakuiert, erhielt aber im Januar 1945 eine Sondergenehmigung, zu ihrer Familie nach Ostpreußen zurückzukehren. „Nach siebenmaligem Umsteigen, Unterbrechung durch Fliegeralarm u. a. erreichte ich erschöpft, aber glücklich meine Angehörigen im Kreis Sensburg. Wenige Tage später mussten wir mit dem Flüchtlingstreck wieder aufbrechen, um nach 6 Wochen wieder in Pommern zu landen.“⁵⁵⁵ Dort erlebte sie das Kriegsende. „Hier lebten und arbeiteten wir unter polnischer Herrschaft noch 10 Monate lang.“ Im Januar 1946 folgte die Ausweisung. „Erst am 6. März 1946 fanden wir in Behrendorf Siedlung [bei Beeskow] eine neue Heimat.“⁵⁵⁶

Eine junge Frau aus einem Dorf im neumärkischen Kreis Züllichau-Schwiebus, die, getrennt von ihren Eltern (und von fast allen Informationen), ab April 1945 mit zwei Schwestern fast sieben Monate in einem Lager in Posen hatte verbringen müssen, gelangte nach der Entlassung Ende Oktober zunächst in ihren Heimatort zurück. In ihren Erinnerungen an das Jahr 1945 hat sie den Tag beschrieben, an dem ihnen die Realität des bevorstehenden Heimatver-

552 Horst Weimann: Erlebnisse in Mühlbock. In: Vor 50 Jahren. Als Flucht und Vertreibung im Kreis Züllichau-Schwiebus begannen. Auszüge aus Tagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen. Im Auftr. des Heimatkreises zsgest. von Lothar Meißner. O. O. 1995, S. 66–72, hier S. 70.

553 Wille I (wie Anm. 196), S. 121 (das Quellenzitat nach: BLHA, [Rep. 203 MdI], Nr. 1074).

554 Siehe u. a. Dokumentation der Vertreibung (wie Anm. 192) und „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...“ (wie Anm. 195).

555 Hildegard Rölke: Mein Pflichtjahr. In: Damals und heute (wie Anm. 357), S. 52–53, hier S. 53.

556 Hildegard Rölke: Wie ich das Jahr 1945 erlebte. In: Storkower Zeitzeugen berichten [H. 1] (wie Anm. 370), S. 27–30 (Zitate S. 35).

lusts plötzlich vor Augen trat: „Zusammen mit einer polnisch sprechenden Frau verbrachten wir die letzte Nacht in Posen auf dem Bahnhof. Am Montag, dem 30. Oktober, bestiegen wir zusammen mit einer Frau aus Kutschlau⁵⁵⁷ den Personenzug in Richtung Frankfurt/O. und fuhren bis Schwiebus. Von hier aus gingen wir die rund 10 km bis nach Hause. Je näher wir unserem Heimatdorfe kamen, desto schneller wurden unsere Füße. Wir malten uns aus, wie alles wohl sein würd. Würden wir unsere Eltern noch antreffen? Nein! Wir hatten schon vorher gehört und auch unterwegs bemerkt, daß alle Deutschen vertrieben waren. Und dann standen wir endlich vor unserem Anwesen, auf dem wir geboren wurden. Doch wie groß war unsere Enttäuschung. Der elterliche Hof war von einer polnischen Familie besetzt. Es gab keine Verständigung, nur Tränen auf beiden Seiten.“⁵⁵⁸ Es folgte die endgültige Ausweisung, der Weg führte dann über Schwiebus, Frankfurt (Oder) und Berlin zunächst nach Neuruppin: „Wir hatten gehört, daß im dortigen Arbeitsamt Listen ausliegen, aus denen zu ersehen war, wo Flüchtlinge aus unserem Kreis untergebracht waren. Wir stießen in den Listen auf die Namen Galke und Fischbach, Nachbarsfrauen aus unserem Heimatdorf, die jetzt im nahegelegenen Ort Dabergotz untergekommen waren. Sie standen im Briefwechsel mit unseren Eltern. Von ihnen erfuhren wir, daß die Eltern jetzt in Möllenbeck, in der Nähe von Neustrelitz wohnten. Nach einigen weiteren Tagen, am 9. November 1945, konnten wir dann endlich unsere Eltern, Schwester, Großmutter, Tante und Cousine Christa in die Arme schließen.“⁵⁵⁹

Die letzten noch in Landsberg/Warthe verliebenen Deutschen wurden erst am 10. September 1950 ausgewiesen. Man brachte sie zunächst in einem Personenzug über Posen in das Sammellager Breslau-Hundsfeld (poln. Psie Pole), von wo aus sie nach wenigen Tagen Lageraufenthalts zusammen mit dort für die Ausreise vorbereiteten Schlesiern nach Deutschland gefahren wurden. In Hundsfeld – so die Erinnerung eines Transportteilnehmers – „konnten wir einen anderen, langen Zug, bestehend aus Güterwagen für das Gepäck und vielen, mit Roten Kreuzen gekennzeichneten Schlafwagen besteigen und ab ging die Reise für viele Hunderte Menschen. Am späten Abend, im Dunkeln, überquerten wir die Neißebücke, also die Grenze, bei Forst. Zwei Tage und zwei Nächte waren wir unterwegs, quer durch Deutschland.“⁵⁶⁰ Der Zug fuhr über Leipzig und Plauen nach Oelsnitz im Vogtland, wo „der ganze Transport mitsamt unserem Gepäck auf der Burg hoch über der Stadt untergebracht“ wurde. „Hier durchliefen wir das in Lagern übliche Programm: Entlausung, Körperpflege, ärztliche Kontrolle sowie Papiere, Papiere. Nach einigen Tagen wurden die Ersten entlassen und in Familiengruppen auf die Bahn in die neue Heimat gesetzt: Alle, die vorher schon Zuzugsgenehmigungen hatten, in die DDR oder in die Bundesrepublik, konnten fahren. Alle anderen bemühten sich um Zuzugsgenehmigungen zu Familienmitgliedern in der DDR oder der Bundesrepublik. Diese Gruppen

557 [Kr. Züllichau-Schwiebus.]

558 Marianne Modrau: Erlebnisse in Lancken. Zsgest. von Karl-Heinz Graff. In: Vor 50 Jahren. Als Flucht und Vertreibung im Kreis Züllichau-Schwiebus begannen. Auszüge aus Tagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen. Im Auftr. des Heimatkreises zsgest. von Lothar Meißner. O. O. 1995, S. 27–32, hier S. 31.

559 Ebd., S. 32.

560 Werner Gabloffsky: Erinnerungen an Wanderjahre und Beruf. In: Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land 52 (2016), S. 41–48, hier S. 42 (auch die folgenden Zitate).

reisten wieder einige Tage später ab und so wurden auch die Landsberger in alle Winde zerstreut. Wir, wie wenige Andere, hatten keine Familienangehörigen, weder hier noch dort und sollten deshalb irgendwo in die DDR eingewiesen werden. Mein Vater sagte leise: ‚Dann hätten wir gleich zu Hause bleiben können.‘ Er hatte wohl schon eine Ahnung davon, was in der DDR kommen würde. Jetzt waren wir schon 12 Tage dort und die Einweisung stand bevor. Schließlich kam ein Telegramm vom Ministerium für Flüchtlinge und Vertriebene aus Hannover und wir durften in die Bundesrepublik ausreisen. – Gott sei Dank.“ Hintergrund war, dass ein aus Küstrin vertriebener und in Niedersachsen gelandeter Onkel, der dort inzwischen politisch beim BHE⁵⁶¹ aktiv war, sich für die Familie verwendet hatte.

Die zeitgenössische Provinzial- bzw. Landesverwaltung konnte 1945/46 die bisweilen täglich veränderte Situation kaum wirklich überblicken, war sie doch nicht nur oft kurzfristiger Befehlsempfänger der SMA, sondern wurde immer wieder auch von der tatsächlichen Abfolge der grenzüberschreitenden Züge überrascht. Am 5. September 1945 sah sie sich genötigt, die vielfach bereits mit den bis dahin erfolgten Zuweisungen überforderten brandenburgischen Landräte und Oberbürgermeister von einer erneuten Steigerung des Zustroms in Kenntnis zu setzen: „Lt. Befehl der Sowjetischen Militärischen Administration hat die Provinz Mark Brandenburg im September aus Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei und anderen Balkanländern 700 000 ausgewiesene Deutsche unterzubringen. Der Befehl muß unter allen Umständen durchgeführt werden. Der Landrat des Kreises wird persönlich haftbar gemacht für die ordnungsgemäße Durchführung der Einweisung in die Kreise.“⁵⁶² Die dabei aufgestellten Pläne für die Unterbringungszahlen pro Kreis sind jedoch ebenso wie die vorgegebenen Transportwege aus den Auffanglagern in die Unterbringungskreise⁵⁶³ vielfach bloße Theorie geblieben, hilflose Versuche der Verwaltung, Ordnung in das – allein der schieren Zahlen wegen – kaum abwendbare Chaos zu bringen und den Befehlen, denen sie selbst ausgesetzt war, zu folgen. Am 2. Dezember 1945 erhielt die Berliner Zentralverwaltung für Deutsche Umsiedler einen Anruf aus Angermünde, von dem u. a. notiert wurde: „Es herrscht grosses Massensterben täglich. Zur Zeit des Anrufes wieder 20 Tote. Im Augenblick über 6 000 Umsiedler in Angermünde.“⁵⁶⁴

Nicht nur die verschiedensten örtlichen Unwägbarkeiten und mangelhaften Voraussetzungen in einem vom Krieg gezeichneten (Aufnahme-)Land verhinderten planmäßiges Vorgehen, sondern nicht zuletzt die Vertriebenen selbst wurden immer mehr zu einer kaum noch zu beherrschenden Bevölkerungsgruppe. Da sie „seit dem Beginn des qualvollen Weges meist schlechte Erfahrungen gemacht hatten“, suchten sie „ständig den geschlossenen Transporten zu entkommen“.⁵⁶⁵ Auch auf deutscher, hier brandenburgischer, Seite kam es daher zu strengem Vorgehen, das die Bereitschaft der Vertriebenen, sich „führen“ zu lassen, trotz aller Bedürftigkeit nicht unbedingt beförderte. Schon am 11. Oktober 1945 sah sich die Abteilung Polizei der

561 Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten, politische Partei in den Westzonen und der Bundesrepublik.

562 Wille I (wie Anm. 196), S. 155 (nach BLHA, Rep. 250 Cottbus, Nr. 1303, Bl. 520).

563 Ebd., S. 156 f.

564 BArch, DO 2/38, Bl. 14. Siehe auch Teil 3 (Quellenedition), Nr. 15.

565 Christopheit, Herkunft und Verteilung (wie Anm. 29), S. 94.

Provinzialverwaltung Brandenburg zu der Anordnung gezwungen, „daß jeder Transport durch Polizisten zu begleiten sei, damit die Transportangehörigen auf den Bahnhöfen nicht entweichen könnten“.⁵⁶⁶ Erschwerend (und nur bisweilen erleichternd) kam für die einzelnen Aufnahmekreise hinzu, dass nicht immer sogleich Klarheit darüber herrschte, ob ein Transport – nach Quarantänaufenthalt in einem Lager – komplett im Kreisgebiet anzusiedeln oder in einen anderen Kreis, ein anderes SBZ-Land oder gar eine andere Besatzungszone weiterzuleiten war. Auch die „bloßen“ Durchschleusungen erforderten großen Aufwand bei Quarantäne, Verpflegung, Unterbringung und Organisation der Transportkapazitäten. So stand man z. B. im Kreis Luckau Anfang Oktober 1945 vor der Aufgabe einer „Durchschleusung von 1 ½ Millionen Umsiedlern aus Polen nach Mecklenburg“.⁵⁶⁷ Der nächste Transport stand meist schon „vor der Tür“.

Über die Anzahl der in dieser Zeit der nahezu pausenlos eintreffenden Transporte nach Brandenburg gelangten Personen gibt es sehr unterschiedliche Angaben.⁵⁶⁸ Die Zahl der ins Land gekommenen und zumindest einige Jahre verbliebenen Vertriebenen ist erst recht kaum feststellbar, geschweige denn den einzelnen Phasen – Flucht vor Kriegsende, „Wilde Vertreibungen“ oder Vertreibungen ab Sommer 1945 – zuzuordnen. Die stets schwankenden Zahlen, mit denen die Verwaltung im Herbst 1945 zu operieren versuchte – eine Volkszählung erfolgte erst ein Jahr später und wäre zuvor auch kaum möglich gewesen –, haben auch für die rückschauende Betrachtung den Nachteil, dass sie meist einen scheinbaren Ist-Zustand einschließlich der vor August 1945 gekommenen Personen meinen, die vielen im Januar/Februar 1945 nach Brandenburg Geflohenen aber oft gar nicht mehr enthalten. „Von Mai bis Oktober 1945 wurden in der Mark Brandenburg etwa 600 000 Flüchtlinge und Vertriebene sowie 26 000 Bombenevakuierete gezählt.“⁵⁶⁹ Bei der Volkszählung am 29. Oktober 1946 lebten im Land Brandenburg insgesamt 2 527 492 Menschen, von denen 709 065 ihren Wohnsitz 1939 außerhalb des späteren Gebietes der SBZ gehabt hatten, d. h. hier einschließlich Evakuierter und anderer „Umsiedler“; davon hatten 522 773 ihren Wohnsitz 1939 in den Vertreibungsgebieten.⁵⁷⁰ Daran, dass insgesamt eine sechsstellige Zahl von Personen nach Brandenburg gelangt ist, ist also kaum zu zweifeln⁵⁷¹, auch wenn genauere Angaben allenfalls pro Kreis oder Gemeinde angegeben werden könnten. Die Dimensionen liegen damit aber offen, an ihnen änderte sich trotz der Abwanderung vieler in den Westen kaum noch etwas.

566 Ebd.

567 Maßnahmenplan des Kreises Luckau, 9.10.1945, abgedruckt in: Wille I (wie Anm. 196), S. 157–159 (nach BLHA, Rep. 250 Landratsamt Luckau, Nr. 292, Bl. 156), Zitat S. 157.

568 Manfred Wille: Heimatvertriebene in den ersten Nachkriegsjahren in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands – Anmerkungen zur Statistik. In: Ders. / Karlheinz Lau / Jörg Bernhard Bilke: Die Vertriebenen in Mitteldeutschland. Hrsg.: Bund der Vertriebenen (Deutschlandpolitische Schriftenreihe, 10). Bonn 1991, S. 1–8, hier S. 6.

569 Pape, Flüchtlinge und Vertriebene in der Provinz Brandenburg (wie Anm. 30), S. 110.

570 Endgültige Ergebnisse der Volks- und Berufszählung vom 29. Oktober 1946 (wie Anm. 213), hier H. 7, S. 1. Vgl. Tabelle 4.

571 Siehe zu den Gesamtzahlen oben im Kapitel II. 2 den Abschnitt „Aufnahmegebiete“.

Spätfolgen: „Übersiedler“ nach 1950

Das Thema „Aussiedler“ bzw. „Spätaussiedler“⁵⁷² wurde und wird in der Öffentlichkeit zu Unrecht meist allein mit der alten Bundesrepublik in Verbindung gebracht.⁵⁷³ Auch in die DDR, wo man davon wenig und allenfalls von „Übersiedlern“ sprach, und in die brandenburgischen Bezirke sind jedoch, also schon vor 1990, nicht wenige Menschen – unter schwierigen Bedingungen – legal ausgereist.⁵⁷⁴ Nicht nur die Bundesrepublik, sondern auch die mit ihr auch auf diesem Feld geradezu die Konkurrenz suchende DDR „stellte sich dem Problem der durch Kriegsergebnisse, Flucht und Vertreibung getrennten Familien.“⁵⁷⁵ Diese waren keine Einzelfälle,

- 572 Die amtliche Bezeichnung in der Bundesrepublik lautete bis 1992 „Aussiedler“, erst danach wurde und wird zwischen bis 1992 zugezogenen Aussiedlern und ab 1993 zugezogenen Spätaussiedlern differenziert. Der inoffizielle Sprachgebrauch auch in der Öffentlichkeit bevorzugte aber schon vor 1993 den – einen Bezug zur „Vorgeschichte“ herstellenden – Begriff „Spätaussiedler“, auch ehemalige DDR-Bürger verwenden ihn zumindest heute in ihren rückblickenden Selbstzeugnissen.
- 573 Allein auf die Bundesrepublik fokussiert ist z. B. Jürgen Hensen: Zur Geschichte der Aussiedler- und Spätaussiedleraufnahme. In: Aussiedler- und Minderheitenpolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven. Hrsg. von Christoph Bergner u. Matthias Weber (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 38). München 2009, S. 47–61. – Die Forschungsliteratur unterschiedlichster Fachdisziplinen ist in demselben Sammelband, S. 263–287, zusammengestellt: Ulrich Reitemeyer: Auswahlbibliographie: Aufnahme- und Integrationsprozess von Spätaussiedlern in Deutschland. – Vgl. auch Klaus J. Bade: Aussiedler – Rückwanderer über Generationen hinweg. In: Neue Heimat im Westen: Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler. Münster 1990, S. 128–149. – Siehe auch das kurze, aber informative Kapitel „Rußlanddeutsche in der DDR“ in: Alfred Eisfeld: Die Rußlanddeutschen. Mit Beitr. von Detlev Brandes u. Wilhelm Kahle (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Bd. 2). München 1992, S. 171 f.
- 574 Archivalische Quellen hierzu sind für das Land Brandenburg bereits zugänglich, sie konnten für die vorliegende Arbeit lediglich aus Zeitgründen nicht ausgewertet werden. – Beispiele: BLHA, Rep. 601 Rat des Bezirkes Cottbus, hier zahlreiche Akten zur Durchführung von Übersiedlungen (Ständige Einreisen) (1965–1979), Bearbeitung von Anträgen auf Ständige Einreisen (Übersiedlungen) (1947–1983), Zusammenarbeit mit den Räten der Kreise bei Familienzusammenführung (1952–1955), Nachweisbücher zu Einzelfällen (1964–1988) usw. – Kreisarchiv Dahme-Spreewald, A-1 Kreistag und Rat des Kreises Lübben, Nr. 690 (Arbeitsorganisation, Arbeitspläne sowie Zusammenarbeit mit ständigen Kommissionen, 1968–1972; enthält u. a.: Analyse Straffklassene, kriminell gefährdete Bürger und Umsiedler aus Polen). – Kreisarchiv Potsdam-Mittelmark (Belzig), Bestand RdK Brb (Rat des Kreises Brandenburg, Abteilung Inneres/Genehmigungswesen), GW 1 (Übersiedlungen aus der Volksrepublik Polen, 1965–1973). – Ebd., Bestand RdK Pdm (Rat des Kreises Potsdam, Abteilung Inneres, Genehmigungswesen), 20.04/73 (Wohnsitzänderung aus dem Ausland in die DDR Familien Einzelpersonen überwiegend Bürger aus Polen, UdSSR, Tschechien, Ungarn, 1975–1988; enth. u. a. Listen über namentliche Aufstellung eingereister Bürger). – Siehe auch schon für die frühe Zeit: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Templin, Nr. 27 (Schriftwechsel mit der Landesregierung Brandenburg und der Regierung der DDR, 1951–1952; enthält u. a.: Familienzusammenführung aus Polen). – Zur Überlieferung des DDR-Innenministeriums im Bundesarchiv siehe unten Anm. 584.
- 575 Dazu ausführlich und mit Zahlen und weiterer Literatur sowie zur Politik der DDR gegenüber den betreffenden Staaten: Amos, Vertriebenenpolitik der SED (wie Anm. 12), S. 83–132 (Deutsche in Polen), S. 132–174 (Deutsche Minderheit in der Tschechoslowakischen (Sozialistischen) Republik), 174–185 (Deutsche in der Sowjetunion).

sondern Massenerscheinungen.“⁵⁷⁶ Dabei ging es, von wenigen Ausnahmen wie den als Arbeits- bzw. Fachkräfte zurückgehaltenen deutschen Bergleuten im Raum Waldenburg (Niederschlesien), vornehmlich um die 1945 in ihren Heimatorten verbliebenen bzw. dorthin zurückgekehrten, von Polen als „Autochthone“ eingestuftes Oberschlesier, auch noch einige Masuren in Ostpreußen und nicht zuletzt um im sowjetischen Teil Ostpreußens und in Litauen aufgegriffene elternlose Kinder.⁵⁷⁷ Nach dem Ende der Vertreibungen bzw. Transporte von 1945/46, 1948 und 1950/51 kamen zwar auch aus der Tschechoslowakei immer wieder Deutsche in die Bundesrepublik und in die DDR, doch waren dies insgesamt deutlich weniger als aus Polen, da die Prager Regierung einen viel stärkeren Assimilierungskurs verfolgte. Der Anteil der aus der ČSSR in die DDR Kommenden gegenüber den nach Westdeutschland Strebenden war zudem ebenfalls noch einmal deutlich geringer als bei den aus Polen Ausreisenden: „1965 waren nur 313 Personen dauerhaft in die DDR gekommen, 1966 waren es sogar nur 199.“⁵⁷⁸

Da es letztlich den Zufälligkeiten der Kriegsereignisse geschuldet war, wer von den „Übersiedlern“ nun Verwandte in Westdeutschland, wer in der DDR hatte, ergaben sich für die „Familienzusammenführung“ bisweilen schwierige Einzelverhandlungen mit den Betroffenen und ihren Angehörigen. Die DDR-Behörden waren dabei bestrebt, solche Personen, die in den Westen strebten („Westrepatrianten“), doch noch umzustimmen, und entwickelten im Einzelfall regelrechte Werbekampagnen. Für den Umgang mit einem angekündigten Sammeltransport aus Ostpreußen entschied die zuständige Abteilung Bevölkerungspolitik des Ministeriums des Innern der DDR „nach telefonischer Rücksprache mit dem Ministerium für Staatssicherheit“ am 11. Juni 1951: „Sämtliche Westrepatrianten sind erneut für ein Verbleiben in der DDR zu bearbeiten. Sollte trotz aller Bemühungen und auch bei Abgabe des Versprechens, die Angehörigen aus Westdeutschland nach hier zu übersiedeln, kein Erfolg zu erzielen sein, so können die Repatrianten einzeln bzw. in Familien zur Schleusung gebracht werden. Unter keinen Umständen darf jedoch ein Sammeltransport zusammengestellt werden.“ Doch selbst für dieses Verfahren gab es tunlichst zu beachtende Grenzen, wenn die Bemühungen nämlich bei den Betroffenen ins Gegenteil umzuschlagen drohten. Daher hatte dieselbe Abteilung schon unter dem 23. Mai 1951 bezüglich der Familienzusammenführung darauf hingewiesen, dass man diejenigen Deutschen aus den Sammeltransporten aus Königsberg, die Verwandte 1. oder 2. Grades in den Westzonen hätten (v. a. von ihren Ehemännern getrennte Frauen und von ihren Eltern getrennte Kinder) und daher nicht in der DDR bleiben, sondern sogleich zu diesen weiterreisen wollten („Westrepatrianten aus den Kaliningarder Transporten“), daran tunlichst nicht hindern sollte („Interzonenpass zum einmaligen Grenzübertritt“), da dies sonst zweifellos „den illegalen Grenzübertritt nach sich zie-

576 Ebd., S. 88 (hiernach auch das Folgende).

577 Claudia Schneider hat in den „überlieferten Antragskarten der Übersiedlungswilligen ab dem Jahr 1964“ festgestellt: „Anhand der Wohnorte kann eine deutliche Konzentration der Antragsteller in den damaligen Wojewodschaften Opole, Katowice und Olsztyn ausgemacht werden [...]“ Schneider, Als Deutsche unter Deutschen? „Übersiedler aus der VR Polen“ (wie Anm. 23), hier S. 53 f.

578 Amos, Vertriebenenpolitik der SED (wie Anm. 12), S. 166.

hen“ würde, „zumal diese Menschen über kein Grossgepäck verfügen“. Ferner heißt es abschließend: „Darüberhinaus dürfte sich die vorgesehene Massnahme politisch ungünstig auswirken, weil die illegal in Westdeutschland eintreffenden Repatrianten ihre Erlebnisse in der DDR und in der UdSSR über die Maßen aufbauschen und entstellen. Es ist damit zu rechnen, dass unsere politische Aufklärung während der Quarantänezeit ins Gegenteil umschlägt und diese Menschen bedingungslos der Westpropaganda ausliefert. – Die evtl. negativen Einstellungen der Repatrianten können u. E. durch ein Verbot der Ausreise nach Westdeutschland nicht verhindert werden, da der Postweg Jedermann offensteht.“⁵⁷⁹

Die gesamten fünfziger Jahre hindurch verhandelte die DDR mit der polnischen Regierung immer wieder über „Familienzusammenführung von Personen deutscher Nationalität“ (bis 1956) bzw. (später) über die „Übersiedlung von ehemaligen deutschen Staatsangehörigen in die DDR“. Die erste Übereinkunft zwischen der DDR und Polen „wurde im Januar 1950 in Ost-Berlin abgeschlossen“. Bis März 1951 verließen daraufhin „72 621 Deutsche Polen, davon blieben 29 941 in der DDR und 42 680 reisten weiter nach Westdeutschland“. Während schon am 24. Januar 1952 ein weiteres gegenseitiges Abkommen über „Rückführungen“ unterzeichnet wurde und man sich sogar über Richtlinien für die „Zusammenführung“ mit „in der DDR wohnhaften Familienangehörigen“ verständigte, versuchte die polnische Regierung der damit wachsenden „Schleuse“ durch ebenfalls wachsenden Assimilierungsdruck auf die in ihrer Heimat verbliebenen Deutschen zu begegnen.⁵⁸⁰ Auch durch eine restriktive Bewilligungspolitik versuchte die polnische Regierung, die immer neuen Anforderungslisten⁵⁸¹ der DDR einzudämmen. Die diplomatischen Kanäle wurden aber auch angesichts mancher Rückschläge und „Pausen“ weiter genutzt, wobei stets die Mehrheit der Aussiedler nach Westdeutschland strebte und kam, auch weil die polnischen Behörden – zum Ärger der SED – bei der Ausreise nach dort großzügiger verfahren.⁵⁸² Während zum Beispiel „von Januar bis September 1956 in die DDR nur 3 000 Personen übersiedelten, gingen 8 000 in die Bundesrepublik“.⁵⁸³ Zwischen 1956 und 1958 kamen wiederum von etwa 250 000 bis 290 000 Deutschen nur 30 000 bis 40 000 in die DDR.⁵⁸⁴

579 BArch, DO 1/8408, unfol., gezeichnet „Büttner“ (Abteilungsleiter Kurt Büttner).

580 Amos, Vertriebenenpolitik der SED (wie Anm. 12), S. 89.

581 Anforderungslisten siehe u. a. BArch, DO 1/15827 (1942–1954), DO 1/15828 (1956).

582 Amos, Vertriebenenpolitik der SED (wie Anm. 12), S. 103 (mit Beispielen).

583 Ebd., S. 98.

584 Ebd., S. 112. – Aus dem Zeitraum 1950–1959 befinden sich im Bestand Ministerium des Innern der DDR im Bundesarchiv (BArch, DO1) u. a. in der Klassifikationsgruppe „Übersiedlungen aus und nach Polen“ 31 Aktenbände mit Transportlisten und Berichten über Transporte (DO 1/...): 8312–8317, 9166–9193, 15665–15667, 15797, 15798 (Kindertransporte), ferner für die Jahre 1955–1978 26 Aktenbände „Zusammenarbeit mit den Räten der Bezirke. Mitteilungen, Einzelfälle“: 8326–8327, 9164, 9165, 14659–14663, 15864, 15865, 16654, 16655, 16666–16669, 16689, 16690, 16912, 16913, 16965, 16966–16968. Diverse weitere Akten reichen in dieser Klassifikationsgruppe bis 1988, Einzelfälle auch in: DO 1/15671 (1950–1951). – Entsprechende Akten zur Übersiedlung aus der UdSSR liegen hier für die Jahre 1950–1969 vor; siehe aber auch einzelne Akten in der Gruppe „Allgemeines“. – Ferner Polen und UdSSR (1950–1952) betreffend: DO 1/8192–8204 (Übersiedlungen aus Polen und der UdSSR. Anträge auf Familienzusammenführung, Heimkehrerunterstüt-

Um 1960 erklärte man das Problem in Polen – nicht zum ersten Mal – vorschnell für gelöst. Doch die Ausreiseanträge wuchsen immer wieder nach, so dass auch in den sechziger Jahren Aussiedlungen erfolgten. Die Zahlenverhältnisse der Verteilung auf Bundesrepublik und DDR blieben, wenngleich auf einem niedrigeren Niveau, gleich: „1961 reisten nach ostdeutschen Angaben rund 1 400 Deutsche aus Polen in die DDR ein, 1962 waren es zirka 1 200 und 1963 1 000. In die Bundesrepublik und nach West-Berlin siedelten 1961 8 700 Deutsche über, 1962 waren es zirka 9 200 Personen.“⁵⁸⁵ Die DDR unterhielt sogar in Breslau und Danzig Konsulate, die in den sechziger Jahren ständig mit steigenden Ausreisenanträgen zu tun hatten.⁵⁸⁶ Die verschärften Diskriminierungen der deutschen Restbevölkerung in den polnischen Westgebieten einerseits, der Arbeitskräftebedarf der DDR und ihre Konkurrenzsituation zur Bundesrepublik andererseits führten 1964 zu einem erheblichen Aussiedlerschub. Allein das Breslauer DDR-Konsulat erteilte von Juni bis August 1964 ca. 11 700 Einreisegenehmigungen,⁵⁸⁷ die jedoch nicht sämtlich umgesetzt werden konnten. Doch auch in den folgenden Jahren ließen weder der Druck der Ausreisewilligen noch die erteilten Einbürgerungsgenehmigungen in die DDR nach. Insgesamt wurden z. B. von Juli 1964 bis März 1965 16 600 Einreisegenehmigungen erteilt – beantragt waren über 18 400.⁵⁸⁸

Die besondere Förderung der Wohnraumbereitstellung und schnellen Eingliederung in den Arbeitsprozess endete 1987. Insgesamt war auch bei den Aussiedlern („Übersiedlern“) die möglichst zügige und vollständige Assimilation beabsichtigt und zumindest nach außen hin auch erreicht.⁵⁸⁹ Strategien der „Übersiedler“, aber auch der Aufnahmekommunen lassen sich, wie die Forschungen von Claudia Schneider zeigen, auch für die brandenburgischen Bezirke recht gut nachvollziehen. So sah sich der Rat des Bezirkes Cottbus mit klaren Forderungen konfrontiert, die an die Situation bei heutigen Asylbewerbern erinnern: *„Neubauwohnungen, Wohnungen am gleichen Ort, wo Verwandte oder Bekannte wohnen[,] und die Unterbringung nur in Städten.“*⁵⁹⁰ Dahinter stand letztlich auch die „aus den städtischen Zentren Oberschlesiens“ mitgebrachte Furcht der Industriearbeiter vor sozialem Abstieg auf dem Land. *„Dagegen waren Ermländer und Masuren, aber auch Menschen aus den landwirtschaftlich geprägten Regionen des Oppelner Schlesiens durchaus bereit, in Landgemeinden zu wohnen.“*⁵⁹¹

zung), DO 1/17274, DO 1/17275 (Aufnahmeheim Fürstenwalde. Kartei genehmigter Aufnahmen, 1959–1962); DO 1/17276–17279 (Kartei abgelehnter Aufnahmen, 1958–1962).

585 Amos, Vertriebenenpolitik der SED (wie Anm. 12), S. 126.

586 Ebd., S. 129f. – Schneider, Als Deutsche unter Deutschen? „Übersiedler aus der VR Polen“ (wie Anm. 23), S. 57 (auf der Basis von Berichten der Konsulate).

587 Schneider, Als Deutsche unter Deutschen? „Übersiedler aus der VR Polen“ (wie Anm. 23), S. 60.

588 Ebd., S. 63. – Antragsformulare (Karteikarten DIN A 5 quer mit Passbild) sind in großer Zahl im Bestand Mdl der DDR überliefert: BArch, DO 1/15498.

589 Ebd., S. 68: Bericht des Bezirkes Potsdam 1969, *„daß die übergesiedelten Bürger eine gute Arbeitsmoral haben und gute Arbeitsleistungen vollbringen. Sie werden daher in den Kollektiven sehr geschätzt.“*

590 Ebd., S. 65.

591 Ebd., S. 66f.

Die Zahl der Erinnerungen aus dem Kreis der in die DDR gelangten (Spät-)Aussiedler ist bislang deutlich kleiner als die der Flüchtlinge und Vertriebenen, die 1945 oder in der unmittelbaren Nachkriegszeit in die SBZ/DDR bzw. nach Brandenburg gekommen waren. Erst neuerdings ist nun aber auch aus dieser Betroffenenengruppe die eine oder andere Stimme zu hören.⁵⁹² So berichtet der 1974 als Spätaussiedlerkind mit Eltern und Geschwistern aus Bobrek in Oberschlesien in den deutschen Teil Gubens gelangte Rudolf Mierzwa über seine Erlebnisse, die alles andere als eine problemlose Integration zeigen. Denn zum einen erlebt er die offizielle Tabuisierung auch dieses Themas in der DDR, zum anderen erfährt er, ähnlich wie kurz nach 1945 und ähnlich wie Spätaussiedler, die nun zeitgleich nach Westdeutschland kommen, in seinem Umfeld blanke Ablehnung: *„Aus Polen wurde schnell Polacke und dass wir Katholiken waren, setzte irgendwie immer noch einen drauf.“*⁵⁹³

Auch bei den (Spät-)Aussiedlern spielt offenkundig die Grenznähe – neben anderen Faktoren wie dem Arbeitsplatzangebot in den großen Industriestandorten Eisenhüttenstadt und Schwedt/Oder – wiederum bzw. noch immer eine Rolle. So schreibt Mierzwa 2011: *„Viele Oberschlesier leben im Grenzgebiet der ehemaligen DDR und jetzigen Bundesrepublik zu Polen. Früher ist mir das gar nicht so aufgefallen. Erst im jugendlichen oder fast erwachsenen Alter bekam ich einen Überblick und die Gewissheit, nicht allein in dieser Situation zu sein. An dieser späten Erkenntnis war nicht zuletzt der bedauerndwert schlechte historische Rückblick auf die jüngste deutsche Geschichte in den Schulen der ehemaligen DDR schuld. Als Polacke verschrien, angemacht, verprügelt – das waren mitunter die ersten Eindrücke der Spätaussiedlerkinder aus Oberschlesien. / Es war sicherlich nicht immer leicht für mich, aber einer Abrechnung bedarf es hier nicht. Diese Zeilen sollen nur mal auf uns aufmerksam machen und auf die Probleme[,] die sich ergaben, hier und dort. Vielleicht regt es auch den einen oder anderen an, seine eigenen Erlebnisse aufzuschreiben, denn [S. 210] leider gibt es über dieses Thema kaum ein geschriebenes Wort in der mir bekannten Regionalliteratur.“*⁵⁹⁴

Mierzwa ist aber auch ein Beispiel dafür, dass Menschen, die durch ihr Schicksal einen Bezug zu den nun polnischen Gebieten besaßen oder sogar polnische Sprachkenntnisse mitgebracht hatten, spätestens nach 1990 eine Mittlerrolle zukommen konnte: *„Unter uns drei Kindern hatte ich eigentlich das meiste Glück in dieser Situation. Mit 6 Jahren lernt man schnell und*

592 Aufschlussreich ist auch die – eigene Erfahrungen und wissenschaftliche Reflexionen verbindende – Schilderung des 1939 geborenen, 1958 mit der Mutter aus Oppeln nach Weimar ausgesiedelten, später nach Ost-Berlin gelangten bekannten Professors für Polonistik an der Humboldt-Universität zu Berlin (ab 1988) Heinrich Olschowsky: Als Deutscher in Polen – als „Spätaussiedler“ in der DDR. In: „Wach auf, mein Herz, und denke“ (wie Anm. 11), S. 524–531. – 1974 aus Beuthen (Oberschlesien) nach Brandenburg gekommener Elektromeister (nach 1990 BdV-Kreisvorsitzender): Reinhold Bujok: Aus der Heimat in ein neues Zuhause. In: 100 Jahre Pfarrkirche Hl. Familie Rüdersdorf 1905 bis 2005. Hrsg. von der Kath. Kirchengemeinde Hl. Familie in Rüdersdorf bei Berlin. Red.: Ariane Flemming u. a. Rüdersdorf bei Berlin 2005, S. 65–67. – Siehe auch die Zusammenstellung im Abschnitt „8. Aussiedlungserleben in Selbstzeugnissen“ in: Reitemeier: Auswahlbibliographie (wie Anm. 573), S. 287.

593 Rudolf Mierzwa: Als Spätaussiedler nach Guben. In: Jahrbuch für Gubener Geschichte 1 (2011/12), S. 209–214, hier S. 213.

594 Ebd., S. 209 f.

auch ohne Akzent eine Sprache, erst recht, wenn sie einem geläufig ist. In Bobrek wurde in der Familie ja auch deutsch gesprochen. So ergab es sich, dass ich deutsch akzentfrei (Hochdeutsch mit Gubener Einfluss), mit oberschlesischem Akzent (welchen viele mit polnischem verwechseln)[,] aber auch noch polnisch (sicher mit oberschlesischem Einfluss, aber nicht mit deutscher Herkunft erkennbar) [–] letzteres mehr oder weniger – beherrsche. Was, wie ich gern zugebe, gerade hier im Grenzgebiet sehr nützlich ist.“⁵⁹⁵ Diesem Nutzen standen jedoch offenkundig jahrelang auch in formaler Hinsicht Zurücksetzungen gegenüber, die zu – absurd anmutenden – Mechanismen führten: „Die Millionen Versprengten, in den ehemals deutschen Gebieten Gebliebenen, waren kein Thema in Staatsbürgerkunde oder Geschichte, nicht in der DDR. So konnten wir nur Polen sein. Dass mein Vater erst als Deutscher akzeptiert wurde[,], als er sein arisches, ordentlich deutsches[,], mit Hakenkreuzen gestempeltes Abstammungsbuch seinen neuen ‚sozialistischen‘ Freunden präsentierte, ist uns heute nur noch ein müdes Lächeln wert.“⁵⁹⁶

Ein zweites brandenburgisches Beispiel für den typischen Verlauf des Integrationsprozesses bei (Spät-)Aussiedlern in der DDR ist der 1928 im oberschlesischen Beuthen geborene Reinhold Bujok. Der damals 17-Jährige Katholik war 1945 zunächst mit Mutter und Schwester in seinem Geburtsort verblieben und hatte dort in den fünfziger Jahren eine Familie gegründet, zu der 1962 drei Kinder gehörten⁵⁹⁷: „Trotz meiner anfänglichen Schwierigkeiten mit der polnischen Sprache gelang es mir, den erlernten Beruf als Elektriker durch den Erwerb der Meisterprüfung zu ergänzen. Meine Frau war im Gesundheitswesen als Leiterin in der Röntgenabteilung tätig, so dass wir eigentlich ein zwar bescheidenes aber glückliches Leben in unserer alten Heimat führten.“ Als der seit 1944 als vermisst geltende Vater sich schließlich unverhofft aus Westdeutschland meldete, übersiedelten dessen Frau und Tochter zu ihm, dem Sohn mit Familie wurde die Ausreise jedoch – er stellte 23 Ausreiseanträge – verwehrt. „Erst im Jahre 1970, als die DDR dringend Fachkräfte suchte, gelang es uns in die DDR auszureisen. So wurde Rüdersdorf unsere neue Heimat. Meine Frau fand entsprechend ihrer Qualifikation einen Arbeitsplatz in der Röntgenabteilung des Rüdersdorfer Krankenhauses und ich im Zementwerk.“ So reibungslos wie die Arbeitsplatzbeschaffung, die ohnehin Vorbedingung gewesen war, verlief der reale Integrationsprozess in den Berufsalltag freilich nicht: „Kollegen betrachteten mich als Ausländer, bedingt durch die [ober-]schlesische Mundart. Aber ich konnte dagegen halten, dass meine Kollegen nicht die Sütterlinschrift, die ich während meiner Schulzeit in Beuthen erlernte, lesen konnte (alte deutsche Schrift). Die Kollegen dachten, diese Schrift ist polnisch, ich sollte die Berichte in deutsch schreiben. Durch diese Hinweise hatte ich meine Ruhe.“ Doch die Eingliederung am Arbeitsplatz war eben nur die eine Hälfte des Prozesses: „Einige Jahre wohnten wir bis 1974 im Wohnlager des Zementwerkes. Es befand sich in Gebäuden des damaligen Krankenhauses bei Herzfelde. Das Einleben in die neue Umgebung fiel uns zwar nicht besonders schwer, aber auch unsere Kinder, die zwar polnisch sprechen konnten, aber nur deutsch sprachen, trafen nicht immer auf Wohlwollen unter Ihresgleichen. So wurden sie z. B. am Stienitzsee als Ausländer

595 Ebd.

596 Ebd., S. 214.

597 Das Folgende nach Bujok, Aus der Heimat in ein neues Zuhause (wie Anm. 592).

beschimpft, weil sie mit Kindern, die nicht die deutsche Sprache beherrschten, polnisch sprachen. Sie wurden dafür sogar im Beisein westdeutscher Verwandter in Kleidung ins Wasser gestoßen.“⁵⁹⁸ Positive Integrationskraft erfuhr die Familie dagegen in ihrer katholischen Kirchengemeinde, wo sie, anfangs in Herzfelde, ab 1974 in Rüdersdorf „sehr freundlich aufgenommen“ wurde: „Da nun mal Vieles in den katholischen Kirchen, egal ob in Polen oder Deutschland identisch ist, war für uns die Kirche wie ein Stück aus unserer alten Heimat. Das hat uns sehr geholfen, sich hier in Rüdersdorf einzuleben.“ Resümierend schreibt der 77-Jährige 2005: „Meine Familie und ich haben uns in Rüdersdorf immer wohl gefühlt, wir haben uns hier eine neue Existenz, ein neues Zuhause aufgebaut, wir haben hier viele nette Menschen kennen gelernt. / Doch Beuthen, der Ort, in welchen [so!] ich meine Kindheit und Jugend verlebte, bleibt wohl meine eigentliche, mir unvergessene Heimat.“⁵⁹⁹ Diese im Altersrückblick der Nachwendezeit dann doch rundum positive, versöhnliche Gesamtbilanz spart freilich – vom letzten, knappen und doch vielschichtigen Satz abgesehen – die Frage der öffentlichen Tabuisierung bis 1989/90 aus.

2. Ankunft und Erstaufnahme

Transporte

Während die Evakuierungen und Fluchtbewegungen vor Kriegsende sich teilweise in Form von Eisenbahntransporten, vielfach aber Trecks unterschiedlicher Zusammensetzung – Pferdewagen, Handwagen, Fußgänger – abspielten, dominierten bei den „Wilden Vertreibungen“ die Fußmärsche. Im Folgenden werden vornehmlich die in den Vertreibungsgebieten von den neuen polnischen und tschechischen Behörden organisierten Bahntransporte behandelt. Die Quellenlage zu den nach dem Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 durchgeführten Vertreibungen ist dabei sehr unterschiedlich, Zugänglichkeit und Aufbereitung sehr konkreter Nachweise entwickeln sich inzwischen aber dynamisch. Im günstigsten Fall gibt es für die durchgeführten Eisenbahntransporte sowohl auf polnischer bzw. tschechischer oder russischer als auch auf deutscher Seite eine schriftliche Überlieferung in Form namentlicher Transportlisten.⁶⁰⁰ Diese wurden am Abfahrtort erstellt und in einem Exemplar zurückbehalten, in einem weiteren meist dem Transport mitgegeben, so dass sie nicht nur in polnische, tschechische und sowjetische bzw. russische Staatsarchive⁶⁰¹, sondern auch in deutsche Archive gelangen konnten. Legt man hohe Maßstäbe

598 Ebd., S. 66.

599 Ebd., S. 67.

600 Liste aller feststellbaren Transporte aus der Tschechischen Republik, Österreich, Ungarn und der Slowakei: Wilhelm Jun: Die Flüchtlings-Transporte des Jahres 1946. Augsburg/Pohrlitz 2009.

601 Polen: Archiwum Państwowe w Szczecinie, Urząd Państwowy Repatriacyjny Powiatowy Oddział w Dębnie, Referat Przesiedleńcy, sygn. 7, 8 [Staatliches Archiv in Stettin, Staatliches Repatriierungsamt, Kreisabteilung in Neudamm, Umsiedlerreferat, Sign. 7, 8]: Listen von Deutschen, die ausgesiedelt werden (1947). Enthält: Vor- und Nachname, Beruf, Familienstand, Geburtsdatum, Wohnort (Online: <http://www.szczecin.ap.gov.pl/iCmsModuleArchPublic/showDocuments/nrap/65/nrzesp/324/seria/2>). Solche Unterlagen gibt es von

vollständiger Überlieferung an, wird man freilich wohl eher in den polnischen, russischen – russischen und tschechischen Archiven geschlossene Konvolute finden als in den deutschen Staatsarchiven, da die Länderverwaltungen der SBZ/DDR nicht von allen „Umsiedlerlagern“, wo wieder neue Listen entstanden, Schriftgut übernommen bzw. archiviert haben und viele Listen in die kommunalen Registraturen gelangt sind.⁶⁰²

Diese für die Landes- und Ortsgeschichtsforschung zunächst schwierig erscheinende Ausgangsbasis kann aber verbessert werden, wenn man die zentralstaatlichen Überlieferungen hinzunimmt (Zentralverwaltung und Suchdienst), denn diese enthalten meist die originalen Transportlisten⁶⁰³, die man allerdings teilweise nach 1990 an den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes in München weitergereicht hat.⁶⁰⁴ Damit ist die Dokumentation der Transporte für die SBZ insgesamt wahrscheinlich sogar detaillierter und vollständiger als bei den anderen deutschen Aufnahmegebieten, wie jedenfalls die Stichprobenuntersuchung von Wilhelm Jun für das Jahr 1946 und beschränkt auf die Transporte aus Österreich, Ungarn und der Slowakei gezeigt hat.⁶⁰⁵ Auch für seine Recherchen war das verspätete Einsetzen der Tätigkeit der Flüchtlingsverwaltungen, die nicht sogleich am 1. Januar reagieren konnten, hinderlich. Umso mehr werden die Vorgänge des Jahres 1945 und erst recht die zwischen Januar und September 1945, als entweder die Behörden schon in kriegsbedingter Auflösung begriffen waren oder neue noch nicht existierten, immerhin für statistische Betrachtungen undeutlich bleiben.

Die unterschiedlich rigide Handhabung des Datenschutzes erleichtert allerdings nicht gerade die Recherchen in deutschen Archiven, während man in Polen mittlerweile bereits ausgewählte Digitalisate online gestellt hat.⁶⁰⁶ Letzteres gilt derzeit zumindest für das Staatsarchiv

allen Kreisen der Wojwodschaft Szczecin (freundlicher Hinweis Stefan Rückling, Berlin, 18.4.2017). – Russland: „Im Archiv der Verwaltung des Inneren Kaliningrad befinden sich, in alphabetischer Anordnung und nach Zügen gegliedert, die vollständigen Listen der Deutschen, die an den Übergabepunkten den Verwaltungsbehörden der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR übergeben worden sind. Darüber wurden Protokolle mit den entsprechenden Unterschriften angefertigt. Im gleichen Archiv liegt das „Buch über die Ausgabe von Erlaubnisscheinen zur [S. 399] Fahrt in die Sowjetische Okkupationszone Deutschlands für Deutsche im Jahre 1947.“ Bernhard Fisch/Marina Klemeševa: Zum Schicksal der Deutschen in Königberg 1945–1948 (im Spiegel bisher unbekannter Quellen). In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 44 (1995), S. 391–400, hier S. 398 f.

- 602 Im BLHA liegen vereinzelt polnische Transportbegleitlisten vor (BLHA, Rep. 256 Küchensee).
- 603 Aus der Überlieferung der ZVU befinden sich im Bundesarchiv insbesondere für die (vom Quarantänelager Fürstenwalde in enger Abstimmung mit dem MfS) organisierten späten Transporte detaillierte Listen: BArch, DO 1/8407, unfol., darin lange Listen der 1951 „Eingemeindeten“ und (in andere Besatzungszonen) „Weitergeleiteten“ mit Name, Vorname, Geburtsdatum, Eingemeindungsort, Arbeitsstelle, Verwandtschaftsgrad.
- 604 Jun, Die Flüchtlings-Transporte des Jahres 1946 (wie Anm. 600), S. 237.
- 605 Im Einzelnen ist aber mit größeren Abweichungen der Verfahrens- wie der Überlieferungswege zu rechnen. So sollen für die sudetendeutschen Transporte in die SBZ keine Listen mitgegeben, sondern erst am Ankunftsort (Bahnhof) erstellt worden sein (sudetendeutsche-familienforscher.de/transportlisten/ [31.3.2017]).
- 606 Bisher nicht in Tschechien, wo die Transportlisten zum größten Teil im Staatlichen Zentralarchiv Prag liegen, Kopien weitgehend auch im Sudetendeutschen Institut (SDI) in München, dort (offline) auch Excel-Tabellen der Listen einiger westböhmisches Abgangsbahnhöfe. Siehe dazu die jeweils aktualisierten Informationen der

Stettin, das 2013 zunächst 19 solcher Transportlisten des Jahres 1947 digitalisiert und im Internet frei zugänglich gemacht hat.⁶⁰⁷ Diese enthalten über 28 000 Namen aus Stadt und Kreis Stolp in Pommern vertriebener Personen („Repatriierte“), pro Transport rund 1 500. Deutsche Familiengeschichtsforscher haben diese Listen bis 2016 in einer Datenbank nach Namen recherchierbar gemacht.⁶⁰⁸ Enthalten sind in den Listen, bei denen es sich um Durchschläge maschinenschriftlich ausgefüllter Vordrucke⁶⁰⁹ handelt, Name⁶¹⁰, Geburtsjahr und Geschlecht, oft eine Berufs- oder ähnliche Angabe. Herkunfts- oder Geburtsorte fehlen jedoch leider. Immerhin lassen sich der Auswertung folgende Grundlinien entnehmen.⁶¹¹

Jeder Transport erfolgte mit 50 Güterwagen à 30 Personen⁶¹², gezogen von einer Dampflokomotive. Ein Personenwagen war für die polnische Begleitmannschaft reserviert, zwei Güterwagen enthielten Verpflegung für die meist zwei Tage lange, in Einzelfällen aber auch längere Fahrt, die zentral über Kohlfurt (poln. Węgliniec) bei Görlitz und Teuplitz, Kr. Sorau (polnisch Tuplice), erfolgte. Der letzte polnische Ort Teuplitz, ein Kreuzungspunkt zweier Bahnlinien, verweist bereits deutlich auf die Zielrichtung, den Grenzbahnhof Forst (Lausitz) bzw. die Bahnstrecke Forst–Cottbus⁶¹³. Aus dem Kreis Stolp erfolgten durchschnittlich zwei Transporte pro Woche. Die online veröffentlichten Listen betreffen den Zeitraum vom 20. Juli (Nr. 29) bis 17. Oktober 1947 (Nr. 53). Sie bilden damit nur einen kleinen Teil des Gesamtgeschehens ab, können aber, auch wenn keineswegs alle Umstände verallgemeinerbar sind, als einigermaßen repräsentativ für diese „geordneten“ Vertreibungen gelten. Die Auswertungen haben ergeben, dass sich in den Stolper Transporten durchschnittlich „knapp 20 % Männer (gezählt ab etwa 15 Jahren), fast 46 % Frauen (ab etwa 15 Jahren) und ein Drittel Kinder bis 15 Jahre“ befanden. Familien wurden zwar zusammengelassen, doch ist offenbar darauf geachtet worden, „Dorf-gemeinschaften“ zu trennen und zu mischen. „Ein kleinerer Transport beförderte Kranke mit

Vereinigung Sudetendeutscher Familienforscher e.V. (VSFF) (sudetendeutsche-familienforscher.de/transportlisten/ [31.3.2017]). Das SDI bittet private Forscher, die im Besitz von Kopien sind, seit 2016 sogar per Inserat im Unterstützung bei der Sammlung: Siehe u. a. den Aufruf „*Transportlisten der Vertreibung gesucht*“ in: *Brandenburger Rundschau* 14 (2016)9, S. 9.

607 www.szczecin.ap.gov.pl (31.3.2017).

608 Arbeitskreis Heimat- und Familienforschung im Stolper Heimatkreis e.V. (www.stolp.de/akff). Kurzhinweis in: *Sedina-Archiv N. F.* 62 (2016), S. 90.

609 Die vorgehefteten Seiten mit allgemeinen Angaben zum Transport enthalten vorgedruckte Texte in polnischer, russischer und englischer Sprache, die Eintragungen sind teilweise hand-, teilweise maschinenschriftlich. Die eigentlichen Listen sind in polnischer und deutscher Sprache vorgefertigt (teils gedruckt, teils maschinenschriftlich) und in deutscher Sprache ausgefüllt.

610 Vom polnischen (oder auch kaschubischen?) weiblichen Begleitpersonal nach Gehör notiert.

611 Das Folgende nach Peter Siefert: *Transportlisten von Vertriebenen 1947*. In: www.stolp.de/akff (31.3.2017).

612 Ganz ähnliche Zahlen sind auch aus kirchlichen Kreisen überliefert, die mit der Betreuung an Haltepunkten betraut waren: „Jeder Transport bestand aus etwa 57 Güterwagen mit 1 700 Ausgewiesenen, aus denn die Schwestern [Graue Schwestern von der Hl. Elisabeth – P.B.] täglich – im Winter bis zu 20 – Tote herausholten.“ (Thomas Mengel: *Das Schicksal der schlesischen Frauenklöster während des Dritten Reiches und 1945/46*. Köln/Wien 1986, S. 157).

613 Ehem. Strecke Cottbus–Sorau.

einzelnen Begleitpersonen.“ Dass die Männer, wie schon bei den vorhergehenden Flucht- und Vertreibungswellen, in der Minderheit waren, erklärt sich leicht daraus, dass diese sich überwiegend noch in Kriegsgefangenschaft befanden oder gar gefallen waren. Jeweils ein Deutscher, darunter auch Frauen, wurde zum Waggonältesten (*komendant wagonu*) ernannt, ein Pole war Kommandant des gesamten Transports.

Viele Transportteilnehmer haben in ihren Erinnerungen berichtet, dass es eine „*Fahrt ins Ungewisse*“⁶¹⁴ war. Gleichlautend heißt es zumeist, dass keiner der Zuginsassen den Zielort kannte, nicht einmal, in welcher Besatzungszone dieser liegen würde. Weder bei der Abfahrt noch unterwegs wurden Informationen mitgeteilt. Mancher konnte die polnischen Bahnhofsnamen, an denen man vorbeikam, geographisch nicht einordnen, andere konnten nicht aus dem Wagen hinaussehen, so dass viele wechselnde Gerüchte die Runde machten. Auch nach der Überfahrt über die Grenze zur SBZ war oft noch nicht klar, welches Lager den Endpunkt bilden würde. Je nach Transport- und Lagerkapazität haben die deutschen und so auch die brandenburgischen Behörden improvisieren müssen, was für den Einzelnen bisweilen wie zielloses Umherfahren wirkten konnte. Ein im Januar 1946 aus Hinterpommern kommender Zeitzeuge hat berichtet: „*Mal in Güterwagen, mal in Personenzügen fuhren wir durch das Land, und wir gewannen den Eindruck, dass niemand so recht wusste, wohin mit uns. Wir fuhren von Lager zu Lager, hausten bald hier und bald dort. Hunger und Kälte waren unsere treuen Begleiter.*“⁶¹⁵

Das mehrfache Hin-und-Her-Wandern bzw. -Geschickt-Werden zeigt sich am Beispiel einer jungen Frau, die Ende Januar 1945 nicht mit auf die Flucht aus ihrem neumärkischen Heimatdorf Groß Gandern im Kreis Weststernberg gegangen war.⁶¹⁶ Im Februar wurde sie in östlicher Richtung ausgewiesen, kam von einem ins andere Dorf, um schließlich im Süden der Neumark, in Schwiebus, Ende März in ein Lager eingewiesen zu werden. Es folgte Anfang April die Deportation zum Arbeitseinsatz nach Russland (hinter Moskau). Durch schwere körperliche Arbeit gesundheitlich stark angeschlagen wurde sie im Dezember 1946 entlassen und kam am Heiligabend 1946 in Frankfurt (Oder) an. Von hier schickte man sie in ein Quarantänelager in Thüringen, aus dem sie schon im Januar 1947 zu Verwandten nach Berlin entlassen wurde. Ihre Schwester holte sie von hier aber wiederum nach Hohenofen bei Neustadt (Dosse) – eine ebenso erstaunliche wie für jene Jahre dennoch keineswegs untypische Zick-Zack-Reise, durchlebt innerhalb von nur zwei Monaten.

Ein später nach Neuenhagen bei Berlin gelangter Vertriebener berichtet über seinen Weg: „*Im Oktober 1947 wurden wir – meine verwitwete Mutter, meine 8-jährige Schwester und ich – als Deutsche aus Polen ausgewiesen. Über Kutno, Lodz und Breslau kamen wir mit der Eisenbahn in Güterwagen in Forst (Lausitz) über die Grenze nach der damaligen Sowjetischen Besatzungszone*

614 Hildegard Rölke: Erinnerungen an den Aufenthalt im Flüchtlingslager Kitchenssee. In: Geschichten aus sieben Jahrzehnten (wie Anm. 538), S. 33–34, hier S. 33.

615 Sonnemann, Bittere Medizin (wie Anm. 269), S. 28.

616 Materne/Gerlach, Gross-Gandern und Klein-Gandern (wie Anm. 351), S. 97 (Tagebuchaufzeichnungen von Helga Müller geb. Paschke).

Deutschlands. Im Quarantänelager Wernigerode sollten wir zwei Wochen bleiben; es wurden aber sechs Wochen daraus.“⁶¹⁷ Viele, die zunächst in Brandenburg ankamen, blieben nicht. Sowohl individuelles Weiterwandern oder mehr oder weniger späteres Wegziehen als auch organisierte Durchschleusung ganzer Transporte, die nur ihre Quarantänewochen in einem brandenburgischen „Umsiedlerlager“ verbrachten, waren an der Tagesordnung.

Die unübersehbar große Zahl der gesamten von 1945 an bis 1950 durchgeführten Transporte lässt sich letztlich nur grob auf einen durchschnittlichen „Idealtyp“ reduzieren. Immer wieder gab es besondere Situationen und individuelle Maßnahmen, die es verhindern, von typischen Begleitumständen zu sprechen. Auch die oben für den Stolper Raum geschilderte Auswertung dürfte manchen Zeitzeugen aus einer anderen Provinz auf den Plan rufen, der es „ganz anders“ erlebt hat. Eine Ausnahme bilden ohnehin die sogenannten „Antifa-Transporte“ sudetendeutscher Kommunisten und Sozialdemokraten aus der Tschechoslowakei, die daher unten noch gesondert beschrieben werden. Davon abgesehen ergaben sich aber auch immer wieder gesonderte Einzel-„Aktionen“ für „normale“ Vertriebene. So erfolgten vom 20. Februar bis Ende Dezember 1946 auf der Grundlage eines polnisch-britischen Abkommens in der sogenannten Aktion „Swallow“ (Schwalbe) Aussiedlungen Deutscher aus den ehemaligen Ostgebieten, insbesondere aus Niederschlesien, ferner aus Danzig und „Westpommern“, in die Britische Zone. Sofern es sich nicht um Seetransporte handelte, führten die Wege mit Genehmigung der sowjetischen Besatzungsmacht durch die SBZ, im Norden über Stettin (Bahnhof Scheune) kommend, im Süden über den niederschlesischen Bahnknotenpunkt Kohlfurt.⁶¹⁸

Die nachfolgende Tabelle bildet den Versuch, die in das „Umsiedlerlager“ Küchensee gelangten Vertriebenentransporte beispielhaft zu erfassen. Vollständigkeit ist auf der Basis des überlieferten Schriftgutes angestrebt worden, kann aber nicht garantiert werden.

Tab. 1: Transporte in das „Umsiedlerlager“ Küchensee 1946–1949

In der Regel Ankunft und Ausladung auf Bahnhof Storkow, Lkw-Transport zum Lager; Aufenthalt im Lager meist 14 Tage (Quarantäne), dann Eingemeindung, teilweise Weitertransport per Bahn.

Lager unbesetzt: 1.1.–15.3.1948.

Transport-Nr.	Ankunftstag	Herkunft (Abgangsort)	Personenstärke	Bemerkungen	Quelle/Berichte
17159	07.02.46	Berlin Schlesischer Bahnhof	1 529		Rep. 256 Küchensee, Nr. 29
4011	09.02.46	Pinnow	1 857		Rep. 256 Küchensee, Nr. 29
17162	10.04.46	Völpke/Saale	4 177		Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868

617 Alfred Hirt: Mein Weg nach Neuenhagen. In: Lebenszeit IX. Zu Hause in Neuenhagen. Hrsg.: Seniorenbeirat der Gemeinde Neuenhagen. Neuenhagen 2003, S. 20–23, hier S. 20.

618 Krzysztof Ruchniewicz: Aktion „Swallow“. In: Lexikon der Vertreibungen (wie Anm. 59), S. 24–26.

Transport-Nr.	Ankunftstag	Herkunft (Abgangsort)	Personenstärke	Bemerkungen	Quelle/Berichte
14871	02.05.46	Berlin Schlesischer Bahnhof	992	„aus verschiedenen Berliner Lagern zusammengestellt“	Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868 und 869
4390/ 118 P.	05.07.46	Warnsdorf/C. S. R. (über Pirna)	1 200	„Transport mit antifaschistischen Umsiedlern aus der C. S. R.“	Rep. 256 Küchensee, Nr. 217; Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868 und 869
[4550]	24.07.46 25.07.46		1 217	„ein ganzes Altersheim evakuiert“; Ankunft ausnahmsweise auf Bahnhof Beeskow	Rep. 256 Küchensee, Nr. 217; Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 869
4692/1511	15.08.46	Wildenschwert a. d. Adler (Übergangsstation Prossen)	1 222	darunter „verschiedene ... Tschechen bzw. Oesterreicher“	Rep. 256 Küchensee, Nr. 217; Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868
4967	13.09.46 14.09.46	Kaaden (über Pirna)	1 218	Ankunft 22.15 Uhr Bhf Storkow	Rep. 256 Küchensee, Nr. 217; Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868 und 869
UM 381- 101	15.10.46	Namslau (zuletzt aus dem Lager Forst/Lausitz)	1 784		Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868 und 869
171/393	01.01.47	Schlawe/Pom. (über Forst)	1 781	Ankunft 18.10 Uhr Bhf Storkow	Rep. 256 Küchensee, Nr. 217; Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 869
	05.04.47	Oderevakuierte	128		Rep. 256 Küchensee, Nr. 217
19008	11.05.47	Hasseløe bzw. Kolding/Dänemark	996		Rep. 256 Küchensee, Nr. 217; Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868
49/6981/ 4077	04.06.47	Hirschberg/Schlesien	1 536	Ankunft nachts, Ausladen/Abtransport in das Lager bis 5.6. vormittags 9.00 Uhr; Vertriebene aus den Kreisen Hirschberg, Löwenberg, Landeshut, Waldenburg	Rep. 256 Küchensee, Nr. 217; Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868
67	13.07.47	Schlawe/Pommern	1 476		Rep. 256 Küchensee, Nr. 217; Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868

Transport-Nr.	Ankunftstag	Herkunft (Abgangsort)	Personenstärke	Bemerkungen	Quelle/Berichte
90/7083	06.08.47	Glatz	1 526		Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868, 869
122/7083	04.09.47	Stettin	1 490	Ankunft Bhf Storkow 12 Uhr	Rep. 256 KÜchensee, Nr. 217; Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868, 869
97861	29.10.47	Kaliningrad	1 644		Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 868
2778	02.04.48	Kaliningrad	1 661	Ankunft abends	Rep. 256 KÜchensee, Nr. 217
U 19-123	28.08.48			Ankunft Bhf Storkow gegen 12 Uhr	Rep. 256 KÜchensee, Nr. 217
U 2148	15.09.48	Insterburg		Aufenthalt im Lager bis 29.9.1948	Rep. 256 KÜchensee, Nr. 217
U 19 219	11.10.48	Kaliningrad	2 100	Aufenthalt im Lager bis 24.10.1948	Rep. 256 KÜchensee, Nr. 217
U 35/7079	30.10.48	Lodz	1 610	Aufenthalt im Lager bis 12.11.1948	Rep. 256 KÜchensee, Nr. 217
UM Berlin 696/VII	25.05.49	Potulice bei Lodz	1 502	326 Männer, 933 Frauen, 243 Kinder; 14-tägiger Aufenthalt im Lager	Rep. 250 Beeskow-Storkow, Nr. 824, unfol.

Dass die geordneten Eisenbahn-Transporte ab 1946 wohl überwiegend in Viehwagen erfolgten, ist vielfach belegt.⁶¹⁹ Dabei handelte es sich teilweise um offene⁶²⁰, allenfalls mit Planen bedeck-

619 Beispiele: Pommern 1947: „ausschließlich Viehwaggons für die Deutschen“ (Krockow, Die Stunde der Frauen [wie Anm. 401], S. 234). – Marienwerder (Westpreußen) 1947: „Es klappte anscheinend nicht so mit den Transportmitteln, denn für 3 000 Menschen mußten ja mehrere Viehwagenzüge zusammengestellt werden.“ (N.N.: Besatzungselend. In: Der Kreis Stuhm. Ein westpreußisches Heimatbuch. Hrsg. vom Kreis Ausschuss des Heimatkreises Stuhm. (Bad Pyrmont) 1975, S. 254–271, hier S. 269). – Wohlau (Schlesien) 26.10.1946: Viertägige „Fahrt im Viehwagen von Schlesien bis hierher“, großer Transport aus dem Kreis Wohlau in ein Umsiedlerlager im Erzgebirge, „eingepfercht wie die Heringe, sehr schlecht verpflegt“ (Erlebnisse einer schlesischen Landfrau aus dem Kreis Wohlau (1944–1946). Hrsg. von Richard Hoppe. Wiesbaden 1978, S. 36 f.). – Greiffenberg in Pommern 11.3.1946: „Zu etwa 20 Personen kamen wir in einen Viehwagen ohne Sitzgelegenheit, dafür mußte uns unser Gepäck dienen. [...] Beim Rangieren und bei jedem Anfahren des Zuges polterten wir alle durcheinander, was besonders schlimm war, wenn man wirklich mal eingeschlafen war.“ (Käthe von Normann: Ein Tagebuch aus Pommern 1945–1946. 5. Aufl. München 1984, S. 171).

620 Sommer 1946: „Wir fahren in offenen Güterwaggons [...]“ (Christa Stiemke: Lange verdrängt, aber unvergessen. Flucht – Vertreibung – neue Heimat. In: 100 Jahre Wilhelmshorst [wie Anm. 189], S. 338–344, hier S. 342).

te Wagen⁶²¹, meist kamen aber geschlossene Viehwagen zum Einsatz⁶²². Am Güterbahnhof in Marienwerder (Westpreußen)⁶²³ standen 1947, nach dem Bericht einer aus dem Kreis Stuhm stammenden Frau „lange Züge mit Viehwagen bereit. 30 Menschen wurden abgezählt und in je einen Viehwagen verfrachtet. Es waren nicht einmal Strohschütten, geschweige denn Pritschen darin. [...] Die vielen Menschen wurden von keinem Arzt, keinem Roten Kreuz begleitet, ganz im Gegensatz zu späteren Transporten nach ca. zehn Jahren, als die Auswanderer sogar in Betten schlafen konnten. Der Zug hielt oft, nachts wurden wir auf tote Gleise abgestellt, dann lief alles hinaus, um seine menschlichen Bedürfnisse zu erledigen. Kamen wir einmal auf einem Bahnhof zum halten (wo, konnten wir wegen der polnischen Bezeichnungen nie feststellen), versuchten wir, Wasser zu bekommen, um uns doch etwas waschen zu können. Auch gab es einmal auf einem größeren Bahnhof für jeden einen Teller Suppe; sonst haben wir uns in den fünf Tagen, die wir unterwegs waren, immer kalt ernährt und waren mit unseren Lebensmitteln am dritten Tage fertig. Wir hatten alle großen Hunger, aber am schlimmsten waren doch die hygienischen Verhältnisse.“ Dass aber doch zumindest bei einigen Transporten ein Sanitätswagen⁶²⁴ mitgeführt wurde, wird verschiedentlich überliefert.⁶²⁵ Obwohl die Entfernungen meist nicht allzu groß waren, brauchten die Transporte für die Fahrt durch die ehemaligen Ostgebiete meist Tage und bisweilen auch – anders als bei den oben geschilderten Stolper Beispielen – Wochen, da sie immer wieder Halte einlegen mussten, weil die Lok oder das Gleis anderweitig gebraucht wurde, und sie – was in den Erinnerungsberichten oft betont wird – sehr langsam fuhren.⁶²⁶

Eine schlesische Familie erlebte im November 1946 die Vertreibung ebenfalls in (geschlossenen) Viehwagen von Brieg aus. Der Bericht kann in vielen, auch von anderen immer wieder ähnlich berichteten Einzelheiten als repräsentativ gelten⁶²⁶: „Nach einem einwöchigen Aufenthalt im Lager⁶²⁷ erfolgte die Verladung in den Transportzug. Dazu stand auf dem ein ganzes Stück

621 Bahnhof Kohlfurt (Eisenbahnknotenpunkt in Schlesien), 7.7.1945, kurz vor der Abfahrt: „ein endloser Güterzug, hochbepackt, die offenen Wagen mit Planen überdeckt. [...] [S. 175] Da winken uns von einem der planenüberdeckten Wagen Kameraden aus den ersten Wandertagen zu [...] auch der Nebenwagen hat ein Planendach, wir beginnen hinaufzuklettern. [...] Auf dem Treppchen klammern sich noch Frauen an. Andere klettern auf das Dach [S. 177] des Nebenwagens und lagern sich dort. [...]“ (Hugo Hartung: Schlesien 1944/45. Aufzeichnungen und Tagebücher. München 1956, S. 175–177).

622 Belegt u. a. für Kriegsgefangenentransport 1945 in die Sowjetunion und ebenso zurück 1949: Rudolf Ambrosch: Kriegsgefangenschaft. In: Storkower Zeitzeugen berichten [H. 1] (wie Anm. 370), S. 17–19, hier S. 17 u. 19.

623 N.N., Besatzungselend (wie Anm. 619), S. 270.

624 Toni Herms: Flucht aus der Heimat. Bericht aus Schöneiche Kreis Wohlau – Schlesien. Hrsg. von Richard Hoppe. Wiesbaden 1976, S. 8 (12.8.1946).

625 Beispiele: „zum Teil im Schneckentempo“ (Normann, Tagebuch aus Pommern 1945–1946 [wie Anm. 619], S. 171). – „Wir standen mehr als daß wir fuhren. Manchmal rollte der Zug wenige Minuten und stand dann wieder stundenlang herum. So dauerte die Fahrt durch Polen mehrere Tage, [...]. Aber schon bald ging die Fahrt in der gewohnt langsamen Weise weiter, und wie es uns schien, fuhren wir richtungslos hin und her.“ (Michael Wieck: Zeugnis vom Untergang Königsbergs. 7., veränd. Aufl. Heidelberg 2001, S. 340).

626 Eckhart Bürkner: Der Geruch der Erde. Eine Familie erinnert sich. Jena u. a. 2001, S. 135–138.

627 [Polnisches Sammellager in Schlesien.]

vom Lager entfernten Verladebahnhof ein aus 53 Viehwaggons bestehender Güterzug bereit. Das Beladen begann früh und dauerte den ganzen Tag, denn jede Familie mußte mit ihrem Gepäck vorher in einen Kontrollraum. Hier wurde die letzte Möglichkeit zum Berauben der Flüchtlinge wahrgenommen, diesmal ganz offiziell durch die polnische Miliz. Die einzige Gerechtigkeit bestand hier darin, daß die Menschen in geordneter Reihenfolge abgefertigt wurden [...]. [S. 137] [...] Im Viehwaggon befanden sich unterhalb der Decke kleine Fenster, durch die wenig Licht drang. Die einzige Ausstattung im Innern bestand aus Stroh. Die Wagen wurden mit etwa dreißig Personen belegt einschließlich des Gepäcks und der Kinderwagen. Die Aufsicht hatte eine männliche Person. Nun saßen wir dort eine Woche lang eingepfercht, ohne daß der Zug angehalten hat oder der Waggon einmal geöffnet wurde. Die Notdurft ging über das Nachtgeschirr zur Fensterluke hinaus. Da die Fahrt kein Ende nahm und Stationen wegen der [S. 138] nicht vorhandenen Fenster nicht erkennbar waren, wußten wir nie, wo wir uns befanden. Dadurch kam die Furcht auf, daß wir nach dem Osten transportiert würden. Diese Angst war uns erst genommen, als der Zug anhielt. Wir waren in Forst angekommen.

Der Zug war auf einem Nebengleis abgestellt. Wir konnten aussteigen und das Notwendigste erledigen, waschen, die Kleinkinder baden. Warmes Essen wurde verteilt, es gab die erste Verpflegung in Deutschland für uns. Das Brot schmeckte trotz des Hungers nicht so recht, es war aus Soja oder Mais. Doch auch daran konnte man sich gewöhnen. [...]. Nach dieser notdürftigen Erstbetreuung ging die Fahrt weiter. Aber wohin? Niemand wußte es, niemandem wurde von offizieller Stelle irgendein Hinweis gegeben. Manch einer hatte die heimliche Hoffnung, daß es in westliche Richtung ginge. Der Zug fuhr aufgrund seiner Länge nicht gerade im Expresstempo und wurde wahrscheinlich öfter umgeleitet, denn es dauerte lange, bevor wir in Wittenberge [Wittenberg!] ankamen. Hier erreichte uns das Gerücht, daß der Zug weiter westwärts fährt, doch er brachte uns über die nächste Station Jüterbog nach Treuenbrietzen.“

Wenigen Betroffenen wird bewusst gewesen sein, dass die Zweckentfremdung der Viehwagen bereits im Krieg auch auf deutscher Seite praktiziert worden war – sehr selten findet man in den Erinnerungsberichten solche Assoziationen, wie sie dem – zuvor bereits durch die Hölle der Judenverfolgung – gegangenen Michael Wieck (geb. 1928 Königsberg i. Pr.) kamen, als er die Aussiedlung seiner bis 1948 im ostpreußischen Königsberg verbliebenen Familie in einem (geschlossenen) Wagen schilderte: „Die Güterwagen waren, wie man sie von den Gefangenentransporten her kannte. Stehen konnte man nur in der Mitte, da beide Seitenteile des Waggons auf halber Höhe abgeteilt waren, so daß die doppelte Anzahl Menschen Platz zum Liegen hatte. In der Mitte stand ein Kohlenofen, daneben lagen Briketts, Kohlen und etwas Holz. Wieder war da dieser Hobbock, ein stuhlhoher Blecheimer, wie ich ihn noch von Rothenstein⁶²⁸ in schlimmster Erinnerung hatte; die Nottoilette – für alle immer sichtbar – von Frauen und Männern gleichermaßen zu benutzen. Es war ein großer Transport mit sicherlich über tausend Menschen. Nachdem die gründlichen Kontrollen vorüber waren, wurden die Waggons nacheinander völlig wahllos mit Männern und Frauen gefüllt. Die Älteren legten sich auf den Boden, während wir Jüngeren auf die obere Etage kletterten. [...]

628 [Internierungslager des NKWD im Stadtgebiet von Königsberg (Ostpreußen).]

Auch am Tage war es ziemlich dunkel, denn die schweren Waggontüren wurden von außen verriegelt. Die hoch angebrachten Entlüftungsklappen ließen nicht viel Licht herein und gaben nur wenigen die Möglichkeit hinauszuschauen.“

Es wäre freilich zu einfach, sich die Bevölkerungsbewegungen von Juli/August 1945 bis 1950 als Einbahnstraßen vorzustellen. Schon mehrfach wurde auf die in ihre Heimatorte zurückkehrenden oder doch dies versuchenden ehemaligen Zwangsarbeiter und manche andere nach Deutschland Verschleppten hingewiesen, hinzu kamen nun nach Kriegsende umgekehrt zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion abtransportierte Deutsche⁶²⁹. Die Hin- und Her-Bewegungen wurden nach Kriegsende aber vor allem auch noch durch die, mal einzeln, mal in Schüben, teilweise aber eben auch mit Eisenbahntransporten hinzukommenden „Heimkehrer“, also die aus der Kriegsgefangenschaft im Westen oder Osten entlassenen ehemaligen deutschen Soldaten, vermehrt. Überdies strebten, wie schon betont wurde, in großer Zahl ehemalige, in Deutschland als Kriegsgefangene festgehaltene Ausländer und auch nichtdeutsche KZ-Häftlinge in ihre Heimatländer, so dass in alle Himmelsrichtungen Menschen unterwegs waren, keineswegs nur von Ost nach West. Trotz aller Bemühungen der ohnehin vor wie nach dem Ende der Kampfhandlungen überforderten Verwaltungsstellen mehrten sich die Fälle individueller Bewegung, da sich nicht wenige Flüchtlinge von Transporten entfernten und auf eigene Faust ihr Ziel zu erreichen suchten. So entstand in der ersten Jahreshälfte 1945 ein kaum noch überschaubares Bild, in dem der Heimatvertriebene aus dem Osten wohl zu den am härtesten Betroffenen zählte, aber keineswegs der einzige Suchende und Bittsteller war.

Eine – notwendige, aber hier nicht zu leistende – Gesamtbetrachtung der Geschehnisse müsste auch diesen vielen, nicht nur deutschen Personen und Personengruppen Beachtung schenken. Doch auch unter den Deutschen, die bereits vor Kriegsende aus dem Osten in das Reichsgebiet verbracht worden waren, gab es sogar Gruppen, die nun zu einer Rückkehr gezwungen wurden, ein Schicksal, dass besonders – von der Sowjetunion als ihre Staatsbürger betrachtete – Russlanddeutsche traf. So bestand z. B. in Dessow (Kr. Ruppín) im Juli/August 1945 ein entsprechendes Lager, wie der damals örtlich zuständige evangelische Pfarrer überliefert hat: *„Eine besondere seelsorgerische Arbeit fiel mir im August 1945 in Dessow zu. Die großen baulichen Anlagen des Gutes wurden von den Alliierten dazu bestimmt, den aus dem Osten während des Krieges nach Deutschland freiwillig oder gezwungen gekommenen Volksdeutschen als Sammellager für den Rücktransport nach Russland zu dienen. Eines Tages, Mitte Juli 1945, erschien im Pfarrhaus zu Lögow bei mir die Frau eines Menno[n]itenpredigers in Russland und bat mich, doch ein schwer lungenkrankes Kind zu besuchen, das im Kartoffelbunker zu Dessow untergebracht war. [...] Es wurde den Volksdeutschen verboten, Dessow zu verlassen.“*⁶³⁰

Einen tiefen Einblick in die unübersichtliche menschliche „Gemengelage“, die sich in den nunmehrigen Grenzgebieten 1945 auf Bahnhöfen ergab, erlaubt auch die Schilderung einer im

629 Siehe oben Anm. 397.

630 Karl Schwachenwalde: Ein Pfarrerleben in der Mark. Falkensee 2013, S. 102.

Oktober 1945 vorübergehend nach Schlesien zurückgekehrten Vertriebenen. Die 1945 zwanzigjährige Förstertochter aus Niederschlesien war, wie viele andere, im Mai über Böhmen vor der Roten Armee geflohen und befand sich im Herbst in Kolkwitz bei Cottbus, während ihre Familie noch im nun polnischen Heimatort verblieben war: *„Schon fünf Monate waren vergangen, und ich wußte nichts von Zuhause und meinen Eltern. Nun plante ich illegal den Weg nach Polen (Schlesien). Erfahren hatte ich in Forst, daß russische Kohlenzüge nach Sagan fuhren und Deutsche sich über die Grenze schmuggelten. Ich wollte das auch versuchen, und es konnte mir niemand mehr ausreden. Ein Herr aus Kolkwitz wollte denselben Weg gehen, und ich fragte, ob ich mich ihm anschließen darf. Von Hähnchen⁶³¹ lief ich früh bis Kolkwitz und dann weiter bis Forst. Wir mußten in einem Hotel nahe dem Bahnhof übernachten. Ich mußte mir das Zimmer mit drei fremden Männern teilen, die dieselbe Absicht hatten wie ich. Angezogen lag ich im Bett und konnte kaum schlafen. Einer von den dreien hatte einen Wecker, und da war ich froh. Es war noch finster, als wir zum Bahnhof gingen. Wir mußten uns verstecken, dann lief der Zug ein. Jeder war sich jetzt selbst überlassen. Einige buddelten sich in die Kohlen ein, ich schaffte es nicht. Dann fand ich ein Zugbegleiterhaus, wie sie an Güterzügen oft sind. Dort steckten schon zwei Soldaten drin. Wie ich später erfuhr, waren es Vater und Sohn, die sich zufällig im Gefangenenlager getroffen hatten. Sie wollten nach Oberschlesien. Nach zehn Minuten setzte sich der Zug in Bewegung, und wir waren im Moment froh, denn es ging über die Grenze. Kaum angefahren, hielt er [S. 45] schon wieder. Die Polen kontrollierten. Lautes Gespräch, und sie holten auch Leute heraus. Zu unserer Tür krochen sie auch hoch, doch wir hielten gemeinsam die Klinke fest und bis zu dem kleinen Fenster kamen sie wohl nicht hoch. Es trat Ruhe ein, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Bei uns legte sich langsam die Angst. Der Zug fuhr dann bis Sagan durch, und dort sind wir alle ausgestiegen. Auf dem Bahnhof waren Massen von Menschen, Ostarbeiter aus allen Ländern, Soldaten und Flüchtlinge. Alle wollten irgendwohin. Wir standen einfach hilflos auf dem Bahnsteig. Der Herr von Kolkwitz fuhr mit dem nächsten Zug wieder nach Forst zurück. Er konnte es nervlich nicht verkraften, wie er es mir sagte. Ich überlegte auch, ob ich wieder zurückfahre. Dann traf ich zwei Soldaten, und mit ihnen ging ich zu einem Zug, der nach Breslau fahren sollte. Dort versuchten wir, irgendwo einen Platz zu finden. Es war unmöglich, die Menschen hätten uns ‚Deutsche‘ wieder heruntergestoßen. Zuletzt habe ich es auf dem Trittbrett der Lokomotive versucht. Als mich der Lokführer sah, mußte ich schnellstens weg, und der Zug fuhr ab. Die zwei Soldaten wollten den Weg zu Fuß antreten, und kurz entschlossen ging ich mit. [...]“⁶³² Auf Umwegen kam sie dann tatsächlich bis zum Elternhaus: *„Alle hatten mich für vermißt oder tot gehalten.“*⁶³³*

631 [Hähnchen, Nachbardorf von Kolkwitz südwestlich Cottbus.]

632 Wal[d]traut Winter: Der lange Weg zurück. In: Lebenszeit. T. V. Zeitzeugen berichten. Hrsg. vom Seniorenbeirat der Gemeinde Neuenhagen bei Berlin. Neuenhagen 1999, S. 44–48, hier S. 44 f.

633 Ebd., S. 47.